II 304/b

H.V.
H. Bav.
216
2

Preisaufgabe

der

königl. Akademie der Wiſſenſchaften

zu München

für das Jahr 1821.

HISTORISCHER VEREIN ZU BAMBERG

Die hiſtoriſche Klaſſe legt für das Jahr 1821 die folgende Preisfrage vor:

„Wie war nach der altdeutſchen und altbaieriſchen Rechtspflege das öffentliche Gerichtsverfahren ſowohl in bürgerlichen, als peinlichen Rechtsvorfallenheiten beſchaffen? Welchen vortheilhaften oder nachtheiligen Einfluß hatte es auf die Verminderung und Abkürzung der Streitigkeiten, und auf die richtige Anwendung der Geſetze? Wann, wie, und unter welchen Verhältniſſen hat ſich ſolches wieder verloren?“

Die Preisſchriften werden, lesbar, und von einer andern, als des Verfaſſers Hand geſchrieben, mit einem Wahlſpruch bezeichnet, welcher auf das verſiegelte, den Namen des Verfaſſers enthaltende Blatt zu ſetzen iſt. Sie werden bis den zwölften October 1820 an die k. Akademie eingeſandt; wor-

auf bei der zunächſt folgenden Feyer des Stiftungs-Tags der Akademie, nämlich den 28. März 1821 die Entſcheidung bekannt gemacht wird. Der Preis beſteht in fünfzig Dukaten.

Die gekrönte Schrift, deren Original im akademiſchen Archiv hinterlegt wird, bleibt ein Eigenthum der Akademie, und ſie wird einem Verleger übergeben, um in dem Format der akademiſchen Denkſchriften gedruckt zu werden. Das Honorar, welches der Verleger dafür bezahlt, wird dem Verfaſſer, neben dem Preis, zugeſtellt.

Auch alle übrigen nichtgekrönten Schriften werden in das Archiv der Akademie gelegt, nachdem die verſchloſſenen Zettel, welche die Namen der Verfaſſer enthalten, in einer Verſammlung uneröffnet vernichtet ſeyn werden. In dem Falle, daß ein Verfaſſer keine Abſchrift zurückbehalten hätte, und eine ſolche zu erhalten wünſchte, wird ſie ihm auf ſein Anmelden zugefertigt werden.

München, den 12. Oct. 1819.

Die königl. Akademie der Wiſſ.
zu München.

Geſchichte

der königlich baieriſchen

Akademie der Wiſſenſchaften

von

Lorenz Weſtenrieder,

königl. wirkl. geiſtl. Rath, und Kanonikus.

HISTORISCHER VEREIN ZU BAMBERG

Zweyter Theil.

von

1778 — 1800.

München,

in Kommiſſion bey Joſeph Lindauer.

1 8 0 7.

Vorrede.

Ich muß vor allen Dingen einem ſonderbaren Mißverſtändniß begegnen, welches ſeit einiger Zeit (in einem ſehr nachtheiligen Sinn für unſer Vaterland Baiern), irrig, als hiſtoriſche Thatſache auf die Bahn gebracht, und mit welchem mancher gutherzige, und von der Sache nicht unterrichtete Inländer, beunruhiget, wohl auch irre geführt wurde. Jenes Mißverſtändniß betrift den Zuſtand der Wiſſenſchaften in Baiern vor der Stiftung einer Akademie für Baiern im J. 1759. Ich habe dieſen Zuſtand im 1ſten Theil dieſer akademiſchen Geſchichte (von S. 3 — 10) mit der unverhohlenſten Pünktlichkeit beſchrieben, und dabey gar keine Ahndung gefühlt, daß etwas darinn zu einer Mißdeutung, oder wohl gar zur Verkleinerung des ehemaligen litterariſchen Zuſtandes unſers Vaterlandes verleiten könnte. Nun muß ich aber wahrnehmen, daß man (ich weis nicht, aus welcher Art von Verblendung, oder aus welcher, in der That höchſt gehäßigen, Abſicht oder kindiſchen Einbildung, ſich als einen beſonderen

)(2 Wohl-

Wohldenker zu empfehlen) auf den Einfall gekommen ſey, zu erzählen, die Litteratur und Verſtandeskultur in Baiern ſey vor der Stiftung der Akademie in einem Zuſtand von der roheſten Verwilderung gelegen. Man habe, ſagen ſie, von allem Wiſſenswürdigen ſo viel, als nichts, gewußt, habe über nichts gedacht, noch ſich über etwas frey zu denken getraut, und habe mehr vegetirt, als gelebt. Einige ſchreiten, im Bedürfniß ihres Geiſts, noch weiter, und rechnen auch noch den Zeitraum von 1759 bis 1807 zum baieriſchen Pflanzenleben. So ſtand noch vor einigen Wochen in einem öffentlichen benachbarten Journal: „In Baiern, welches Land bis itzt in Rückſicht der Wiſſenſchaften „terra incognita“ geweſen, gehe itzt, ao. 1807, ſage, im Jahr ein tauſend, acht hundert ſieben, endlich das Licht auf;“ und erſt vor einigen Tagen ſtand in einem andern Blatt ſolcher Art, Baiern habe im 16ten Jahrhundert ein Fünkchen litterariſcher Aufklärung erhalten, habe aber ſeit mehr, als zweyhundert Jahren wieder in dicken Finſterniſſen gelegen, bis es itzt im J. 1807 eine „überſchwengliche“ Fülle vom weitſtrahlenden Licht erhalten habe; in ſo weit nämlich (hätte hinzu geſetzt werden ſollen) das gute Land Bai-

ern

ern fähig iſt, mit ſeinen blöden Augen ſo vie-
les Licht, als itzt von allen Seiten ihm zuſtrömt, zu ertragen. — Weil es vom J. 1750 angefangen, einen kurzen Zeitraum gab, während deſſen die nördlichen Deutſchen, hauptſächlich in der humaniſtiſchen Litteratur, mehrere geſchmackvolle Schriftſteller zählten, als die ſüdlichen Deutſchen, und weil die nördlichen Deutſchen größten Theils zur proteſtantiſchen Religion ſich bekennen: ſo fehlet es (gerade itzt wieder, mehr, als jemals) auch an ſolchen Leuten nicht, welche behaupten, man habe ſchon darum, weil man ein Proteſtant iſt, ein beſſeres Vorurtheil für ſich, und Proteſtanten ſeyen ſchon als ſolche, für jede Art von Wiſſenſchaften, und Geſchicklichkeiten empfänglicher und fähiger, als Katholicken; — was freylich zu unbeſonnen, zu kopflos, und zu abgeſchmackt geſagt iſt, um, unter rechtlichen Männern, zu einer ernſtlichen Zurechtweiſung geeignet zu ſeyn.

Was nun den, ganz und gar mißdeuteten, Vorſprung der Norddeutſchen vor den Süddeutſchen, und zumal jene Finſterniß, welche bey dieſen letztern ſo lange geherrſcht haben ſoll, betrifft: ſo war ſich ganz Deutſchland beynahe bis 1750 ganz gleich; und überall

herrſch-

herrſchte im Litteraturweſen eine gleiche Anhänglichkeit am Alten, und, damit ichs deutſch ſage, eine gleiche Pedanterey. Daran waren die religiöſen und politiſchen Kriege, welche, mehr und weniger, vom ſchmalkaldiſchen Bunde an, bis zum Ende des ſpaniſchen Succeſſionskriegs (1714), ja zum Theil bis 1746, ausrottend und zerſtörend, wütheten, die nächſte Urſache. Die deutſche Sprache lag ganz und gar verkannt, und vernachläßigt. Selbſt die Gelehrten verachteten ſie, und ſchrieben faſt durchgehends lateiniſch; ſo daß man (wie der Abt Jeruſalem in ſeiner Abhandlung über die deutſche Sprache und Litteratur ſchrieb) in den Jahren 1740—50 „immer Mühe gehabt haben würde, eine Bibliothek von zwölf mit Geſchmack geſchriebenen, deutſchen Originalbüchern zuſammen zu bringen." Da indeſſen ſo wahr iſt, was Cicero im Eingang zur erſten ſeiner tuſculaniſchen Abhandlungen ſagt: „fieri poteſt, ut recte quis ſentiat, et id, quod ſentit, polite eloqui non poſſit:" ſo muß man nicht glauben, daß es unter den Deutſchen darum; weil es nur wenige gab, die ſich in ihrer Mutterſprache gut ausdrücken konnten, nicht ſehr gelehrte, und über die wichtigſten Gegenſtände

wohl

wohl unterrichtete, und tiefblickende Männer gegeben habe. Wie dieß der bewährte Litteraturkenner Steigenberger (was S. 168 dieſer Geſchichte angeführt iſt) in Betreff unſers Vaterlandes Baiern erinnert hat: ſo war kein deutſches Land, das nicht ſeine vortreflichen Männer, und (von einzelnen Seiten und Rückſichten betrachtet) ſogar ſeine muſterhaften Schulanſtalten gehabt haben ſollte. Sogar einzelne mehr und weniger bemerkte, oder geachtete, Vorausdenker gab es von Zeit zu Zeit; aber auch überall fand ſich, wenigſtens bey ihrer erſten Erſcheinung, ebendieſelbe Aufnahme für ſie. Als in Norddeutſchland Chriſtian Thomaſius anfieng, zuerſt ſeine Vorleſungen in deutſcher Sprache zu leſen, und dieſe Sprache und ihre Ausbildung ernſtlichſt zu empfehlen, zogen alle Pedanten wider ihn zu Feld, und ſchrien über die Einführung dieſer neuen Barbarey, gerade wie nachher in Süddeutſchland, und Baiern, als Kennedy zuerſt ſeine phyſikaliſchen Kollegien in deutſcher Sprache las. Aber nun um das Jahr 1750, oder ein paar Jahre früher, erwachte im nördlichen Deutſchland (aus bekannten Urſachen), die Liebe und Achtung für die deutſche Sprache, und die humaniſtiſche Litteratur. Der unbeſchreibliche Beyfall,

fall, mit welchem ſchon gleich die erſten Verſuche aufgenommen, und die ſüße Befremdung, mit welcher die unbekannten Reitze und Schönheiten der deutſchen Sprache und Poeſie überall gleichſam angeſtaunt wurden, weckten auf allen Seiten gute Köpfe zur Nacheiferung, und bald blühten, ſangen, verewigten ſich in ihren Schriften Haller, Kleiſt, Gellert, Hagedorn, Leßing, Lichtwehr ꝛc. ꝛc. Und ſo, wie die deutſche Sprache in den Werken Mendelſons, Engels und Leßings ꝛc. erſchien, behauptete ſie mit vollem Recht einen Platz unter den klaſſiſchen, das iſt, unter den, zur muſterhaften Vollkommenheit gebildeten, Sprachen. Die ſüdlichen Deutſchen, bey welchen ſich die Verhältniſſe, und Triebe zur Wetteiferung in dem Grade und der Beſchaffenheit, wie bey den nördlichen- nicht eingefunden hatten, ſahen der neuen Erſcheinung zwar einige Zeit mit deutſchem Kaltſinn zu; aber ſchon 1759 entſtand die baieriſche Akademie, welche ſich, unter andern, die Kultur der deutſchen Sprache zum Zwecke nahm, und unmittelbar darauf erſchienen auch in andern Ländern ähnliche Aeuſſerungen, das, was noch hie und da ſchlummerte, aufwecken, und beleben zu wollen; und wenn ſich nach einigen Jahren bey den ſüdlichen

Deut-

Deutſchen nicht eine gleiche Zahl von Dichtern und humaniſtiſchen Proſaiſten einfand, wie im nördlichen Deutſchland, ſo fand ſich doch, was dann auch der Zweck aller bildenden Schriften iſt, eben derſelbe Geſchmack, eben dieſelbe Gabe ein, das Vortrefliche dem Mittelmäßigen vorzuziehen, und jedes Geiſtesprodukt nach ſeinem Rang zu achten. Der unbeſchreibliche Abſatz von Druckſchriften, welchen die norddeutſchen Buchhandlungen nach den ſüdlichen Ländern machten, iſt der beſte Beweis, wie ſehr man in dieſen an Bildung und Geſchmack zugenommen, und wie allgemein ſich der ächte Geiſt der humaniſtiſchen Litteratur verbreitet habe.

Ich muß hier erinnern, a) daß das, was die ſüddeutſchen Länder von den nördlichen einige Zeit entlehnt, und nachgeahmt haben, eigentlich nur von dem Fach der ſchönen Litteratur, und von keinem andern Fach zu verſtehen ſey; denn in den höheren Wiſſenſchaften hielten die Süddeutſchen gleichen Schritt; wie dann z. B. im Fach der Geſchichte bekannt iſt, daß Schmids Geſchichte der Deutſchen für die erſte wahre Geſchichte der deutſchen Nation allgemein anerkannt worden iſt. Gab es auf ſüddeutſchen Univerſitäten noch eine geraume

Zeit

Zeit Pedanten: ſo war die Zahl derſelben auch auf den norddeutſchen nicht kleiner; und mit Einem Wort, im Fach der höheren Wiſſenſchaften hielt man im ganzen Deutſchland einen gleichen Schritt; nur im Betreff der dogmatiſchen Theologie muß erinnert werden, daß es, in Ländern, wo die Regierungen konſequent oder ſach- und ſchlußrichtig zu Werk giengen, den katholiſchen Profeſſoren zur ſtrengſten Pflicht (und mit vollem Recht) gemacht wurde, buchſtäblich das, wofür ſie zu Profeſſoren angeſtellt, und wofür ſie auch bezahlt wurden, das katholiſche Glaubensdogma nämlich, (und nicht etwa ihre Privateinfälle, und Meynungen) zu lehren, und zu empfehlen; und daß demnach den katholiſchen Dogmatikern allerdings ihr unabänderlicher Kanon feſtgeſtellt blieb, bey welchem es ihnen keineswegs frey geſtellt ſeyn konnte, dem, zur großen Mode gewordenen, ganz und gar unbedingten, Exegeſiren nachzuhängen, dabey nach eignem perſönlichen Dünkel zu erklären, und auszumärzen, und zuletzt, anſtatt der Lehre Jeſu Chriſti und der Apoſtel, einen nackten Deismus herbey zu exegiſiren. Will man das Feſthalten der Katholicken auf ihrem Dogma einen Stillſtand der Begriffe, und die Weiſe der Proteſtanten,

nach der (ihnen allerdings eigenen,) Freyheit zu meynen, Fortſchritte in der theologiſchen Litteratur nennen; will man ſich ſolcher Fortſchritte wegen für aufgeklärter, verſtändiger, beſſer, und dagegen katholiſche Profeſſores, welche, als ſolche, ihre Schuldigkeit thun, für Obſcuranten halten, und ihre Schulen verächtlich machen (wie man dann gerade in unſern Tagen eine höchſt auffallende Partheylichkeit, Unduldſamkeit, und Proſelitenmacherey an nicht wenigen Proteſtanten wahrnehmen will): ſo hat man bey einem ſolchen unzeitigen Getrieb die Beſinnung ſchon ſo weit verloren, daß man nicht mehr ſieht, wie man durch das Verachten, Herabwürdigen, und Verdrängen der katholiſchen Gelehrten buchſtäblich wieder die Beſchaffenheit der ſchmalkaldiſchen Zeiten mit einem blinden Muthwillen herbeyführe, und daß man die, itzt unendlich duldſameren Katholicken mit aller Gewalt wieder, wie ehmals, nöthigen wolle, ihr altes Lied „Tritt mich nicht! Ich leid ſein nicht.“ anzuſtimmen.

b) Meine zwote Erinnerung iſt, daß, wenn die nördlichen Deutſchen es vorzugsweiſe waren, welche um die Mitte des 18ten Jahrhunderts die humaniſtiſche Litteratur herbeyführten, und bildeten, ſie nördliche Deutſche es wieder waren,

ren, welche den ächten Geſchmack dieſer Litteratur verbildeten. Schon in den Jahren 1780 — 90 hat ſich die Verunſtaltung derſelben, nach dem Urtheil der Kenner, in einem ſo hohen Grad gezeigt, daß (wie ich ſchon anderswo anführte,) der Vorbericht zur letzten Ausgabe des Agathon mit Bedauren ſagte: „Seine (des Dichters Wieland) Laufbahn umfaßt beynahe ein halbes Jahrhundert. Er begann ſie, da eben die Morgenröthe unſerer Litteratur vor der aufgehenden Sonne zu ſchwinden anfieng; und er beſchließt ſie, wie es ſcheint, mit ihrem Untergang.“ Die Einleitungen dieſer folgenden Geſchichte liefern die Belege dazu.

Dieſe Belege liefern noch überdieß fürchterliche Beyſpiele von einer eben ſo ſeltenen als gräßlichen, ſeit jenem Verbilden des geſunden Litteraturgeſchmacks zur Erſcheinung gekommenen, Geiſteszerrüttung, welche in dem beſteht, daß einige norddeutſche Gelehrte ſolche Begriffe und Grundſätze, welche den Raſereyen der Verrückten in Irrenhäuſern, vollkommen ähnlich ſind, aufſtellen, daß ſie mit Worten, welche in keiner Sprache üblich ſind, reden und ſchreiben, daß ſie, gleichwie ſie ſich ſelbſt nicht verſtehen, noch ſich bewußt ſind, wohin die Sache gehen ſoll, auch (und das im vollen

Ern=

Ernſte) nicht einmal verſtanden werden wollen, nur um denjenigen, welche über den Unſinn erſtaunen, ſagen zu können, daß man ſie nicht verſtehe; daß allein ſie, aufgeklärte, lichtvolle Köpfe ſeyn, daß ſie neben ſich durchaus niemand andern etwas gelten laſſen wollen, und daß ſelbſt ſie in ihren Schriften, wechſelweiſe, einer von dem andern, die Welt (zum größten Aergerniß derſelben) verſichern, daß ſie nichts weiter, als eingebildete, anmaßende Narren, Schwätzer und Ignoranten, und unheilbare Phantaſten ſeyen, welchen es bey ihrem Poltern, und Schimpfen, und wechſelſeitigen Verkleinerungen um nichts, als um die, in unſern Tagen berüchtigte, ſo ſehr mißverſtandene, Celebrität (die ihnen dann auch bey Schwachköpfen, denen das Unweſen eine nützliche Reibung zu ſeyn ſcheint, wirklich ſehr wohl bekömmt) und um jenen famam popularem zu thun ſey, von welchem fama ſchon Cicero ſagte: „temeraria atque inconſiderata et plerumque peccatorum, vitiorumque laudatrix fama popularis, ſimulatione honeſtatis formam (ſolidae gloriae) pulchritudinemque corrumpit, qua caecitate homines, cum quaedam praeclara etiam cuperent, eaque neſcirent, nec ubi, nec qualia eſſent, fundi-

ditus alii everterunt ſuas civitates, alii ipſi occiderunt.“

So viel glaubte ich, über die wiſſenſchaftliche Barbarey, welche einſt in Baiern mehr, als in andern deutſchen Ländern, geherrſcht haben, und dann über die litterariſche Ueberlegenheit, welche die nördlichen Deutſchen vor den ſüdlichen erworben, und gleichſam geſchaffen haben ſollen, erinnern zu müſſen. Ich habe nun noch ſelbſt von der akademiſchen Geſchichte ein paar Worte vorzubringen.

Wem mein Ideal, welches ich (Seite 323 u. w.) von einer wohlbeſtellten Akademie aufſtellte, viel zu eng, und zu beſchränkt iſt, dem kann ich nichts weiter erwiedern, als daß es weder mehr, noch weniger, als mein, auf den Grundſatz gebautes, Ideal iſt, daß eine öffentliche Anſtalt deſto ſchätzbarer ſey, je größer, und unmittelbarer von ihr ein Nutzen zuerſt für das Land, welches ſich eine akademiſche Anſtalt hält, zu hoffen iſt. So lange ich es einem andern nicht verarge, wenn er eine, nach ſeiner Vorſtellungsart, erhabnere Bahn betritt, und zu ſeinem Ideal den unermeßlichen Raum ſich wählt: ſo lange bin ich allerdings berechtigt, auf einer gleichen Freyheit, zu denken, zu beſtehen. An einen ſolchen Zweck einer Akade-

mie

mie, wie ich meyne, erinnerte der preußiſche König, Friedrich Wilhelm, in ſeinem, an die Akademie von Berlin d. 11. April 1798 erlaſſenen, Organiſationsreſcript, in deſſen Eingang geſagt wird: „Ich kann der Akademie nicht bergen, daß das Ganze ihrer Arbeiten mir immer nicht genug auf den allgemeinen Nutzen hingerichtet zu ſein ſchien. Man hat ſich zu ſehr darauf eingeſchränket, abſtrakte Gegenſtände auseinander zu ſetzen, die Metaphyſik und ſpekulativen Theorien mit gelehrten Entdeckungen zu bereichern, und man hat nicht daran gedacht, die Einſichten auf wahrhaft nützliche Gegenſtände zu richten, auf die Vervollkommnung der Künſte, und Gewerke, ein ſehr wichtiges Verdienſt, wodurch ſich zum Beyſpiel die Akademie zu Paris, unerachtet ihrer mannigfachen Mängel und ihrer fehlerhaften Organiſation ehemals auszeichnete. Ich wünſche daher, daß die Akademie zu Berlin ſich, ſo zu ſagen, mehr humaniſirte, als bis dahin geſchehen iſt, daß ſie weniger die ſpekulativen Unterſuchungen

gen

gen begünſtigte, als die Bemühungen, zum Glück des gemeinen Lebens, und zur Vervollkommnung alles deſſen beyzutragen, was mit ſeinen Bedürfniſſen und Vergnügen in Verbündung ſteht, durch eine beſtändige Anwendung der Theorie auf die Dinge ſelbſt; daß ſie die Nationalinduſtrie weckte, die, ſo oft aus Mangel der nothwendigen Einſichten in neuen Gattungen vergebliche Verſuche macht, indem ſie dieſelbe mit den wahren Grundſätzen über denjenigen Theil, womit ſie ſich beſchäftigt, ausrüſtete; daß ſie die verſchiedenen Syſteme der ſittlichen und gelehrten Erziehung von den unbeſtimmten und irrigen Grundſätzen reinigen möge, welche die Mode, und die Phantaſie einiger exaltirten Pedagogen eingeführt haben, und welche das Verderben der Nachkommen beſorgen laſſen; daß ſie eben ſo die Vorurtheile und den Aberglauben des Volks unterdrü-

cken

cken möge, als die zügelloſen, und zerſtörenden Grundſätze der falſchen Philoſophie unſerer Zeit. Nur dann, wenn die Akademie die Arbeiten der verſchiedenen Klaſſen derſelben auf Gegenſtände dieſer Art, und auf andere von gleich heilſamen Einfluß, auf das Wohl des Staats, und ſeiner Unterthanen lenkt, kann ſie die ehrenvollſten Anſprüche auf den Dank des Publikums ſich erwerben."

Was nun die Ordnung, in welcher ich die Begebenheiten ſich folgen ließ, und überhaupt die Einrichtung dieſer Geſchichte betrifft: ſo glaubte ich, gewiſſe Ruhepunkte feſtſetzen zu müſſen, und dazu ſchienen mir die Zeiträume, welche ich annahm, die ſchicklichſten. Die Jahre von 1780 — 90 waren recht eigentlich die Jahre der (mit einiger Ausnahme von ſehr wenigen) faden und heilloſen Romane, und die Jahre 1790 — 1800 u. w. die Jahre philoſophiſcher Kämpfe; Erſcheinungen, welche auf die Umſtände, in welchen die Akademie handeln und wirken mußte, einen Hauptbezug hatten. Und jene Umſtände glaubte ich, bey jedem Zeit-

raum vorausſetzen zu müſſen; denn ſie ſind es, welche den Werth der Handlungen erhöhen, oder gemein machen.

Ich erlaube mir übrigens, mir ſelbſt das öffentliche Zeugniß zu geben, daß ich die folgende Geſchichte wahrhaft, und ſo, wie ich jegliche Dinge ſelbſt mit meinen Augen entſtehen, ſeyn, und vorübergehen ſah, geliefert, und daß ich weder etwas verſchönert, noch etwas, das geſagt zu werden verdiente, verſchwiegen habe. Wer darinn nicht finden ſollte, was er erwartet, wer darinn prächtige Schildereyen, beluſtigende Anekdoten, und was ſonſt die Zeitgeſchichten zur unterhaltenden Leſerey macht, erwartet hatte: der hat mehr, als die Wahrhaftigkeit ſtiller Begebenheiten geben kann, erwartet. Denker und Beobachter werden zuverläßig ihre Nahrung, und einen reichen Stoff zu Bemerkungen finden, welche ſowohl die Vorfälle dieſer Geſchichte, als die Perſonen, welche in derſelben auftretten, betreffen; ſo, daß ich nunmehr nichts weiter zu ſagen, und nur noch eine pflichtmäßige Erinnerung an das Publikum beyzufügen habe:

„Daß zwar der erſte Theil dieſer Geſchichte auf Verlangen der damaligen Mitglieder der Akademie erſchienen, auf dem Titelblatt des zweyten Theils aber der Beyſatz: auf Verlangen weggeblieben ſey, weil zwar der, ſchon längſt, auf Koſten der Akademie angefangene Druck ſelbſt eben ſo vollendet, übrigens aber das Werk der königl. Akademie vor dem Druck nicht vorgelegt worden, und daſſelbe ſofort ſeinem ganzen Inhalt nach nur als eine Privatarbeit, für welche der Verfaſſer allein und durchaus verantwortlich bleibt, anzuſehen iſt.“

Den 1. Dezember 1807.

In-

Inhalt
von 1778 — 1790.

§. I.

Zuſtand der humaniſtiſchen Litteratur in Norddeutſchland 1778, und Anfang ihrer Ausartung; p. 1 — 18. indeſſen daß in Baiern jene Litteratur, wie das Schulweſen damals in einer vortrefflichen Verfaſſung war; (p. 19 — 23.) zu deren Erhaltung und weiteren Ausbildung eine dritte Klaſſe der Akademie, eine belletriſche Klaſſe nämlich, errichtet wurde.

Beſtättigungsurkunde der Akademie d. 22. Jäner 1779, und des, von ihr vorgelegten Entwurfes neuer Geſetze. p. 25 — 33. Damalige Mitglieder. p. 33.

§. II.

Begebenheiten der belletriſchen Klaſſe.

Merkwürdige Rede des Hrn. Lud. Fronhofers 1779, und Schilderung der damaligen im belletriſchen Fach vorgekommenen Thorheiten, und Abwege, vor welchen der Redner nachdrücklich warnte. p 36 — 45.

Erinnerung, wie wichtig die akademiſchen Reden seyn könnten, und ſollten. p. 47. Rede des Herrn Grafen Alex. Savioli Corbelli „über den Einfluß der Typographie auf die Wiſſenſchaften." p. 51 — 61. Rede des Hrn. v. Eckartshauſen „von dem Einfluſſe der ſchönen Wiſſenſchaften auf die Rechtsgelehrſamkeit. p. 61 — 71. Ebendeſſelben, während der Anweſenheit Pabſt Pius VI, zu München 1782, gehaltene Rede „von der Wirkung der Religion auf die Wiſſenſchaften, und der Wiſſenſchaften auf die Religion." p. 72 — 76. Ebendeſſelben Rede „über die Quelle der Verbrechen, und der Möglichkeit, ſelben vorzubeugen." p. 76 — 83. Ebendeſſelben Rede „über die litterariſche Intolleranz." p. 83. — 91.

Preisfragen der belletriſchen Klaſſe. p. 91 — 111. Schöne Reden des Hrn. Herders. Ebd. u. w. Mängel der belletriſchen Klaſſe. p. 112. u. w. Die Klaſſe ermunterte durch Medaillen verſchiedene Schauſpieler. S. 114.

Nebenſeitige Anſtalten zur Bildung des guten Geſchmacks in den ſchönen Künſten. Erſte Gemäldeausſtellung 1788. p.116. Schickſale des Predigerinſtituts. p.117. u. w. Ueberlaſſung der Schulen an die Klöſter bey der vom Churfürſten Carl Theodor 1781 vorgenommenen Einführnng des Johanniterordens. p. 121.

§. III.

Hiſtoriſche Klaſſe vom J. 1778 — 1790.

Damaliger blühender Zuſtand der hiſtoriſchen Litteratur, und vortreffliche Miteinſtimmung des damaligen, in ſeinen Abſichten und Anſtalten, mit kluger Thätigkeit handelnden Zeitgeiſtes. p. 123 — 130.

Vorſätze der hiſtoriſchen Klaſſe, ein hiſtoriſch-geographiſches Univerſallexikon von Baiern herzuſtellen. p. 131 — 136. Einſendung hiſtoriſcher Aufſätze. p. 136 u. w. Gleichzeitige hiſtoriſche Schriften. p. 142. u. w.

Feyerliche Reden der hiſtoriſchen Klaſſe. p. 146. a) Vom Carl v. Vacchiery 1778. p. 147. von ebendemſelben 1785. p. 150. von ebendemſelben 1789. p. 155. b) Von Michael von Bergmann 1780. p. 160. Von Hrn. Grafen Anton von Törring zu Seefeld 1781. p. 163; von Gerhoh Steigenberger 1789. p. 168; von Lor. Weſtenrieder 1782. p. 172; von ebendemſelben 1786. p. 179; von ebendemſelben 1787. p. 189; von ebendemſelben 1788. p. 194. u. w.

Herſtellung einer Geſchichte von Baiern auf höchſten Befehl 1785. p. 200. Sammlung der Epitaphien von Baiern von Hrn. Grafen Felix von Zech. p. 203. u. w. Sammlungen verſchiedner baieriſcher Alterthümer von Hrn. Anton Nagel, von Hrn. Adrian v. Riedl, welcher die römiſchen Heerſtraſſen in Baiern, dann die ſogenannte Teufelsmauer in ſchönen Zeichnungen lieferte. p. 205. Aufgrabung uralter Grabhügel unweit Dachau 1789. p. 205. u. w.

Nachricht von den Abhandlungen und Preisfragen der hiſtoriſchen Klaſſe. p. 218. Erinnerungen des Hrn. Doktor Semler zu Halle über die Ausgabe der monum. boic. p. 219 — 227. it. 330 — 340.

§. IV.

Geſchichte der philoſophiſchen Klaſſe vom J. 1778 — 1790.

a) Damaliger Zuſtand der philoſophiſchen Litteratur. p. 229. Rede des Ferdinand Maria Baader „über das Studium der Philoſophie.“ p. 234 — 248.

b) Bemühungen der Akademie um die Berichtigung der Witterungskunde. p. 248. Rede des Fr. Xav. Epp „über die Wetterbeobachtungen“ p. 248. „Anzeigen an das Publikum von der Witterungslehre, p. 255; welchen neun Jahrgänge meteorologiſcher Ephemeriden folgten. Ebd. Verzeichniß der Standorte, und der Beobachter p. 256.

c) Verſchiedne Schriften akademiſcher Mitglieder, die Wetterkunde betreffend. 1) Rede des Franz Xav. Epp „über den ſogenannten Hehrrauch, welcher im J. 1783 nicht nur in Baiern, ſondern in ganz Europa erſchienen.“ p. 261. 2) Kennedys „Anmerkungen über die Witterung, beſonders der Jahre 1783. 84. 85 und 86.“ p. 264.

d) Fernere philoſophiſche Reden der philoſophiſchen Klaſſe. 1) Philipp Fiſchers Rede „von der Beobachtung in natürlichen Dingen.“ p. 270 — 276. 2) Rede des Hrn. Georg Grünberger „von der mannigfaltigen Brauchbarkeit mathematiſcher Kenntniſſe, und dem Nutzen eines vorbereiteten Unterrichts in denſelben. p. 276 — 282. 3) Rede des Freyh. Stephan von Stengel „philoſophiſche Betrachtungen über die Alpen.“ p. 281. 4) Rede des Hrn. Carl v. Eckartshauſen „über das Verderbniß der Luft, die wir einathmen, ihrer Schädlichkeit für die Geſundheit der Menſchen, und die Art, ſie leicht und ſchnell zu verbeſſern.“ p. 290. u. w.

e) Anzeige eingeſchickter Abhandlungen, Naturalien, und Maſchinen. p. 298. u. w.

f) Verzeichniß der Perſonen, welche mit Medaillen beehrt worden ſind. p. 311. u. w.

g) Preisaufgaben, neue Mitglieder, Correſpondenten. p. 313.

h) Vorſätze der phyſikaliſchen Klaſſe. p. 316. Reiſe des Hrn. Schranks. p. 319.

§. V.

§. V.

Geſchichte der widrigen Schickſale, mit welchen die Akademie zu kämpfen hatte. Ungünſtige Verfaſſung derſelben. p. 323. u. w. Ungünſtige Stimmung der Menge für ſie. p. 341. Oeffentliche Rüge, und Erinnerung des M. F. Bader an die Verdienſte der Akademie um ihr Vaterland. p 342. u. w. Die Akademie ſuchte, ſich eine neue Belebung zu geben, und gab ſich 1786 neue Geſetze; p. 348 — deren Befolgung bey wiederhollten traurigen Ereigniſſen der Erwartung guter Dinge wenig gemäß war. p. 254 — 256.

§. VI.

Begebenheiten vom J. 1790 — 1800.

Neuer Geiſt der Zeit in Hinſicht auf wiſſenſchaftliche Gegenſtände, als a) auf die ſchöne Litteratur. p. 357. u. w.; b) die Philoſophie. p. 359.; c) das Erziehungsweſen. p. 372 u. w. d) Schärfung der Büchercenſur. p. 384. e) Fernere gleichzeitige Begebenheiten. p. 394.

§. VII.

Phyſikaliſche Klaſſe 1790 — 1800.

a) Reden.

1) Rede des Medizinalraths **Philipp Fiſcher** „über die Gebrechlichkeiten des menſchlichen Verſtandes 1790.“ p. 393. 2) Rede des churfl. Hofraths und geheimen Archivars von **Eckartshauſen** „über die Nothwendigkeit phiſiologiſcher Kenntniſſe bey Beurtheilung der Verbrechen 1791. p. 399. 3) Ebendeſſelben Rede „über das Weſensgeſetz in der Schöpfung. 1793.“ p. 405. 4) Des Stephan **Freyherrn von Stengel** 1791. „über die Ausrottung des Donaumooſes.“ p. 410. 5) Rede des Hrn **Maximus Imhof** „über die Verbeſſerung des phyſikaliſchen Klima Baierns durch eine allgemeine Landeskultur 1792.“ p. 415. 6) Rede des **M. Ferdinand Baader** ꝛc. „über einige Neuerungen in der Naturkunde 1794.“ p. 420. 7) Rede des **Maximus Imhof**: „was hat die heutige Arzneykunde von den Bemühungen einiger Naturforſcher und Aerzte ſeit einem halben

den Jahrhundert in Rückſicht einer zweckmäßigen Anwendung der Elektricität auf Kranke gewonnen? 1796." p. 427. 8) Rede des Freyherrn von Schüz „von den Vorſchritten und dem Nutzen des Studiums der Mineralogie, beſonders in Rückſicht auf den Bergbau 1797." p. 434. 9) Rede von D. Joſeph Baader „über einige der wichtigſten Fortſchritte, welche im Maſchinenweſen, ſeit dem Anfang dieſes Jahrhunderts, beſonders in England, gemacht worden ſind, und über das langſame Fortrücken unſerer Litteratur in dieſem Fache 1798." p. 446. u. w. 10) Rede von dem Einfluße der Wiſſenſchaften, insbeſondere der Naturkunde, auf die Kultur einer Nation vom Mathias Flurl ꝛc. 1799. p. 453. u. w. 11) Rede „worinn beſteht die wahre Volksaufklärung?" vom Kaſimir, Biſchof zu Cherſones ꝛc. 1799. p 463. 12) Rede von dem Zuſtande der Philoſophie am Ende des philoſophiſchen Jahrhunderts, von Stephan Freyherrn von Stengel ꝛc. 1800. p. 471. u. w.

b) Fernere Begebenheiten, die philoſophiſche Klaſſe betreffend; öffentliche Vorleſungen, Schriften, Verehrungen, Maſchinen ſ. a. p. 479. u. w.

§. VIII.

Hiſtoriſche Klaſſe 1790 — 1800.

a) Hiſtoriſche Schriften. b) Reden. 1) „oratio, quam recurrente die erectionis Academiae ſcientiarum boicae — habuit *Georg. Stanislaus de Roccatani* etc. Bibliothecae aulicae Praefectus. 1790." p. 497. 2) „Berichtigungen der Regierungsgeſchichte des Herzogs Mainhard von Lor. Weſtenrieder. 1792." p. 505. 3) „Betrachtungen über Ludwig den Brandenburger 1793" von L. Weſtenrieder. p. 508. 4) Betrachtungen über den XVI. Band mon. boic. von L. Weſtenrieder 1795. p. 513. 5) „München während des dreyßigjährigen Krieges." Eine Rede von Hrn. Georg von Sutner 1796. ꝛc. p. 518. 6) Ebendeſſelben „Berichtigungen der Unruhen bey dem Regierungsantritt der Herzoge, und Brüder Ernſt und Wilhelm von Baiern-München. 1797. p 526. 7) „Ueber die Ehehaften und Ehehaftsgerichte in Baiern von Hrn. Carl v. Bachiery. 1798. p. 533.

533. c) Weitere Arbeiten und Vorſätze der hiſt. Klaſſe. p. 540.

§. IX.

Gemeinſchaftliche Beſtrebungen beyder Klaſſen. Denkreden: Wichtigkeit derſelben. p 541. a) Denkrede den Hrn Grafen v. Törring zu Seefeld auf Ickſtatt. p. 545. b) Des Hrn. Grafen Savioli auf Euſeb. Amort. p. 546. c) Ebendeſſelben auf Maximilian III. p. 546. d) Auf Peter von Oſterwald von Weſtenrieder. p. 547. e) Auf Benno Ganſer, und Michael Stein von Carl von Bacchiery. p. 552. f) Von ebendemſelben auf Fel. von Oefele. p. 557. g) Auf Ant. Joſ. Lipowsky von Weſtenrieder. p. 564. h) Auf Adam von Bergmann von Hrn. Carl v. Eckartshauſen. p. 567. i) Auf Ferdinand Sterzinger von Grafen von Zech. p. 573. k) Auf Ilphons Kennedy von Weſtenrieder. p. 474. — Austheilung von Medaillen. p. 574. u. w.

§. X.

1) Verzeichniß der akademiſchen Mitglieder ſeit dem J. 1778. p. 578.

2) Verzeichniß der akademiſchen Vorſtände ſeit dem J. 1778. p. 588.

3) Verzeichniß der akademiſchen Reden ſeit dem J. 1778. p. 589.

4) Denkreden. p. 602.

5) Hiſtoriſche Abhandlungen ſeit dem J. 1778. p. 605.

6) Monumenta boica ſeit 1778. p. 611.

7) Philoſophiſche Abhandlungen ſeit dem J. 1778. p. 613.

8) Hiſtoriſche Preisfragen ſeit 1778. p. 619.

9) Phyſikaliſche Preisfragen ſeit 1778. p. 623.

10) Belletriſche Preisfragen und Abhandlungen. p. 631.

Er=

Errata.

Seite	Zeile	anſtatt	lies
46	21	—	mit einem ſtandhaften, auf Ruhm und Unſterblichkeit gehefteten
97	8	—	was man ſich nicht ſchon ſelbſt
116	23	eine eben ſeltne	eine eben ſo ſeltne
118	8	ihrem	ihren
191	23	am	im
192	12	damals	del.
231	7	Franz Joſeph	Carl junior
234	2 v.unt.	am	ein
282	11 v.unt.	erſcheinen	del.
302	—	Joſeph	Carl
306	2	Emanuel	Immanuel
362	vorl.Z.	Porkkäfer	Borkkäfer
375	10	Jugendpreiſe	Tugendpreiſe
407	10	Corp	Corps
407	letzt.Z.	qu'il prime	qu'y prime
451	24	d'Alambert	d'Alembert
—	26	Bohhut	Boſſut
452	12	—	angelegeners
453	22	angelegenheitli-chers	angelegners
480	23	Favra	Favna
489	15	Farber Wild-meiſter	Färber Waldmeiſter
491	22	Joh. Gottfried Kirchbaum	Joh. Gotthard Kriechbaum
495	10	aufgeworfenen	eingelaufenen
512	11	des	del.

Seite	Zeile	anſtatt	lies
572	2	Adenken	Andenken
618	13	Stephan	Georg

Anmerkung. Im erſten Band iſt Seite 458 bey der Preisfrage 1776 für 1777 noch hinzuzuſetzen, daß J. D. Kulmann, Doktor der Rechte und Profeſſor der Geſchichte zu Heidelberg, eine ſilberne Medaille erhalten habe.

---

§. I.

§. I.

Wenn die Errichtung einer Akademie im Jahre 1759 für die Wiſſenſchaften eine Wohlthat, wenn ſie ein unſterbliches Verdienſt um die baieriſche Nation war: ſo war izt im Jahre 1779 der Dienſt, zu welchem die Akademie aufgefordert, die Verherrlichung, welche ihren Verwendungen zu Theil werden ſollte, noch ungleich gröſſer. Damals übernahm ſie die Pflicht, die ſchlummernden Kräfte der Nation zu wecken, die beſſern Köpfe zur Betrachtung und Nachahmung der Werke des Geſchmacks, mit welchen die norddeutſchen Gelehrten unter ſich wetteiferten, zu ermuntern, und dabey ihre erſten Schritte zu leiten; izt, wenn ſie anders in er Litteratur das Anſehen und den Einfluß, deſſen ſich eine Akademie niemals begeben ſollte, noch ferners behaupten, und dem Vaterland einen weſentlich nützlichen Dienſt leiſten wollte, kam es darauf an, Mittel, und Anſtalten zu erfinden, durch

welche die wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen wider neue Ausartungen bewahret, und ſogar ſelbſt wider die verſchlimmerten Beyſpiele, und Undinge der Gelehrten, welche in Norddeutſchland des Tonangebens ſich bemächtigt hatten, gewarnet werden konnten. Es iſt nothwendig, daß wir von dieſen neuen Erſcheinungen ſo Vieles anführen, als erforderlich iſt, um uns mit der ſchweren Rolle, welche der Akademie izt bevorſtand, bekannt, und eben darum mit dem Werth oder Unwerth ihrer Dienſtleiſtungen, durch welche ſie ſich nützlich zu werden beſtrebte, vertraut zu machen.

Wir haben im Anfang dieſer Geſchichte (1ter Th. S. 5. u. w.) die Aufklärung, und den litterariſchen Geſchmack der Norddeutſchen, welche zur Zeit, da es im Süden noch kaum dämmerte, in vielen Fächern der Gelehrſamkeit ſchon weit voraus waren, wie ſichs ziemte, gerühmet. Der Umſtand, daß dieſer ehrenvolle Vorſprung das Werk eines ſehr kurzen Zeitraumes war, verdiente noch beſonders eine rühmliche Erwähnung. Nachdem man nämlich noch im Jahre 1750 Mühe gehabt haben würde, ein paar Dutzend mit Geſchmack geſchriebene deutſche Bücher zu nennen: ſo hatte in jenen Gegenden der deutſche Geiſt, durch ſeine, ihm eigenthümliche, ausdaurende Kraft, und Kühn-

heit,

heit, dann durch ſeinen nicht zu ermüdenden Fleiß ſolche Fortſchritte in der Litteratur gemacht, als vielleicht keine andere Nation, bey allen ihren Vorzügen, in einem gleichen Zeitraum, je gemacht hat. Die, noch vor kurzer Zeit ſehr dürftige, ungebildete, rauhe deutſche Sprache konnte ſich izt, nach einem Wetteifer von wenigen Jahren im Reichthum mit jeder andern ſchon vergleichen, und in der Stärke vielleicht mit mancher auch um den Vorzug ſtreiten. Sie hat aus den gebildetſten heutigen Sprachen Ueberſetzungen geliefert, welche die Originale beynahe entbehrlich machen, und welche (wie z. B. die Ueberſetzung des ſchwerſten aller Bücher, des Triſtram Schandi, u. a.) beweiſen, welcher Beugſamkeit, und Feinheit, und welches Wohlklangs und welcher Ründung ſie fähig ſey. „Kann ſie gleich (ſchrieb 1780 der Abt Jeruſalem in ſeiner Abhandlung über die deutſche Sprache und Litteratur) **in allen Arten** der ſchönen Litteratur unmöglich ſchon ſo **viele** vollkommene Meiſterſtücke haben, als etwa in andern Sprachen geliefert worden ſind: ſo hat ſie doch von den meiſten ſchon ſolche **Muſter**, womit ſie ſich mit jenen zu vergleichen wagen darf. **Hallers** Gedichte, und ſämmtliche proſaiſche Schriften, **Klopſtocks** Meſſias, **Geßners** Idyllen und ſein Tod Abels, **Wielands** Agathon, und ſeine arioſtiſchen Romane,

Gellerts, Leßings, und Lichtwehrs Fabeln, Ramlers und Cramers Oden, Sulzers, Garvens, Mendelsſohns, und Engels Schriften würden ſelbſt in Frankreich, wenn ſie genug verſtanden würden, akademiſche Schriften ſeyn.“ So ſchön geſagt, und ſo gegründet dieß alles war, was der, ſelbſt klaßiſche, Jeruſalem ſchrieb: ſo war doch izt der Zuſtand der Dinge, in Hinſicht auf das, was eben vorgieng, ſchon nicht mehr vollkommen gegründet. Die große Einfachheit, die ſtille Würde und Anmuth geiſtiger Dinge iſt überall nur für wenige Menſchen gemacht, und erfreuet, und ſättigt die Menge nicht. Dieſe gab ſich damit ab, die klaßiſchen Schönheiten zieren, und verſchönern zu wollen, und dicht an die einſameren Männer, welche bereits mehr, als eine ſchöne Morgenröthe hatten entſtehen laſſen, traten bereits wieder Verderber derſelben. Der Hr. Profeſſor Tralles, ſagte, in ſeiner Ueberſicht der deutſchen Litteratur, mit welcher er (ſo, wie der Abt Jeruſalem) dem König Friderich II. über ſeine unüberwindliche Eingenommenheit wider die deutſche Gelehrſamkeit die Augen öffnen wollte, nachdem er die außerordentlichen Fortſchritte, und eroberte Vollkommenheiten derſelben anſchaulich dargelegt, und dem König für ſeinen Schutz, mit welchem Er die Gelehrten ſeit dem Antritt ſeiner Regierung unterſtützte, gedankt hatte,

„daß

„daß ihn die Muſen, welche Ihn als ihren wohlthätigen Vater, und mächtigen Schutzgott verehrten, mitten in ihrer Freude darüber auch demüthig anflehen, daß Er ſich ihrer annehmen, und erbarmen; daß Er die deutſche Sprache und Dichtkunſt, die an Reinigkeit, Anmuth und Stärke ſo hoch geſtiegen, von ihren geſchwornen Verderbern befreye, und errette. Ihre ſanfte reine Flüßigkeit gefällt leider nicht mehr; man befleißiget ſich, ihre Klarheit trüb zu machen; man nöthiget ihr allerhand fremde Farben auf, die ſie unkenntlich machen, und verſtellen; man verdirbt ihren reinen Geſchmack mit einer Menge von aufgenöthigten Brühen, und Gewürzen, ſo, daß man bey dem übertriebenen hohen Geſchmack nicht mehr weiß, was man eigentlich ſchmeckt. Man hemmet ihren ſanften, freyen, und geraden Lauf durch hingeworfenen Leimſand, und läſtige Steine, um welche er ſich krümmen muß; man ſpannet, drängt und treibt ihr Gewäſſer, ohne Noth, über Schleußen, damit es mit Schaum und Blaſen, und einem lärmenden Getöſe fortbrauſe; man zwingt es durch gewaltſame Maſchinen in eine Höhe, von der es mit ſolchen Poltern herabſtürzen muß, daß allen Anweſenden nicht allein die Ohren gellen, ſondern das Gehirn erſchüttert wird, u. ſ. w.“ Der König, welcher nichts weniger als zugeſtehen wollte, daß ſich die

Litteratur der Deutſchen in einem Zuſtand von Verfall befinde, **weil** von einer Sache, die niemals emporſtieg, auch niemals geſagt werden könnte, daß ſie ſich verſchlimmere und verfalle: zählte in ſeiner, vorausgeſchickten, Abhandlung die Urſachen auf, welche einen Fortſchritt der deutſchen Litteratur von jeher, und noch zu ſeiner Zeit, vorzüglichſt verhinderten. Man ſchreite nämlich nur in dem Maaß vor, erwerbe ſich einen feinen, nützlichen, und gegründeten Geſchmack nur in dem Grade, in welchem die klaßiſchen, **griechiſchen**, und **lateiniſchen** Schriftſteller der Alten als die Kleinodien des Alterthums erkannt, und geleſen, und in welchem ſie als die kräftigſten, einzigen Mittel, den Verſtand, und Charakter junger Studierenden in den Schulen zu bilden gebraucht, und dem zu Folge die erſten, und weſentlichſten des gründlichen Studierens in Deutſchland Eigenſchaften feſtgeſetzt werden. „Man hat (ſetzte der denkende König hinzu) man hat ehemals unſerer Nation Pedanterie vorgeworfen, weil wir eine Menge Commentatoren, und gar zu ſorgfältige Unterſucher von Kleinigkeiten unter unſern Gelehrten hatten. Um ſich von dieſem Vorwurf zu befreyen, fängt man izt an, das (ſchon im Voraus niemals ächtgetriebene) Studium der gelehrten Sprachen ganz zu vernachläßigen; und um nicht für einen Pedanten gehalten zu werden, bleibt

man

man in allen Wiſſenſchaften (von denen man auf die thörichſte Weiſe acht und neun Fächer zugleich lehret, aber dabey keines lernet, ſondern) nur bey der Oberfläche ſtehen. Wenige unſrer heutigen Gelehrten können ohne Schwierigkeit die griechiſchen und lateiniſchen klaßiſchen Schriftſteller leſen. (Verſe machen lernen, und junge Schüler in der Wahl ſchicklicher Beywörter üben, was eine überaus nützliche und den Verſtand, Witz und Geſchmack herbeyführende, und ſchärfende Uebung iſt, wird von izigen Schulplanſchmieden für einen wahren Greuel gehalten.) Will man aber ſein Ohr durch die Harmonie der homeriſchen Verſe bilden: ſo muß man dieſen Dichter ganz fertig, ohne Hilfe eines Wörterbuchs leſen können. Eben dieß gilt vom Demoſthenes, Ariſtoteles, Thucydides, und Plato. Und eben ſo wird eine **vollkommene** Kenntniß der Sprache dazu erfordert, wenn man die lateiniſchen Klaßiker genau kennen lernen will; aber unſre heutige Jugend legt ſich faſt gar nicht (oder wegen der ungeheuren Menge der Dinge, die ſie in ſich aufnehmen ſoll, aber wahrlich nicht aufnimmt, ſo viel,) als gar nicht auf das Griechiſche, und wenige lernen ſo viel Latein, um die Werke der großen Männer aus den Zeiten des Auguſts, nur mittelmäßig überſetzen zu können. Und doch ſind dieſe alten Schriffſteller die reichen

Quel-

Quellen, aus denen unſre Vorgänger, die Italiäner, die Franzoſen und Engländer ihre Kenntniſſe geſchöpft haben. Sie haben ſich, ſo viel ſie konnten, nach dieſen großen Muſtern gebildet, haben ihre Art, zu denken, ſich eigen gemacht, und bey der Bewunderung der großen Schönheiten, von denen die Werke der Alten voll ſind, haben ſie auch die Fehler derſelben nicht überſehen; denn billig muß man die Einſicht, und Unterſcheidung ſchätzen, und ſich nie einer blinden Schmeicheley überlaſſen. Jene glücklichen Zeiten, deren die Italiäner, Franzoſen und Engländer vor uns genoſſen haben, fangen nun unvermerkt an, ſich zu verlieren. Das Publikum iſt gleichſam geſättigt von den Werken, die es erhalten hat; Kenntniſſe werden weniger geſchätzt, nachdem ſie mehr verbreitet worden. Dieſe Nationen glauben ſich ſchon im Beſitz des Ruhms, den ihre Vorfahren erworben haben, und ſchlummern auf ihren Lorbern ein."

Dieſer Zuſatz, welchen der König ſeiner Bemerkung über den mangelhaften Zuſtand der Schulen beyfügte, enthielt auch eine getreue Schilderung des damaligen, ſchon wieder ausartenden, Zuſtandes der ſchönen Litteratur in Norddeutſchland. Die Schriften der vortreflichen Humaniſten und

Dich-

Dichter, welche um die Mitte des achtzehenten Jahrhunderts die Belebung des ächten wiſſenſchaftlichen Geſchmacks beförderten, dieſe Schriften, welche noch vor wenigen Jahren bewundert, und unzählige Male in Eine Reihe mit den Klaßikern der Alten verſetzt worden ſind, waren izt ſchon nicht mehr die einzigen Lieblinge, der zumal jugendlichen, Norddeutſchen; ſondern Schriften eines ganz ſonderbaren Tons und Geſchmacks wurden izt verſchlungen, und geprieſen; wozu noch eine weit ſonderbarere Erſcheinung kam, dieſe nämlich, daß, ungeachtet jedermann dieſe neuere Schriften für Meiſterſtücke, welche alles Vorherige weit zurück ließen, erklärte, ſich zu gleicher Zeit jedermann für fähig hielt, mit leichter Mühe etwas Aehnliches hervor zu bringen, und ſich wohl gar einen noch ungleich ſchöneren Lorber zu verdienen. **Göthe** ſchrieb einen Roman „die Leiden des jungen Werthers;“ **Bürger** ſchrieb Balladen, und ſogleich ſtrömten tauſend Zwerge und rieſige Ungeheuer nach dem geheiligten Muſentempel, um auch ihren Werther leiden, ihren Lenardo klagen zu laſſen. Göthe hatte noch ein anderes Meiſterwerk, „Göz von Berlichingen“ geſchrieben, und ſogleich lebten und ſchwebten alle litterariſche Feuerfänger in Schauſpielen, worinn deutſche Kraftmänner der Vorzeit auftretten, dann in Romanen und Balladen. Alle

Scham=

Schamhaftigkeit wich, und Leute, welche noch vor zehen Jahren gezittert haben würden, wenn man ihnen ſollte zugemuthet haben, eine Feder in die Hand zu nehmen, ergriffen izt die Feder mit einer unverſchämten Dreiſtigkeit, um den Ton anzugeben. In Göthes, Lenzens, u. a. damaligen dramatiſchen Schriften waren zwo Eigenheiten, die poetiſche Kraft, und die äußere Hülle, oder Einkleidung, in welcher ſie ſelbe darſtellten, und verſinnlichten, wohl zu unterſcheiden. Dieſe leztere hatte ihre Sonderbarkeiten, indem die, ſeit dem Ariſtoteles in Ehren geſtandenen, drey Einheiten durchaus bey Seite geſetzt, und gefliſſentliche Verſtöße aller Art wider die Schulregeln begangen wurden; aber, wie ſichs leicht zu denken iſt, gerade jene Sonderbarkeiten waren es, auf deren Nachahmungen man losſtürmte. Man bildete ſich ein, etwas Meiſterhaftes zu ſchreiben, weil man ohne alle Regel ſchrieb, und, was Plinius, der jüngere, über die Redner ſeiner Zeit, zu welcher (wie damals in Norddeutſchland) der gute Geſchmack verfiel, ſchrieb (Lib. 2. Ep. 14.) „nunc, refractis pudoris et reverentiae clauſtris omnia patent omnibus; nec inducuntur ſed irrumpunt; ſequuntur auditores actoribus ſimiles, conducti et redemti mancipes“: das wurde izt die herrſchende Krankheit. Jeder Junge wollte mit aller Gewalt für einen

aus-

ausgezeichneten Kopf gehalten ſeyn. Ein ſcheußliches Geſpenſt von **Geniewesen** wurde überall ſichtbar, und verwandelte die Unglücklichen, welche in ſeine Arme ſtürzten, in verſchiedene Tollhäusler; bald in ſchmachtende Empfindler, welche, wie ſie verſicherten, unausſprechliche Hochgefühle litten, einſame Schatten und Cypreſſen ſuchten, und welche, indem ihnen überall ſo **wohl**, und ſo **weh** war, indem ſie nirgends bleiben, und nirgends ſich losreißen konnten; allenthalben alles **zu eng** für ſich fanden, und welche alle Augenblicke hören ließen, daß ſie überall **ihren** lieben Horaz mit ſich führten; bald in Macht- und Kraftmänner, welche, mit Gebraus, wie ein Sturm, ſich ankündigten, und welche, (einzig ihre erhabne Perſönlichkeit ausgenommen,) an allen ihren übrigen Zeitgenoſſen, nichts als **Alletagsmenſchen**, erbärmliche Wichte, und Schafköpfe erblickten; übrigens aber, zumal mit dem Fortſchritt der gräßlichen Seuche, allgemein darauf ausgiengen, und ihren Ruhm darein ſetzten, in den Gemüthern ihrer Leſer (oder Zuſchauer) ſtarke Leidenſchaften, ſtürmiſche, aller Mäßigung und Einſchränkung zurückſtoſſende Gefühle zu erregen, allen Zweck auf die Verſchönerung und Rechtfertigung tobender, ungezähmter Seelenſtürme zu legen, dieſen öffentlich das Siegel von Seelengröße und Menſchenwerth

auf-

aufzudrücken, und, vermög dieſer Raſerey zuletzt die niedrigſten Schwachheiten und beſchämendſten Blöſſen mit Triumph auf den Altar des verrückten Zeitgeiſts zu ſtellen.

Nur einige wenige ſtärkere Köpfe entgiengen (was bey allen anſteckenden Seuchen jederzeit der Fall iſt) der allgemeinen Kopfſucht, und blieben feſt genug, die in Zeitſchriften und Journalen überall hochtönenden Anpreiſungen und Empfehlungen nichtswürdiger Dinge nicht nur zu verachten, ſondern auch bey jeder Gelegenheit ihren gerechten Unwillen darüber mit größtem Nachdruck zu äußern. Der Verfaſſer der Vorſtellung der Univerſalhiſtorie ſchrieb: „So, wie die wohlthätigen Ueberſchwemmungen des Nils zugleich Peſt, und Gewürme erzeugen: ſo kömmt ſeit einiger Zeit hier und da eine Art junger unausſtehlicher Leute zum Vorſchein, die ſich **Belletriſten** nennen, und ſich durch Trägheit, Flüchtigkeit, Unwiſſenheit, und andre üble Eigenſchaften, am meiſten aber durch einen Stolz von nie geſehener Art auszeichnen. Dieſe Leute haben 1) erſtaunlich hohe Begriffe von allem dem, was zu ihrem Gebiete gehört. Theater iſt ihnen, bey weitem, die allerwichtigſte Staatseinrichtung. Gegen einen naiven Gaſſenhauer iſt ihnen Metaphyſik, Dogmatik, und Akten nichts, und für Virgils Culex würden ſie das ganze bürgerliche, peinliche, und Staatsrecht hingeben. 2) Sie vergeſſen, daß belles lettres zwar ein ſehr ſchätzbarer,

aber

aber doch nur ein Theil von der ganzen unermeßlichen Gelehrſamkeit ſey, und wähnen, wer belles lettres verſtünde, der verſtünde alles. Daher lernen ſie nichts. 3) Da zu dieſem Theile der Gelehrſamkeit, vorzüglicher, als zu andern Wiſſenſchaften, Genie gehört, aber nur aus dem Grunde, weil ein Belletriſt ohne Genie ein völlig unbrauchbares, und erbärmliches Weſen iſt, hingegen z. E. ein Hiſtoriker, ein Juriſt ꝛc. auch bey wenigem Genie durch bloſſen Fleiß ein ſehr nützlicher Mann ſeyn kann: ſo ſehen ſich dieſe Herren als Univerſalgenies an, verachten alle andere Wiſſenſchaften, in denen Fleiß und Studien oft mehr, als Genie thut, und glauben, ſich alles deſſen, was noch in andern Wiſſenſchaften Würdiges iſt, durch ihr Genie bemächtigen zu können; daher 4) fallen ſie bey aller ihrer Trägheit über alles her, fouragiren weit und breit, machen hin und wieder Beute, und ſchleppen es nach Hauſe, und meynen bey der Rückkunft, die Länder, in die ſie Streifereyen gethan, wären nun ihr Grund und Boden, über den ſie Herr und Meiſter wären." **Lichtenberg**, nachdem er (im göttingiſchen Magazin der Wiſſenſchaften und Litteratur) in ſeiner Antwort auf das Sendſchreiben eines Ungenannten über die Schwärmerey unſerer Zeiten, in Betref der Sekte damaliger Alchymiſten ein Wort geſprochen, und gewünſcht hatte, daß man dieſes Volk wieder einmal auf die Bühne bringen möchte, erklärte ſich weiter": da Sie von dieſen ſchleichenden Gothen, und Vandalen reden: ſo muß ich Sie noch mit einer andern Art näher bekannt machen, die öffentlich und immer mehr und mehr Deutſchland überziehen, und das ſind die **ſchönen Geiſter**; die **Leu-**

te,

te, die wiſſen, was in jedem Journalwinkel verſteckt liegt, jedes Stück kennen, das bey dieſer, oder jener Bühne gegeben worden iſt; wo, und wann und worinn eine Schauſpielerinn debütirt, wer neuerlich gekämmt* worden iſt, wen man gebürſtet, wem man das Fell gegerbt hat, wen man geſtriegelt, wen man durch, und mitgenommen, und wem man eine unangenehme Stunde gemacht hat; jene groſzen Durchblätterer kleiner Bücher, bey denen immer der Mund übergeht, wovon das Herz nicht voll iſt; die vom poetiſchen Eifer für die Tugend, für das Vaterland, und für die Nothleidenden glühen, ohne tugendhaft, ohne patriotiſch, und ohne wohlthätig zu ſeyn. Sehen Sie einmal, wie alle ernſthaften Studia vernachläſzigt werden. Sonſt hörte alles praktiſche Geometrie, eine der angenehmſten Wiſſenſchaften, dem Leib ſo heilſam, als der Seele; izt wird ſie nur von wenigen getrieben. Bedenkt man dabey, wie alles über Phyſionomik herfiel, wie alles ſilhouettirte, daſz man fürchten muſzte, die Portraitmahlerey, die zu Corinth mit einer Silhouette anfieng, würde in Deutſchland mit einer aufhören; wie durch ein unnützliches Orthographeln es endlich dahin kommen wird, daſz wir gar keine Orthographie mehr haben; wie noch immer, von Empfindung plaudern verwechſelt wird mit Sprechen aus Empfindung; wenn man die Leute ſieht, denen ſo recht wohl wird, wenn ſie ſich ſo unter guten Menſchen befinden, denen es ſo leicht, ſo weit um die Bruſt wird, wenn ſie über ſich rollen ſehen den Jupi-

* Damalige Handwerksausdrücke der kritiſchen Blätterſchreiber, an deren Stelle mit der fortgerückten Zeit andere der Art gerückt ſind.

Jupiter und alle Planeten, ſo ſollte einem wohl die Geduld ausgehen. Ein gefühlvolles, freundſchaftliches Herz iſt das größte Geſchenk, womit der Himmel einen Menſchen beglücken, hingegen der Kützel, immer davon zu ſcribeln, und ſich in dieſem Geſcribel groß zu dünken, eine der größten Strafen, die er über ein ſchreibendes Weſen verhängen kann. Das Mehl her, und nicht die Mühl, ſagt Möſer. Bedenkt man außerdem, daß wir neben Roſenkreuzer auch Roſenfelder, neben Freymaurer viele andere, mit Adepten, Beſuchbrüdern, Minervalen, Palliere, Geſellen, Mertelköchen, Mertelträgern, Handlangern, Lehrbuben, Verſchwundnen ꝛc. ꝛc. haben; ferner, wie alles für Kinder ſchreibt **phien für Kinder, **gien für Kinder, und **icken für Kinder, und darüber die Männer vergißt: ſo ſieht man wohl, die Stunde iſt gekommen, und alles iſt gekommen, und alles iſt reif für einen Mann, der Juvenals Geißel ergreift, und darunter haut.“

Solche Aeußerungen über den Verfall aller humaniſtiſchen Litteratur, und überhaupt des unbefangenen, geſunden Denkens und Strebens waren damals in allen Schriften und Privatſchreiben* bewährter Männer zu leſen, und ſogar die

Un-

* „Ach, ich wünſche mir, (ſchrieb ein ſehr achtungswürdiger Correſpondent der Akademie) jene Zeiten wieder zurück, wo die gründliche Gelehrſamkeit noch auf dem Thron ſaß, und regierte; aber ſie ſtarb, und weil die Sache ein Wahlreich war, ſo haben die Romanenſchreiber, Komödianten, und Pasquil-

Unterſuchung, welches die Kennzeichen des geſunden Menſchenverſtandes ſeyen, hielt man nicht für unzeitig.

Wieland rückte in ſeinen, damals vortreflichen, deutſchen Merkur (März 1779. S. 216 ꝛc.) eine nicht weniger nachdrückliche Aeußerung ein. „Nie iſt **mehr geſchrieben**, **und mehr geleſen** worden; aber nie iſt überhaupt **weniger Geſchmack** unter uns geweſen, und nie ſcheinen Autoren und Leſer weniger gewußt zu haben, was ſie wollen. Perſonen von allen Ständen, Klaſſen, Profeßionen, und Handthierungen geben ſich mit der Schöngeiſterey ab; und es gewinnt das Anſehen, daß man bald an jedem Hauptort jedes einzelnen Ländchens, aus deren ſo vielen unſer liebes deutſches Vaterland zuſammenhängt, einen Staats-Wirthſchaftspunkt daraus machen werde, ſeine eignen **Bel-Espritsfabriken zu errichten**, und durch ausſchließende Privilegien möglichſt aufzumuntern. Jedermann ſchreibt Verſe, oder Proſe, Sinn, oder Unſinn, wie und in welcher Form es ihn lüſtet. Wer nicht graben mag, und ſich zu betteln ſchämt, wird ein **ſchöner Geiſt**; und wer ſonſt zu nichts fähig iſt, glaubt, wenigſtens in Schauſpielchen, es ſey *a la* **Schakespear**, oder *a la* **Peter Quenz** ma-

---

lanten des Regiments ſich bemächtigt, und ſie regieren fürchterlich. Weit umher iſt Zerſtörung, und man ſieht nichts, als verheerte Fluren, auf denen nur ſelten noch ein guter Saame hervorſticht, den man aber wieder zu erſticken ſucht. O ihr goldene Zeiten, wohin ſeyd ihr geflohen?“

machen, oder aufwärmen zu können. Daher iſt vorzüglich im dramatiſchen Fach die Fruchtbarkeit des abgewichenen Jahrs (1778) ſo groß geweſen, daß es kein Wunder wäre, wenn dieſe Art poetiſcher Denrée endlich unter allem Preis fiel, und gar keine Abnehmer mehr finden würde. Doch fehlt es auch nicht in den übrigen Arten; und ſeitdem unſre ſtudierende Jugend die bequeme Entdeckung gemacht hat, daß man weder Erziehung, noch Lebensart, noch Gelehrſamkeit, noch Menſchenkenntniß, noch Geſchmack, noch irgend etwas, als entweder guten Appetit, und tüchtige Muskeln, oder viel Hypochondrie, und Empfindeley brauche, um ein Dichter, oder ſonſt ein Original zu ſeyn: kommen täglich neue Arten von Geſchöpfen zum Vorſchein, die darum nichts deſto beſſer organiſirt ſind, weil ſie gar nichts gleich ſehen. Man muß jedoch geſtehen, daß die Klaſſe der Nachäffer, wie natürlich, immer die zahlreichſte bleibt. Jeder von unſern Dichtern, der ſich in ſeiner eignen Manier hervorgethan, oder irgend einen Ton zuerſt, und glücklich angegeben hat, ſchleppt wider Willen einen größern, oder kleinern von Schweif ſervis pecoribus hinter ſich her, die auch in dieſer Manier — ſudeln, auch aus dieſem Tone – pfeifen, oder yaanen wollen, und denen der ehrliche Magiſter Hilarius den lehrreichen Spruch, „cacatum non eſt pictum“ vergebens zur Beherzigung empfohlen hat. — Wie viel bey dieſem zunehmenden, lächerlichen, oder kläglichen Verfall der ſogenannten ſchönen Litteratur das Publikum überhaupt an Geſchmack, und ſelbſt an Unterhaltung und Vergnügen gewinne, und ob die, unvermerkt epidemiſch werdende, Sucht Originalen, die gar nicht nach-

geahmt werden wollen noch ſollen, nachzuäffen, verbunden mit der offenbarſten Unwiſſenheit in der Sprache und Gelehrſamkeit der Alten, und mit der zügelloſeſten Verachtung aller Geſetze, die den beſten Schriftſtellern ſonſt immer heilig waren, aller Regeln der Sprache, der Politur, und Urbanität, und des geſunden Denkens, und guten Schreibens überhaupt – bey derjenigen Claſſe von Skribenten, die eben darum, weil ſie in dem popularſten Fache der Gelehrſamkeit arbeitet, den meiſten momentanen Einfluß auf die Nation hat — ob, ſage ich, dieſe Affektation, Unwiſſenheit, und Ungebundenheit, und überhaupt die ganze Wendung, welche die Schöngeiſterey ſeit Kurzem bey uns genommen, als eine ſo unbedeutende Sache anzuſehen ſey, daß es nicht vielmehr hohe Zeit wäre, wenn alle wahren Gelehrten und ächte Liebhaber der Muſenkünſte, mit zuſammen geſetzten Kräften, dieſem Unweſen Einhalt zu thun ſuchten — geben wir allen denen zu bedenken, welche etwas bedenken können Gewiß iſt, daß, wenns noch eine Weile ſo fortgeht, unſre Nation dadurch den Ausländern verächtlich werden, und zuletzt der bloſſe Anblick eines deutſchen Gedichts dem feinern Theil unſers eignen Publikums ſelbſt, Eckel und Bewegung zum Erbrechen geben muß — und dieß gerade zu einer Zeit, wo wir eine Anzahl vortreflicher Schriftſteller in allen Arten aufzuzeigen haben, welche unter jeder andern Nation, als der unſrigen hinlänglich wäre, für Aufklärung, Geſchmack, Sitten, und Ruhm der Nation, die glänzendſte Revolution zu bewirken."

So war im Jahre 1779 in norddeutſchen Ländern der Zuſtand der ſchönen Litteratur beſchaffen,

wel-

welche zu allen Zeiten nicht nur auf den Zuſtand und die Bildung anderer wiſſenſchaftlichen, zumal der philoſophiſchen, Fächer den größten Einfluß behauptete, ſondern die Veränderungen des Künſtlergeſchmacks, ſelbſt des moraliſchen Gefühls, der Sitten, und der Moden herbeyführte. Wie es damals mit den Fächern, mit denen ſich die baieriſche Akademie, vermög ihrer weſentlichen Zwecke, und darüber errichteter Geſetze, unmittelbar abgab, der **Geſchichte** nämlich und der **Philoſophie** ſtand, wird bey jedem dieſer Fächer geſagt werden. Die Akademie erhielt, wie oben vorkam, im Jahr 1779 einen ungleich ſchwerern Stand, als ſie im Jahr 1759 vor ſich hatte. Sie ſollte izt den Strom der Dinge, welchen ſie ſeit 1759 in Bewegung geſetzt hatte, nicht nur in den, (allen handelnden Kräften angewieſenen,) Schranken erhalten und leiten, ſondern ihn auch vorzüglich von den fremden, an Gehalt und Geſtalt gar ſehr verſchiednen, Zuſätzen und Einflüſſen, und zwar in Umſtänden, bey welchen dieſen widrigen Einflüſſen alle Zugänge geöffnet blieben, bewahren. In Baiern befand ſich damals die Litteratur überhaupt in dem vortreflichſten Zuſtand, in dem wonnevollen Uebergang vom überall lächelnden, kühnen Jünglingsalter zur geordnetern feſtern Kraft des vollendeten jungen Mannes. Die Schulen, von deren Einrichtung alles abhängt,

waren 1778, und blieben noch einige Jahre muſterhaft beſtellt. Man hatte damals in Wahrheit den ſeligen Mittelweg, den zwar jedermann ſieht, aber nur ſelten jemand antrift, gefunden, und von den beyden Abwegen des zu Wenigen, und des zu Vielen ſich zu entfernen gewußt; und indem man auf den baieriſchen Gymnaſien die gründlichſte Erlernung der klaßiſchen Sprachen, und eine fleißige Lektür der Klaßiker, als worinn zur Bildung der Jugend und einſtiger Geſchäftsmänner ein unerſchöpflicher Reichthum von Gedanken und Sachen liegt, für eben ſo wichtig, als die vollkommenſte Erlernung der vaterländiſchen Sprache und Litteratur hielt, und beyde dieſe Gegenſtände auf das ſorgfältigſte betrieb, und die Jugend, um ihr Nachdenken zu wecken, und ihre Urtheilungskraft zu bilden, nach ihrer ſtufenweiſen Fähigkeit beſtändig in nützlichen ſchriftlichen Ausarbeitungen übte, und das beſtändige Leſen und Schreiben auf alle Weiſe empfahl, und betrieb, andere, ſeiner Zeit vorzunehmende, Gegenſtände aber einsweilen nur noch nach dem gegenwärtigen Bedürfniß mehr und weniger in einem weſentlichen Inbegrif behandelte, theils auch (was mit der Erlernung des Zeichnens, dann der ausländiſchen lebenden Sprachen der Fall war) dem Trieb und dem Bedürfniße, und ſohin der freyen Wahl eines jeden überließ: hatte man ſich mit behutſamer Klugheit vor dem (ſeit dem,

im

im Jahr 1775 vom berüchtigten Baſedow zu Deſſau errichteten, ſo betitelten Philantropin, oder Menſchenfreundsſchulen zur häßlichen Mode gewordenen) Zeitgeiſt gehüllet, die jugendlichen Köpfe, ganz und gar zur Unzeit, mit einer Flut von ſogenannten philoſophiſchen Gegenſtänden zu überſchütten, und Lehrern und Schülern alles wirkliche Lernen mit der Aufbürdung von Lernereyen verhaßt zu machen, bey deren flüchtiger, oberflächlicher, und unverdaut bleibender, Einpfropfung den ganz betäubten, und zerkrüppelten Schülern nichts weiter, als am Ende das traurige Schickſal bevorſteht, vieles durcheinander plaudern, und (was allen Ignoranten eigen iſt) auch im ganzen künftigen Leben überall ſich mit einer, bey Geſchäften zumal, höchſt ſchädlichen Anmaſſung, und vornehmen Einbildung benehmen zu lernen. Das, von **Heinrich Braun** gegründete, Predigerinſtitut, oder die „Geſellſchaft zur Beförderung der geiſtlichen Beredſamkeit, und Katechetik“ hatte einen recht guten Fortgang, wie dann über den, für das Jahr 1778 aufgeworfenen, Preisgegenſtand „die wichtigſte Pflicht der Eltern in Erziehung ihrer Kinder“ ſechs und vierzig Preisſchriften einkamen, von welchen zwey (ſie hatten die Herren **Gregor Herzog**, aus dem Kloſter Banz, und **Michael Sailer**, damaligen öffentlichen Repetitor im theol. und philoſ. Fache zu Ingolſtadt,

zu Verfaſſern) jede mit einer goldenen Medaille zu ſechzig Gulden, drey andere aber, welche von den Herren a) Ottmar Seiwold, Benediktiner zu Ettal, b) Franz Anton Neuhauſer, Prof. der Dichtkunſt zu Ingolſtadt, c) Beda Meier, Prior und Prof. zum heil. Kreuz zu Donauwörth, eingeſandt worden waren, mit ſilbernen Medaillen beehrt wurden. Auch die gelehrte ökonomiſche Geſellſchaft zu Burghauſen wirkte mit einer ſehr rühmlichen Thätigkeit; und, mit einem Wort, wenn man den Gehalt einer Nation aus den Büchern, welche ſie liest, aus den Vorſätzen, welche ſie faßt, aus den Theilnehmungen an geiſtreichen Gedanken, und Anſtalten, welche ſie äußert, abziehen, und beſtimmen kann: ſo konnte man damals nicht umhin, Baiern in Rückſicht auf ſeinen litterariſchen Geſchmack, unter die vortreflichſt beſtellten deutſchen Länder zu zählen. Auf die, im Jahr 1780 in Amberg angekündigte, Graf ſtollbergiſche Ueberſetzung der Ilias des Homers meldeten ſich über ſiebenhundert Pränumeranten, und die, vom Lorenz Weſtenrieder, damals Profeſſor der Poeſie und Rhetorik angekündigten, und von 1779 bis 1782 fortgeſetzten „baieriſchen Beyträge zur ſchönen und nützlichen Litteratur“ zählten noch ungleich mehrere, und wurden überall mit einem begeiſterten Beyfall aufgenommen. Die ſämmt-

liche

liche ſtudierende Jugend befand ſich in einem Zuſtand des ſchönſten Wetteifers, der zu den größten (auch nicht getäuſchten) Erwartungen, daß aus dieſen mit klaßiſchem Geiſt genährten, und fortſchreitenden Jünglingen vortrefliche Männer hervorgehen würden, berechtigte, und die Sache der ſchönen Litteratur, und des guten Geſchmacks ſchien, wider die Ausartung deſſelben in norddeutſchen Ländern ſchon dadurch geſichert zu ſeyn, daß zu ihrer Erhaltung in München eine eigne Akademie, oder, (was im Grunde Eines war,) eine eigne Klaſſe bey derſelben errichtet worden war, welche beſtimmt zu dem Beruf, und zu der Pflicht ſich bekannte, den Strom der Dinge dergeſtalt durch ihr Anſehen zu leiten, daß der wiſſenſchaftliche Geiſt von der dieß- und jenſeits gezogenen Linie, niemals verleitet, niemals vom Beyſpiel lockender fremder Abweichungen, noch von den damals, zum Vorſchein gekommenen, häufigſt oft zu den gröbſten Albernheiten mißbrauchten, Sprüchen „daß dieſes und jenes unſerm Zeitalter vorbehalten, oder daß unſer Zeitalter das philoſophiſche Zeitalter ſey, geblendet, und auf traurige Abwege irrgeführt werden möchte.

Die Akademie benahm ſich bey dem Eintritt einer neuen Regierung mit einer Regſamkeit, als

wenn

wenn ihr dieſe Regierung eine neue lange erwartete, Veranlaſſung geweſen wäre, um izt von neuem zu entſtehen. Man zog ſich izt (zumal, da von den Mitgliedern, welche im Jahr 1759 unternommen, und gehandelt hatten, nur ein kleiner Theil noch vorhanden war) zu einer ſehr eifrigen Rechenſchaft, machte die Bemerkung, daß manches, was von den Vorgängern hätte geſchehen ſollen, nicht geſchehen, oder nur halb ausgeführt worden ſey, und ſprach mit einer heftigen Ereiferung von hundert Dingen, welche nunmehr deſto ernſtlicher, deſto beharrlicher vollzogen werden ſollten, und würden. Und, was in ſolchen Fällen und Ereigniſſen gewöhnlich zu geſchehen pflegt, daß man die Quellen und Urſachen eingeſchlichener Mängel, Lücken und Gebrechen nicht bey den Umſtänden, oder Veranlaſſern, unter welchen ſie entſtanden, und noch weniger bey ſich ſelbſt, ſondern in der beſtandnen Verfaſſung, in dem vorhandenen Geſetzinhalt aufſucht, und immer nur dieſen eine neue Geſtalt giebt, und neue Verfaſſungen ſchaft: das geſchah auch bey der Akademie; und ungeachtet erinnert wurde, daß die Akademie bey den bisherigen Geſetzen ſich ihren gegründeten Ruhm erworben habe, daß ſie auch bey einem unveränderten Beſtand jener (im Jahr 1759 entworfenen) Geſetze, alles Gute, und Rühmliche wirken könne, indem ja nur

brave

brave Männer ſich ſchon ſelbſt verſtehen, am beſten ſich ſelbſt regieren: ſo wurde gleichwohl von der Mehrzahl dem Churfürſten Carl Theodor ein neuer Geſetzentwurf vorgelegt, welcher einer Abkürzung des ehmaligen, und anbey das Gute enthielt, daß, (wie erſt der Antrag und Vorſatz war,) die Errichtung einer für ſich beſtehenden beſondern Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften bey Seite geſetzt, für dieſe eine dritte Klaſſe errichtet, und ſolche mit der hiſtoriſchen, und philoſophiſchen unter einem, und ebendemſelben Verband vereinigt wurde. Wir wollen die Geſchichte dieſer Klaſſe, welche kaum eine Dauer von wenigen Jahren hatte, zuerſt vornehmen, und nur noch den Inhalt der churfürſtlichen Beſtättigung der Akademie, und der neuen Geſetze vorausſchicken.

Beſtättigungsurkunde der baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften d. 22. Jänn. 1779.

„Carl Theodor von Gottes Gnaden Pfalzgraf bey Rhein, Herzog in Ober- und Niederbaiern, des Heil. Römiſchen Reichs Ertz Truchſeß und Churfürſt, zu Gülich, Cleve und Berg Herzog ꝛc. ꝛc. ꝛc.“

„Unſern Gruß zuvor Hoch- und Wohl-dann Edelgebohrne, auch hochgelehrte, liebe Getreue!

Wir

Wir haben auf unterthänigſtes Anſuchen Unſerer Akademie der Wiſſenſchaften in München nicht nur die derſelben unter der vorigen Regierung ertheilte Privilegien gnädigſt beſtättiget, ſondern auch die fernere Bezahlung der zur Beſtreittung der jährlichen Ausgaben beſtimmten fünf tauſend Gulden Unſerer Hofkammer befohlen."

„Zumal aber aus den akademiſchen Geſetzen zu ſehen war, daß die Menge derſelben die im Anfang der Deutlichkeit wegen nützlich ſeyn konnte, nunmehr entbehrlich iſt; die unbeſtimmte Zahl der ordentlichen Mitglieder aber, und die Vermengung derſelben mit den Belletriſten Unordnung nach ſich ziehen könnte: ſo haben Wir gnädigſt beſchloſſen, Unſerer Akademie der Wiſſenſchaften

1tens die litt. A. beygelegte neue Geſetze gnädigſt zu ertheilen, und gewärtigen von dem bishero bezeigten Eifer der Mitglieder und von der Sorge des Vorſtandes die genaueſte Erfüllung derſelben.

2tens zeigt die Beylage lit. B. Unſere gnädigſte Geſinnung in Anſehung des Vorſtandes, und der einem jeden Mitglied angewieſenen Klaſſe.

Da

Da aber die Klaſſe der ſchönen Wiſſenſchaften überſezt iſt: ſo ſoll von derſelben ſo lange kein neues Mitglied, bis ſie auf die geſezmäßige Zahl von ſechs Mitgliedern gefallen ſeyn wird, vorher aufgenommen, — annebens aber von Ihnen ein beſonderer Direktor für dieſe Klaſſe erwählet, und Uns zur gnädigſten Beſtättigung vorgeſchlagen werden, ſo, daß mithin die Akademie hinfüro mit drey Directoribus verſehen ſeyn ſoll.

3tens haben Wir Unſeren Kämmerer, wirklich geheimen Rath, Münz- und Bergwerkspräſidenten Grafen Heimhauſen in Anſehung des für die Aufnahme der Akademie ſtets bezeigten Eifers zum Ehrenpräſidenten gnädigſt ernannt, doch den Geſezen, und der Direktion des ordentlichen Vorſtandes ohnabbrüchig.

4tens haben Wir die in der Faßionstabelle angezeigte Beſoldungen gnädigſt beſtättigt, ausgenommen die Penſion (a 300 fl.) des Canonici Braun, welche künftighin bis zur Erhaltung des verſprochenen Beneficii nicht mehr aus dem akademiſchen, ſondern dem Schulfundo vom Anfang gegenwärtigen Jahrs zu empfangen, ſohin mit der Akademie weiters nichts mehr zu thun, und ſich ſtatt deſſen nur mit dem Schulweſen, und der Verfertigung

neuer

neuer Schulbücher zu beſchäftigen haben ſolle; wo hingegen Unſer churfürſtlicher Rath Bader für die lectiones publicas, welche von ihme aus der Hiſtoria naturali nicht im Gymnaſio, ſondern bey der Akademie gehalten werden, ſeine Beſoldung von fünfhundert Gulden hinfüro aus dem fundo academico zu beziehen haben wird.

5tens geſtatten Wir, daß der akademiſche Sekretär Kenedy ferners die Schatzmeiſtersſtelle begleite, doch den Geſetzen ohne Schaden. Für ſeine Mühe bekömmt er jährlich fünf und ſiebenzig Gulden, und die Kaſſa iſt unter fünffacher Sperr zu bewahren; wovon die Schlüſſel dem Vizepräſidenten, den drey Direktoren, und dem Schatzmeiſter zu behändigen ſind; damit aber

6tens den Irrungen vorgebogen werde, die aus der jährlichen Ausgabe einer jeden Klaſſe entſtehen könnten: ſo ſollen in Zukunft von der hiſtoriſchen Klaſſe für Bücher, Medaillen, Alterthümer und Landkarten nur fünfhundert Gulden, von der philoſophiſchen Klaſſe für den Zins der Sternwarte, für Bücher, Naturalien, Inſtrumente, und Experimenten nur achthundert Gulden, und von der bellettriſchen Klaſſe für Bücher und andere in das

Aeſte-

Aeſthetiſche einſchlagende Dinge nur dreyhundert Gulden verwendet werden. Was nun

7tens über die beſtimmte Zahl für den Druck der akademiſchen Werke, für Preismünzen, Präſenzgelder, Schreibmaterialien, Poſt- Bothenlöhner, und geringere Ermunterungen ausgelegt wird, das kömmt zu verrechnen, und wäre die Beſtimmung einer gewiſſen Zahl um ſo unnöthiger, als dergleichen Ausgaben einer jeden Klaſſe zu guten gehen.

8tens. Sind unverſehene große Ausgaben Uns von dem Vorſtande anzuzeigen, und Unſre gnädigſte Begnehmigung zu gewärtigen. Was aber von der jählichen Einnahme erſpart wird, das bleibt im Vorrath, welcher in der Rechnung alljährlich mitangezeigt werden ſoll.

Wir verſehen Uns ſowohl von dem Vorſtand, als den ſämtlichen Mitgliedern die ſchuldigſte Erfüllung, und ſeynd Unſeren Präſidenten, Vizepräſidenten, Direktoren, und übrigen Gliedern mit Gnaden wohl — und gewogen.

München denn 22. Jänner 1779.

Carl Theodor Churfürſt.

Fr. v. Kreittmayr
vidit.

Ad Mandatum Sereniſſimi Domini
Domini Electoris proprium.

G. G. v. Dumhoff.

Lit. A. Neue akademiſche Geſetze 1779.

I. Alle nützliche Wiſſenſchaften, beſonders die natürliche und bürgerliche Geſchichte des Vaterlandes, mit Ausſchluß der theologiſch- und juriſtiſchen Streitigkeiten ſollen ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit und des Fleißes der akademiſchen Mitglieder ſeyn.

II. Die Akademie beſteht aus einer beſtimmten Anzahl von 18 ordentlichen Mitgliedern, dem Präſidenten, Vicepräſidenten, dreyen Direktoren, einem Sekretär, und einem Schatzmeiſter, welche in den Verſammlungen Sitz und Stimme haben, deren Mehrheit als eine Verbindlichkeit anzunehmen iſt.

III. Nebſt dieſen ordentlichen Mitgliedern ſollen Ehren- auswärtige, und außerordentliche Glieder ſeyn, worunter die erſtere durch Rang, Geburt, und Neigung zu den Wiſſenſchaften, die übrigen aber durch Geſchicklichkeit und Neigung ſich vorzüglich empfehlen müſſen. Keiner von dieſen darf ohne beſondere Einladung, oder Erlaubniß den ordentlichen Verſammlungen beywohnen.

IV. Die ordentlichen Mitglieder theilen ſich in drey Klaſſen, 1) in die Klaſſe der Geſchichte, 2) der Philoſophie, 3) und der ſchönen Wiſſenſchaften, ohne daß eine die andere in ihren Geſchäften hindern darf.

V. Der Präſident, Vicepräſident, und die drey Direktoren ſind die eigentlichen Vorſteher der Geſellſchaft, welcher aber frey ſtehet, alle Jahre ent-

entweder den nämlichen Vorſtand, oder ſtatt deſſen einen andern neuen Vorſtand zu erwählen, und den Erwählten Sr. churfürſtl. Durchlaucht der Beſtättigung willen in Vorſchlag zu bringen.

VI. Der Sekretär hat nebſt dem Protokoll den Briefwechſel, die Herausgabe der akademiſchen Schriften, das Siegel, und Archiv zu beſorgen, auch den wohlverdienten verſtorbnen Mitgliedern Gedächtnißreden zu halten, außer es wollten ſich die Mitglieder ſelbſt dieſem letztern Geſchäft unterziehen.

VII. Der Schatzmeiſter führt die Rechnung über alle Einnahmen und Ausgaben, welche letztere doch nicht von dem Vorſtand allein, ſondern von dem Pleno per Majora angeordnet, die alljährlich abzulegende Rechnungen aber ebenfalls in pleno durchgangen, ſo fort von dem geſammten Vorſtand unterſchrieben, und ad Intimum zur Einſicht und Ratification eingeſendet werden müſſen.

VIII. Alle ordentliche Mitglieder, außer dem Vorſtand, ſind zum Arbeiten verbunden, ſo, daß ein jedes, wenigſt eine gute Abhandlung jährlich zu liefern verbunden ſey, ſo weit es nur ohne Abbruch anderer etwann obhandener Amtsgeſchäfte geſchehen kann.

IX. Wöchentlich wird von allen dreyen Klaſſen eine Verſammlung vereint gehalten. Die Char-Oſter-Pfingſt-Weihnachtswochen, und das ganze Herbſtmonat ſind davon ausgenommen. Der öffentlichen Verſammlungen ſind jährlich zwo, nämlich

lich den 28 März, als dem Gedächtnißtag der Stiftung, und des glorwürdigſten Stifters der Akademie, und dann auf das höchſte Namensfeſt des regierenden durchleuchtigſten Churfürſtens Karl Theodor ꝛc. als gnädigſten Beſchützer, und Erneuerer derſelben. In der erſten werden die aufgenommene neue Mitglieder bekannt gemacht, die Preisfragen beurtheilt, und nach Beſchaffenheit derſelben die ausgeſetzten Preiſe ausgetheilt.

X. Die hiſtoriſch = und philoſophiſche Klaſſe wechſelt in den Preisaufgaben jährlich ab; bey der Klaſſe der ſchönen Wiſſenſchaften geſchehen ſie alle Jahre. Der ordentliche Preis iſt bey jenen 50, bey dieſer 12 Dukaten.

XI. Den bey den gewöhnlichen Verſammlungen erſcheinenden Mitgliedern wird jedesmal eine ſilberne Münze eines halben Thaler werths, nach dem Präſenzbuch, in welches ihre Namen eingetragen werden, gegeben.

XII. Die Akademie erwählet die neuen Mitglieder; doch die ordentlichen nur unter Genehmigung, und Beſtättigung des regierenden Landesherrn.

XIII. Alle akademiſchen Schriften müſſen in deutſcher oder lateiniſcher Sprache abgefaßt werden.

XIV. Niemand darf ſeinen zu druckenden Schriften den Titel eines Mitgliedes der Akademie beyſetzen, außer ſie ſeyen von derſelben geprüft, und druckwürdig gefunden worden.

XV. In zweifelhaften Fällen iſt die Erläuterung dieſer neuen Geſetze aus den ältern Statuten zu erholen. 1779 den 22. Jänner.

Lit. B. Verzeichniß der akademiſchen Mitglieder 1779.

Präſident: Titl. des Herrn Oberſthofmeiſter, Graf von Seinsheim, Excell.

Ehrenpräſident: Graf von Haimhauſen, Präſident des Münz- und Bergwerkscollegii.

Vizepräſident: Graf Savioli, Hofrath.

Direktor der hiſtor. Klaſſe: Carl von Vachiery, damaliger Reviſionsrath.

Direktor der phil. Klaſſe: Ferdinand Maria Baader, churfürſtl. Rath und Prof. der Naturgeſchichte.

Direktor der äſthetiſchen Klaſſe: Titl. Graf la Roſee, damaliger Hofrath.

Sekretär und Zahlmeiſter: Ildephons Kenedy, geiſtl. Rath.

Hiſtoriſche Klaſſe.

Titl. Herren:

Don Ferdinand Sterzinger, Theatiner.
Anton Lipowsky, geiſtl. Rathsſekretär.
Anton Graf von Törring zu Seefeld.
Michael von Bergmann, Stadtoberrichter in München.
Graf von Zech, Oberlandsregierungsrath.
Franz Barbe von Marbois.

Philoſophiſche Klaſſe.

Dominicus von Linbrunn, Hofkammerrath.
Graf von Salern, Oberſtlandzeugmeiſter.
Johann Baptiſt la Sarre.
Franz Xaver Epp, Profeſſor der Phyſik.

Georg Grünberger, Cenſurrath.
Philipp Fiſcher, Leibmedicus.

Klaſſe der ſchönen Wiſſenſchaften.

Graf von Spreti, geiſtl. Rathspräſident.
Graf von Morawitzky, Oberlandsregierungspräſident.
Joſeph Graf v. Törring, Oberlandsregierungsrath.
Max. Graf v. Seinsheim, geiſtl. Raths-Vizepräſident.
Lorenz Weſtenrieder, Profeſſor der Poeſie u. Rhet.
Carl von Eckartshauſen, Hofrath.
Andreas Zaupſer, Kriegsrathsſekretär.
Ludwig Fronhofer, Hofrathsſekretär.

§. II.

Die Klaſſe der ſchönen Wiſſenſchaften, oder, wie man ſie gewöhnlich nannte, die belletriſche Klaſſe hatte ihre Entſtehung nicht beym Eintritte eines neuen Zeitraumes, ſondern (wie wir im erſten Theil dieſer Geſchichte S. 403 vernahmen) noch im Jahr 1777 erhalten. Nachdem die, bereits geſchilderten, Umſtände, unter welchen die ſchöne Litteratur damals ſeufzte, in vielen deutſchen Ländern ſchlimm genug beſtellt waren, erweckte jene Entſtehung bey bewährten Humaniſten eine lebhafte Freude, welche ſie in ihren Briefen, an die Akademie beynahe alle mit eben denſelben Empfindungen, und Verſicherungen, äußerten, mit welchen der, über den Zuſtand der Sachen bekümmerte, Herder die Errichtung planmäßiger Geſellſchaften zur Rettung des guten Geſchmacks

em-

empfahl; „indem ich, ſchrieb er, ſolche Geſellſchaften, zumal in unſern Zeiten, (1779) wo alles den Knabenurtheilen des Markts, und der Gaſſen beynahe hingegeben iſt, als wahre Zufluchtsorte, und Altäre des guten Geſchmacks, der ächten Gelehrſamkeit, und alſo auch das Areopage eines unbeſtochenen, und unzubeſtechenden Urtheils betrachte.“ Man ſollte vielleicht erwarten, die belletriſche Klaſſe, nachdem ſie wider das tauſendköpfige Ungeheuer der ausgearteten Schöngeiſterey zu Feld ziehen, oder wenigſtens wider ihre Streifereyen und Ueberfälle ſich vertheidigen wollte, werde ſich einen beſtimmten Plan ihres Benehmens entworfen, oder doch über beſtimmte Grundſätze ſich vereiniget, und gewiſſe Fächer und Arbeiten unter ſich verabredet haben; aber man hielt ſich auch hier an die Regel, und das Beyſpiel der hiſtoriſchen und phyſikaliſchen Klaſſen, welche aus guten Gründen beſchloſſen hatten, ſchlechterdings kein, der Akademie angehöriges, Syſtem zu erkennen, ſondern jedem einzelnen Mitglied ohne alle Einſchränkung anheim zu ſtellen, was es, (mit Gründen, bey welchen es hoffen würde, wohl beſtehen zu können) zu behaupten, und zu empfehlen für wohlgethan finden würde. Man verließ ſich darauf, daß wackere Männer, nachdem die Wahl ihrer künftigen Mitglieder bey ihnen ſtünde, immer wieder nur Männer gleicher

Art an ſich ziehen, und daß dieſe zu keiner Zeit vergeſſen würden, daß es die erſte Eigenſchaft eines ächten Akademiſten ſey, weiſer, und größer, und feſter, als ſein (etwa ganz verkrüppelter) Zeitgeiſt, und zu jeder Zeit ſal terrae zu ſeyn. Dieſe Vorausſetzung traf auch bey dem erſten Redner, der aus der belletriſchen Klaſſe (1779) auftrat, Herrn Ludwig Fronhofer, vollkommen zu. Da er wahr fand, was eben damals (1779) wie oben S. 16 vorkam, im deutſchen Merkur ſtand: ſo nahm er, vom edeln Unmuth getrieben, den Text, „**Deutſchland belletriſches göldenes Jahrhundert iſt, wenn's ſo fortgeht, ſo gut, als vorbey**" zum Gegenſtand ſeiner feyerlichen Rede. „Sehen wir um uns her, ſagte er, ein aufbrauſender Wirbelwind durchſtürmt unſere ſchönen Geiſter. Sie fangen an, Unſinn in Reimen, Unſinn in reimfreyer Versart, Unſinn in Proſe uns aufzutiſchen. Ein Theil ſucht die Quinteſſenz von allen möglichen Redensarten des gemeinen Haufens alter und neuer Zeiten auf, und liefert uns kernvollen Ausdruck, ein anderer liefert uns Volkspoeſie in den ſchönſten, oft zottenvollen, neuen Liedlein auf Schneiderherbergen, und beym Flachsbrechen ganz luſtig zu leſen. Ein Dritter martert, und zerret an der Rechtſchreibung, — und dann kömmt erſt noch mancher Kritikaſter Nachtwächtertroupp mit Schimpfwörtern angezogen, und beklekſt die Ehre von Schriftſtellern, die vielleicht allein noch Muth gehabt hätten, dem allgemeinen Unweſen abzuwehren. Was für Schäden richtet nicht auch die

unermeßliche Viel ⸗ und Geſchwindſchreiberey, ja ſelbſt die ſchwere Schleppe von Regeln an, da ſeit Baumgartens, und Hom's Zeiten ein jeder ſeichte Kopf uns äſthetiſch belehret, Anleitungen und Grundſätze ſchreibt, und viel lieber ſagt, wie das Feld zu bearbeiten iſt, als ſelbſt die Hände an den Pflug legt."

„So viele, ſo mancherley Ungewitter brechen mit einem Male herein. Allen ausweichen wollen, dazu gehört viel. Es iſt aber doch möglich, ſo ſchwer es auch iſt, um ſo mehr, als es ſchon ſo weit gekommen, daß viele gierig nach dem Giftbecher greifen, in der Meynung, eine Panacee hinunter zu ſchlucken. Wir wollen ſehen, wie weit wir es im Stande ſind. Vereinte Kräfte vermögen viel. Baiern kann, und das mit Recht, beſonders von unſerer neuen Klaſſe, die natürlichſte und vernünftigſte Richtung des vaterländiſchen Geſchmacks fodern. Es kann fodern, daß vorzüglich wir, für Rechtſchreibung, Richtigkeit, und Schönheit des Ausdrucks ſorgen; daß wir die vorzüglichſten Quellen zur ächten Dichtkunſt, und Beredſamkeit anzeigen; daß wir in der Ausübung dieſer zwo göttlichen Künſte alles Uebertriebene und Spielende fliehen, und fliehen lehren; daß wir das in Vergleichung mit Sprache, Rhetorik, und Poeſie noch ungleich minder bearbeitete Feld der bildenden Künſte näher beleuchten, und unſere Genies hierinnfalls zur griechiſchen, italieniſchen, oder flamändiſchen Würde und Eleganz empor zu bringen ſuchen. Viel gefodert, ich geſtehe es; allein das Vaterland will hierinn Licht haben, und wem, als uns, gebührt die möglichſte Geiſtesanſtrengung, damit wir es ſo weit bringen, Licht in allen Stücken er⸗

ertheilen zu können?“ In Wahrheit ſchöne, und kräftig geſagte Sachen!

Der muthige, und verſtändige Redner griff ſogleich einige der Zeitthorheiten, deren Nachtheile für die Litteratur ihm ſo innig am Herzen lagen, an, indem er es, wie er ankündigte, „fürs erſte verſuchen wollte, ſeine Landsleute von der widerſinnigen Neuerungsſucht abzuſchrecken, die **in Abſicht auf Orthographie, und deutſchſeyn ſollenden Ausdruck, und in Abſicht auf die Dichtkunſt wie ein reißender Strom um ſich greifet.**“ An der Spitze der damaligen Neuerer der Rechtſchreibung ſtanden der Dichter Klopſtock, und der allgemein verehrte Hemmer in Mannheim. Als Verderber des ächten Geſchmacks in der Dichtkunſt wurden die, mit einem ſeltenen Dichtergeiſt begabte, Männer, Göthe, und Bürger, aufgeſtellt. Der Muth, wider die Neuerungen ſolcher Männer zu Felde zu ziehen, und dieß zu einer Zeit, da alle Kleinigkeiten, welche von jenen Männern kamen, ſogleich in allen gelehrten Zeitungen und Journalen, als Meiſterſtücke der erſten Größe, geprieſen wurden, der Muth, den damaligen Tonangebern im Schul- und Erziehungsfach, und den unzähligen, ihnen nachplaudernden, Laquaien ins Angeſicht zu ſagen, daß ihre Plane und Vorſchriften aegri ſomnia ſeyen, war eines ächten Akademikers würdig, und verdiente, in ſolcher Hinſicht, den wärmeſten

Bey-

Beyfall und Dank. Unſer Redner trat mit einem recht ordentlichen, geſetzten Ideengang einher; er pries zuerſt, und das mit vollem Recht, den Werth, und die heilſamen Wirkungen, welche der wahren Kultur der ſchönen Wiſſenſchaften auf alle Zweige der Litteratur eigenthümlich ſind, ſetzte aber hinzu, daß es auch eine mißverſtandne, ausgeartete Kultur jener Wiſſenſchaften gebe, und ſelbſt bey den Griechen, und Römern gegeben habe, welche den Bau, den ſie ſo herrlich aufgeführt, ſelbſt wieder zerſtöret hätte. Dieſer ſey izt der Fall mit der neuen Rechtſchreibung des Klopſtocks (und ſeiner vielen poſaunenden Nachäffer.) „Das größte (poetiſche) deutſche Genie unſers Jahrhunderts, angebethet vom Inn- und Auslande, Klopſtock, ſchrieb vor fünf Jahren ſeine **Gelehrtenrepublik**, damit er (bey den unbeſtechlichen Sachkennern nämlich) eben nicht viel Ehre einlegte, und nun treibt ers noch weiter, und liefert uns heuer (als er ſeine Gelehrtenrepublik herausgab, dachte er wohl nicht daran, denn er ſchrieb dazumal noch ganz ordentlich) mit einem Male eine neue gar groteske **Orthographie**, darob man vor Erſtaunen außer ſich gerathen möchte, und darüber ein Gelehrter den andern fragt: **Wie? Iſts auch gewiß? Hat das Klopſtock gethan?**" Klopſtock nämlich warf bey ſeiner neuen Rechtſchreibung viele Buchſtaben ganz weg, viele verwechſelte er; er ſchrieb z. B. „**ferwexeln** anſtatt verwechſeln, **files** anſtatt vieles, **nichs** anſtatt nichts, **Or** anſtatt Ohr, **tut, fender, beina, geſetſtſt, forbeigen, firfirtel**" anſtatt, thut,

Pfän-

Pfänder, beynahe, geſetzt, vorbeygehen, vier Viertel; ſchrieb gerade und buchſtäblich ſo, wie die gemeinſten Leute, welche gar nichts von einer Rechtſchreibung ahnden, zu ſchreiben pflegen, und dabey ſetzte Klopſtock als ſeinen Grundſatz voraus: „Der Zweck der Rechtſchreibung iſt, das Gehörte der guten Ausſprache nach der Regel der Sparſamkeit zu ſchreiben.“ Und, ſetzte Klopſtock hinzu, „Deutſchland geſtet, durch di algemeine Rechtſchreibung, gewiſſen Gegenden di richtige Ausſprache zu.“ Er meynte die Gegenden ſeines Vaterlandes, die ſächſiſchen nämlich, und vergaß dabey, daß die gute Ausſprache gewöhnlich nnr in Büchern, und keineswegs allgemein im täglichen Leben vorkomme. Man hat ſich, ſagte unſer Redner, aus dankbarer Achtung, und weil man ſah, daß die ſächſiſchen Gelehrten am meiſten an der Vervollkommnung der Sprache gearbeitet, und es am weiteſten darinn gebracht haben, in der Hauptſache, wirklich nach den, in jenen Gegenden angenommenen Regeln der Rechtſchreibung faſt in allen andern Gegenden Deutſchlands gefügt. „Von Luthers Zeiten an, der einer der erſten ſich die Kultivirung der deutſchen Sprache angelegen ſeyn ließ, bis izt, währte es, ehe man ſo weit kam, eine faſt allenthalben gleiche Rechtſchreibung angenommen zu ſehen. Nun, da man damit ſo ziemlich zu Stande iſt, ſoll der langſame mühſame Bau nicht nach und nach, ſondern auf einmal vernichtet, nicht hier und da etwas verbeſſert, weggenommen, hinzugeſetzt, ſondern alles zu-

gleich

gleich niedergeſtürzt werden. Dann ſollte man wieder Jahrhunderte abwarten, bis das neue Gebäude feſt ſtünde, und dann käme wieder ein anderer, und bräche von neuem ab. Und das alles warum? Wozu? Weil es einem Paar Leuten nicht gefällt, nach der alltäglichen Weiſe ordentlich gerade auf zweyen Beinen zu gehen. Da dieſe Mode freylich ſchon ziemlich alt iſt, ſo ſollen wir alle, alle hinken, nach Krücken greifen, oder wohl gar, wie ein thörichter Arzt ehemals vorſchlug, auf allen Vieren kriechen, weil gerade dieſe Art, zu gehen, die ſchicklichſte, und geſündeſte für den Menſchen wäre."

Nun kam unſer Redner **auf die Sprache** ſelbſt, und auf die Poeſie. „Es geht hier, ſagte er, um kein Haar beſſer. Wem ſind fürs erſte die Vokalwürger mit ihrem holperichten „**Sis'n mal'n Mann g'weſen**" (es iſt einmal ein Mann geweſen) nicht bekannt? Göthe iſt von ihnen der **Antiſignanus**." — „Wenn man auf einer Stiel für jedes Ding den wahren, ſimpelſten, und bedeutendſten Ausdruck zu wählen weis, den Stiel, und die Gedanken ſchön konzentrirt, mit hellem Genieſtral und vollem Herzensdrang ſchreibt, und unverbeſſerlich dialogirt: auf der andern Seite aber zugleich alle Regeln mit Füſſen tritt; gar kein Geſetz der Dichtkunſt erkennt; den Horaz, und alle alten und neuen Poetiken in Winkel ſchmeißt, dem zügelloſen Genieflug, der über Hecken und Stauden und Gräben und Hügel wie ein unſtetes Pferd wegſetzt, Thür und Thor öffnet; wenn man ſeiner überſpannten Imagination, und raſenden Fieberhitze freye Gewalt läßt, und, da man altdeutſch

zu ſchreiben ſich nun einmal ſchlechterdings vorgenommen, auch alle Fehler, Ungereimtheiten, und Gebrechen der grauen Vorzeit auffaßt, ſie als Hauptſchönheiten in Proſa, und Verſen an's Publikum verkauft; alle Menſchen, die ſolche nicht gleich als Schönheiten anbethen wollten, Saalbader heißt, und von **Krethi** und **Plethi** ſchreyt, und ein Stück deſto feuriger, origineller, und treflicher angiebt, je reichhaltiger es an dergleichen Aberwitze, Regelloſigkeit, Schwärmerey, und manchmal ſogar Unſläterey erſcheint: ſo ſehe ich nicht, ob man die Schriftſteller, die ſolches thun, mehr bewundern und erheben, oder bedauern und belachen ſoll; ob durch die Energie ihrer Sprache für die ſchönen Wiſſenſchaften mehr gewonnen, oder durch ihre Ausſchweifung und Tollheit der Geſchmack mehr geſchändet, und größerer Schaden angerichtet werde. Das letztere läßt ſich in der That für dem erſteren mit ſtärkern Gründen behaupten." — Der Redner machte nunmehr eine, dieſen ſeinen Vorausſetzungen angemeſſene, Anwendung bey den damaligen poetiſchen Schriften des **Göthe**, **Lenz**, **Wagner**, **Bürger**, und rügte das Ungereimte, und Ebentheuerliche der ſprach = und ſachwidrigen Weiſen, Plumpheiten, und Ziererenen, welche dieſe, ſonſt unläugbar vortrefliche, Dichter, dem Publiko, mit einer Art, als wollten ſie mit ihm nur Scherz treiben, und ihm die Köpfe verrücken, in Schauſpielen, Balladen, Volksliedern, und andern Poetereyen in närriſcher Jacke, auftiſchten. Und ſo, fuhr der Redner fort, wären die Wege beſtellt,

ſtellt, auf denen wir den Tempel des Geſchmacks zu erreichen wähnten. Dazu kämen aber noch gar viele andere gleichzeitige Ausartungen, unter welchen die aus Brodnoth handthierenden Bücherſchreiber, und ihre Recenſenten die Reihe führten. „Die ungeheure Geſchwind- und Vielſchreiberey, und die Kritikaſterey werden wohl noch unſern ſichern Untergang hübſch bald befördern. Eigendünkel, Hunger, Parteylichkeit, ungelehriger Eigenſinn, und Kabale ſpitzen die Federn der meiſten Kritiker; ſie ſchimpfen auf Auktoren, ſchimpfen auf ſich ſelbſt in ihren Innungen, werfen mit Steinen, und Erdſchollen um ſich, und werden wieder geworfen, und bringens mit allem dem Gaukelwerk ſo weit, daß man gar nicht mehr weis, woran man iſt, ohnerachtet jeder von ihnen aus vollem Halſe ruft: **Heran da zu meiner Bude! Ich allein gebe den ächten Ton an; ich allein beurtheile nach der Bleywage der Natur.** Aber ich möchte das Werk des Recenſenten ſehen, (ich nehme nur ſehr wenige, uneigennützige, und wahrhaft große Gelehrte aus) ſehen möcht ich das Werk deſſen, der bloß nach ſeinem geſunden Menſchenverſtande, nach ſeiner natürlichen Empfindung urtheilte. Es wäre eine wichtige Seltenheit. Freylich giebt jeder ſeine Empfindung für die richtige an; allein da kommen mir die Herren vor, wie die Schlemmer. Verdorben von zwanzig franzöſiſchen Köchen können ſie nicht mehr ſagen, welche Speiſen nahrhaft ſind. Hierüber muß man einen geſunden, unverwöhnten, unleckerhaften Bauer oder Bürger fragen, der wenige Richten zu ſich nimmt, aber wohl verdauet, um auf den Grund zu kommen. Sind nicht unſere

Myria-

Myriaden Bücherſchreiber die franzöſiſchen Köche, und unſere Recenſenten die Schlemmer?"

„So arbeiteten, ſagt zum Schluß der brave Redner, die Alten nicht. Sie hatten keine Oſtern- und Michaelsmeſſen, um von einer auf die andere jedesmal mit einem dicken Bande fertig zu ſeyn; ſie ſchrieben nicht, um zu ſchreiben, oder zu eſſen, ſondern aus innerlichem Drang, ſich und andere zu belehren. Daher brachte mancher ſein ganzes Leben mit einem einzigen Werke zu, ſammelte darauf, dachte, ſchrieb nieder, dachte wieder, ſtrich aus, und dachte, und ſchrieb nochmal, und ſo ſtehen nun ihre ewigen Monumente da, denen keine Jahrhunderte bisher etwas anhaben konnten. Von den ſchönen Wiſſenſchaften (Studiis ingenuis, oder Humanitatis) hatten ſie die edelſten Begriffe, wie ſchon die Benennung zeiget. Bey ihnen war ein Gedicht, eine Rede nicht ein leerer Schall von Worten zum Kitzel der Ohren, und zur Vertreibung der Langeweile abgeleſen. Die Versus inopes rerum, tnugasque canoras überließen ſie unſern Zeiten, und haten lieber Verzicht auf den Namen **Genie**, als wenn ſie ihn durch Unſinn und Ueberſpannung hätten erkaufen ſollen. Daher ſtunden auch die Redner und Dichter in ſo großer Achtung als Leute nämlich, welche, ausgerüſtet mit Philoſophie, die erhabene, nie durch Fleiß allein zu erringende, Götterſprache, um wichtige Wahrheiten, und edle Empfindungen näher ans Herz zu bringen, anwandten. **Homer**, **Virgil**, **Horaz**, **Lukan**, **Lukrez**, ſind eine unverſiegte Quelle von Reichthum an tauſend Kenntniſſen, der groſſen **Demoſthene**, und **Cicerone** gar nicht einmal zu gedenken. Sie hatten

ten alſo Anſehen, und Zutritt zu den Kaiſern, den größten Feldherren, und Konſuln, waren oft ſelbſt Feldherren, und Konſuln, und gehörten jederzeit mit unter die wichtigſten Glieder des Staats, und hatten Vermögen der Fülle, nicht Hunger in den leeren Backen, wie unſere oft verachteten, und über die Achſel angeſehenen Poeten. Bey den Alten wurde aber auch die Poeſie für einen wichtigen Theil der Gelehrſamkeit angeſehen, nicht, wie heute, für eine eitele Unterhaltung; daher die Geringſchätzung derſelben rühret. Und in der That, wer wird dem, der die Belletriſterey bloß aus überhitzten, von Liebe ſchwärmenden Romanen, und flüchtigen Brochüren, aus Trinkliedern, aus ſchaalen Epigramen, aus grecourtiſchen Zotten, aus Volksballaden, aus Melodramen, Duodramen, Monodramen, Operetten, u. ſ. w. allein kennet, und darnach beurtheilet, wer, ſage ich, wird dem Unrecht geben können, wenn er endlich des ſüßen Spielwerks überdrüßig, die ganze göttliche Kunſt gering ſchätzt, und nach unterrichtendern geiſtaufklärenden Wiſſenſchaften ſich ſehnet? Denn wo findet darinn das Herz Nahrung, die Seele Spannung und Schnellkraft? Der Geiſt Flamme und Erhitzung?“

Wir haben mit Abſicht den Auszug dieſer Rede vorausgeſetzt, um uns die angenehme Ueberzeugung zu gewähren, in welchem Grad ſich die belletriſche Klaſſe Anſehen, und Verdienſte erworben haben müßte, wenn ſie mit dem Geiſt dieſer Grundſätze, mit dieſem Muth, ihre Grundſätze

wider

wider ein ganzes Heer von Andersdenkenden, an deren Spitze berühmte Anführer ſtanden, zu behaupten, und den allgewaltigen Zeitgeiſt mit ſtolzer Kraft für das häßliche Geſpenſt zu erklären, das er war, fortgefahren hätte, öffentlich zu ſprechen, öffentlich zu mißbilligen, was zur Mißbilligung geeignet war, und mit einem ſtandhaften Ruhm, und auf einem auf Unſterblichkeit gehefteten, Blick, nur ſolche Dinge, deren Werth dem Zahn der Zeit trotzt, zu empfehlen, und zu unterſtützen. Es ſtand freylich nicht in der Macht der belletriſchen Klaſſe, in ihrem Vaterland Baiern den wahren, klaßiſchen Geſchmack der Wiſſenſchaften, und der Künſte ganz zu beherrſchen, und immerdar feſt zu halten. Auch wenn jene Klaſſe die Herrſchaft über die vorzüglichſten Kanäle, von welchen die Veränderungen und Ausartungen des Geſchmacks abzuſtrömen pflegen, in ihrer Gewalt gehabt, wenn ſie wirklich den Auftrag erhalten, und ſich ihm unterzogen hätte, über das Theater, und die Künſte, über die Schulen, über den Buchhandel, (damit keine verſchlechternden Schauſpiele aufgeführt, keine, Kopf und Geiſt zugrundrichtenden Schulplane eingeführt, keine geſchmack- und heilloſe Bücherwaaren in die Häuſer gebracht würden) zu wachen, ſo hätte, (bey dem, jedem Zeitalter eigenen Hang nach Veränderung) eine fortwährende Erhaltung

des

des Guten und Schönen durchaus nicht in ihrer Macht geſtanden; aber was vollkommen in ihrer Macht, was in der Reihe ihres Berufes oben an ſtand, war, durch die innere Güte ihrer öffentlichen Anreden zu zeigen, daß ſie das Gute, auch wenn es von tauſenden, vom Zeitgeiſt Verführten, mißkannt worden ſeyn ſollte, kenne, und demſelben das Wort zu reden verſtehe.

Ja nach dem Geiſt, und Gehalt akademiſcher Reden iſt man vorzüglich befugt, und gründlich veranlaßt, auf den Geiſt, und die Geſinnungen, mit welchen irgend eine Akademie beſeelt iſt, zu ſchließen, und daraus den Schluß abzuziehen, wohin ſie geführt haben würde, wenn ſie gekonnt hätte. Auch den, mit den vortreflichſten Männern beſetzten, Akademien ſtehet, wie eben erinnert wurde, die Möglichkeit der Unternehmung und Ausführung aller ihrer Wünſche nicht immer zu Geboth; aber daß Mitglieder irgend einer Akademie, wenn ſie reden dürfen, etwas Würdiges, und dieß mit Kraft und Würde ſprechen, daß ſie in ihren Reden eine, nicht gemeine Sachkenntniß, einen gebildeten Verſtand, einen edlen Geiſt zeigen, dem ſtehet doch wohl von außen kein Hinderniß entgegen. Zudem hat es mit den akademiſchen Reden ein ganz beſonderes Verhältniß. Keinem Mitglied näm=

nämlich wird jemals zugemuthet, wider ſeinen Willen eine Rede zu halten. Jedes kann ſich mit der unumſchränkteſten Freyheit, einen Gegenſtand wählen, welchen es will, und über den gewählten Gegenſtand, was es will, vorbringen; jedes kann ſich lange Jahre darauf vorbereiten, und hat es ſich vollkommenſt anheim geſtellt, dazu nur die Kleinodien des menſchlichen Lebens, die Stunden der Begeiſterung, zu benutzen. Mit allem Recht kann und ſoll man daher von einem akademiſchen Redner fordern, daß er in ſeiner Rede nichts Alltägliches, nichts ſchon längſt Bekanntes, nichts zur bloſſen Ausarbeitung für Schüler Gehöriges, ſondern etwas im Fach ſeiner Klaſſe Wichtiges, etwas, das dem Vaterland überaus nützlich werden könnte, abhandle, und daß er das, was er zu ſagen hat, auf eine muſterhafte Weiſe vorbringe. Akademiſche Reden ſollten billig ſowohl in Rückſicht der Sache, als der Einkleidung, Muſter, ſollten (zumal bey der belletriſchen) Klaſſe in Hinſicht auf die Reinheit, und Richtigkeit der Sprache, auf die Beſtimmtheit, und Kraft des Ausdrucks, des Wohllauts, und der Ründung Muſter, und Beyſpiele ſeyn, woraus man ſollte lernen können, wie man es anzufangen habe, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, oder, zwar nicht unbekannten, aber (im Verhältniß auf ihre Wichtigkeit)

keit) noch lange nicht genug empfohlenen Dingen einen Reiz der Neuheit zu verſchaffen, oder heikle, harte Wahrheiten mittels feiner Wendungen zu verſüßen; wie man lehren könne, ohne zu ſchulmeiſtern; zurechtweiſen könne, ohne den feinen Umgangston, und die Geſetze des Wohlſtands, und der milden Beſcheidenheit im Geringſten zu verletzen; wie man eine beſondere Gelehrſamkeit, und tiefe Geiſteskraft zeigen könne, ohne unverſtändlich zu werden, und ſich mit ſeinem Ausdruck bis in die Wolken zu verſteigen; mit Einem Wort, die Rede eines Akademikers ſollte die Rede eines vollendeten Mannes, und die Stunde, in der ſie geleſen wird, ſollte eine lange erwartete, eine durch die Gegenwart der erſten Männer des Vaterlandes geehrte, eine feyerliche Stunde ſeyn. Mit einer ſolchen Vorbereitung, wie hier gefordert wird, werden (ſollte es auch gar oft einzig nur in Hinſicht auf die Muſterhaftigkeit der Sprache ſeyn) mit einer ſolchen Erwartung, und Feyerlichkeit, wie hier gewünſcht wird, werden (wie einſt bey den Römern) auf den Akademien zu Paris die öffentlichen Reden geleſen. Die ausgewählteſte Geſellſchaft der gebildetſten Menſchen beyder Geſchlechter wohnen einer ſolchen Ableſung bey. Jedes auserleſene Wort wird bemerkt, jeder, durch eine beſondere Kraft, oder Feinheit ſich auszeichnende, und (nach dem Nationalgeſchmack)

richtig geſprochne, Ausdruck wird mit einem Freudenzuruf, und mit Händeklatſchen belohnet. Wenn nun gleich dieſer Ausbruch inneren Ungeſtüms, in Deutſchland nicht herkömmlich iſt: ſo dürfte doch wenigſtens eine andere Erſcheinung aus der Eigenſchaft akademiſcher Redner zu erklären ſeyn; die, bereits ſeit einigen zwanzig Jahren anhaltende, Erfahrung nämlich, daß der Hörſaal mit den Männern, die ihn eigentlich zieren und ermuntern ſollten, faſt gar nicht mehr, wie anfangs, beſetzt, und daß demnach die Pflicht eines akademiſchen Redners, ſich über alles Gemeinie zu erheben, wenig in Anſpruch genommen wird.

Die nun folgenden Anzeigen der belletriſchen, (und übrigen) Reden ſind bloße, hiſtoriſch ausgehobne Skelete, und keineswegs Beurtheilungen derſelben. Dieſe, ſo wie die Bemerkungen, ob der Stoff einer Rede wichtig, ob er der Klaſſe, in deren Name der Redner auftrat, würdig, oder doch derſelben zukömmlich; ob eine Rede nach einem ordentlichen Plan, worinn eine Idee aus der andern hervor gehen, und das Ganze nach Einem Punkt ſich drehen ſollte, verfaßt, oder ob ſie ein durchaus planloſes Gemengſel der verſchiedenſten Einfälle, ut nec pes nec caput uni reddantur formae, und ob ſie mithin eine fade, eckelhafte Plauderey, oder ob ſie aus zehen Büchern förmlich

zu-

zuſammen geſchmiert; ob der Redner, der auftrat, ſeines Gegenſtandes mächtig, ob er wenigſtens der deutſchen Sprache kundig, und mit einem reinen Ausdruck zu ſprechen befliſſen war, dieſe Wahrnehmungen können, und dürfen allein der eignen Sachkenntniß, und dem Scharfſinn, dem Gefühl und Geſchmack eines jeden Leſers anheim geſtellt werden.

Im Jahr 1779 war, außer dem Herrn Frohnhofer, noch ein Redner aus der belletriſchen Klaſſe aufgetretten, nämlich der damalige Vizepräſident der Akademie, Herr Graf Alexander Savioli Corbelli; er ſprach „über den Einfluß der Typographie (Buchdruckerkunſt) auf die Wiſſenſchaften," und ſagte: „Aechte Kenntniſſe von den Eigenſchaften der phyſiſchen und moraliſchen Natur machen das Glück einzelner Menſchen, und der Staaten aus. Da nun Maximilian III. durch die Errichtung einer Akademie der Wiſſenſchaften die Verbreitung der beſten Kenntniſſe aller Art bezweckte, ſo wird es „auch ſeines Andenkens, unſrer Dankbarkeit nicht unwürdig ſeyn, wenn wir uns an dieſem Tag mit der Quelle der allgemeinen Aufklärung beſchäftigen. Ich ſpreche von der Typographie: Und ihren Einfluß auf die Wiſſenſchaften, wie weit ſie denſelben nutzte, wie weit ſie ſchädlich ſeyn könnte, ſind der Gegenſtand meiner Rede." — Der Redner durchgieng die Geſchichte der Bildung des menſchlichen Verſtandes, und der Wiſſenſchaften vor der Erfindung der Buchdruckerkunſt, und fand, daß jene Ausbildung bey den berühmteſten Völkern

des Alterthums vereinzelt, beſchränkt, und gehemmt blieb. „Was waren, ſagte er, in den erſten Zeiten die Wiſſenſchaften? Was ſind ſie jezt?“ Gewiſſe Menſchen, welche in der Kenntniß der natürlichen Dinge weiter, als ihre Zeitgenoſſen drangen, ſich Philoſophen nannten, ſich ihre Kenntniſſe und Entdeckungen einer dem andern überlieferten, dieſe Menſchen bemächtigten ſich der Rechte, und der Pflichten jedes Menſchen, ſeine Fähigkeiten, und Anlagen ſo ſehr, als jeder kann, durch die Forſchung nach nützlichen Dingen zu veredeln, und übten in Egypten, in Perſien, in Aetiopien eine tyraniſche Obergewalt über alle Menſchen, die nicht in ihren Orden aufgenommen waren, aus, indem ſie aus ihren Wiſſenſchaften Geheimniſſe machten, und andre Menſchen nur ſo viel davon wiſſen ließen, als ſie für gut befanden. „Das Recht zu den Wiſſenſchaften, das jedem Menſchen gemein ſeyn ſollte, wurde auf gewiſſe Geſchlechter eingeſchränkt. Ein monopoliſcher Zwang, der die Uneingeweihten der Unwiſſenheit überließ, und Religion war das Werkzeug, wodurch man den Schleyer des Geheimniſſes über die Philoſophie zog. **Egypten** nannte den Vater der Götter Amoun (verborgen), und verborgen mußten die Geheimniſſe der Natur bleiben. Alles, was ſie offenbaren konnte, wurde entfernt, der Gebrauch des Weins verbothen, und nur den Königen war erlaubt, ſich dem Heiligthum zu nähern, das iſt, man zeigte ihnen, was man gerne wollte, was der erlangten Gewalt unſchädlich ſchien. Andere Lehren waren für das Volk, andere für das Prieſterthum (den Orden der Beſitzer der Geheimniſſe der Natur). Man häufte Sinnbilder auf Sinnbilder, Räthſel auf

Räth-

Räthſel, bis man die Begriffe verwirrte. Der Apis, der den Pöbel bis zur Abgötterey ſtürzt, ſtellte dem Prieſter einen Menſchenfreund vor (das iſt, wurde von dem egyptiſchen Philoſophen oder Prieſter unter dem Bild eines Menſchenfreundes vorgeſtellt) der den Feldbau, und die Künſte ſchützte. Wagte ein Fremder, nach Kenntniſſen zu ſtreben, ſo mußten ihn Stand, oder beſondere Gaben empfehlen, und dann, welcher Ehrfurchtsbezeugungen, welcher Unterwürfigkeit bedurfte er nicht? Umſonſt reist man nach Egypten, nach Babilon, ſagte Origenes, wenn man die Freundſchaft der Prieſter nicht gewinnt. Man prüfte den Neuling, forderte in der Prüfung Schweigen, und alſo traten die Wiſſenſchaften von einem Gefängniß in das andere. „Aber nun legte ſich Griechenland ins Mittel;“ es überließ den, ſeit langer Zeit über die Wiſſenſchaften gezognen, Schleyer des Geheimniſſes ſeiner Religion. Griechenland entlehnte Götter und Gottesdienſt von den Syriern, benutzte die Sternkunſt der Caldeer, empfieng von den Egyptiern Philoſophie, Moral, Rechtslehre, von den Phöniciern die Schiffkunſt, und Handlung, und fand in den Buchſtaben das Mittel, Gedanken, und Worte zu verewigen. Reich von fremden Schätzen gab Griechenland den Wiſſenſchaften eine neue Geſtalt, verband das Angenehme mit dem Nützlichen, ſuchte Ordnung, und Zuſammenhang; und obſchon mehr Witz als Forſchungsgeiſt herrſchte; obſchon Syſtemſucht oft das Wahrſcheinliche dem Wahren vorzog: ſo bahnte doch ſelbſt der Irrthum den Weg zu neuen Entdeckungen. Die Künſte blühten, der Geſchmack wuchs, entkleidete ſich des Rauhen voriger Jahrhunderte, drang von dem

höch-

höchſten zu dem niedrigſten Stand, und ſtolz über den Erfolg ſpottete der Grieche ſeiner Lehrer, forderte die Ehre der Erfindung; aber nur in Griechenland war Licht, außer demſelben Finſterniß." Nun traten die Römer auf; ſie verachteten und verbannten anfangs die griechiſchen Philoſophen (als ſchädliche Schwätzer und Sophiſten) aber wie ſie nach der Eroberung ſo vieler Länder endlich die Stärke ihrer Macht fühlten, fiengen ſie auch ſogleich an, den Werth der Wiſſenſchaften zu begreifen, und der beſiegte Grieche wurde des Siegers Lehrer. „Der klügere Römer empfieng in den Geheimniſſen der Ceres die Lehre eines Allvaters, las, ahmte nach, glich, übertraf. Virgil näherte ſich dem Homer, Terenz dem Menander. Plautus beſtritt dem Ariſtophanes den Vorzug, Cicero erhielt ihn über den Demoſthenes. Lucilius erfand die Satyre, Varon verbreitete durch Ueberſetzungen die Philoſophie, und wenn Athen dem Sokrates den Giftbecher reichte, ſo ſtarb Epiktet zu Rom geſchätzt, und Mark Aurel ſaß auf dem Thron. Auguſt ermunterte die Talente; die Wiſſenſchaften verbreiteten ſich von der Hauptſtadt in die Provinzen; — aber ihre Gränzen ſchienen die Gränzen des menſchlichen Verſtandes. Sie blieben es, bis Konſtantin die Götterlehre, und mit der Götterlehre Rom verließ." — Wiſſenſchaften waren zwar in Rom noch zu Konſtantins Zeiten, aber ſie waren nichts weniger, als jene, die zu den Zeiten des Auguſts blühten. Rom ſpielte ſeine Rolle, und ſpielte ſie aus, wie alle, große und kleine, Reiche der Welt vor und nach ihm; es entkräftete ſich aus eiteln Einbildungen von ſeiner Macht und Herrlichkeit, und überließ ſich allen den Dingen, zu welchen der Uebermuth zu

ver-

verleiten pflegt. Als es gewahr wurde, daß es krank ſey, konnte es ſchon kaum noch auf den Beinen ſtehen, und die auf ihre Länder, und Reichthümer herfallende deutſche Völkerſchaften hatten wenige Mühe, die Herrſchaft ſiechelnder Römer im Jahr 476 vollends zu zertrümmern. Nunmehr befanden ſich die Wiſſenſchaften ſowohl bey den Römern, als ihren deutſchen Beſiegern in einem gleichen Zuſtand, nämlich in einem gleichen Zuſtand von Barbarey. Im achten Jahrhundert richtete ſich aus dem Mittel der deutſchen Franken einmal wieder ein, den Dingen gebiethender, Kopf auf, Carl, der, nachdem er ganz Deutſchland, Frankreich, und Italien unter ſeinem Scepter vereinigt hatte, die Religion und Gelehrſamkeit mit aller Stärke ſeines ſchöpferiſchen Geiſtes in Schutz nahm, und der das immer ſelbſt mit kühnem und raſtloſem Eifer voraus that, was er von andern gethan wiſſen wollte; aber nach ſeinem den 28. Jänner 814 erfolgtem Ableben fand ſich niemand, der ſeine Anſtalten in ihrer Kraft erhalten hätte, und das Flämmlein des Litteratur- und Kunſtgeſchmacks, das Er angefacht hatte, erloſch wieder, und nur manchmal blitzten ſchüchterne Funken durch die traurige Dunkelheit. Auch in dem (durch eine vom Kaiſer Theodoſius im Jahr 395 unternommene, Theilung der römiſchen Monarchie entſtandnen) öſtlichen oder griechiſchen Kaiſerthum erhielt ſich der ächte Geſchmack in Wiſſenſchaften und Künſten nur Zeiten- und Theilweiſe, je, nachdem ein zeitiges Oberhaupt, oder die Schickſale deſſelben beſtellt waren; aber endlich nahm auch dieſes orientaliſche Kaiſerthum ſein Ende, und die Türken begannen in demſelben durch die, 1453 ihnen geglückte, Eroberung von Konſtantinopel ihr

neues

neues Reich. Nun fiengen gelehrte Griechen, welchen die rohe Unwiſſenheit der Türken unerträglich war, ihre Wanderungen nach Italien an, wohin ſchon vorlängſt einige voraus gezogen waren; denn „Konſtantinopel lag noch nicht, und Warner verkündigte ſchon zu Bologna die Rechtslehre aus dem Geſetzbuch des Juſtinian. Sie verbreitete ſich unter den Schülern, durch die Schüler in die Länder; der Geiſt der Geſetzgebung beſtimmte die Rechte der Bürger überhaupt, und eines jeden insbeſondere, verdrängte Mißbräuche, und der Abſcheu wider die Bedrückung zeugte irrende Ritter, die Unſchuld und Ehre vertheidigten. Die Sternkunde empfieng in dem Könige von Kaſtilien einen Beförderer; Roger Bacon beleuchtete mit neuen Entdeckungen die Phyſik und Mathematik, und drang in die Möglichkeit künftiger Erfindungen. Der Reim belebte die Dichtkunſt, der Seekompas den Muth des Steuermanns, der unerſchrocken auf der entfernten See wanderte; die Kreuzzüge beförderten die Erdbeſchreibung, einziger (der einzige) Nutzen, den ſie ſchaften; doch blieb die Philoſophie ein wiſſenſchaftlich unverſtändliches Geſchwätz, das die Wahrheit mit falſchen Vernunftſchlüſſen beſtritt, Streite verewigte, und die übrigen Wiſſenſchaften waren Pflanzen, die der Reiſe bedurften. Der Sturz des öſtlichen Reichs bewirkte ſie, (jene Reiſe nämlich). Italien nahm die flüchtigen Muſen auf, bemächtigte ſich der Sprache des Cicero, und des Demoſthenes, entriß Griechen und Römer dem Staub der Bibliotheken, der ſie durch Jahrhunderte vergrub, und ſtaunte über die verkannten Schätze. Man erröthete über Unwiſſenheit. Glückliche Nachahmungen erweckten Spott über das jahoiſche Geſchwätz

ſchwätz der Skolaſtiker und Sophiſten; jede Wiſſenſchaft, die nur Einbildungskraft, und Gedächtniß fordert, erhielt ihren Werth; und, wenn die übrigen unterlagen, wenn die Urtheilungskraft noch Kindesſchwäche fühlte: ſo geſchah es durch knechtiſche Bewunderung des Alterthums, weil man ſelten übertrift, was man zu ſehr bewundert, weil man leichter nachahmt, als ſelbſt denket. Die Künſte erſchienen, ſchritten mit Rieſenſchritten von der Kindheit bis zum männlichen Alter." — In dieſem Zuſtand waren die Wiſſenſchaften, da die Typographie erſchien, und gleich einem wohlthätigen Fluße die geſammelten Schätze in entfernte Gegenden trug, und ſie den Völkern mittheilte. Alles, was Egypten und Babilon beſaß, was Rom und Athen beglückte, Arabien zierte, verbreitete ſich durch die vergrößerte Zahl der Bücher. Die Muſen drangen von Städten zu Städten, von Reichen zu Reiche. Europa wurde ihr Tempel, und nur der Deſpotiſmus verkannte ihren Werth, weil die Fähigkeiten des Verſtandes der Furcht unterliegen, weil man nicht denkt, wo man für Sklaventage zittert. Die Philoſophie ſtritt noch über Plato, und Ariſtoteles, gönnte dem letztern den Vorzug; doch wankte die Bewunderung, und die Urtheilskraft fieng zu herrſchen an. Patricius zweifelte an der peripatetiſchen Lehre, Ramus verwarf ſie. Bacon von Verulam zeichnete den Weg zur Wahrheit. Deſcart erkannte an dem Mißbrauch der Gotteslehre die Geiſel der Urtheilungskraft, beſtimmte ihre Gränzen, und legte den Grundſtein zur neuen Philoſophie. Durch die Einbildungskraft hingeriſſen wurden ſeine metaphyſiſche Syſteme Romanen; doch lehrte er, nur der Vernunft, der Ueber-

zeugung trauen, und wurde durch die eigne Lehre beſtritten. Copernicus erneuerte die Lehre des Philolaus, die Galilee durch das Fernglas beſtättigte. Dieſer entdeckte neue Sterne, Kepler den Lauf der Planeten, die Bewegung der Sonne um ihre Achſe. Gaſſendi verkündigte die Lehre der Atomen; Newton in der Anziehungskraft die Triebfeder der Natur, und jeder Theil der Philoſophie gewann. Der Peripatetiker ſtaunte, widerſetzte ſich, bekämpfte die Wahrheit mit Schimpfen; der Fanatiker lobte, bereitete Ketten, Schande, Elend, aber umſonſt. Der Damm war gegen der Gewalt des Stromes zu ſchwach. Die Vernunft erhielt durch den Widerſtand neue Kräfte. Der Geiſt der Philoſophie verbreitete ſich, wirkte auf die übrigen Wiſſenſchaften, wie die Sonne auf den Erdkreis. Die Naturkunde dankte dem deutſchen Plinius (Konrad Geſner) die Geſchichte der Thiere, dem baieriſchen Foscius die Geſchichte der Pflanzen. Georg Agricola erforſchte die Natur der Mineralien, bis Büffon und Linne die Eigenſchaften, und Verbindung der natürlichen Körper erklärten. Die Arzneykunſt verſchmähte ſympathetiſche Mittel, zergliederte Körper, ſuchte in denſelben die Quellen der Krankheiten, bewies durch Harwey den Kreislauf des Bluts, durch Santorius die unvermerkte Ausdünſtung, und nur durch die Vorzüge der Boerhave, Haller, und Switten wurde der Glanz der Veſalius, Faloppa, und Fracaſtor verdunkelt. Man unterſuchte den Urſprung des geſellſchaftlichen Standes, ſein Ziel, die Rechte des Fürſten, und des Unterthans. Die Rechtslehre trennte das Geiſtliche von dem Weltlichen, eroberte dem Letzteren die durch Furcht, und Unwiſſenheit verlorne Gewalt. Entdeckte Welttheile,

le, bereicherten die Erdbeſchreibung, und ſelbſt der Gipfel des Pindus wurde durch Günſtlinge der Muſen beſtiegen. Der Geſang der Taſſo und Voltaire iſt ihrer Helden, der Geſang des Klopſtocks ſeines Gottes würdig. Die Schaubühnen wurden Schulen der Sitten, die ergötzend nützten, vielleicht den Nutzen moraliſcher Lehren ſo übertreffen, wie Corneille und Moliere den Sophokles, und Ariſtophanes übertrafen. Die Geſchichte ſchilderte Tugenden, Laſter, Vernunft, Thorheit; in denſelben das menſchliche Herz; in den Triebfedern und Folgen des Vergangenen den Leitfaden zu dem Künftigen; und damit auch die Schatten der Unwiſſenheit verſchwanden, ſo errichteten wohlthätige Beherrſcher Akademien, die in der Verbreitung der Kenntniſſe ihre Pflicht und Wolluſt finden. Dieſe waren die Folgen der Typographie, die Früchte, womit ſie Europa beſchenkte.“ Der Redner kömmt nunmehr auf die Erinnerung, daß die unendlich wohlthätige Erfindung der Typographie auch ſchädlich werden, und dem wahren Geſchmack in den Wiſſenſchaften ſeinen Verfall herbey führen könne. Durch den Mißbrauch nämlich, welchen einige Afterſchriftſteller von der Typographie machen, in ſo fern ſie das Mittel iſt, ihre heilloſen Grundſätze und Geſchwätze zu verbreiten. „Die Quelle des Verfalls liegt in der Quelle der Aufnahme. Ehrbegierde zeugt redende Männer, und ſchwätzende Papageyen. Dieſer Trieb nach Hochſchätzung, die Hoffnung, ſich über andere zu erheben, in dem Andenken des Nachkömmlings zu leben, iſt zu ſchmeichelhaft, als daß man ſie ohne Zwang unterdrückte. Nur die Selbſtkenntniß iſt dieſes Zwanges fähig; die Eigenliebe blendet ſie, und daher die große Zahl der

Men-

Menſchen, die ohne Prüfung der Fähigkeiten des Verſtandes ſich den Wiſſenſchaften widmen; daher Pigmeen, wo Rieſen ſeyn ſollten. Dieſe Pigmeen ſtehen an dem Fuße des Pindus, ohne daß ſie ihn beſteigen, ohne daß ſie auch bey gefühlter Schwäche zurücktretten können, weil die den Wiſſenſchaften aufgeopferte Tage für andere Gegenſtände verloren ſind. Derjenige, der mit dem Pinſel die Natur geſchildert, Steine mit Meiſel begeiſtert hätte, wird aus Noth ein Schriftſteller, der, gleich einem Wurme an der Litteraturpflanze nagt. Trauerſpiele zum Gähnen, Luſtſpiele zum Weinen, Gedichte ohne Gedanken, Reime ohne Verſe, marphoriſche Schilderungen, und Geſpräche ſind Früchte des Hungers, oder der Eitelkeit; Alceſtis kömmt an die Stelle des Euripides, Homer wird durch Zoilus getadelt. Bücher wider die Religion, wider den Staat, wider die Sitten finden in den menſchlichen Herzen, in der Sorge der Beherrſcher Widerſpruch; nahe an dem Gift ſtehet das Gegengift; aber was hindert den Lauf elender Schriften? Nichts. Freron beurtheilet ſie auf der Goldwage. Neugierde liest. Das Geſchnader der Gänſe rettete einſt Rom. Das Geſchnader der Recenſenten drohet den Verfall der gelehrten Republik, weil meiſtens ihre Urtheile von dem Werthe der Bücher (d. i. über die Meynung, welche man von dem Werth der Bücher nachſpricht) entſcheiden. Sehr wenige Menſchen getrauen ſich, oder ſind fähig, die Gegenſtände nach ihrer Natur, nach ihrer Wirkung zu prüfen. Man glaubt, genug zu thun, daß man ſich der Meynung ſolcher Männer unterwirft, die man für gelehrt hält, die dreuſte genug ſind, das zu loben, was in dem engen Kreiſe ihrer Begriffe kriecht, das zu verſchmä-

ſchmähen, was denſelben überſteigt, und durch knechtiſche Unterwerfung wird der Muth des Anfängers erſtickt, der Irrthum genährt. Das Land, das ſich mit fliehenden (fliegenden) Blättern beſchäftigt, und den Recenſenten traut, iſt für die Wiſſenſchaften verloren." Sonſt iſt von dieſer Rede bemerkenswerth, daß ſich in derſelben faſt durchgehends auf franzöſiſche Schriften bezogen wird, als auf das Dict. hist. Dict. Encyclop. Art. Imp. Voltaire Essai sur les Moeurs et l'Esprit des Nations. T. 1. Deslandes histoire de la Philos. Mehegan tableau de l'Hist. mod. u. a.

Der dritte, und der letzte Redner, welcher aus der belletriſchen Klaſſe auftrat, war der Herr Hofrath, Carl von Eckhartshauſen; er las während der Dauer jener Klaſſe, vier Reden, und nachher, als Mitglied der phyſikaliſchen Klaſſe, noch mehrere. Die erſte, mit welcher er 1781 zum Vorſchein kam, handelte „von dem Einfluſſe der ſchönen Wiſſenſchaften auf die Rechtsgelehrſamkeit;" ein Stoff der Art, welcher die Neugierde des Leſers oft um ſomehr reizen, und deſſen glückliche Ausführung einem akademiſchen Redner um ſo mehr Ehre in der Hinſicht machen kann, als es ſchwer iſt, von Einflüſſen der Dinge zu ſprechen, ohne längſt abgedroſchne Gemeinplätze, mit welchen jeder Schüler eben ſo gut umzugehen verſteht, vorzubringen; als

es ferner, nicht ſelten, noch ungleich ſchwerer ſeyn dürfte, wirklich wichtige, und nützliche Einflüſſe einer, oft nur von der faden Mode empfohlenen, Wiſſenſchaft, oder Anſtalt, mit einer ſolchen Wahrhaftigkeit, bey welcher der Mann von Kopf und Unbefangenheit miteinſtimmt, beweiſen, und wenigſtens einen und andern ſolcher Vortheile für das Vaterland, welche die Koſten einer Anſtalt nicht bloß auf dem Papier, ſondern unläugbar im Ernſte vergüten, zeigen zu können. In der, eben angekündigten, Rede, welche den **Einfluß der ſchönen Wiſſenſchaften** auf die **Rechtsgelehrſamkeit** beweiſen, und anſchaulich machen, deren ganzer Inhalt ſich demnach allein um dieſen **Einfluß** auf die **Rechtsgelehrſamkeit** drehen ſoll, befindet ſich folgender Gedankengang:

Die Gelehrten verdienen nur in ſo ferne eine Achtung, als ſie ihren Mitmenſchen nützlich ſind. „Der Tag, an dem das Genie zur Bewunderung künftiger Jahrhunderte Sokraten und Platone hervorrief, der Tag, an dem Newtone entſtanden, und der menſchliche Verſtand zum erſtenmale Flecken in der Sonne, Seen im Monde ſah, Straſſen zeichnete, die die Planeten laufen mußten, die Luft feſſelte, und den Donner des Himmels zwang, demüthig zu gehorchen, dieſe Tage ſind Tage ewiger Schande der Menſchheit, und der Vernunft, wenn Sorbonnen und Akademien entſtehen könnten, wo Männer nur für ſich, für ihren Stolz, und nicht

für das Glück ihrer Mitbürger arbeiten. Was iſt der Menſch, der alle Wiſſenſchaften beſitzt, und noch ein ungebildetes Herz hat? Der, wer er auch immer ſeyn mag, und wenn er mit Lambert, und Halley dem vorhandenen Weltkörper, mit Newton den Lichtſtrahlen, mit Haller und Bonnet den Organiſationen, und mit Montesquieu, und Mably den Geſellſchaften ihre Schickſale, und Zufälligkeiten auf Jahrhunderte voraus zu beſtimmen im Stande wäre, der verdient, ſammt allen ſeinen Wiſſenſchaften nicht die Achtung des Rechtſchaffenen, wenn nicht die Güte ſeines gebildeten Herzens ſeinem Verſtande zum Wohl ſeiner Mitbürger nützt." u. ſ. w. „Es giebt unendlich viele, welche die ſchönen Wiſſenſchaften verachten, und ſie nicht kennen; aber es giebt deren noch weit mehr, die ſie hochſchätzen, und doch nicht kennen. Ich weis nicht, wer ſie mehr entehrt, die erſten durch ihre Verachtung, oder die letzteren durch ihre beſchimpfende Verehrung. Ein offenbarer Verehrer einer Wiſſenſchaft, die uns weiſe, menſchlich, tugendhaft, und glücklich macht, entzieht ihr durch alle ſeine unverſchämte Beſchuldigungen, durch alle ſeine giftigen Spöttereyen nichts von ihrer Majeſtät, und ſelten einen von ihren wahren Verehrern. Man haßt die Unvernunft eines ſolchen Verächters, ſieht ihn als einen Feind des menſchlichen Geſchlechts an, der mit verwegenſtem Stolze, der allgemeinen Stimme der Vernunft, und der Empfindung widerſpricht, und mit frechen Lippen eine Wahrheit läſtert, die unzählige Vertheidiger ihres Ruhms in den Gelehrten verfloſſener Jahrhunderte aufzuweiſen im Stande iſt." — Der Einfluß der ſchönen Wiſſenſchaften in die Rechtsgelehr-

ſam-

ſamkeit bewährt ſich bey den Alten. Cicero und Plinius, der Lobredner Trajans, bewähren ihn; nämlich die vortreflichen Eigenſchaften ihrer Reden waren die Folgen der ſchönen Wiſſenſchaften, denen ſie ſich von Jugend auf geweihet hatten. Die vortreflichſten Männer alter und neuer Zeiten hatten ihrem Geſchmack an den ſchönen Wiſſenſchaften ihre Größe zu danken. „Wodurch erwarben ſich in Frankreich die Racine, die Destouches, Montesquieus, Diderots, Rouſſeaus, und Büffons ihre Verdienſte? Und wodurch näherten ſich ſelbſt in unſerm Deutſchlande die Gellerte, Cramer, Jeruſalem, Lavater, Geßner, Jakobi und andere der Verewigung?" „Das Schöne, Edle, und Große iſt der Gegenſtand der ſchönen Wiſſenſchaften. Menſchenkenntniß und Bildung des Herzens ihre Wirkung, und Menſchenliebe, Freundſchaft, Dankbarkeit, Liebe zum Vaterlande, Heldenmuth und wahre Ehrbegierde ihre Folgen." — Das iſt wenigſtens zweckmäßig geſagt; allein ehe noch etwas vorkömmt, wie die gerühmten Eigenſchaften der ſchönen Wiſſenſchaften in die Rechtsgelehrſamkeit einwirken, werden bittere Klagen wider die jungen Leute geführt, welche die ſchönen Wiſſenſchaften nicht gründlich treiben, weil ſie unrichtige Begriffe davon haben. Und „wenn unrichtige Begriffe von den ſchönen Wiſſenſchaften ſich der Seele des Jünglings bemächtigen, dann iſt der Staat ſeinem Untergang nahe: die ſchönſten Jahre der Jugend werden in Puppenſpiel vertändelt, und deine Erwartung, unglückliches Vaterland! von dei-

deinen Zöglingen auf ewig getäuſcht. Wo iſt alsdenn der Mann, der die Wiſſenſchaften beſitzt, die der Staat von ihm fodert? Wer vertheidigt die Rechte der Fürſten am Hofe? Wer ſpricht in den Gerichtsſäälen für den Unterdrückten, und wer ſchützt den Elenden in ſeiner Hütte, wenn unnütze Tändeleyen das Gehirn des Jünglings verderbt haben, der als Mann mit Vernunft auf der Scene erſcheinen ſoll, in welcher ihn das Vaterland erwartet?" u. dgl. m. (Mancher brave Rechtsgelehrte durfte ſich in ſolche Behauptungen nicht finden können, zumal da noch nicht geſagt worden, welche Dinge dann eigentlich unter den ſchönen Wiſſenſchaften begriffen ſeyn ſollen.) — Wer die Rechte ſtudieren will, der ſoll ſein Herz zu ſanften Empfindungen bilden wollen, und nicht aus Eigennutz, damit er ſeines Vaters Dienſt erlange, ſondern aus Liebe zum Vaterland. „Dieſes ſind die Erwartungen des Vaterlandes von dem Jünglinge, der ſich der Rechtsgelehrſamkeit weiht, und wie wird er dieſen Erwartungen entſprechen können, wenn nicht ſeine Seele zu den ſanften Eindrücken der Menſchenliebe von ſeiner erſten Jugend an fühlbar gemacht worden iſt?" u. ſ. w. „Mit Thränen im Auge muß jeder rechtſchaffene Bürger den Jüngling anſehen, der auf hohen Schulen den Schweiß ſeiner Aeltern unnütz verzehrt, eine Reihe von Jahren, ohne gebildet zu werden, zurück legt, und endlich als ein Rabuliſt ohne Gefühl, und Empfindung, und ohne Sitten zurückkehrt. Setzen wir nun dieſen Menſchen mit unzähligen Geſetzen im Kopf, und keiner Bildung im Herzen in eine Stelle, in welche wir immer wollen, und ſeine Handlungen müſſen ſtärkere Beweiſe, als die Be-

weiſe des Redners ſeyn, daß die höhern Wiſſenſchaften ohne die Wiſſenſchaften des Herzens unbedeutende Dinge ſind. Setzen wir ihn in die Gerichtsſtube: er ſoll über das Gut, und das Leben ſeiner Mitbürger ſprechen. Es kömmt ein zweifelhafter Fall vor, er weiß das Geſetz nicht, das hierauf paßt: bald wird der Vorſpruch eines Großen, bald die Freundſchaft, oder die Eigenliebe ſich ſeiner Seele bemeiſtern: er wird glauben, nach dem Geſetze zu ſprechen, und er ſpricht doch nur nach ſeinem Herzen, das er noch nicht kennen gelernt hat: bald wird kindiſches Mitleid die Schwäche ſeiner Seele verrathen: bald allzuſtarke Strenge ihn zu ungerechten Ausſprüchen verleiten. Er wird immer ein Spiel ſeiner Leidenſchaften, und derjenigen ſeyn, die ſeine Schwäche mit Argliſt zu gebrauchen wiſſen. Laſſen wir ihn als Sachwalter die gerechteſte Sache eines Streitenden vertheidigen: es wird ihm an Gründlichkeit in ſeinem Vortrage mangeln: ſein Gegner benützt die Undeutlichkeit ſeines Ausdruckes, ſucht die Sache durch Verwirrung in die Länge zu ziehen, und die unglückliche Partey wird das Opfer ſeiner Unvernunft; da hingegen der Mann, der von ſeiner erſten Jugend an, ſich den ſchönen Wiſſenſchaften ergab, mit einem Herzen, das das Edle, und Große fühlt, und deſto ſtärker fühlt, je mehr ihn der rührende Ton, und die lebhafte Bilder, in denen er es ausgedrückt fand, entzückten, mit Größe, und Seelenkraft in das Amt tritt, zu welchem ihn das Vaterland hinruft. Sein Geiſt genährt durch die Schriften der Alten, und ſein Verſtand durch ihre Größe gebildet, begleitet ihn zu allen Geſchäften. Der, der den Werth der Menſchenliebe ſo oft fühlte, der das

Vergnügen einer edelmüthigen That ſo oft empfand; der ſo oft bey einer rührenden Stelle von Zärtlichkeit, und Mitleid durchdrungen wurde; der ſich ſo oft durch erhabene Beyſpiele zu groſſen Entſchlieſſungen begeiſtert fühlte, wird dieſer Mann im Senat ein ungerechter Richter, oder im Staat ein eigennützziger Sachwalter ſeyn können?" — „Dreyerley Arten von Beruf, die alle voneinander unterſchieden ſind, erwarten den Lehrling der Themis am Ende der Laufbahne ſeiner Studien. (a) Entweder wird er berufen, an der Seite des Monarchen die Regierungsſorgen, und die geſetzgebende Macht mit ihm zu verwalten, (b) oder er muß als Obrigkeit die bürgerlichen Händel, und Kriminalſachen entſcheiden, (c) oder als Sachwalter Proceſſe vor Gericht führen. Jeder von dieſen Ständen erfordert ſeine beſondere Uebung, und Fähigkeit, ob ſie ſich gleich alle auf eine allgemeine Theorie des Rechts gründen; aber jedes dieſer Fächer erheiſcht Bildung des Herzens, und ſetzt die Kenntniſſe der ſchönen Wiſſenſchaften, und thätige Ausübung ihrer Vorſchriften voraus."
Ad a) wird ein ſehr ſchönes, vom Kanzler Daqueſſeau entworfenes, und im 1ten Band des nordiſchen Aufſehers in der deutſchen Ueberſetzung vorkommendes, Ideal eines vollkommenen Miniſters angeführt, und dabey erinnert, daß jener Kanzler der eifrigſte Verehrer der ſchönen Wiſſenſchaften,

daß das Leſen alter Dichter, nach ſeinem eignen Geſtändniß, die Leidenſchaft ſeiner Jugend, daß die Lektüre empfindſamer Schriften nach den Geſchäften ſeine Erholung, und daß er mithin „durch eben dieſe Art, zu denken, in den Stand geſetzt war, alle Pflichten der obrigkeitlichen Aemter, die er bekleidete, mit den reifſten Einſichten zu erfüllen.“ u. ſ. w. „Allein nicht bloße Beyſpiele belehren uns, welch einen großen Einfluß die ſchönen Wiſſenſchaften auf die geſetzgebende Rechtsgelehrſamkeit gehabt haben; die Geſetze ſelbſt, und ihre Entſtehungsart überzeugen uns hievon,“ — weil uns die ſchönen Wiſſenſchaften zur Kenntniß der Natur, und des Menſchen führen; weil ſie Schweſtern der Philoſophie ſind, welche die Stütze aller andern Wiſſenſchaften iſt. „Wenn wir die alten Geſetzgeber aufmerkſam betrachten, wenn Mercurius Trismegiſtus in Aegypten, Minos in Creta, Pythagoras, Charontas und Zeleucus in Griechenland, Licurg in Sparta, Draco und Solon in Athen Geſetze geben, ſo werden wir Menſchenkenntniß und Natur in ihren Verordnungen antreffen.“ u. ſ. w. „Es iſt bereits ausgemacht, daß Einfalt und Deutlichkeit das Weſentliche der Geſetze ſeyn ſollen; aber eben dieſes Weſentliche fodert die Kenntniß der ſchönen Wiſſenſchaften von uns; denn Einfalt und Deutlichkeit ſind ihre

Grund-

Grundſätze. Es läugnet wohl Niemand, oder es ſolle doch Niemand läugnen, daß die Geſchichte die beſte Quelle der Geſetzgebung für diejenigen ſey, die ſich der geſetzgebenden Rechtsgelehrſamkeit befleißen; denn die Geſchichte liefert uns nicht allein den Anlaß zu den Geſetzen, ſondern auch ihre Wirkungen auf die Sitten der Völker. Von eben dieſem Geſichtspunkte iſt für die geſetzgebende Rechtsgelehrſamkeit die Poeſie unentbehrlich; in ihr liegt die Sittenlehre der Alten, wie ihre Geſetze, in Liedern verhüllt. Die Dichtkunſt iſt eine Verwandtinn der Geſchichte.“ u. ſ. w. — Ad b) „Gelehrſamkeit, Beurtheilungskraft, Rechtſchaffenheit, und Arbeitſamkeit machen die vier Haupttugenden eines Mannes aus, dem der Fürſt die Stelle anvertraut hat, über Gut und Leben ſeiner Mitbürger zu ſprechen.“ Da nun die Welt voll von Argliſt, Betrug, wechſelſeitiger Verfolgung und Bedrückung iſt: ſo muß jemand ſeyn, der den Menſchen bey dem Seinigen ſchützt. „Wie ſoll alſo der Mann ſeyn, dem der Staat die Pflicht übertrug, dieſes Amt zu verwalten? Bildung der Seele iſt ihm mehr nöthig, als außerordentliche Gelehrſamkeit. Es kann nie genug geſagt, nie genug wiederholt werden, daß der Richter ein Menſchenfreund ſeyn ſoll; nichts wird ſeinen Fleiß mehr befördern, nichts ſein Gemüth bey den Entſcheidungen aufmerkſamer,

und ſeine Ausſprüche gerechter machen.“ u. ſ. w. Nun aber iſt nichts geeigneter, den Richter zum Menſchenfreund zu machen, als die ſchönen Wiſſenſchaften; daher „iſt es nöthig, daß man einen jungen Menſchen, der einſt ein richterliches Amt bekleiden ſoll, von ſeiner erſten Kindheit an zu den ſanften Eindrücken der Menſchenliebe fühlbar mache.“ u. ſ. w. Es iſt ferner dem Menſchen eigen, daß ihm tägliche Geſchäfte zur Gewohnheit werden, woraus für die Geſchäfte eine ſchädliche Gleichgültigkeit erwächst. Dieſer Fall iſt auch bey ungebildeten, gefühlloſen Richtern der gewöhnliche Fall; allein wider dieſes Uebel ſind die ſchönen Wiſſenſchaften das beſte Heilmittel. Ferner „man klagt ſo viel über die Pedanterey in juridiſchen Geſchäften, und mich däucht, daß Mangel an Empfindung die Urſache der Pedanterey iſt. Wenn es denkende Köpfe giebt, und Aufmerkſamkeit und Fleiß: ſo werden Pedanten verſchwinden.“ ꝛc. Ad c) „Der natürliche Zweck, und die Pflicht eines guten Sachwalters iſt ſo heilig, als die Pflicht des Richters, und ſie erfodert die nämlichen Kenntniſſe und Tugenden.“ Ohne dieſe iſt der Sachwalter ein ſchrecklicher Rabuliſt, und ein höchſt gefährlicher Sophiſt, oder ein unbrauchbarer Geck; dagegen ſind auch die Züge des rechtſchaffenen Sachwalters um ſo ſchöner, edler, und

erhabner. „Seine Beſchäftigungen ſind die Beſchäftigungen des Menſchenfreundes; er ſucht, Menſchen mit Menſchen auszuſöhnen, Eintracht herzuſtellen, wo Irrthum die Urſache des Zwiſtes war; er dient der gerechten Sache, und haßt die Unterdrückung. Menſchenliebe beſeelt ſeine Schriften, Natur iſt ſeine Schreibart, und kernhafter, nervigter Ausdruck ſeine Stärke. Wahrheit ohne Beſchimpfung, und Freymüthigkeit ohne niedrigen Zwang belebt ſeinen Vortrag.“ — „So empfindet, und ſo fühlt der Mann, der ſein Herz durch Erlernung der ſchönen Wiſſenſchaften gebildet hat, und ſo wird jeder fühlen, der ſich die erſte, und wichtigſte Wiſſenſchaft die Bildung des Herzens ſeyn läßt, und die Handlungen des Geſetzgebers, des Richters, und des Sachwalters werden unumſtößliche Beweiſe ſeyn, daß die ſchönen Wiſſenſchaften auch den höchſten Einfluß auf die Rechtsgelehrſamkeit haben.“

Die Anweſenheit des Pabſtes Pius VI. welcher in München den 26ten April 1782 angekommen, und den 2ten May wieder abgereiſet iſt, veranlaßte den Herrn von Eckartshauſen, die Akademie in Anſpruch zu nehmen, und im Namen derſelben, auf ihrem Hörſaale in einer öffentlichen Verſammlung „von

der

der Wirkung der Religion auf die Wiſſenſchaften, und der Wiſſenſchaften auf die Religion" eine Rede zu leſen, in welcher ſich dieſes akademiſche Mitglied im Eingang über die Erſcheinung des Pabſtes in München, als über eine Sache von erſter Außerordentlichkeit erklärte. „Feyerliche Tage verdienen feyerliche Auftritte. Seltenheit war der Gegenſtand der Aufmerkſamkeit jeder Jahrhunderte, und ungewöhnliche Epochen ſtumme Bewunderung der Nationen. Es verſammelten ſich Völker, die zum erſtenmal ein fremdes Geſtirn über ihren Horizon leuchten ſahen, gruben das Geſicht mit ſchneller Hand in den Marmor, oder zeichneten auf Pergament, und fühlten in ihrer Arbeit ſchon die lohnende Freude, ihren Enkeln einſt erzählen zu können: **Dieſes alles ſahen wir mit eigenen Augen.** Dieſer Trieb der Seltenheit herrſcht noch immer in den Herzen der Menſchen, und verſammelt Greiſe am ſtillen Abend im kühlenden Laube, die ihren Kindern Thaten und Vorfälle erzählen, die ſie ſahen. So wird einſt, wenn Jahrhunderte verfloſſen ſind, der Mann mit Gefühl tiefſinnig daſitzen, und bey dem Mondenlicht ſanfte Zufriedenheit athmen, wenn ſein Herz ihm in ſtiller Einſamkeit die Erzählungen ſeiner Väter von den rühmlichen Thaten groſſer Männer unſers Jahrhunderts zurückruft. Die Morgenröthe wird ihn noch in tiefen Gedanken überraſchen, und er wird ſtark, wie ein junger Löwe, zu rechtſchaffenen Unternehmungen aufwachen, und das in ſeinem Buſen fühlen, was der Mann fühlt, der edle Thaten groſſer Männer überdenkt. Dann wird der

Groſsvater ſeinen Enkel zu ſich rufen, und ihm ſagen: Ich will dir erzählen, was in München geſchah, als Pabſt Pius VI. im Jahre 1782 ankam. Seligkeit war unſer Daseyn; wir prieſen die Zeiten des Beſchützers der Wiſſenſchaften, der als Vater auf dem Thron ſaß, und mit Güte die Völker wie ſeine Kinder behandelte. Jeder unſrer Blicke war Freude, jeder unſrer Athemzüge Liebe zum gütigſten Fürſten. Wie ſich der Himmel mit Blumen umgürtet, von allen Naturen gefühlt, vom Himmel herab ließ: ſo blühte heitere Freude auf unſern Wangen, die jedem eintretenden Fremden verkündigte, daß wir Unterthanen eines Regenten waren, der die Wiſſenſchaften liebte. Man hielt Freudenfeſte, und jedes Herz feyerte die Tage dieſer merkwürdigen Ankunft." — „Du, zu deſſen Ehre wir reden, erwarte nicht aus unſerm Munde eitle Lobſprüche, oder ungefühlte Schmeicheleyen des Redners! Was wir ſagen, ſoll ſo ganz warmes Gefühl aus baieriſchen Herzen ſeyn, ſeinen Werth aus der Wichtigkeit der Sache erlangen, und deinen Beyfall aus der Gemeinnützigkeit des Stoffes verdienen, den wir zum Gegenſtand wählen. Wir reden a) von der Wirkung der Religion auf die Wiſſenſchaften, und b) der Wiſſenſchaften auf die Religion. So wichtig dieſer Gegenſtand iſt, ſo aufrichtig iſt unſere Abſicht, und wir wollen deine Ankunft mit Ausbreitung reiner Wahrheit feyern, die mit Vergnügen unſere Seele, und dich mit der Freude belohnen ſoll, die Schwäche des Ausdrucks unſrer Rede in den Herzen der Menſchen durch deine Gegenwart erſetzet zu haben." — Was nun vor allen Dingen die Beſchreibung, oder den beſtimmten Inbegrif der Re-

ligion betrift, ſo ſagte Herr von Eckartshauſen, daß ein Menſch, der in der Größe, Ordnung und Schönheit der Natur das Daſeyn eines Gottes fühlt, ihm antworten wird, „daß ſie das Band ſey, das Menſchen mit Menſchen, und unendlichen Weſen verknüpft, daß ſie die ſüßeſte Hoffnung der Tugend, den gerechteſten Schrecken dem Laſter, und den mächtigſten Troſt der Reue darbietet, daß ſie Liebe, Sanftmuth, und Mitleid dem Menſchen einflößt, und die Quelle aller menſchlichen Glückſeligkeit ſeyn ſoll. Groß und bewundernswerth iſt der Mann, der ihren Vorſchriften folgt. Er iſt Unterthan, Bürger, Freund, jede Pflicht iſt ihm heilig, ohne Abſicht heilig.“ — „Ad a) Aus dieſem Geſichtspunkt betrachtet, wird die Verbindung der Religion mit den Wiſſenſchaften das Heil der Staaten. Gemeinſchaftlich wird an dem großen Endzwecke, an dem Glücke der Menſchen gearbeitet. Geſchäftig bereitet die Wiſſenſchaft große Entwürfe hiezu, die Religion beſeelt ſie, und es entſtehen gemeinnützige Werke. Kein mürriſches, unfreundliches Weſen verſchließt den Philoſophen in einſame Zimmer. Thätig lehrt er an dem rauſchenden Fluß, oder in blumigten Auen, und ein gütiger Geiſt beſeelt ſeinen Ausdruck, da er die Werke des Schöpfers verkündigt.“ — „Mittlerweile, daß Eintracht und Liebe in ländlichen Fluren ſich aufhält, herrſcht Weisheit und Güte in Palläſten. Vom Katheder werden heilige Wahrheiten gelehrt, und ſkolaſtiſcher Unſinn, und unnütze Zänkereyen verwieſen. Junge Leute mit patriotiſchem Geiſt, mit Gefühl fürs Vaterland im Herzen, und Liebe für den Regenten ſind in den Schulen, und allgemeine Ueberzeugung in ihrem

Her-

Herzen, daß es keine Rechtſchaffenheit ohne Religion gebe.“ — „Heilige Religion! Was vermagſt du auf die Herzen der Menſchen, die deine Größe fühlen! Wüſteneyen veränderſt du in blühende Gärten, Roſen blühen unter deinen Füſſen, und aromatiſche Gerüche ſtärken den hinſinkenden Geiſt. Du allein fühleſt mit Stärke das Herz in jedem Vorfalle des Lebens, und bringſt heldenmüthige Entſchlüſſe hervor in den Herzen des Chriſten.“ — „Dieſe prächtigen Gemälde ſind die der **Wirkung** der Religion auf die **Wiſſenſchaften.**“ „Ad b) Welche ſind die der Wirkung der Wiſſenſchaften auf die Religion? Keine ſchönere Gefährtinn kann die Welt der Religion geben, als die Wiſſenſchaften. Die Religion iſt die Stütze der Staaten; aber ihre Säulen werden erſt unerſchütterlich, wenn ſie die Wiſſenſchaften zu ihren Grundfeſten haben. Die Wiſſenſchaften ſind Freundinnen der Religion; ſie verkünden mit der Stimme eines Herolds ihre würdige Größe; ſie ſind das, was der Schatten im Gemälde iſt, dem Licht ſeine Beſtimmung zu geben.“ Ohne Wiſſenſchaften ſtellt ſich anſtatt einer reinen Religion der ſchwärzeſte Aberglauben, und die tiefſte Rohheit der Sitten ein, und die Staaten gehen in ihrer Unordnung zu Grund. „Religion in einem Land, wo keine Wiſſenſchaft iſt, wird durch den Aberglauben vertrieben, und Wiſſenſchaften ohne Religion werden Sklavinnen des Laſters. Es entſtehen keine Werke der Menſchlichkeit mehr, ſondern Werke des Stolzes, der Wolluſt, und des Eigennutzes. Die Muſen werden geſchändet, und zu Kupplerinnen des Laſters gemacht, wie der Verſtand zum ärgſten Feind der Menſchen. Alle Tugenden fliehen mit der verlaſſ-

nen Religion. Nur Masken von Großmuth, Ehrlichkeit, und Menſchenfreundlichkeit giebt es noch, aber ſchreckliche, abſcheuliche Ungeheuer ſtecken unter dieſen verführeriſchen Masken, bereit, jede Stunde ihre Larve zu verlaſſen, und Menſchen zu würgen, ſo bald es ihr Eigennutz will." —

Bey der öffentlichen Verſammlung, wodurch im Jahre 1783 das Namensfeſt des Churfürſten Carl Theodors gefeyert wurde, las Hr. **von Eckartshauſen** über einen überaus wichtigen, (wiewohl freylich nicht zur Klaſſe der ſchönen Wiſſenſchaften gehörigen) Gegenſtand; nämlich über die „a) **Quellen der Verbrechen**, und b) **der Möglichkeit, ſelben vorzubeugen.**" Ad a) Als Quellen der Verbrechen wurden angegeben, herrſchende Ueppigkeit, überhandnehmende Tyraney, und unzulängliche Geſetze. Hr. v. Eckartshauſen hatte, als Schriftſteller, die Sonderbarkeit, alles, was er vorbrachte, (ohne irgend einem Bedürfniß der Sache) in kurzen, abgerißnen Worten oder Sätzen vorzubringen, und Dinge, die im Zuſammenhang hätten fortgeſetzt werden ſollen, auf eine Art, wovon ſich kein Grund angeben läßt, zu vereinzeln. So heißt es z. B.:

„Rom eilte ſeinem Untergang entgegen, als ſeine Armeen reiche, und mächtige Provinzen eroberten, und ſeine Heerzüge führten Reichthum und Laſter aus Aſien im Triumph in ſeine Mauern."

„Da

„Da war nun Reichthum, und keine Geſetze für denſelben; — da war nun Geld, und der Staat dachte nicht, daß Geſetze, die die Circulation deſſelben erhalten, das nöthigſte zur Erhaltung der Nationen ſind. Nothwendiger Weiſe mußte Verſchwendung entſtehen, aus Verſchwendung Ueppigkeit, die die Habſucht unerſättlicher machte.“

„Der, der zu ſchwach war, mit Armeen zu rauben, raubte durch Betrug und Argliſt, und die, die durch Reichthum ſchon böſe waren, wurden durch den Mangel erſt laſterhaft.“

„Keine Schandthat war unverſucht, die gewöhnte Wolluſt zu nähren, und ſo verſchwand die Kraft männlicher Tugenden, und Laſter tödteten den erhabenen Geiſt, und ſchändeten Generationen.“

„Da war kein edler Römer mehr, der für die Freyheit des Vaterlands focht, und ſein Leben großmüthig aufopferte.“

„Keine Krone von Lorbern oder Eichenlaub lohnte mehr den Helden. Nach Geld und Schätze athmete die Habſucht, und verwechſelte ſtreitende Bürger mit beſoldeten Sklaven.“

„So lag der Funke der Verbrechen von jeher in dem Menſchen verborgen, glimmte nur, ſolang die Leidenſchaften begränzt waren; brach aber in ſchädliche Flammen aus, als die Geſetze ihre Wachſamkeit vernachläßigten.“

„Der

„Der Menſch der Natur iſt weder gut, noch böſe; die Lage, in welche er geſetzt wird, und die Art und Weiſe, wie er ſeine Vortheile betrachtet, entſcheiden erſt ſeine Neigungen.“

„Der Menſch war in ſeinem erſten Stande nur blos auf die Befriedigung natürlicher Bedürfniſſe bedacht. So lang er ſich einzig und allein von der Natur leiten ließ, ſo hatte nicht die mindeſte Bösartigkeit einigen Einfluß in ſeine Handlungen.“

„Fühlte er die Empfindungen des Hungers, ſo ſuchte er eine Beute, und es war ihm gleich, ſelbe von einem Baum zu pflücken, oder ſelbe aus den Händen ſeines Mitmenſchen zu reiſſen.“

„Der Naturmenſch ſah in ſeinen Handlungen auf weiter nichts, als auf die Mittel, ſeine dringende Bedürfniſſe zu befriedigen; weiter erſtreckten ſich ſeine Begriffe nicht.“

„Die Empfindung befahl ihm, ſich zu nähren; er kannte noch kein Verhältniß; als der Menſch aber in Geſellſchaften trat, ſo bekam er mehrere Begriffe, und Einſichten, und mit ſelben mehrere Bedürfniſſe; er hungerte nach mehrern Gegenſtänden. Der Trieb der Selbſterhaltung brachte den Trieb zur Erhaltung des Erworbenen hervor. Unrichtige Begriffe ſetzten eingebildete Bedürfniſſe in die Reihe der nothwendigen, und verleiteten den Stärkern zur Gewalt, und den Schwächern zu Liſt und Betrug.“

Was

Was weiter folgt, bezieht ſich auf die Sätze: „Die Erkenntniß des Guten iſt der Beweggrund des Willens des Menſchen.“ — „Unrichtige Vorſtellungen können uns Sachen, die böſe ſind, als ein gegenwärtiges Gutes vorſtellen, und gute Sachen als böſe.“ — „Daß ein entferntes wahres Uebel nicht im Stande iſt, die unrichtige Vorſtellung eines eingebildeten Guten zu überwiegen, ſind uns die Strafen zum Beweiſe, mit welchen die Geſetzgeber die Verbrechen belegt haben.“ — „Harte Arbeiten ſind eben ſo unzulänglich, Menſchen von Verbrechen abzuhalten, als Todesſtrafen, und eben auch ſo grauſam.“ Geſetzt aber, jene wären zulänglich: „ſind wir vergewißt; daß unter dieſer Anzahl (der zur Arbeit verurtheilten) elender Menſchen nur Verbrecher, und keine Unſchuldigen ſind?“ — „Du ſcheinſt ein Verbrecher, dieß iſt alles, was ein Menſch von dem andern ſagen kann, aber ſelten, du biſt ein Verbrecher. Wer von uns hat die Anatomie der Seele ſtudiert? Wer weiß die Gränzen der Leidenſchaften? Wer die Wirkungen der Temperamente?“ — „Eigenes, und mit den Umſtänden der Verbrechen übereinkommendes Geſtändniß, und Ueberweiſung machen die geſetzliche Gewißheit aus, in Rückſicht des Uebelthäters: und wie ungewiß, wie betrüglich ſind beyde dieſe Gewißheiten?“ Auch die beeidete Zeugſchaft iſt nicht verläßig. „Wer ſind meiſtentheils die Menſchen, die als Zeugen auftretten? Schlechte, arme Leute, die zitternd vor dem Richter daſtehen, der ſie befragt; die keine Worte wiſſen, das zu erklären, was ſie ſagen ſollen.“ u. ſ. w. Wohlthätige Monarchen thaten in dieſem Fach ſchon vieles; ſie machten die peinlichen Kerker menſchlicher.

„Allein

„Allein dieſe rühmlichen Unternehmungen großer Fürſten ſind noch nicht das, was ſie für die Menſchheit ſeyn ſollen. — Das Werk iſt angefangen, aber noch lange nicht vollendet. Noch wandert die Tugend, wie eine Pilgerinn unter den Menſchen herum, wird oft nur von wenigen in ſchlechten Hütten aufgenommen, und aus Palläſten verſtoſſen.“ — „Allgemein arbeitete man an vorbeugenden Geſetzen. An vorbeugenden Geſetzen? Wie? Giebt es wohl vorbeugende Geſetze? Und können ſie den Laſtern ſteuern? — Nur in dem Falle alſo, wenn Erziehung die Herzen der Menſchen einmal bildet, wenn Gottes- und Nächſtenliebe unterſtützt durch Religion und Geſetzgebung die Länder durchwandeln, nur dann, ſage ich, iſt es Zeit, die Schädelſtätte zuſammen zu reißen, und auf ihren Ruinen Erziehungs- und Verſorgungshäuſer zu bauen. — Fremde Geſetze ſind für fremde Länder nicht paſſend.“ — „Die Verbrechen, die im Staate ſind, theilen ſich in Verbrechen gegen die Religion, gegen den Staat oder (die) oberſte Gewalt, und gegen den Bürger. Alle dieſe Verbrechen haben Urquellen, aus welchen ſie entſpringen, und daher ſind Geſetze nöthig, denſelben vorzubeugen. Allgemeines Wohl muß der Endzweck der Geſetze ſeyn.“ Was nun zuerſt die Religion betrift, ſo danken ihr Fürſten und Unterthanen ihre Sicherheit, und Obrigkeiten ihr Anſehen. Wenn ſich in das Aeußere der Religion Mißbräuche einſchlichen, ſo war dieß kein Fehler der Religion, ſondern der Geſetzgebung; daher iſt es die höchſte Pflicht der Regenten, zu ſorgen, daß Philoſophie nicht in Freygeiſterey, und Religion nicht in Aberglauben ausarte. — Aus Verbrechen wider die Religion

ent-

entſtehen Verbrechen wider den Staat. Wer keine Ehrfurcht für die Gottheit hat, hat keine Ehrfurcht für den Regenten.“ — „Straſbare Selbſtliebe wird das höchſte Geſetz; man ſucht ſich den Weg zum Glück, und der Ehre auf Unkoſten des Nächſten zu bahnen, und man ſchwingt ſich zu Aemtern auf den Ruinen der Tugend. Wehe dem Land, in welchem die Grundſätze der Religion, und der Tugend gewichen ſind. Unterdrückte Parteyen werden an den Schwellen der Gerichtshöfe ſeufzen, und das Weheklagen der Unterdrückten wird nie bis zu dem Thron der Fürſten hindringen können. Der verdienſtvolle Mann wird vergebens Thränen von Blut über die Unordnungen weinen. Man wird ihn verlachen, und als einen Thoren behandeln.“ u. ſ. w. „Mangel an Religion, Mangel an Sitten ſind die erſten Quellen der Laſter gegen den Fürſten, und den Staat. Man beſchütze die Religion, man verbeſſere die Sitten, und die Quellen werden geſtopft ſeyn; eben ſo nothwendig iſt auch die Vaterlandsliebe. — In einem Lande, wo nur Strafen, und keine Belohnungen ſind, kann es keine Bürger geben, wohl aber Sklaven, elende Miethlinge, die von den Umſtänden abhangen, uud fähig ſind, wenn ihr Eigennutz gereizt wird, jede Schandthat auszuüben.“ — „Ehre und Nacheiferung müſſen nicht erſtickt werden; denn ſonſt ſinkt ſelbſt der Rechtſchaffene bis zur Muthloſigkeit nieder.“ — „Sicherheit der Perſon, Sicherheit der Ehre, Sicherheit der Güter muß das Heiligſte ſeyn.“ — „Religion, Sitten, und Bildung fließen in die Herzen der Kleinern durch die Beyſpiele der Größern. Die, denen der Fürſt öffentliche Geſchäfte anvertraute, müſſen ſich auch

durch Tugenden auszeichnen. Der Held mit der Narbe an der Stirn lehre Tapferkeit, und Vaterlandsliebe, und redliche Magiſtratsperſonen, die auf den Richterſtühlen grau geworden ſind, Gerechtigkeit. Frömmigkeit und Tugend lehre der durch Beyſpiele, den die Religion aufgeſtellt hat, der Lehrer der Gemeinde zu ſeyn. Pfarrer und Beamte ſeyen die Stützen der geſellſchaftlichen Tugend; der gemeine Mann finde an ihnen Freunde, Rathgeber, Beſchützer, und Väter. Man lehre das Volk, daß die Ordnung, daß das Wohl des Ganzen Tugend erfordere, daß ſie zu unſrer Glückſeligkeit nöthig iſt, und man zeige ihm, daß nur Liebe gegen uns die göttlichen Beweggründe waren, der Tugend entgegen geſetzte Handlungen zu verbiethen. Allein es iſt nicht genug, theoretiſch den gemeinen Mann dieſes zu lehren; er muß praktiſch die Ueberzeugung dieſer Wahrheit fühlen. Die Geſetzgebung vereinige ſich alſo mit der Religion; und, wie dieſe jenſeits des Lebens die Tugend belohnt, ſo belohne jene ſchon hier jede ſchöne Handlung.“ — „So wie Belohnungen mächtig und vermögend ſind, zur Tugend zu leiten, ſo vermögend iſt die weiſe Anſtalt, wodurch dem geringen Verbrechen vorgebeugt wird, das zu dem größern führet. Unluſt zur Arbeit und Müßiggang ſind die Hauptquellen jener Verbrechen. In Betracht, daß ſie die Habſucht hervorbringen, werden ſie die Erzeugerinnen von Raub und Diebſtahle. Man muß alſo den Müßiggang verdrängen, um die Arbeit emporzubringen. Der Menſch verfällt aus verſchiedenen Urſachen in Müßiggang; entweders aus Faulheit, oder aus Muthloſigkeit. — Wenn es im Staat leichtere Mittel giebt, ſich was erwerben

zu

zu können, als durch die Arbeit, ſo wird der Menſch dieſelben ergreifen. Dieß iſt der Urſprung des Bettels. Es iſt alſo eines der wichtigſten Geſchäfte der Regierung, die Erwerbungsmittel durch Arbeit zu erleichtern, und ſelbe mit gewiſſen Vortheilen zu verbinden, die der Müßiggänger nicht hat. Schrecklicher iſt der Fall, wenn der Müßiggang aus Unmuth entſteht.“ — „Wenn der Mann, der am Pfluge iſt, mit ſolchen Abgaben beladen wird, daß er ungeachtet ſeines Fleißes nicht ſo viel erwerben kann, daß er den nothwendigen Unterhalt für ſich, und ſeine Kinder habe; wenn er ſich von jedem verachtet, von jedem verfolgt ſieht; wenn jedes Vergnügen der Natur ihm vergällt wird, dann ſinkt der gedrückte Geiſt zur Muthloſigkeit nieder, und eine gänzliche Erſchlaffung iſt die Folge.“ — „Erleichterung des harten Schickſals, Unterricht in Religion und Sitten bey den Rohen würden den Menſchen von vielen Laſtern entfernen.“ u. ſ. w. —

Im Jahre 1785 las ebendaſſelbe Mitglied, Herr von Eckartshauſen, vielleicht, weil ſich bey der Vermehrung der oben (S. 12 u. w.) berührten Undinge ſein Unwille darüber vermehrt, vielleicht, weil er ſelbſt die Geißel einiger öffentlichen litterariſchen Ankläger, welche ihn des Zuſammen- und Abſchreibens (und zwar, zumal, was ſeine ſpätern Schriften betrift, gar nicht mit Unrecht) beſchuldigten, gefühlt haben mochte, „**über die litterariſche Intoleranz unſers Jahrhunderts**“ eine heftige Rede, von deren Plan, und Zuſammenhang,

Geiſt und Inhalt, Schreibart und Ausdruck, uns ſchon gleich einige Stellen einen recht hinlänglichen Begriff geben werden. „Mich dünkt, daß der Schutzgeiſt unſers Vaterlands ſeinen wohlthätigen Fittig über uns ausbreitet, dieſer öffentlichen Verſammlung mit beywohnt, und die Worte wiederholet, die er am Stiftungstage der Akademie ſo mächtig in eure Herzen flüſterte: das Leben iſt dem Menſchen zur nutzbaren Thätigkeit, zum Genuſſe, nicht zur todten Betrachtung gegeben; ſo däucht mir, daß ich ihn ſprechen höre. Die blaſſen Nachtwandler, die in ihren Studierſtuben verwildern, ungeſellig, mürriſch und ſchmutzig werden, die immer in Folianten, nie in die Natur, und in ſich ſehen, die nie die Welt, den Menſchen, und ſeine Leidenſchaften ſtudieren, nie aufmerkſam auf ihr eignes heimtückiſches Herz ſind, die durch Anſtrengung ihrer Vernunft nicht ſelbſt beſſer und geſitteter werden, dieſe verdienen den Namen des Gelehrten nicht. Sie ſind im Reiche der Wiſſenſchaften geſchäftige Müßiggänger, Prieſter ihres eignen Stolzes, die immer Altäre bauen, und ſich ſelbſt als Götzen der Welt aufſtellen. Ihre Beurtheilungskraft iſt Eigenſinn, ihre Gelehrſamkeit Sophiſterey, ihre Weisheit Solennität, ihre Wiſſenſchaft ſtolze Unwiſſenheit, und ihr Eifer unverſchämte Gelehrtheitsſucht.“ — „Wie gut ließ es ſich hienieden unter uns leben, wenn das äußerliche Betragen immer der Abdruck der Seele wäre, wenn Sittlichkeit Tugend, und Tugend die Richtſchnur unſerer Grundſätze blieb! Aber ſo iſt die Philoſophie von dem Titel des Philoſophen getrennt, und Weisheit von dem Namen des Gelehrten. Die Vernunft iſt ein

ge-

geſchäftig verwirrendes Ding, das lauter Zweifel hegt, tiefe Geheimniſſe erkünſtelt, dann auflöst, und mit einer raſenden Menge denkender Narren jene ehrwürdigen Tollhäuſer füllet, die wir Kollegien und Univerſitäten nennen.“ (Rocheſter) — „Es giebt niedrige Geiſter, die zu nichts gemacht zu ſeyn ſcheinen, als um ein Behältniß, Regiſter, oder Magazin von dem abzugeben, was andere erfunden haben. Sie ſind Plagiatores, Ueberſetzer, Zuſammenſchmieder; ſie denken nicht, ſondern ſagen nur, was andere Verfaſſer gedacht haben; und da die Wahl der Gedanken ſelbſt eine Erfindung iſt: ſo iſt die ihrige ſchlecht, unrichtig, und macht, daß ſie lieber viele, als vortrefliche Sachen ſchreiben. (de la Bruyere) Sie haben nichts, das ein Urbild wäre, und ihnen eigen angehörte, als den Stolz; und dieſe Menſchen werden oft von Groſſen und von dem Pöbel unter die Gelehrten erhoben, die doch der Vernünftige kaum unter die niedrigſte Klaſſe der Menſchen zählen würde.“ Theoretiſche und praktiſche Irrthümer leiten den Menſchen irr, und führen ihn in Abgründe. „Daher kömmt es, daß die Wiſſenſchaften, deren Quelle ſo rein, und deren Endzweck ſo löblich iſt, ſo viele Gottloſigkeiten, ſo viele Irrthümer, ſo viele alberne Lehrgebäude, ſo viele Widerſprüche erzeugen; daher kömmt es, warum man bey manchen ihren Verehrern ſo vielen Stolz, ſo vielen Geiz, ſo viele Bosheit, ſo viele Tücke, ſo vielen Neid, ſo viele Lügen, ſo viele ſchlechte Thaten, ſo viele Verläumdungen, ſo viele niedrige und ſchändliche Schmeicheley findet. Erfahrung iſt der Beweis dieſer Sätze, und ich rufe zur Schande der Menſchheit, und der Aufklärung das Jahrhundert auf, in dem

wir

wir leben.“ Nach ſolchen Eingängen rückt endlich dieſe Rede dem angekündigten Gegenſtand „**der litterariſchen Intoleranz**“ näher. „So lang wir noch von dem Kriege werden reden hören, ſagt Iſelin, ſo werden wir immer laut ſagen dürfen, daß die Welt noch ſehr barbariſch iſt, und ſo lange, ſetze ich hinzu, wir noch von menſchenfeindlichen Streitſchriften, von niedrigen Schreibereyen, und ſchimpflichen Herabſetzungen im Reiche der Litteratur werden ſprechen hören, ſo werden wir immer laut ſagen dürfen, daß die Welt noch ſehr unaufgeklärt iſt.“ — Seitdem durch die Zuſammentrettung in bürgerliche Geſellſchaften die einzelnen Menſchen, und die Familien der offenbaren Barbarey gegen einander entſagt haben, haben doch immer die Staaten, und ihre Beherrſcher ſich dieſelbe als ein koſtbares Vorrecht vorbehalten, und das Recht des Stärkern als ein göttliches Recht angeſehen, fährt Iſelin fort; und ich füge hinzu, ſeitdem durch die Zuſammentrettung der Gelehrten in Geſellſchaften und Akademien Menſchen der offenbaren Dummheit gegeneinander entſagt haben, ſo haben doch immer die Deſpoten der Litteratur ſich ſelbe als ein koſtbares Vorrecht vorbehalten, und das Recht ihres Witzes als ein göttliches Recht zur Herabſetzung ihrer Mitmenſchen angeſehen. Es iſt ein fürchterlicher Gedanke, der den Mann mit Gefühl zurückſcheucht, wenn er die Menge der Brochüren durchlieſt, die ſeit einigen Zeiten die Welt überſchwemmen, die weder Werke des Geiſtes, noch des Gefühles ſind, die voll von pöbelhaften Ausdrücken, voll der künſtlichſten Verläumdung, und abſcheulicher Menſchenfeindlichkeit ſind, die ihre Stärke in Witz, und

ſatyriſchen Ausdruck ſetzen, und, ſtatt die Menſchheit empor zu heben, dieſelbe auf das ſchimpflichſte erniedrigen.“ u. ſ. w. — „Sey ſanftmüthig, ſprechen viele unſerer Aufklärer, oder ich würge dich ab. Liebe deinen Nebenbruder! Oder ich ſchlage dir die Knochen entzwey: oder was eben ſo viel iſt, ich ſchreibe einen Fantaſtenallmanach, und ſetze dich mit Namen und Zunamen öffentlich ins Narrenhaus. Aber glaub mir es; ich meyne es gut; ich beſchimpfe dich zum Wohl der Menſchheit, und beleidige dich aus Trieb zur Aufklärung.“ — „Aber du wendeſt die Blicke weg: dein ſanftes Aug verkündigt mir, daß der Verfolgungsgeiſt an deinem Throne nicht ſtehet; du haſt keinen Antheil am Beleidigen. Wohl! So hört mich, ihr Philoſophen, die ihr immer das Chriſtenthum verbeſſert, und euch immer mehr von dem Chriſtenthum, das Liebe lehret, entfernet, hört mich! Sagt mir, wann war der Aberglaube ſo unſinnig, als eure Philoſophie? Wann hat jener eine ſo ausſchweifende Proſelytenſucht bewieſen? Wann hat der Aberglaube die Welt mit ſo vielen unſinnigen, widerſprechenden, raſenden, Schriften überſchwemmt? Wann hat er die Welt mit ſo vielen Verfälſchungen, Diktionärs, Geſchichten, Verſen und Anekdoten gegen die, ihm nicht zugethanen Sekten einzunehmen, und zu hintergehen geſucht? Und zu was Ende alle dieſe fanatiſche Bemühungen? Iſt es patriotiſche Liebe für die öffentliche Ruhe? So ſagt, warum beſchimpft ihr, wenn ihr lehren wollt? Iſt es Trieb einer allgemeinen Menſchenliebe? Warum dieſen bittern Ton in euren Schriften? Warum jenen entſcheidenden Ausdruck, den der intoleranteſte Aberglauben nur immer annehmen mag, um jedem

euer

euer Syſtem aufzudringen? Glaub mir! Weder Wahrheit, noch Wohlwollen iſt in euren Syſtemen. Leidenſchaftlicher Stolz iſt eure Puppe. Ihr ſucht, euch auf Unkoſten der Vernunft, und der menſchlichen Ruhe hervorzuthun. Ihr wollt Recht haben; ihr ſuchet keinen Unterricht. Der Stärkere legt dem Schwächeren das Stillſchweigen auf. Der Streit endigt ſich gemeiniglich mit Schimpfworten, und die Verfolgung war jedesmal ſeine Begleiterinn. Gütiges Weſen! Das du die Herzen der Menſchen lenkeſt, erlöſe uns von dieſer Art Aufklärung, und von dem philoſophiſchen Fanatismus unſerer Gelehrten." — „Du (Gelehrter des modiſchen, philoſophiſchen Zeitgeiſts) raubſt zwar nicht mit deinen Händen, aber du biſt ein Räuber mit den Werken deines Verſtandes. Du vertheidigſt die Wolluſt, und bringſt ſchändliches Gift in die Seele der Jugend; du bemüheſt dich, die Religion zu ſtürzen, und entzieheſt dem Staat ſeine Grundveſte, und die Ruhe ſo vieler Tauſenden. Du biſt ganz Leidenſchaft; verläumdeſt in öffentlichen Schriften den rechtſchaffenſten Mann, oder entdeckeſt unbekannte Fehler von ihm, unter dem Titel Publicität. O, wenn dieſes gelehrt ſeyn heißt, ſo laßt uns die Vernunft im Tollhauſe ſuchen, und die Weisheit auf den Lippen der Wahnſinnigen! O laßt uns die Zeiten der Dummheit wieder zurückwünſchen! Wir werden glücklicher ſeyn. Man prediget immer Toleranz in unſerm Jahrhunderte, und Niemand iſt unverträglicher, als die Gelehrte, die ſie predigen. Die geringſte Beleidigung rächen ſie mit öffentlichen Pasquillen." — „Wie ungerecht ſehr viele Journaliſten unſers Jahrhunderts ſind, iſt bekannt. Sie nehmen von jedem, wer es

im-

immer iſt, unter unbekannten Namen eingeſendete Data an, und ſetzen geſchehen ſeyn ſollende Thathandlungen in öffentlichen Druck mit Namen und Zunamen derjenigen, die ſie ausgeübt haben ſollen, und dieſes unter dem Titel der Publicität. — Wenn jemand öffentlich (auf dem Journal-Pranger) ſchon vorgeſtellt iſt, dann erlauben ihm die Journaliſten, daß er ſich vertheidigen darf. Das heißt, einem den Proceß machen, wann man ihm den Kopf vom Rumpf gehauen hat.“ Jeder unbärtige Bube nimmt die Feder in die Hand, und, um Käufer zu locken, ſchreibt er irgends etwas, das Aufſehen macht. „Seine Papageyenkunſt iſt manchem Buchhändler willkommen, wenn es nur neu iſt, und Geld trägt. So entehren jene ſchändliche deſpotiſche Druckkrämer in unſerem Jahrhundert die Menſchheit; ſo mäſten ſich einige auf Unkoſten des menſchlichen Geiſtes; jedes aufkeimende Genie wird durch ſie auf Irrwege geführt, und im Frohndienſt laſſen ſie ſich Werke von armen Authoren ſchmieden zum Nachtheil der Tugend. Das, was den verderbteſten Geſchmack des Pöbels kützelt, wenn es auch die größten Thorheiten und Ungereimtheiten ſind, iſt in ihren Buden zu finden; genug für ſie, die elende Monopoliſten, wenn es nur Geld trägt.“ — „So iſt leider! das Bild der Zeiten unſerer Aufklärung beſchaffen.“ ꝛc. — „Es iſt wahr, unſere glückliche Zeiten beſitzen viele tugendhafte, wahrhaft erleuchtete Menſchenfreunde; allein wie gering iſt nicht ihre Anzahl gegen den ungeheuren Schwarm derjenigen, welche ſich unwürdig des Namens eines Gelehrten, und Philoſophen anmaſſen? Welche Finſterniſſe bedecken nicht noch den Geſichtskreis? Wie wenig haben nicht die meiſten

zur

zur Beförderung des Lichts und der Menſchlichkeit beygetragen? Welche elende Grundſätze flößt man der Jugend nicht ein, welche beſtimmt iſt, einſt das menſchliche Geſchlecht zu beherrſchen, und zu erleuchten! Wie ſehr wird ihr Geiſt nicht verfinſtert, wie ſehr ihre Herzen auf Irrwege geführt, und doch iſt die Erziehung die Hauptpuppe unſers Jahrhunderts! Ich glaube, das allgemeine Gefühl unſerer Schwäche kann durch nichts ſo augenſcheinlich bewieſen werden, als durch die Wuth, zu erziehen, und zu verbeſſern. Wir ſehen ein, daß die Pflanze nichts taugt, und wollen die Verbeſſerung im Keim anfangen, neunjährige Politiker, zehenjährige Dichter, zwölfjährige fingerlange Philoſophen ſind die Produkte unſerer magiſchen Erziehung. Wir wollen den Herbſt nicht mehr abwarten, ſondern Blüthen und Früchte zugleich haben. Alles ſoll Mann im Kinde ſeyn, und alles wird im Manne Kind. Wir erhalten daher erzwungene grüne Früchte aus dem Treibhauſe, welche die Zeit ihres Lebens den Miſtbeetengeſchmack nie ganz verlieren, daß dem Gaumen des Geſunden von dieſer Speiſe eckeln möchte. Unſere Jugend ſoll alles ſpielend lernen, und eben daher haben wir ſchon ſo viele junge Leute, die ihr ganzes Leben durch nichts als ſpielen wollen, und jede ernſte, und anſtrengende Beſchäftigung für Barbarey ausſchreyen werden. Die edelſten Kräfte junger Seelen werden durch Leſung einer Menge unzeitiger Bücher, wie durch ein narkotiſches Oppium, eingeſchläfert, und zur tödtlichen Unthätigkeit herabgewürdigt, die unſere Nachkommen in wenigen Jahrhunderten zu phyſiſchen und moraliſchen Pigmäen machen wird. **Der erſte Schritt zur Barbarey iſt gethan.** Der

feind-

feindſelige Dämon, der mit Unglück ſchwangeren Fittichen über uns brütet, hätte ſeine Sache nicht beſſer anfangen können. Er griff uns bey den edelſten Theilen, bey Kopf und Herz an. In keinem Jahrhundert wurde ſo viel von Kraft und Freyheit geſchwätzt, und in keinem waren wir kraftloſer." — „Die wahre Weisheit eines Menſchen beſteht darinn, Gott, ſeine heiligen Werke, den Menſchen, ſich ſelbſt und die Pflichten der heiligen Religion kennen zu lernen, und dieſe Kenntniſſe zum Wohl der Menſchheit in Ausübung zu bringen. Dieſes iſt der einzige Gegenſtand der Gelehrtheit; es giebt keinen andern; alles übrige iſt Thorheit, eitler Stolz." — „Die Welt braucht gute, wohlthätige Bürger, keine ſtolze Gelehrte, die der Menſchheit von jeher mehr geſchadet, als genützet haben." u. ſ. w.

2) Nachdem wir vernommen haben, was einige belletriſche Mitglieder für wichtig fanden, ihren Zeitgenoſſen zur Beherzigung vorzulegen, ſo wollen wir auch ſehen, was die Klaſſe ſelbſt, oder die Mehrheit derſelben für erheblich, und den Bedürfniſſen ihrer Zeit für zuträglich hielt, von gelehrten Humaniſten unterſuchen, und dann durch den Druck zur Kenntniß des Publikums befördern zu laſſen. Der Antheil, mit welchem man damals für die Angelegenheiten belletriſcher Dinge eiferte, war ſehr lebhaft, und die Preisfrage, welche im Jahr 1777 für das Jahr 1778 aufgewor-

worfen wurde: „Welchen Einfluß hatte die Dichtkunſt in den erſten Zeiten auf die Sitten der Völker? Welchen hat ſie jezt?“ wurde von vielen, und zwar gar nicht ungereimt, beantwortet. Der Hr. Generalſuperintendent zu Weimar, Herder, trug den Preis davon, und ſeine (1781 gedruckte) Schrift voll ſchöner, und ſchön geſagter Wahrheiten verdienet, daß man ſie, zur Stärkung, und Erbauung in einer ſiechen Zeit, öfters leſe, und mit der Achtung, mit welcher man ſich einer klaßiſchen Bildſäule der Vorwelt nähert, betrachte. Ihr Inhalt, deſſen Hauptſätze Herder am Ende ſelbſt auszog, iſt: „1) Die Dichtkunſt iſt am wirkſamſten, wenn ſie wahre Sitten, lebendige Natur darſtellt. Sind die Sitten gut, und ſtellet dann die Dichtkunſt die lebendige Natur zu guten Zwecken dar: ſo kann ſie auch gute Sitten wirken, und lange erhalten. 2) Unter den Hebräern wies Gott, welches der Zweck der Dichtkunſt ſey, auf welche, und zu welchen Sitten ſie wirken müſſe; das Volk blieb der Abſicht des Gottes, der ſie begeiſterte, unendlich zurück. 3) Unter den Griechen ward die Dichtkunſt (nach guten Anfängen, und mit einzelnen herrlichen Ausnahmen) Mythologie, Machwerk, ſchöne Kunſt, Märchen, und endlich mit die Verderberinn der Sitten. 4) In Rom war ſie unabhängig vom Staate; gut, aber roh, ſo lange die Sitten gut waren; unnützlich, und müßig, ja böſe und verſchlimmernd in dem Maaße, als die Sitten fielen. 5) Unter Nordländern, Arabern, und allen einzelnen, thätigen Völkern hatte ſie, und

erhielt ſie den Charakter der Nation im Guten und Böſen. 6) Als Europa von den nordiſchen Völkern neue Sitten, und neue Verfaſſungen erhielt, änderte ſich auch die Dichtkunſt. Eben aber die Miſchung und Wanderung der Völker gab ihr einen **unbeſtimmten, zuſammengefloſſenen Märchencharakter.** 7) Auch in den roheſten Zeiten hat die ſimple Poeſie des Chriſtenthums groſſen Nutzen gehabt, und hat ihn noch. 8) Mit der Nachahmung der wiedergefundenen alten, und dem neuen Zuſtande der Welt ward die Dichtkunſt regelmäßiger, aber auch **unwirkſamer**; abgetrennt von der Wirkung lebendiger Sitten. Sie hat ſich unendlich verfeinert, alle Vorſtellungsarten, und Moralen erſchöpft; wirkt aber wenig, und kann, und ſoll jezt leider nur wenig wirken; ſie iſt zum **lieben Vergnügen.** 9) Proben darüber in einzelnen Gattungen, bey mehr, als Einem Volk; und ſtille Winke, daß ſie lebendiger und wirkſamer werde.“ Indem Hr. Herder von der Wirkung der Dichtkunſt auf unſere Nation, und zwar beſonders in neuen Zeiten, zur Rede kam, ſagte er: „Von jeher hat die Poeſie **weniger** Wirkung auf uns gehabt, als auf andere Nationen. Unſere Barden ſind verloren. Die Minneſänger lagen auf der Pariſer-Bibliothek ruhig. Die mittlere Zeit hindurch ward Deutſchland immer außer Deutſchland geſchleppt, oder mit andern Völkern überſchwemmt; bekam alſo nicht Zeit, ſich zu ſammeln, und auf die Stimme ſeiner eignen Dichtkunſt zu merken. Ueberdem iſts ein getheiltes Land; ein Sund von kleinen monarchiſchen Inſeln. Eine Provinz verſteht die andere kaum. Sitten, Religion, Intereſſe, Stuffe der Bildung, Regierung, ſind verſchie-

ſchieden, hindern, und ſondern die beſte Wirkung. Opiz ſang für gewiſſe Provinzen Deutſchlands lange, als ob er in Siebenbürgen geſungen hätte. Schweizer und Sachſen wollten ſich lange nicht für Landsleute erkennen, und Nord= und Süddeutſchland wollens in manchem Betracht noch nicht. Ueberdem kommt bey uns das Volk in dem, was wir Sitten, und Wirkung der Dichtkunſt auf Sitten nennen, gar nicht in Betracht. Für das Volk exiſtirt noch keine, als etwa die geiſtliche Dichtkunſt. Was bleibt uns nun für ein leſendes Publikum übrig, von deſſen dichteriſchen Sitten wir reden ſollen? Gelehrte? Aber die haben ihre Sitten ſchon, und ſind oft keiner Wirkung der Dichtkunſt fähig; ſie leſen zum Zeitvertreib, einen dumpfen Kopf ſich etwa zu erheitern. Alſo Kunſtrichter? Aber die (ob ſie gleich meiſtens nicht Gelehrte ſind) haben mit jenen theils ein gleiches, theils noch das ärgere Schickſal, daß ſie als Kunſtrichter leſen, von Buchhändlern gemiethet, wohl gar geſtimmt, und oft an Leib und Seel erblindet. Genießt der Krämer den Duft ſeiner Gewürze? Und iſts nicht Wohlthat für den Reiniger dunkler Gemächer, daß ihn ſein Geruch nicht mehr ſtöret? Alſo dichte man für Jünglinge! Aber auch die ſind, nach dem neueſten Geſchmack ſelbſt Dichter, und dienen an irgend einem Allmanach deutſcher Muſen; alſo iſt auch da die Wirkung gebrochen, und veräſſet. Alſo für geſchmackliebende Jungfrauen, ihre Bonnen, und Tanten? Oder für jene vornehme Leſer und Leſerinnen, die es neulichſt von den Franzoſen vernommen, erſehen, und erlernt haben, daß auch Deutſchland Dichter beſitze, und daß man dieſe wirklich leſen könne? Allein was iſt nun auch

für

für dieſe zu dichten, und was an ihren Sitten zu bilden? Nach zehen franzöſiſchen Büchern ein deutſches zu durchlaufen, mit matter, verdauungsloſer Seele es zu durchträumen, durchnaſchen, durchjähnen; ſodann zu jenen zehen hinſtellen, und abermals nach den neueſten Modebiſſen ſchnappen: iſt das Dichterlektüre? Was kann ſie nützen? Wer mag für ſie dichten? Wer in den Armen einer verwelkten Buhlerinn liegen, und ihr gar Sitten geben wollen? Alſo bliebe nichts, als die Buchhändler übrig, für die dann auch wirklich die meiſten Meßjünger ſchreiben; was dieſe erwählte Schaar aber, (die Jupiters, Apollos, und Mäcene der deutſchen Muſen!) was dieſe aus ihrer poetiſchen Meßwaare für Sitten ziehen, mögen ſie ſelbſt untereinander am beſten wiſſen. Was für eine Wirkung können Gaben thun, die verhandelt, und erhandelt werden? Was für Sitten kann ein Tempel der Dichtkunſt ſtiften, wo Wechslertiſche, und Taubenkramer, Recenſenten, und Ochſenhändler ihr Gewerb treiben? Ihr Dichter der Vorwelt, Oßian und Orpheus, erſcheinet wieder! Werdet ihr eure Mitbrüder erkennen? Werdet ihr für die Preſſe ſingen, und izt in Deutſchland gedruckte, recenſirte, gelobte, elend nachgeahmte Dichter werden? Man verzeihe, daß ich bey dieſem Aeußern verweile. Von ſolchem Aeußern hängt das meiſte Innere ab. Der Buchhändler kauft, und verkauft, erhandelt ſich Autor nnd Recenſenten, beſtimmt den Werth ſeines Meßguts, und nach dem Anklange geht die Stimme fort. Dem lieben Vaterland iſt alles gleichviel, wenns in den Zeitungen nur gelobt iſt. Siegwart und Agathon, Meſſias und der Nothanker, Werthers Leiden, und

Wer-

Werthers Freuden lieſets mit gleichem Muthe; und das ausländiſche Gemiſch, woher es auch komme, und **was für Sitten es wirke**, bleibt billig im Vorrechte. — In der That iſts viel, was wir von den lieben Muſen des heiligen römiſchen Reichs verlangen, und äußerſt wenig, was wir, das **leſende** Publikum, ihnen gewähren. Geſchenk und Gaben verſtehe ich damit nicht. Gebt uns andere **Zeiten**, andere Sitten, anderere **Leſer** und **Leſerinnen**, andere **Schriften**, die Leſer und Leſerinnen bilden, und die Dichtkunſt wird ihnen nicht widerſtreben. Freylich iſts auch hier edel, **vorzugehen**, und einen gottgegebnen Dichter wird nie ſein Kreis williger Ohren, und Herzen mangeln. Ein Dichter iſt **Schöpfer** eines Volks um ſich; er giebt ihnen eine Welt zu **ſehen**, und hat ihre Seelen in **ſeiner Hand**, ſie dahin zu **führen**. So ſolls ſeyn. So wars ehemals; immer aber und überall kann nur ein Gott ſolche Dichter geben. Was Menſchenwerk iſt, folgt auch menſchlichen Sitten um ſich her. Es iſt von der Erde, und ſpricht irdiſch. Der Sänger, der vom Olymp kömmt, iſt über Alle, und eben der Stab ſeiner **Wirkung** iſt das Kreditiv ſeines Berufs. Wie der Magnet das Eiſen, kann er Herzen an ſich ziehen; und wie der elektriſche Funke allgegenwärtig durchdringt, allmächtig fortwandelt: ſo trift auch ſein Blitz, wo er will, die Seele. Er wird weder Weichling ſeyn, noch Kitzler, noch Sittenverderber, nicht aus Geſetzen von Außen, ſondern weil er ein **edleres Feuer**, einen **höhern Beruf** in ſich fühlt."

Eben

Eben dieſer klaßiſche Gelehrte, Herder, trug auch bey der, im Jahre 1778 für das Jahr 1779 aufgeworfenen Frage: „Welchen Einfluß haben die ſchönen Wiſſenſchaften auf die höhere Wiſſenſchaften?“ eine Preismedaille, wiewohl nur (was ihn ſehr kränkte) von ſechs Dukaten, davon; wahrſcheinlich, weil in ſeiner Beantwortung jener Preisfrage nichts Außerordentliches, nichts, das man ſich ſchon ſelbſt vorgeſtellt haben mochte, geſagt, und zumal des Hiſtoriſchen zu wenig vorgebracht wurde; was aber von der Eigenſchaft der Frage, als communis et tritissimi loci, abgehangen, und nicht auf der Seite des Beantworters gelegen zu haben ſcheint. Herder griff die Sache, wie ein Meiſter, an; er glaubte, daß, ehe die akademiſche Frage beantwortet werden könnte, vor allen Dingen beſtimmt ausgemacht werden müßte, was dann eigentlich unter den ſchönen Wiſſenſchaften, welche einen Einfluß auf die höhere haben ſollten, verſtanden werden ſollte. Die ſchönen Wiſſenſchaften, fieng er ſich zu erklären an, (indem er zuerſt ſagen wollte, was ſie nicht ſind) können einmal nicht in dem beſtehen, was junge, müßige Gemüther gerne darunter verſtehen möchten, in einer tändelnden, üppigen Lektür, in Verſen und Romanen, in Kritiken, und witzigen Journalen; von dem guten Einfluſſe ſolcher Dinge wäre nicht viel zu ſprechen. „Zu nichts iſt die Ju-

gend geneigter, als vom Schweren auf das Leichtere zu ſpringen; zumal wenn dieß zugleich angenehm iſt, und eine ſchöne Oberfläche hat. Sie läßt alſo gern die alten Autoren, die die wahren Muſter des Schönen ſind, Philoſophie, Theologie und gründliche Kenntniſſe anderer Art ruhen, um ſich an den witzigen Schriften ihrer Sprache zu erholen, und die Einbildung damit zu füllen. So gehts in Schulen, und Akademien; und da in den frühern Jahren der Geſchmack ſeine Richtung erhält: ſo ſchreitets fort, wie es begann, und auch in Zeiten und Ständen, wo mans nicht vermuthet, ſieht man jetzt Schönwiſſenſchaftler, und Schönkünſtler, wie man ſie gerne entbehrte; aeſthetiſch-poetiſche Prediger, witzige Juriſten, malende Philoſophen, dichtende Geſchichtſchreiber, hypotheſirende Meßkünſtler, und Aerzte. Das Leichte hat über das Schwerere geſiegt, die Einbildung hat vor dem Verſtand Platz genommen; und je mehr Reize und Anläſſe es von außen giebt, dieſe Auswüchſe menſchlicher Seelenkräfte, und ſchöner Litteratur zu befördern: deſto mehr gedeihen ſie, und erſticken das Trockne, Schwerere, mit ihrem üppigen Wuchſe. Der Schade hievon iſt theils a) für die Subjekte ſelbſt, die in dieſen Irrweg gefallen, theils b) für die Wiſſenſchaften, die ſie bauen ſollen, beträchtlich und oft lange unerſetzlich. ad a) Wir werden alles, was wir ſeyn ſollen, nur durch Mühe, und Uebung. Unter welchem Vorwand, zumal in jüngern Jahren, wir dieſe vernachläßigen, haben wir ſchon immer das zum Nachtheile, daß unſere Nerven ungeübt, unſere Kräfte unentwickelt bleiben, wir alſo, ſo reich unſere Beute von außen ſeyn mag, in uns arm und ſchwach

blei-

bleiben. Ein Jüngling, allein in den ſchönen Wiſſenſchaften erzogen, iſt wie ein Zärtling in den Gärten, oder in der Grotte der Armida verzaubert; er wird nie, wenn ihm nicht eine ernſtere Wahrheit erſcheint, Held oder verdienter Mann werden. Das Schöne in den Wiſſenſchaften, wie er darnach läuft, iſt nur Kolorit, nur Oberfläche; er pickt darnach, wie der Vogel nach der Farbe; er haſcht darnach, wie nach einer ſchönen Wolke. Die ſchöne Anſicht vergeht, und er hat nichts. Zudem iſt nicht alles Gold, was glänzt, und nicht alles ſchön, was einem unerfahrnen Jüngling, oder verzärtelten Weib ſo ſcheint. Die Modelektür der Zeit iſt oft ein Garte voll Sodomsäpfel, auswendig ſchön, inwendig voll Staub und Aſche. Ein Jüngling, der, was und wie etwas ſogenanntes Schöne im Drucke herauskömmt, es begierig verſchlingt, hält gewiß eine ungeſunde Mahlzeit; Gutes und Böſes durcheinander, und das Meiſte ſüß und üppig. Der Geſchmack wird verdorben, die Seele unſicher, und verwöhnt. Das Reich ſeiner Wiſſenſchaft, ſo enge, wie ſeine Zeit, kann nicht beſſere Früchte genießen, als dieſe giebt, und er nicht geſündere Säfte kochen. Kommts nun noch dazu, daß der alſo genährte Jüngling ſelbſt Richter in den ſchönen Wiſſenſchaften wird, ehe er Schüler, Meiſter, ehe er Lehrling geworden: Genade Gott für den Einfluß! Was je die Sophiſten zu Sokrates Zeiten waren, ſind ſolche Kunſtrichter in unſern Zeiten. Sie wiſſen Alles; ſie entſcheiden über Alles. Die Kunſt, zu ſchwazen, haben ſie gelernt, und worüber läßt ſich nicht ſchwazen? Am meiſten darüber, wovon man nichts weiß; da kann man unbegriffene Sachen beſſer

wünſchen; da kann man witzeln, uud ſchöngeiſtern. ad b) Jede Wiſſenſchaft, in die ein ſolches Gemüth tritt, wird durch ungeſunden Aushauch verpeſtet, und durch üppige Behandlung entnervt, und verdorben. Was für ein unwürdigers Geſchöpf, als ein eleganter Theolog nach dem neueſten Gewächſe? Nicht Gottes Wort predigt er, ſondern ſchöne Phraſen, klopſtockiſche Hexameter, oder krebilloniſche Moralen. Nicht Gottes Wort lieſt er; er überſetzt an ihm alte Geſchichte, Briefe, Gedichte in die neueſte äſthetiſche Form, kommentirt Moſes, David, und Johannes wie Arioſt, Milton, und Lafontaine. Seine Glaubenslehre iſt eine liberale Philoſophie theologiſcher Meynungen, und ſeine Paſtoralklugheit eine äſthetiſche Wohlgefälligkeit gegen alle herrſchende Irrthümer, und nutzbare Laſter. Einem Menſchen, dem Würde in ſeinem Amte, ſtrenger Umriß in dem, was er denkt, will, und ſucht, fehlet, iſt alle Malerey ſchöner Wiſſenſchaften von außen her Schminke, oder ein Narrenmantel.“ Hr. Herder brachte hierauf gleichpaſſende, und gleichwahre Anwendungen auf die Werke ſchöngeiſternder **Juriſten und Aerzte, Mathematiker, Geſchichtſchreiber** u. a. in Erinnerung, und zog dann den Schluß ab: „Ein flüchtiger, dem Vergnügen nacheilender Jüngling, wie kann er ein Mann, ein würdiger Ehemann und Vater, ein arbeitsvoller, unermüdeter Aufſeher des gemeinen Weſens, ein unterſuchender, gerechter Richter, ein mühvoller, tragender Arzt, ein geſchäftiger Weiſer, ein Wahrheitforſcher, und Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts in ſeinem Kreiſe werden? Zu alle dieſem gehört Bildung, Erziehung, Kunſt, Mühe, ein

treues

treues Herz, ein guter Verſtand, ein redlicher Zweck, und Willen und Kräfte, den Zweck zu erreichen. Iſt dieß alles nicht da; buhlen wir in Allem nur um das Flittergold des Angenehmen, Leichten, Wohlgefälligen, Schönen, und verachten, was Mühe bringt, was Unterſuchung koſtet: ſo iſt aller Einfluß der ächten ſchönen Wiſſenſchaften verloren. Die Götter geben uns nichts ohne Mühe; ſie verkaufen alle ihre Gaben theuer, und am theuerſten ihre edelſte Gabe, den Kranz der Belohnung eines guten Gewiſſens. Die Ueberzeugung, gethan zu haben, was wir thun ſollen, was keiner für uns thun konnte, wird nicht durch Elogia fremder Zungen und Federn, nicht durch Schminke von Außen, nicht durch Geſchwätz oder Schönkünſteley erworben; ſie ſelbſt iſt aber die ſchönſte, ſo wie die höchſte Wiſſenſchaft und Kunſt des Lebens. Alles andere, was zu ihr nicht führt, iſt Eitelkeit, Dunſt, ſchöngefärbter, aber blendender, und vielleicht giftiger Nebel. Viele Mängel und Unglückſeligkeiten unſrer Staaten, unſrer Stände, Aemter, Wiſſenſchaften und Geſchäfte laſſen ſich auf die unglückſelige Ueppigkeit der Schöngeiſterey zurückführen, die ſich ſo häufig in unſern Erziehungskammern, Schulen, Kirchen, Palläſten, Märkten und Häuſern zeiget.“ — Nachdem Hr. Herder nunmehr geſagt hatte, was die ſchönen Wiſſenſchaften nicht ſeyen; ſo erklärte er jetzt, (um dann auf ihren Einfluß, auf ihre Wirkung ſchließen zu können), was ſie ſeyen; nämlich daß „ächte ſchöne Wiſſenſchaften die ſeyen, welche die (ſogenanten) untern Seelenkräfte, das ſinnliche Erkenntniß, den Witz, die Einbildungskraft, die ſinnlichen Triebe, den Ge-

Genuß, die Leidenſchaften und Neigungen ausbilden.“ In dieſer feſtgeſetzten Erklärung der ſchönen Wiſſenſchaften war in der That mit Einem Male ſchon alles enthalten, was Hr. Herder über den Einfluß der ſchönen Wiſſenſchaften in die höhere zu ſagen brauchte; denn, wenn die ſchönen Wiſſenſchaften das ſind, was er beſtimmt ſagte, daß ſie ſeyn ſollen, und wenn ſie nur da vorhanden ſind, wo ſie jenes ſind: ſo iſt ganz unläugbar, und klar, daß ihre Wirkungen auf die höheren Wiſſenſchaften, und auf die, welche ſo glücklich ſind, damit bekannt zu werden, von unausſprechlich guten Wirkungen ſeyn müſſen; ja es iſt ſogar thöricht, ſich den höhern Wiſſenſchaften ohne die vorausgegangene Bildung der ſchönen zu widmen; weil (was zu den höhern Wiſſenſchaften gehört) ein richtiger Verſtand, ohne richtige, wohlgeordnete Sinne (was die ſchönen Wiſſenſchaften verſchaffen); ein bündiges Urtheil ohne gezähmte und zu ihrem Dienſt erweckte Einbildungskraft, ein guter Wille und Charakter ohne gutgeordnete Leidenſchaften und Neigungen nicht gedacht werden kann. „Wie die Morgenröthe vor der Sonne vorhergeht, und Frühling und Saat vor der Ernte hergehen müſſen: ſo die ſchönen vor den höhern Wiſſenſchaften. Sie ſtreuen aus, was die letztern ernten; ſie geben ſchönen Schein; dieſe wärmen

und

und leuchten mit ihrer ganzen Wahrheit. Sinne und Leidenſchaften, Phantaſie und Neigung können, in gewiſſem Verſtand, die größten Feinde des Guten und der Wahrheit werden. Sind ſie überwunden, und zu tüchtigen Freunden geordnet: ſo iſt ihre Sache gemacht; die höhern Wiſſenſchaften triumphiren auf ihren Schilden. Das iſt wahre **Weltweisheit**, die durchaus den Sinnen nicht nur nicht widerſpricht, ſondern ſie vielmehr berichtigt, ordnet, und beſtättigt. Das iſt der ſchönſte Vortrag der **Geſchichte**, zu dem die That nur den Ausdruck gewählt hat, in dem ſie, wie die Seele in ihrem Körper, lebt. Das iſt das **wahre Recht**, das ſich nur auf dieſen Vorfall paſſet, und in ihm lebt. Das iſt die ſchönſte **Gottesgelahrtheit**, die mit der Würde, Wahrheit und Einfalt Gottes auf menſchliche Herzen wirket. Die höheren Wiſſenſchaften ſind alle, die Frucht einer geſunden, ſchönen, natürlichen Blüthe der andern."

Dieß alles zeigte, erklärte, beſtättigte Hr. Herder in Bezug auf jede der höheren Wiſſenſchaften insbeſondere, mit einer Vortrefflichkeit im Plan, und mit einer Folge und Entwicklung ſchöner Ideen, bey welchen die Betrachtung dieſer (wie nachher vorkommen wird, gedruckten) Rede, und eine wiederholte Lektür und Zergliederung derſelben zumal jüngern Gelehrten (die ſich in verſchlimmerten Zeiten gleichwohl ſelbſt bilden müſſen) nicht genug empfohlen werden kann. Hr. Herder fand, in Rückſicht der Geſellſchaft, für welche er ſchrieb, zweckmäßiger,

ger, bey der anſchaulichen Darſtellung des zu erklärenden Einfluſſes der ſchönen Wiſſenſchaften weniger ins Sonderheitliche zu gehen, ſondern dafür vielmehr ſogleich von der Ordnung und Methode die mit jenen Wiſſenſchaften von Jugend auf am beſten zu nehmen ſeyn möchte, zu handeln, und in Erinnerung zu bringen, daß die ſchönen Wiſſenſchaften, welche, recht verſtanden, den Vorzug haben, daß ſie für alle Stände, und Geſchäfte ſind, indeſſen daß jede höhere ein abgeſondertes Feld bauet, dieſen höhern vorausgehen, aber zugleicher Zeit auf Wahrheit, als auf ihrem Grunde ſich ſtützen müſſen. Da man **Sprachen**, und **Poeſie**, **Rhetorik** und **Geſchichte** vorzüglichſt zu den Gegenſtänden der Wiſſenſchaften, die man, indem ſie den Sensum Humanitatis, das Gefühl und den Sinn der Menſchlichkeit, in uns bilden, mit Recht Humaniora nennt, zählet: ſo müſſen jene Gegenſtände in der gehörigen Ordnung, und was die Hauptſache iſt, mit der gehörigen Weile mit der Jugend getrieben werden. „Die Logik (damit wir zum Beſchluß von den eigentlichen Worten des Herders noch eine Stelle hören), die ſich nur mit deutlicher Erkenntniß, Begriffen, Sätzen, und gelehrten Schlüſſen beſchäftigt, werde von einer andern Logik vorbereitet, die den geſunden **Verſtand**, und die **Phantaſie** leitet; und da dieß beſſer

ſer durch Beyſpiele, als durch Lehren geſchieht: ſo kommen wir eben hiemit wieder auf den ſchönen **Weg der alten Schriftſteller.** Werden dieſe der Jugend (nur flüchtig, und kaum zur Hälfte erklärt, oder viel, viel zu bald) aus den Händen genommen, um ſie mit ſogenannten höhern Wiſſenſchaften **zu früh zu überladen**: ſo weis ich nicht, ob, wenn ſie gleich alles, was ſie lernen, behielten, der Schade jemals wider erſetzt würde. **Sie lernens zu früh, folglich nicht recht.** Ein metaphyſiſches Kind, und ſyſtematiſcher Knabe ohne Materialien und Blüthen der Erkenntniß iſt ein junger Greis, der früh verwelkt. Schaffe der Jugend (durch eine jahrelange und verſtändige Betrachtung der Klaßiker) erſt Reichthum (der Ideen) und mancherley ſinnliche Gewißheit: die Deutlichkeit gelehrter Begriffe wird aus ihnen, wie Frucht aus der Blüthe, hervorgehen."

Die Beantwortung der Frage, welche im Jahr 1779 für 1780 aufgeworfen wurde, „**Sind die bildenden Künſte, die Malerey, Sculptur u. a. in Deutſchland dermal in Aufnahme, oder im Verfall?**" forderte von demjenigen, der ſich den Muth genommen haben würde, ſie zu beantworten, a) daß er beſtimmte, und allgemein anerkannte Kennzeichen des klaßiſchen Styls jeglicher bildender

Kün-

Künſte voraus zum Grund lege, und als unwiderſprechbare Regel, nach welcher der vorhandene zeitige Zuſtand derſelben beurtheilt werden müßte, voraus ſchicke; b) daß er den Zuſtand jeglicher Künſte, und c) daß er denſelben in allen deutſchen Ländern kenne. Wiewohl nun eine recht geſchickte Entwicklung und Behandlung jener Frage eben ſo wichtig und wünſchenswürdig war, als dieß eine gründliche Beantwortung der Frage: „Iſt bey uns der geſunde Menſchenverſtand gegenwärtig in Aufnahme oder im Verfalle?“ wo dann die unwiderſprechlichen Kennzeichen des Daſeyns des geſunden Menſchenverſtandes ebenfalls angegeben, und vorausgeſetzt werden müßten, in unſern Tagen ſeyn würde: ſo ſchien gleichwohl bey der (mit der Zeit eingetretnen) Ueberlegung, daß einmal zu viel gefordert worden, und daß die Beantwortung einer Frage einem beſcheidnem Schriftſteller nicht zuzumuthen ſey, ſelbſt von Seite der belletriſchen Klaſſe der ſtillſchweigende Entſchluß, auf die zuerſt für möglich gehaltene Beantwortung Verzicht zu thun, ſich eingeſtellt zu haben. Als nämlich die Frage unbeantwortet blieb, blieb ſie auch eingeſtellt.

Nicht ſo leicht ließ man ſich bey der im Jahr 1800 für 1801 aufgeworfenen Preisfrage: „**Warum hat Deutſchland noch kein Nationaltheater,**

das

das iſt, kein Theater deutſcher Sitte und Denkungsart?“ abhalten, gute Beantwortungen zu veranlaſſen, und ſie zu erwarten. Man hielt eine gründliche Beantwortung für ſo wichtig, daß, als eine ſolche im Jahr 1801 nicht eintraf, man nicht nur für das Jahr 1802 ebendieſelbe Frage wiederholte, ſondern auch den Preis verdoppelte. Da man dem Theater, nachdem es ſich in Deutſchland überhaupt, mehr und weniger, noch überall in einem jugendlichen Zuſtand befand, nicht bloß die Kraft, die Sitten zu beſſern, und den Charakter eines Volks zu veredeln, (was in der Regel ganz richtig iſt) zuſchrieb, ſondern da man auch noch zur Zeit keinen Begriff davon hatte, wie Theaterdichter nicht auf jenen Zweck hinwirken, wie ſie jemals vielmehr zum Verderbniß der Sitten eines Volks, und zur Zernichtung ſeines einfachen hergebrachten Gehalts hinarbeiten könnten (was in der Folge der Zeit noch faſt überall eintraf): ſo glaubte man, daß einem wohlgeordneten Theater die Pflicht obliege, die dem Volk, von dem es erhalten würde, vor andern eigenthümliche Sitten, und Denkweiſen zu behandeln, und man hoffte demnach von dem denkenden Kopf, welcher die Urſachen angeben würde, warum unſer deutſches Theater noch nicht ein ſolches, welches es ſeyn ſollte, wäre, daß er auch die Mittel auseinander ſetzen würde, durch welche

es ein ſolches werden, und als ein ſolches beharrlich erhalten werden könnte. Auch konnte es einem Mann, der im voraus zu beſtimmen verſtand, a) was dann eigentlich unter einem deutſchen Nationaltheater zu verſtehen, und a) was zu einem ſolchen erforderlich ſey, eben nicht ſchwer fallen, von der Erſcheinung, warum das Hin- und Zuſammenſtreben der deutſchen Theaterdichter auf jenen Punkt nicht eintreffe, die Haupturſachen aufzuzählen, deren einige ſogleich darinn beſtehen, daß man, als in Deutſchland ſtändige Theater entſtanden, (was ſeit einem Menſchenalter, und, in vielen der größten deutſchen Hauptſtädte, kaum ſeit einigen Jahren geſchehen war) auf dieſen mit überſetzten franzöſiſchen Schauſpielen angefangen, mithin gleich anfangs ein knechtiſcher Nachahmungsgeiſt ſich eingeſtellt habe; ferner daß Deutſchland zu zerſtückelt, in keiner allgemeinen Hauptſtadt verbunden, daß die ruhige Einfachheit deutſcher Sitten für theatraliſche Malereyen zu wenig geeignet, daß das Talent zum Theaterdichter zu wenig gebildet, zu wenig geachtet, noch weniger unterſtützt, und daß das deutſche Theater überhaupt nichts weniger als eine Angelegenheit irgend einer deutſchen Regierung, welche das Theater zu benutzen, ſohin das Geeignete für daſſelbe einzuleiten verſtände, geworden ſey u. dgl. Unter den eingeſchickten Preisſchriften

er-

erhielt die mit dem Spruch, nec temere nec timide, welche den Herrn J.K. Wezel in Wien zum Verfaſſer hatte, den ganzen Preis; eine andere Schrift aber, welche von einem Inländer, dem Pfarrer zu Engelbrechtsmünſter, Herrn Anton Buecher, herrührte, die große ſilberne Medaille.

Die Preisfragen, welche im Namen der belletriſchen Klaſſe für die Jahre 1783, und 1784 aufgeworfen wurden, ſchienen nicht ſo ganz aus der Schule der belletriſchen Klaſſe, ſondern aus einer andern gekommen zu ſeyn. Die erſtere Frage hieß: „Wie ſoll der Spruch des Horaz, *sapere aude*, den der 40ſte Vers des 2ten Sendſchreiben im erſten Buch enthält, in Ausübung gebracht werden, daß nicht nur das Wohl jedes einzelnen Menſchen, ſondern auch das Wohl ganzer Staaten daraus entſpringe?“ Die andere: „Welche dauerhafte Mittel giebt es, die Menſchen ohne äußerliche Gewalt zum Guten zu führen?“ Beyde Fragen wurden beantwortet, und gekrönt. Der Preis der erſten wurde dem Herrn Chriſtian Snell, damals in Gieſen, der Preis der zweyten dem Herrn Joſeph Socher, damal. Schulrath zu München, und Pfarrer zu Haching zuerkannt. Der ebengenannte Hr, Snell, itzt Prorektor zu Idſtein, wurde mit der großen ſilbernen Medaille beehrt.

Die

Die gekrönten Preisſchriften der Fragen für die Jahre 1782, 1783, 1784 ſind nicht gedruckt worden; ſie verdienten aber (da ſie, die Schrift des Hrn. Wezel ausgenommen, noch vorhanden ſind) noch dieſe Stunde, gedruckt zu werden. Man hatte den ſchönen Entſchluß gefaßt, alle Jahre einen belletriſchen Band, worinn die gekrönten Preisſchriften, dann die, von den belletriſchen Mitgliedern eingeſchickte, und des Drucks für würdig erkannte, Aufſätze mitgetheilt werden ſollten, in Umlauf zu ſetzen, und im Jahr 1781 erſchien unter der Aufſchrift: „**Abhandlungen der baieriſchen Akademie über Gegenſtände der ſchönen Wiſſenſchaften** (München 1781 bey Joh. Bapt. Strobl, akad. Buchhändler) der erſte Band, welchem aber aus Urſachen die, wenn ſie gleich bey tauſend andern Vorhaben des veränderlichen, und trägen Menſchenſinnes gewöhnlich und leicht begreiflich, doch darum nicht weniger ſonderbar ſind, und bleiben, kein zweyter Band nachgefolgt iſt. Alles, was die belletriſche Klaſſe noch that, um das Publikum zu erinnern, daß ihr Daſeyn noch fortdaure, beſtand darinn, daß man wenigſtens nicht unterließ, die jährl. Preisfragen fortzuſetzen. Es war damals, nachdem Göthe in ſeinem „Göz von Berlichingen,“ Lenz in ſeinem Meiſterſtück „der Hofmeiſter, oder die Vortheile der Privaterziehung“ mit Beyſpielen

vor-

vorausgegangen waren, große Mode geworden, Schauſpiele, ohne alle Beobachtung der, bis dahin feſt beybehaltenen, drey Einheiten, zu drechſeln; aber wiewohl es, gemäß der Natur der Sache, auf welche es hier ankam, nicht zu widerſprechen war, daß an die Beybehaltung jener drey Einheiten ein Theaterdichter nicht gebunden werden könne, welcher, wie Göthe und Lenz, die Kunſt und Geiſteskraft beſäße, auch ohne jene Einheiten aus abgerißnen Stücken gleichwohl ein Ganzes zu machen, und diejenige Wirkung, deren Hervorbringung der eigentliche Zweck ſeines Werkes iſt, in den Seelen der Zuſchauer, oder Leſer zu erwecken: ſo zeigte nur zu bald der Erfolg, daß ein ſolches Talent höchſt ſelten ſich einfinde, und daß die Nachäffung zu tauſend Ungereimtheiten führe; dadurch fand ſich die belletriſche Klaſſe veranlaßt 1784 für 1785 die Frage aufzuwerfen: „Man erlaubet ſich ſeit mehrern Jahren, ſowohl in Trauer- als Luſtſpielen, die Regeln des Ariſtoteles über die Einheit der Handlung, des Orts, und der Zeit zu überſchreiten. Iſt dieſe Abweichung der Aufnahme der Dramaturgie hinderlich, oder fürträglich?“ Als die Angelegenheit dieſer Frage zur Ueberlegung, Beantwortung und Prüfung hätte genommen werden ſollen, war niemand weiter, der den Beruf hatte, dieſes Geſchäftes ſich anzunehmen. Die belletriſche Klaſſe

war

war verſchwunden, und zwar (wie wir an ſeinem Ort vernehmen werden,) gerade zu einer Zeit, da ſie das größte Zeitbedürfniß geworden ſeyn würde, wenn ſie nämlich jemals zur Behauptung eines beherrſchenden Geſchmacks in den ſchönen Wiſſenſchaften und Künſten geeignet geweſen wäre; aber ſo wie ihre Verfaſſung gleich bey ihrem Entſtehen beſtellt war, war ſie ſo weit entfernet, die weiſe und ſanft herrſchende Leiterinn der Dinge, die mit ihrem Berufe verbunden waren, zu ſeyn, daß ſich kaum mit Beſtimmtheit ſagen läßt, was ſie im Grunde war. Sie ſtand mit den Gegenſtänden, den Fächern, und den Geſchäften der Humaniſten, deren gute oder verſchlimmerte Beſchaffenheit den ächten Ton des Geſchmacks entſcheidet, mit der Leitung des Unterrichts auf den gelehrten Schulen, mit dem Theater, mit den bildenden Künſten, außer aller Verbindung, und es konnten vor ihren Augen die häßlichſten Barbareyen eingeführt, und mit Feyerlichkeit befeſtigt werden, ohne daß jemanden eingefallen wäre, auch nur, wie manchmal geſchieht, zum Schein wenigſtens, eine Erinnerung der Klaſſe zu verlangen; aber ſelbſt die Mitglieder dieſer Klaſſe hatten bey ihrer Zuſammenſetzung keinen Plan, was ſie dann beſtimmt bezwecken, und mit welchen Mitteln, Anſtalten, Zuſammenwirkungen ſie ihren Zweck ins Werk ſetzen wollten,

ver=

verabredet; es war keine trauliche Verbindung unter dieſen Mitgliedern, ſondern was der Stand, die Würde, oder das Amt wechſelſeitig entfernte, das hielt ſich in der ſteifſten Entfernung. Außer den wochentlichen Verſammlungen, bey welchen, weil ſie für alle drey Klaſſen gemeinſchaftlich waren, die Belletriſten wohl wenig bemerkt, wohl auch manchmal von den ernſthaftern Mitgliedern der hiſtoriſchen und phyſikaliſchen Klaſſe, ſeitwärts belächelt wurden, ſahen ſich die humaniſtiſchen Herren niemals; und da ſie keineswegs verbunden waren, bey den wochentlichen Verſammlungen zu erſcheinen: ſo konnten halbe Jahre vorüber gehen, ohne daß ſie ſich einander begegneten. Hier hatte man auch nicht die leiſeſte Ahndung von den bey andern Akademien zur Erweckung geſelliger Freuden und Geſinnungen eingeführten, Zuſammenkünften, bey welchen ſpröde und verſchloßne Seelen ſich einander nähern und mittheilen, die Quellen des Witzes ſich öffnen, bey welchen mit einer Vertraulichkeit, welche im Pflichtzimmer nie Statt findet, Gedanken und Einfälle, und Vorſchläge gewechſelt, und tauſend ſtille Einleitungen zu guten Entſchlüſſen und Erfolgen entwickelt werden. Endlich verdienet auch bemerkt zu werden, daß für alle Mitglieder der belletriſchen Klaſſe, nachdem ſie ſämmtlich an ernſthaftere Berufsgeſchäfte gebunden waren,

die Beſorgung belletriſcher Angelegenheiten nur ei= ne zufällige Nebenſache, daß nicht Ein Mitglied jenen Angelegenheiten ganz gewidmet, und in ir= gend eine nähere Verbindlichkeit für ſie genom= men war. Gleichwohl geſchah, was allerdings bemerkt zu werden verdient, von Zeit zu Zeit et= was, was an das Daſeyn ihrer Klaſſe erinnerte. Schon gleich bey ihrem Entſtehen im Jahre 1777 ehrte ſie die Talente und Verdienſte einer hieſigen vor= treflichen Schauſpielerinn, der (in Wien verſtorbenen) Fr. Nouſeul, dann eines Schauſpielers Joh. Appelt, mit der Ueberſendung der größern ſilbernen Me= daille, und mit dieſen Beweiſen einer, eben ſo rühmlichen, als nützlichen, Aufmerkſamkeit (im Jahre 1778 erhielt die Frau Caroline Heigel, und 1780 Hr. Schröder, der hier im Hamlet, als Hamlet, und im König Lear, als Lear meiſterhaft ſpielte, Ehrenmedaillen) fuhr ſie fort, das Schau= ſpielerweſen zu ermuntern, welches damals auf einen ſehr guten Weg war. Bereits im Jahre 1778 brachte man, zum erſten Male in deutſcher Sprache, ein, aus dem Italieniſchen des Herrn Abt Metaſtaſio, von einem hieſigen Hofkriegsraths= Kanzelliſten, Carl Ignaz Förg, überſetztes, und vom Mislibececk in Muſik gebrachtes, Singſpiel „Iſak, ein Sinnbild des Erlöſers,“ welchem bald

ein

ein zweytes, ebenfalls aus dem Metaſtaſio vom Herrn Förg überſeztes, und vom Kammercompoſiteur, Herrn Joſeph Michel, componirtes Drama „Joas, König von Juda" folgte, mit allgemeinem Beyfall auf die hieſige Bühne. Dieſer Bühne gab man den ſchönen Name, **Nationalſchaubühne**, welchen mit vollem Recht zu verdienen man ſich von allen Seiten eine rühmliche Mühe gab. Es erſchien in kurzer Zeit (wie bereits im erſten Theil dieſer Geſchichte S. 414 gemeldet wurde) nicht nur eine große Anzahl von, zum Theil ſehr wohl bearbeiteten Originalſchauſpielen, und Uebersetzungen, ſondern man beſtrebte ſich auch durch ſonderheitliche Aufforderungen, ſolche Stücke, welche inländiſche Geſchichten und Sitten zum Gegenſtand haben ſollten, zu veranlaſſen. Herr Weſtenrieder kündigte 1779 im Decemberſtück ſeiner baieriſchen Beyträge für das beſte Schauſpiel, welchem irgend eine ſchöne Handlung eines Inländers zum Grund liegen würde, einen, von ſeinem Verleger ausgeſetzten, Preis von 25 Dukaten an, und im J. 1783 folgte dieſem Beyſpiel der Theaterintendant, Hr. Graf v. Seeau, indem er einen Preis von vierzig Dukaten für ein Luſtſpiel ausſezte, welches **unſre Modeerziehung in Baiern** ſchildern, und welches von der Akademie der Wiſſenſchaften, in deren Urtheil der Herr Graf ſich fügen zu wollen erklärte, in dem Fall,

daß mehrere Stücke eingeſchickt werden ſollten, für das beſte, ſonſt aber des Preiſes würdig erklären würde. Damals befanden ſich auch die, mit den ſchönen Wiſſenſchaften innigſt zuſammenhängende, und nach einem gleichen Zweck (durch Bildung der Einbildungskraft und der Empfindungen den menſchlichen Verſtand zu unterſtützen) hinarbeitende Künſte des Pinſels und Meiſels in einer ungewöhnlich lebhaften Thätigkeit; wie die hiſtoriſchen Nachrichten bezeugen, mit welchen Weſtenrieder in ſeinem Jahrbuch der Menſchengeſchichte in Baiern, dann in den Beyträgen zur vaterländiſchen Hiſtorie ꝛc. das Andenken an die Kunſtwerke und Künſtler jener Zeit der Vergeſſenheit entriſſen hat. Im Jahre 1788 wurde ſogar (nach der in andern großen Städten vorlängſt eingeführten Sitte) mit einer jährlichen Gemäldeausſtellung ein Anfang gemacht, und unter der Leitung des, um die baieriſche Kunſt beſtverdienten, Herrn Jakob Dorners, entſtand eine Art ſchöner Nacheiferung; doch das verſtändige und trauliche Zuſammenwirken der ſchönen Wiſſenſchaften und der bildenden Künſte iſt überall eine eben ſeltne, und kurzdaurende Sache, als dieß die Erſcheinung eines humaniſtiſchen Theſeus iſt, der die Gabe von oben beſitzt,

saxa movere sono testudinis, et prece blanda ducere, quo vellet. —

Nach-

Nachdem, außer der Klaſſe der ſchönen Wiſſenſchaften, noch eine andere Anſtalt, welche mit dieſen Wiſſenſchaften in einer vertrauten Verbindung ſtehet, nämlich das (im erſten Theil dieſer Geſchichte S. 411 angekündigte) Predigerinſtitut geſchloſſen wurde, ſo verdient die Geſchichte deſſelben eine, ihre Schickſale wenigſtens berührende Anzeige. Wir haben oben (S. 21 u. w.) gehört, welche Preisfrage für das Jahr 1778 aufgeworfen, und gekrönt worden ſey; und zwar mit einer, eigens für dieſe Predigerakademie geprägten, ſechzig Gulden am Gewicht betragenden, goldenen Medaille, auf deren einer Seite das Portrait des Churfürſten mit der Umſchrift: „Munificentia Maximiliani III. Ducis, Electoris, auf der andern Seite aber ein, die katholiſche Kirche vorſtellendes Bild mit der Umſchrift: „Eloquentiae sacrae cultiori, und unten am Rande „Societas litteraria Monachii 1777 zu ſehen war. Bey der, den 30. Jänner 1779 mit großer Feyerlichkeit vorgenommenen Preisevertheilung erhielt Herr Johann Michael Sailer, (damals öffentl. Repetitor im theol. und philoſ. Fache zu Ingolſtadt) wegen ſeiner, vortreflich bearbeiteten Preisrede, welcher eine „Trauerrede auf den höchſtſeligen Churfürſten Maximilian III." zum Gegenſtand geſezt worden war, die goldene Medaille,

Herr

Herr Joh. Michael Lechner aber (damals im Prieſterhauſe zu Dorfen) wegen der Preisrede „über die Liebe der Feinde“ die ſilberne Medaille; für das Jahr 1780 wurde für die goldene Preismedaille, zum Stoff eine Rede „von den Pflichten der Unterthanen gegen ihrem Regenten“ für die ſilberne den Kandidaten beſtimmte aber eine Ausarbeitung „von der Nothwendigkeit der Zubereitung zum Predigtamte“ beſtimmt. Die erſtere erhielt bey der, den 16. Horn. gefeyerten öffentlichen Verſammlung ein Benediktiner und Prediger von St. Emmeram, Herr **Erhard Puz**, und ein Weltprieſter und Kaplan zu Murnau; Herr Franz Xav. Geiger wurde mit zwoen ſilbernen Medaillen, dann mit dem Aufnahmsdiplom zum Mitglied des Inſtitutus; ein andrer Weltprieſter aber, Herr Joh. Nep. Neumiller ebenfalls mit einer ſilbernen Medaille beehrt. Unter den Kandidaten haben Herr Solan Pirzer, Prediger beym heil. Geiſt in München eine ſilberne Medaille, die Herren Georg Zacherl, und Joh. Mozler ebenfalls eine aufmunternde Belohnung erhalten. Die Preisfragen des künftigen Jahres waren: a) für die goldene Medaille eine Rede „über die Gottloſigkeit der Verläumdung unter Chriſten, beſonders, wenn man eine Abſicht dabey hat, ſeinem Nächſten zu ſchaden.“ b) für die Preismedaille

den

den Kandidaten eine Rede „von den Pflichten der Schüler gegen ihre Lehrer,“ und bey der, den 26. April 1781 vorgenommenen Preisvertheilnng erhielten die ſchönen Schriften der Herren Ant. Sambuga, damals Kapelan der Pfarrkirche zu Mannheim, und Franz Xav. Geiger, Kaplan zu Murnau, jede zwo ſilberne Medaillen; und mit einer dritten ſilbernen wurde eine Predigt der Schule der geiſtl. Beredſamkeit bey den Franziſcanern zu Lenzfrid nächſt Kempten beehrt. Unter den Kandidaten erwarb ſich Herr Georg Sighart, Kandidat zu Amberg die ſilberne Preismedaille, und Herr Georg Zacherl, Kandidat zu München eine Belohnung vom Rektorat zu München. Bey den Preisfragen, welche im Jahr 1782 hatten gekrönt werden ſollen, wurde der Stoff der zu bearbeitenden Reden beſtimmter, als ſonſt, angegeben. Bey der Preisfrage der goldnen Medaille, welche „von den Urſachen (des Verfalles) des ächten Chriſtenthums“ handeln ſollte, wurde eine recht paſſende, Austheilung zum Grund gelegt: „Man theilt die Chriſten in drey Klaſſen. a) In jene, die über den Mittelſtand erhaben ſind; b) in jene aus dem Mittelſtand; c) in jene, welche unter dem Mittelſtand ſtehen. Man zeigt, daß bey der erſten Klaſſe **Kaltſinn** gegen die Religion, bey der zweyten **Mißverſtand** über die Religion,

bey der dritten Unwiſſenheit in der Religion die vorzüglichſte Urſache des Verfalles des ächten Chriſtenthumes ſey. Der Kaltſinn macht die erſte Klaſſe gegen das Weſentliche der Religion, ſo wie gegen das Zufällige gleichgültig. Der Mißverſtand macht die zweyte Klaſſe für das Zufällige mehr als das Weſentliche eingenommen. Die Unwiſſenheit, macht die dritte Klaſſe in dem Weſentlichen, wie in dem Zufälligen irrig." Die Aufgabe für die Kandidaten war eine Rede „über die Wichtigkeit der Standeswahl," und die vorgeſchriebene Austheilung hieß: a) „Mit der Standeswahl iſt die eigne Glückſeligkeit des Wählenden; b) mit der Standeswahl iſt die fremde Glückſeligkeit des Nebenmenſchen verbunden." — Wir können nicht umhin, auch der Reden, welche bey den feyerlichen Preiſevertheilungen von wirklichen Mitgliedern des Inſtituts geleſen wurden, zu gedenken. Im Jahr 1779 las Franz Xav. Freyherr von Gugler, Canonicus zu Landshut, und öffentl. Lehrer der Ethik am Lycäo zu München „über den Einfluß der geiſtlichen Beredſamkeit auf die Religion und den Staat;" im folgenden Jahre 1780 las der dam. Profeſſor, Herr Michael Steiner, über den Gegenſtand: „Ob der Beyfall ein entſcheidender Beweis von dem Werth eines Predigers ſey." Dieſem folgte im Jahre 1781 der dam. Profeſſor

der

der 2ten Rhetorik, Herr Franz von Paula Gerhardinger, mit einer Rede „über die wichtigſte Pflicht des geiſtlichen Redners, dem Vortrage der chriſtlichen Sittenlehre.“ Dieſe wirklich muſterhaften Reden, ſo wie die gekrönten, wurden, erſt einzeln, dann in den „Predigten über die wichtigſten Gegenſtände der Religion und Sitten von der gelehrten Geſellſchaft zur Beförderung der geiſtlichen Beredſamkeit und Katechetik,“ von welchen bereits fünf Bände überaus nützlichen Inhalts zum Vorſchein kamen, gedruckt, und dieſe, höchſt nützliche, Anſtalt hatte den erſprießlichſten Fortgang gewonnen, als ſie, was auch mit der Krönung der Preisfragen im Jahre 1782 der Fall war, mit einem Male unterbrochen wurde. Die Veranlaſſung dazu gab ein höchſtes Dekret den 14. Decemb. 1781, worinn der höchſtſel. Churfürſt, Carl Theodor kund machte, daß Er „Seinem Eifer für die Beförderung und Aufnahme der heiligen katholiſchen Religion, und zugleich jener beſonderen Sorgfalt, womit Er das Anſehen, und das Beſte des Adelſtandes in Seinen Chur- und Erbſtaaten Ober- und Niederbaiern, Neuburg, Sulzbach, und der obern Pfalz und den dazu gehörigen Diſtrikten auf alle Art zu unterſtützen wünſchte, angemeſſen gefunden habe, zu Erreichung dieſer Endzwecke in erſterwähnten Erblanden eine beſondere baieriſche Pro-

vinz

vinz, oder ſogenannte Zunge des hohen Ordens St. Johanns von Jeruſalem, oder des Ritterordens von Malta zu errichten, und hiezu die nothwendigen, und gebührenden (nämlich alle und jede der erloſchenen Geſellſchaft Jeſu in Obern- und Niederbaiern, Neuburg, Sulzbach und der obern Pfalz gehörig geweſenen, ſowohl beweglich, als unbeweglichen) Güter zu verſchaffen" u. ſ. w. Die Schulen der Gymnaſien und Licäen wurden itzt den ſtändiſchen Klöſtern überlaſſen, welche noch einige Zeit fortfuhren, unter ihren Schülern im Fache der geiſtlichen Beredſamkeit eine und andere der beſten Schriften mit Preiſen zu beſchenken, aber das Inſtitut ſelbſt nicht fortſetzten. Der Canonicus Heinrich Braun, welcher daſſelbe unternommen, auch einige Jahre mit dem beſten Erfolge fortgeſetzt, aber auch hier, wie überall, manche Unannehmlichkeit zu erfahren hatte,* zog ſich, da ihn die neuen Ereig-

* So erſchienen gleich bey Gelegenheit des Preiſes, den, wie oben S. 118. vorkam, der Prediger bey St. Emmeram, Erhard Puz, im Jahr 1780 erhalten hatte, einige beißende Schriften, welche über das Inſtitut, und über die, die Preisſchriften beurtheilenden Mitglieder eine Art nachtheiligen Lichtes verbreiten zu können wähnten, weil ſich, bald nach der Preiſevertheilung entdeckt hatte, daß Herr Puz die, unter ſeinem Namen gekrönte, Predigt nicht ſelbſt verfaßt, ſondern größtentheils aus einem franzöſiſchen Prediger, Torne, wörtlich überſetzt habe. Der Vizedi-

eigniſſe der Oberaufſicht über das Schulweſen enthoben hatten, zurück, und die wohleingeführte Sache verlor ſich.

§. III.
Hiſtoriſche Klaſſe vom Jahre 1778 bis 1790.

1) Wir wollen nunmehr die Begebenheiten unſrer ältern Akademie, welche ſich auf die Geſchichte, und Philoſophie (eigentlich auf die Phyſik) beſchränkte, vor uns nehmen. Wenn, (wie wir oben im Eingang hörten) im Jahre 1780 der Zuſtand der klaßiſchen Litteratur einer beklagenswürdigen Verſchlimmerung ſich zuneigte: ſo muß uns eine kurze Zurückerinnerung an den noch ungleich beſſer beſtellten Zuſtand jener wichtigen Gegenſtände deſto erfreulicher ſeyn. Die Geſchichte gewinnt, und nähert ſich ihrer Vollkommenheit durch Berichtigungen bekannter, aber mangelhaft oder unrichtig erzählter, dann durch eine gründliche Entdeckung unbe-

rektor Danzer, dann die damaligen Profeſſores Sedelmair, Weſtenrieder, und Gerhardinger waren die Cenſoren, und kannten der puziſchen Predigt, als welche ſie einhellig für die Beſte erkannten, den Preis zu. Daß bey jener Predigt das non est ex horto eintreffen könnte, vermuthete keiner jener Cenſoren; daher ſie auch ganz unbefangen der beſten Predigt ihre Stimme gaben.

bekannter, Begebenheiten; und dieſer Dienſt wurde der Geſchichte damals von den bewährteſten deutſchen Geſchichtforſchern faſt in allen deutſchen Ländern mit einem ungemeinen Wetteifer geleiſtet. Die Herren Joh. Georg Meuſel, Philipp Wilhelm Gercke, Gatterer, Haberl, Müller, Möſer, zeichneten ſich unter denſelben, zu ihrem dauerhaften Verdienſt und Ruhm vortreflich aus. Herr Michael Ignaz Schmidt, (hochfürſtl. geiſtl. Rath, ordentlicher Lehrer der Geſchichte auf der Univerſität zu Würzburg, wie auch Bibliothekär bey derſelben) nahm ſich ſogar den Muth, zu glauben, daß die Sammlungen von wohl vorbereiteten Materialien zahlreich und vollſtäng genug wären, um mit denſelben ein ſchönes und aushaltendes Gebäude aufführen zu können, und lieferte im Jahr 1778 den erſten Band einer Geſchichte der Deutſchen, welche von allen Deutſchen mit dem, ihr gebührenden, Beyfall aufgenommen, dann die baldige Fortſetzung gewünſcht, zugleich aber auch auf die Fälle, da wider die ſonderheitliche Geſchichte einzelner deutſcher Provinzen einige Verſehen von den eingebohrnen Geſchichtforſchern bemerkt werden ſollten, die Freymüthigkeit derſelben aufgefordert, und erwartet wurde. Mit ſolchen Forſchern und Sachkennern war zuverläßig im ganzen Deutſchland keine Provinz reicher verſehen, als

Baiern,

Baiern, nachdem unter den vielen begüterten Klö-ſtern kaum Eines war, wo nicht im hiſtoriſchen Fach, (was auch vom phyſikaliſchen gilt) ein und anderer wohlunterrichteter, und, aus Neigung zur Sache arbeitender, Mann, und darunter manches Kleinod, vorhanden geweſen ſeyn ſollte. Auch außer den Klöſtern fand die Geſchichte, und das von jeher, viele Verehrer und eifrige Studierer der-ſelben, und man darf überhaupt nur die Namen Lori, Obermayr, Lipowsky, Bergmann, Zirn-gibl, Scholliner, Mederer, Klocker, Sterzinger, Ganſer, Colomann Sänftl u. a. nennen, um ſich an Geſchichtsmänner von einer ganz beſondern Ein-ſicht und Zuverläßigkeit zu erinnern. Sonſt dürfte es hier, damit wir das Eigenthümliche des dama-ligen Zeitgeiſtes, den das (vom Jahr 1760 begon-nene, und in den Jahren 1770 in jugendlicher Luſt und Fülle geſtandne, goldene) Zeitalter der baieriſchen Litteratur geweckt hatte, kennen lernen, weder über-flüßig, noch dem Leſer mißfällig ſeyn, wenn wir (bloß nur gelegenheitlich und im Vorbeygehen) den Inhalt, oder vielmehr nur ein kurzes Verzeichniß derjenigen Gegenſtände, deren Verbeſſerung, Ab-ſtellung, oder Einführung man damals (im Jahr 1779 nämlich, und in den nnmittelbar folgenden Jahren) für nützlich, räthlich, nothwendig hielt, und deren Beherzigung man auf verſchiednen We-

gen

gen und Weiſen in allen Druckſchriften empfahl, (jedes Menſchenalter hat von 25 zu 25 Jahren ſeine, von dem ihm eignen, geiſtreichen oder faden, faſelnden und plaudernden, Geiſt eingegebne Gegenſtände, an denen es bildet, oder neckt, oder die es vollends zerſtört) in Erinnerung bringen. Im Fach des Kirchenpoliceywesens wurde ſchon ſeit dem Jahr 1778, und wohl ſchon früher, die Verlegung der **Kirchweihfeſte** auf Einen Tag, dann die Einſtellung der zu großen Zahl von, zumal mehrere Tage bedürfenden, **Kreuzgängen**, die Beobachtung des, vom Pabſt Clemens XIV. im Jahr 1773 an die Biſchöfe von Baiern wegen Verminderung der **Feyertage** erlaſſenen Breve; die Verlegung der **Begräbniſſe** aus den Freythöfen und Kirchengrüften der Städte nach einem gemeinſchaftlichen Gottesacker außer denſelben; die Abſtellung des **Wetterläutens**, und die Einführung der **Wetter- oder Blitzableiter** (ſchon 1780 ſetzten die Kapuziner zu München über ihr Gebäude einen ſolchen Leiter); die Einführung der **Kirchengeſänge**; die Vereinfachung der in manchen Kirchen geſchmacklos angebrachten Ueberladung, oder unſchicklichen Zuſammenſetzung verſchiedner **Kirchenzierden**; die (weſentlich nothwendige) Herſtellung wohleingerichteter **Prieſterhäuſer**, und in jeder Diöces eines *domus Emeritorum*; die Errichtung einer gemein-

ſchaft-

ſchaftlichen **Bibliothek** in jedem **Landcapitel** u. a. Dieſer Sachengehalt wurde in allen Schriften, welche darüber etwas zu ſagen, eine Gelegenheit machen konnten, unterſucht, gerügt, empfohlen, und die wahre Kenntniß davon, dann der Muth, nach ſeiner Erkenntniß zu wirken, und zu handeln, in Anſpruch genommen, ermuntert und geprieſen. Mit einer gleichen Inſtändigkeit von beharrlichen, nicht ſelten wohl auch mit einem, bis zum Uebertriebenen, und Unbeſcheidnen entflammten, Eifer wurde damals im Landwirthſchaftsweſen (ſchon, ut fit, Studio placendi den, mit der neuen Regierung nach Baiern gekommenen, Rheinpfälzern) der **Reps** und **Tobacks**bau, dann der, im eigentlichen Baiern damals noch wirklich wenig geachtete Bau der nützlichen **Erdäpfel**, oder **Kartoffel** (welche man bis dahin beynahe nur bloß zur Schweinmaſt geeignet hielt) der, wiewohl ſchon ſehr blühende, **Hopfenbau**; nichtweniger die **Seidenzucht**, und die Pflanzung der ſogenannten **Maulbeerbäume**; die Errichtung von **Baumalleen** neben den Hochſtraſſen, und zumal die Pflanzung der Fruchtbäume (mit welcher der damal. Stadtkammerer, Hr. Ludwig v. Reindl, nicht unterließ, auf der Straſſe von München bis Schwabing, einen (was vorher zu ſehen war); auf dieſen, wie auf tauſend ähnlichen Stellen vergeblichen Verſuch zu machen; ferner die, wirklich

leicht

leicht zu bewirkende, Pflanzung der **Eich- und wilden Obſtbäume**; die Aufhebung der Brach; dann die **Austheilung der Gemeingründe**, und die damit verbundene Stallfütterung unaufhörlich empfohlen, und geprieſen, und dadurch auch endlich mehr, als Eine, landesherrliche Verordnung oder auch Anſtalt erwirket. Im Betref des ſtädtiſchen Policeyfaches wurde das **Armen- und Bettelweſen**, die **Blattereinimpfung** (wovon man die einzelnen Beyſpiele in Zeitungen bekannt machte); die Errichtung eines wohlbeſtellten Findelhauſes zur Verhütung des **Kindermords**, über deſſen Vorbeugungsmittel Preisſchriften veranlaßt, und geſchrieben wurden; die Errichtung einer **Hebammenſchule**; die Aufhebung der **Mackel der ehelosen Geburt**; die Nothwendigkeit einer **anatomiſchen und chirurgiſchen Schule**; ferner einer **Anſtalt für Taubſtumme**; die Kenntniſſe und Anſtalten zur Rettung der **Erſtickten, Erfrornen und Ertrunkenen** u. a. durch ununterbrochene Vorſtellungen zum Ueberlegen in Umlauf gebracht, und großentheils mit dem gewünſchten Erfolg belohnt, und gekrönt. Daß auch in der höhern ſtädtiſchen Policey (vom unruhigen Hang zur Aenderung und Abwechslung, vom Spiel der Mode, auch wohl vom wirklichen Bedürfniß) mancher wichtige, oder nichtige, Gegenſtand, als Ball der Zeit in die Mitte ge-

gelegt, daß auch mit der Aufſtellung fremder mißverſtandner Grundſätze, und mit der Einimpfung derſelben in leichtſinnige, und für alles Neue, (weil es neu iſt) entzündbare Köpfe, mancher ernſthafte Unfug getrieben, daß eine bedaurungswürdige Verwirrung der Dinge, und Noth und Elend hie und da vorbereitet, und mit einer muthwilligen Halsſtärrigkeit darauf beſtanden worden ſeyn möge, iſt leicht zu erachten. Die, bereits vor ſechzig und mehr Jahren, unter dem Churfürſten Maximilian Emanuel (von ſeeländiſchen Schriftſtellern und Brodſuchern nach München verpflanzten) ſtaatiſtiſchen, oft durchaus unrichtigen, oft nur halb wahren, Sprüche kehrten (vermög des beſtändig wiederkehrenden Kreislaufes aller Dinge) wieder als Zeitgeiſt zurück. Man ſprach von dem Reichthum, der Macht, und Glückſeligkeit einer unbedingten **Staaten**- und **Städtebevölkerung**, vom **Manufakturen**- und **Fabrikenreichthum**, und dem daher entſtehen ſollenden Völker- und Fürſtenwohl, vom ſchädlichen ſo betitelten **Zunftmonopol**, und der Nothwendigkeit, ſie aufzuheben, (worüber aber im Intelligenzblatt 1785 S. 4. 12. 19. 27. unter dem Titel: „Gründe, warum die Zünfte dem Staat, und der bürgerlichen Geſellſchaft nützlich, und weſentlich nothwendig ſind,“ ein unvergleichlicher Aufſatz abgedruckt wurde) **vom Geldumlauf**, und dem **Nutzen des**

Luxus, lieferte ſtaatiſtiſche Ueberſichten der Staaten, ließ Tabellen der Länderbevölkerungen, Tabellen der Staatseinkünfte u. a. drucken, und urtheilte darüber; wobey es dann auch freylich nicht lange fehlen konnte, daß ſich nicht auch mancher Wildfang von Bücherſchreibern in die Sache miſchte, und (unter dem Mantel der ſogenannten unverletzbaren Publicität) das Publikum mit der, ſehr zweydeutigen, Kühnheit bekannt machte, Regenten und Miniſter über ihre Grundſätze, Verordnungen, Haushaltungen öffentlich zur Rechenſchaft zu ziehen, ſie mit einem vormünderiſchen Ton über ihre Pflichten zu belehren, und (indem ihnen unaufhörlich geſagt wurde, daß ſie nichts weiter, als die erſten Diener des Staats, welcher Staat ſie, wie alle ſeine Diener, beſoldete, wären) über ihre Regentendienerſchaft ein gar ſeltſames Licht zu verbreiten. Doch genug davon, um uns, (was der Zweck dieſer Nachricht war) von der Regſamkeit, Abſicht, und Richtung des Zeitgeiſtes im Jahr 1780 einen Begriff zu geben. Wir wollen nunmehr die Geſchichte der hiſtoriſchen Klaſſe vor uns nehmen.

2) Wenn gleich unter den hiſtoriſchen Mitgliedern (oben S. 33) nur Eines gezählet wurde, welches dergeſtalt Herr ſeiner Zeit war, wie man es ſeyn mußte, um die Geſchichte zu ſeinem Haupt-

beruf

beruf machen zu können: ſo faßte doch jedes derſelben ſolche Vorſätze, und kam mit ſolchen Vorſchlägen zum Vorſchein, von denen ſich voraus rühmen ließ, daß, wenn auch nur der zehnte Theil davon zur Wirklichkeit kommen ſollte, unbeſchreiblich viel Schönes und Nützliches zu Stand kommen würde. Alles ſchien ſich, beym Eintritt einer neuen Regierung, verjüngen, und erneuern zu wollen; und auch ſelbſt das, was weder edler, noch beſſer gemacht werden konnte, als es ſchon war, ſollte ſich wenigſtens durch eine neue Außenſeite, oder eine geänderte Aufſchrift bemerkbar machen. Wie die belletriſche Klaſſe in der Sitzung vom 12. März 1779 ſich das Geſetz machte, „daß alle ſchöne Wiſſenſchaften und Künſte ſowohl in praxi, als theoria behandelt werden ſollten:“ ſo nahm ſich auch die hiſtoriſche Klaſſe vor, alles, was in den weitläuftigen Reichen ihrer wiſſenſchaftlichen Fächer zu beleben ſeyn möchte, zu umfaſſen, und dem deutſchen Vaterland bleibende Denkmäler ächter Größe zu liefern. Ein ſolches Denkmal müßte ſie ſich ſchon gleich für ewige Zeiten durch die wirkliche Ausfühung eines einzigen Vorhabens „ein hiſtoriſch-geographiſches Univerſal-Lexikon von Baiern“ herzuſtellen, errichtet haben; worüber in den Verſammlungen oft, und mit Wärme geſprochen, und endlich den 21. July

1779, ein, vom Titl. Carl von Vacchiery entworfner, Aufſatz gedruckt worden iſt, deſſen Inhalt um ſo mehr verdient, in Erinnerung gebracht zu werden, als er noch heute mit dem ernſthafteſten Eifer erneuert zu werden verdient. Im Eingang des Aufrufes an das vaterländiſche Publikum um die gemeinſchaftliche Mitwirkung wurde geſagt, daß, nachdem „eine jede Landesgeſchichte verſchiedene Theile in ſich ſchließe, die eben alle zu ihrem Ganzen ſo nothwendig ſind, daß man eine Vollſtändigkeit ohne ihren Daſeyn nicht denken kann; als die Chronologie, Geographie, Partikularhiſtorie, Biographie, Diplomatik, Genealogie, Topographie u. a., da dieß weſentliche Theile ſeyen, woraus eine Landesgeſchichte zuſammengeſetzt werden müſſe: ſo ſeyen ſo wenige Arbeiter, aus welchen die akademiſchen Mitglieder beſtehen, ganz außer Stand, ein ſolches allgemeines Werk herzuſtellen, und man ſehe ſich daher veranlaßt, ſämmtliche Inländer zur gemeinſchaftlichen Mitwirknng aufzufordern, und ein allgemeines Lexikon, deſſen Materialien in alphabetiſcher Ordnung, und zwar mit Beyſetzung des Namens eines jeden Einſenders bezeichnet werden ſollten, zu ſammeln, und durch den Druck bekannt zu machen. Und zwar ſoll a) „in der **Chronologie** in Beſtimmung eines Dati allemal die Grundurſache hinzugeſetzt werden, welche ein Datum ſo, und nicht anders angeben hieß. Die dabey vorkommende gegentheilige Meynungen ſollen wenigſtens im Weſentlichen angeführt, und widerlegt werden; b) ſoll in der **Diplomatik** der Grundtext der Urkunden genau abgeſchrie-

ſchrieben; dabey immer der Ort, woher ſie genommen ſind, bemerkt; auch, wo einige aufgedruckte oder angehängte Siegel dabey ſind, ſollen ſolche nach allen Umſtänden genau, oder, wo ſie beſonders ſelten, wichtig und auffallend ſind, auf Koſten der Akademie, die ſie allemal erſtatten will, abgezeichnet werden; c) ſoll in der **Genealogie** auf Entdeckung des Urſprungs eines Geſchlechts, und auf die originäle Geſchlechtsnamen, auf den Urſprung der Wappen, und ihre Aenderungen geſehen, dann die Stämme genau auseinander geſetzt, und die, bey einem Geſchlecht wirklich noch vorhandene, oder vormals gehabte Beſitzungen angeführt werden; d) ſoll **bey einem biographiſch- oder artiſtiſchen Beytrag** der Geburtsort des Gelehrten oder Künſtlers, ſeine Eltern, Erziehungsjahre beſchrieben, ſeine Lehrmeiſter namentlich angezeigt, das beſondere Fach ſeiner Gelehrſamkeit, oder Kunſt, und die Stärke in derſelben bemerkt, der Ort ſeines Aufenthalts, ſeine Natur, Lebensart, dann ſeine Arbeiten, und (bey einem Künſtler) wohin ſelbe gekommen ſind, nicht weniger ſein Stand, Weib und Kinder, endlich ſein Sterbtag, Grabſtatt, Grabſchrift, und, wenn ein Portrait vorhanden, wo es zu finden ſey, angezeigt werden; e) ſoll bey einem **geographiſch- oder topographiſchen Beytrag, und zwar bey Beſchreibung eines Orts** der Name des Orts, ſein Urſprung, ſeine Herleitung, und Aenderung, dann deſſen Stifter, Urheber, Erbauer, Verbeſſerer, ferner die Eigenſchaft des Orts, ob es ein Stift, Kloſter, Schloß, Pfleg, Hofmark, Edelſitz ſey, von welchen Geſchlechtern es bewohnt, oder inngehabt worden, in welchem Rentamt, Land- oder Pfleg-

gericht

gericht es gelegen ſey, angezeigt, die Gegend des Orts, deſſen Lage an einem See, Fluß, Moraſt, Waldung, oder Gebirg, dann deſſen Gränze, beſchrieben, die Eigenheit, das Gewerb, die Kunſt, und Fähigkeit oder Anlage des Bodens zum Getreidbau, zur Viehzucht, zur Jagd, Fiſcherey, vorzüglich zu dieſem, oder jenem Nahrungszweig, ferner die Induſtrie, die Cultur der Bewohner, ihrer herrſchenden Sitten, Leidenſchaften, dann Nahrungszweige, Märkte, Schrannen, Niederlagen, u. dgl.; nicht weniger die mediciniſche Beſchaffenheit des Orts, welche Krankheiten für Menſchen, oder das Vieh einheimiſch, ob Geſundbrünnen, Bäder, Salz oder Erzgruben, Steinkohlen, Torf, u. dgl. bemerkt; endlich was durch die bewährte Geſchichte, oder uralte mündliche Ueberlieferungen von Schlachten, Verwüſtungen, Brand, Wiedererbauungen, Erdbeben ꝛc. erzählt, was noch von ſichtbaren Schanzen, Lagern, und anderen Denkmälern vorhanden, welche berühmte Männer in einem Ort gebohren ſind, aufgezeichnet; bey den Kirchen deren Name, Schutzpatron, vorhandene merkwürdige Grabſtätte, Wallfahrten, und dabey vorkommende Erzählungen von Wundern, u. dgl.; endlich andere etwa vorhandene Seltenheiten; f) ſoll bey Beſchreibung der Flüſſe, und Seen angezeigt werden 1) wo der Fluß entſtehe, und woher er ſeinen Namen habe; 2) ob er floß- oder ſchiffbar ſey; wo er es zu werden anfange, und zu welchem Transport er vorzüglich diene; 3) an welchen Hauptorten er vorbeyfließe; 4) wie die Beſchaffenheit ſeines Waſſers beſtellt, ob es raſch, leicht, ſchwer oder gering, ſtillfließend, oder reißend ſey; 5) ob und von welcher Gattung Fiſche es führe,

und wer das Fiſchrecht ausübe; 6) ob ein Waſſer zu Ueberſchwemmungen geeignet, ob der Schaden, welchen ſie anrichten, groß, und durch welche Anſtalten dem Uebel zuvor zu kommen ſey; 7) ob bey einem Waſſer, und welche Gebäude nothwendig, ob ſolche koſtſpielig, und welche Art von Erſparungen dabey anzubringen ſey; 8) ſollen die beſondern merkwürdigen Begebenheiten, wenn ſich in der bey einem Fluß oder See in ältern oder neuern Zeiten welche ereignet haben, bemerkt, auch die Beſtandtheile des Grundes und der Ufer, ob Gries, Letten ꝛc., ferner ob Petrefakten, Mineralien, dann welche Waſſergewächſe, einheimiſche, oder Zugvögel, endlich die Anzeige, wo ein Fluß etwa ſeinen Namen ändere, oder verliere, andere Flüße aufnehme, oder ſich in ſolche ergieße, nicht vergeſſen werden; 9) die Akademie ſey nicht nur, wie ſich ohnehin verſteht, erbiethig, ſtets das Porto zu tragen, ſondern ſie vergüte auch unverzüglich die Auslagen auf Abſchriften, Zeichnungen von Landſchaften, Monumenten, Siegeln, u. dgl. und ſie werde ſich thätigſt beeifern, denjenigen, welche den Erwartungen der Akademie entſprechen werden, nach ihren Kräften ſolche aufmunternde Beweiſe von ehrenvollen Auszeichnungen und Belohnungen zu geben, welche ganz dazu geeignet ſeyn ſollen, einen gemeinſchaftlichen Wetteifer in die thätigſte Lebhaftigkeit zu verſetzen.“ — Der, oben genannte, Verfaſſer dieſes Aufſatzes gieng, der erſte, indem er eine umſtändliche Beſchreibung des, unweit des ehm. Chorſtifts Habach vorhandnen Flüßchen Heybach vorlegte, mit ſeinem rühmlichen Beyſpiel voraus,

aus, und, nach dem Eifer, mit welchem verſchie-
dene in- und auswärtige Mitglieder der Akademie ihre Theilnahme an den Zwecken derſelben beharrlich zu erkennen gaben, zu ſchließen, ſchien man berechtigt zu ſeyn, in kurzer Zeit einen beträchtlichen Reichthum guter örtlicher Beſchreibungen hoffen zu können. Schon der dankbare Wohlſtand erfordert, daß wenigſtens eines Theiles der eingeſchickten Aufſätze, auch ſolcher, die nicht im Druck erſchienen, Erwähnung geſchehe.

Der Stadtoberrichter zu München, Hr, **Michael von Bergmann**, legte von dem, 1½ Stunden von München entlegenen Dorf Berlach, wo er einen Edelſitz beſaß, eine recht ſchöne Beſchreibung, dann eine ſchöne Zeichnung der Ueberbleibſel eines uralten Schloſſes bey Sterberg, Carlsberg genannt, indem hier Carl, der Große, im Jahr 742 gebohren worden ſeyn ſoll, vor.

Eine ähnliche, und ebenfalls vollſtändige, mit vielen köſtlichen Zeichnungen gezierte, vom Einſender ſelbſt verfaßte, Beſchreibung des Zillerthals im Salzburgiſchen ſchickte Hr. **Gottfried von Moll**, Pfleger zu Zell im Zillerthal.

Hr.

Hr. Joſeph, **Reichsedler von Klieber**, (damals Regierungsrath zu Straubing, und nachmal. Kanzler zu Amberg) beſorgte die Abzeichnung der merkwürdigen Grabſteine aus der Carmeliterkirche zu Straubing.

Eine gleiche Einſendung der Zeichnungen und Inſchriften von den Grabmälern zu Kloſter Dieſſen machte der Probſt der reg. Chorherren daſelbſt, Hr. **Bertoldus.**

Auch der Reichsfreyherr Titl. **Joſeph von Leiden** ſchickte die bey ſeinem Gut Affing vorhandene Epithaphia.

Hr. **Joachim Schuchbauer**, dam. Prof. zu Niederalteich, der ſich durch eine überaus gründliche Abhandlung über Schulſchauſpiele, dann über die Muſik, rühmlichſt ausgezeichnet hatte, theilte der Akademie nicht nur verſchiedene, recht nützliche, Bemerkungen über das eben erwähnte, allgemeine topographiſch = hiſtoriſche Lexicon, ſondern auch ſchöne Beſchreibungen einiger Ortſchaften um Niederalteich mit.

Von den Hrn. **Gottfried von Kröner** ꝛc. und Hrn. **Lieutenant von Widmer** erhielt die Akademie,

mie, vom erſtern eine ausführliche Lebensbeſchreibung des Grafen Maximilian von Kurz; vom letztern eine Abhandlung „über die Vorrechte der Herzoge aus Baiern bey Beſtellung ihrer Kirchenprälaten;“

ferner von einem Theatiner zu Insbruck, Don **Anton von Sterzinger von Salzrein** eine, recht wohlverfaßte, kritiſche Abhandlung über die Alpenjagd Kaiſer Maximilian I. Die fortgeſetzten Einſendungen ſolcher Geſchenke ſind von der Achtung, und dem Zutrauen, das für die Akademie ununterbrochen geäußert wurde, die rühmlichſten Zeugniſſe.

Die Akademie erhielt ferner vom Hrn. Hofrath in München, **Max von Belval** ein ſteinernes Modell des Grabmals des berühmten Theologen, Johann Eck; —

von Hrn. Abt, **Rupert** zu Weltenburg eine Anzeige, daß in einer Kapelle zu Eining eine noch ſehr wohlerhaltene Ara Jovis (welche der Hr. Prälat im Jahr 1784 wirklich zur Akademie einſandte) entdeckt worden ſey; —

von Hrn. **Joſeph Aloys von Hofſtetten** (Hof⸗ geiſtl. und Hofkammerrath ꝛc. zu München) eine Nachricht von einem im Markt Orthofen entdeckten uralten Grabmal;

vom

von Hrn. **Carl Joſeph Michaeler**, damal. Prof. der allgemeinen Geſchichte zu Insbruck, eine Abhandlung de theogonia graecorum; —

von **Edmund Schmid**, einem Laienbruder im Kloſter Weltenburg zween ausführliche Abriſſe von römiſchen Kaſtellen, welche zu Eining unweit Weltenburg geſtanden, nebſt der Zeichnung eines zu Ringberg gefundenen Ringes; —

von Hrn. Hofrath, **Ferdinand von Setzger** eingeſchickte (nachher in den kohlbrenneriſchen Materialien 1ten Stück gedruckte) Abſchrift der 1782 von jenem Herrn, als Abgeordneten, eröffneten fürſtlichen Grabmälern zu Lauingen; —

von Hrn. **Joſeph Dal' Abaco**, reg. Chorherrn zu Dieſſen eine genealogiſche Abhandlung die Grafen von Andex und Dieſſen betreffend; —

von Hrn. **Joſeph Samet** (nunmehr königl. geheimen Archivar und Plandirektor) eine Schrift über die Staatiſtik von Baiern; ferner einen Aufſatz über die Einrichtung einer Univerſalgeſchichte; —

von Hrn. **Philipp Ernſt Spies**, kön. geheim. Archivar zu Culmbach eine Abhandlung von einer Eheverbindung Herzog Heinrichs XVI. von Niederbaiern, mit einer Tochter des röm. Königs Friederich; —

von

von **Freyherrn Titl. Hr. Andre von Lilgenau** (itzt Pfarrer und Dechant zu Aichach) eine Abhandlung vom Kaiſer Ludwig; —

von Hrn. Hofrath, und Landgerichtſchreiber zu Höchſtädt, **Gottfried Strobel**, einen Plan und Beſchreibung der 1704 zu Höchſtädt vorgefallenen berühmten Schlacht; ferner eine Topographie von Höchſtädt; —

von Hrn. **Anton Kobolt**, Chorherrn zu Altötting eine Abhandlung von den Pröbſten des altöttingſchen Chorſtifts; —

von Hrn. **Johann Zinner**, Prof. der Univerſalgeſchichte zu Kaſſen in Oberungarn, eine Apologie Kaiſer Ludwigs IV., Herzogs in Baiern; —

von Hrn. **Rupert**, Abten zu Weltenburg ein Verzeichniß der römiſchen Münzen, welche in der Gegend von Weltenburg bisher gefunden worden ſind; —

von Don **Ferdinand Sterzinger** eine Abhandlung über die agilolfingiſche Stiftung Innichen in Tyrol;

von Hrn. **Scholliner** eine Abhandlung von Alberic von Braitenbrunn; ferner eine Abhandlung von den Grafen von Bogen; dann über das Martyrthum des heil. Emmeram; —

von **Philipp Nerius Puel**, regul. Chorherrn zu Neuzell in Tyrol „Examen genealogiae Comi-

tum

tum de Andex et Tyrolis ex saec. XII. et XIII. per documenta et monumenta edita et inedita collectum;“ —

von Samuel Wilhelm Oetter (hochfürſtl. brandenb. Conſiſtorialrath und Pfarrer zu Markerlbach) einen Aufſatz von einem Werner, Minneſänger aus dem 12. Jahrhundert; —

von Hrn. Franz Anton Vitale (Patritius zu Arrian, und Abten der Kirche zu St. Stephan bey Altcapua) eine Abhandlung „de boica laudis — Pompejae Origine;“ —

von Hrn. Gottfried Liehnie (Normal-Hauptſchuldirektor zu Prag) eine Abhandlung „de sepultura gentium;“—

von Hrn. Ignaz Joſeph von Obernberger (itzt königl. Landesdirektionsrath) eine Abhandlung vom ehmal.. Kloſter und nachherigen Chorſtift Schlierſee; —

von Hrn. Joh. Felix Lipowsky (dermal. kön. Landesdirektionsrath) eine Abhandlung „über die Rechte des regierenden Churhauſes im Betref der Klöſter in der Oberpfalz, wie ſolche von Ottone reducirt worden; —

von Hrn. Franz Rid (regul. Chorherrn zu Rottenbuch) eine Abhandlung „über die alten röm. Hochſtraſſen, und verſchiedene Wohnorte der Römer in Baiern;“ —

von

von Hrn. Georg Hupfauer (nachmal. Probſten zu Beuerberg) eine vollſtändige von ihm eigenhändig beſorgte Sammlung der beuerbergiſchen Urkunden; ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Die Zahl, und der Werth von Privatſchriften, mit deren Herausgabe verſchiedene historiſche Mitglieder ihren Eifer für die hiſtoriſche Litteratur bezeigten, diente nicht weniger zu einem ſchönen Beweiſe einer tief gegründeten und gemeinſchaftlichen Neigung für die Vervollkommnung dieſes höchſt nützlichen wiſſenſchaftlichen Faches.

Im Jahr 1778 lieferte der Hr. Profeſſor und Pfarrer zu Ingolſtadt, Joh. Nepomuck Mederer eine Fortſetzung ſeiner im Jahr 1777 begonnenen, Beyträge zur Geſchichte von Baiern; (Regensb.) Hr. Hermann Scholliner eine Unterſuchung der Voreltern Otto des Großen, gebohrnen Pfalzgrafen von Wittelsbach, und gemeinſchaftlichen Stammvaters der durchl. Churhäuſer Baiern und Pfalz ſammt 18 genealogiſchen und chronologiſchen Tafeln. (Ingolſtadt). Hr. J. M. Maximilian Einzinger von Einzing (baier. Pfalz- und Hofgraf) eine kritiſche Prüfung über die letzthin im Druck erſchienene Muthmaſſungen, daß die Bojoarii nicht von den galliſchen Bojis, ſondern von den Longobarden abſtammen, und ein Zweig dieſer Nation ſind. (München); Hr. Joh. Nepomuck Felix Reichsgraf von Zech eine Anzeige der in dem Churfürſtenthum Baiern, Herzogthum der obern Pfalz, und Landgrafſchaft Leuchtenberg, dann andern churfürſtl. Graf-

Graf- und Herrſchaften befindlichen Klöſter, Herrſchaften, Hofmärken, Edelſitze, und Landſaſſengüter, dann deren Inhaber; wie auch der Städt- und Jahrmärkte (2te Aufl. München); Von **Ferdinand Sterzinger**, eine chronologiſche Einleitung in die Kirchengeſchichte, 5ter und letzter Theil. (München). Im Jahr 1779 erſchien durch die Veranlaſſung des baieriſchen Erbfolgkrieges eine „Geſchichte der ſtraubingiſchen Erbfolge, und eine ganze weitläufige Sammlung ähnlicher, von verſchiednen Verfaſſern herrührender Schriften, welche über die Geſchichte von Baiern vortrefliche Erläuterungen und Aufklärungen lieferten; dazu kamen noch andere kleinere hiſtor. Schriften, z. B. unter dem Titel: „Memoriale, sive Altahae inferioris memoria superstes ex annalibus, tabulis etc. collecta. Passau.“ Diplomatiſch-hiſtoriſche Nachrichten über das alte Stift Niederalteich. Im Jahr 1780 kam zum Vorſchein: „Joh. Martin Einzigers ꝛc. hiſtor. Erläuterung der im uralten bojariſchen Geſetzbuch aufgezeichneten ſechs fürſtlichen Geſchlechtsnamen, Drozza, Huoſi, Fagana, Hahilinga, Aenion, und Agilulfinger.“ München; dann J. N. Mederers Beyträge zur Geſchichte von Baiern 4tes Stück; it. de veteri aureata etc. von ebend. Ingolſtadt; des Freyherrn von Reiſach ꝛc. hiſtoriſch-topographiſche Beſchreibung des Herzogthums Neuburg. (Regensburg); dann ebendeſſelben Anzeige der im Herzogthum Neuburg entlegenen Klöſter, Herrſchaften, Hofmärken und adelichen Sitzen, dann deren Inhaber; wie auch Städt- und Märkten mit beygeſetzten Bißthümern, Pfarreyen, und Gerichtern. (Regensburg). Im Jahr 1781 lieferte Hr. v. Einziger einen „Beytrag zur baieriſchen

Ge-

Geſchichte des kritiſchen Jahrhunderts," in welchem die Abſtammung der Luitpolder von den Carolingern erklärt wird; Hr. Joh. Ev. Fiſcher, d. D. P. in Ganghofen, (München) eine Ueberſetzung „der chriſtlichen Jahrhunderte, oder der Geſchichte des Chriſtenthumes ꝛc. des Abts Ducreux ꝛc. Im Jahr 1782 wurde gedruckt: a) „kurzgefaßte Geſchichte der Baiern zum gemeinen Gebrauche, eine Monatſchrift. München, 1tes, 2tes, 3tes Stück; b) chronologiſcher Auszug der Geſchichte von Baiern. Erſter Theil, welcher die alte Geſchichte vom Urſprung der Nation bis 1179 enthält, vom Hrn. geheimen Rath, Joh. Georg von Lori. c) Materialien zur Geſchichte des Vaterlands, deſſen heutige Geographie, alte Sitten und Gebräuche Baierns, dann der Herzogthümer Obernpfalz, Neuburg, und Sulzbach, vom Hrn. Hofkammerath, Fr. Ant. v. Kohlbrenner; erſtes Stück: d) Kurzer Entwurf der baier. Geſchichte, ſammt einem Anhange des pfälziſch-wittelsbachiſchen Hauſes in ihren erſten Grundlinien vorgelegt von Stanislaus Aloys Kaiſer, Pfarrer zu Raiſting; e) der 2te u. 3te Theil von der Ueberſetzung der Kirchengeſchichte des Abten Ducreux; f) von Hrn. Joh. Gottfried Krenner (damal. außerordentl. Prof. der deutſchen Reichsgeſchichte ꝛc.) ein Aufſatz „über das rechtliche Studium der deutſchen Staatsgeſchichte." (Eichſtädt). g) Hiſtoriſch-litterariſches Magazin für Pfalzbaiern, und angränzende Gegenden von Pet. Paul Finauer, 1tes, 2tes, u. 3tes Heft. (München). h) von Hrn. Seifrid dissertatio de Comeciis in Bojoaria (Ingolſtadt). i) vom Lorenz Weſtenrieder Beſchreibung der Haupt- und Reſidenzſtadt München; dann deſſen Jahrbuch 1ter Theil. k) Annales

ingol-

ingolstadienſis academiae ab anno 1472 ad annum 1772 inchoarunt Valentinus Rotmarus et Joannes Engerdus, emendavit et codicem diplomaticum adjecit Joan. Nep. Mederer (Ingolſtadt). Dieſen Schriften folgten im Jahr 1783: a) Beurkundete Geſchichte der churfürſtl. Haupt- und Reſidenzſtadt München von ihrem Entſtehen bis nach dem Tod Kaiſer Ludwigs, des Vierten, mit einigen erläuternden Kupfern. Ein hinterlaſſenes Werk Hrn. Michaels von Bergmann, Bürgermeiſters, und Stadtoberrichters. München. b) Die Ueberſetzung des 4ten, 5ten, und 6ten Theils der Kirchengeſchichte des Abten Ducreux vom Joh. Evang. Fiſcher. Im Jahr 1784 wurden angekündigt: a) Hiſtoriſche Abhandlung von den Freyheiten und Privilegien des landſäßiſchen Adels in der Oberpfalz von Ignaz Joſ. Obernberger (Ingolſtadt). b) Weſtenrieders Erdbeſchreibung für die pfalzbaier. Staaten (München). c) „Das Gaſtrecht der pfalzbaier. Haupt- und Reſidenzſtadt München vom Ladislaus Edlen von Stoixner, Stadtunterrichter.“ (München). d) „Domus wittelsbacenſis numiſmatica, oder Sammlung aller exiſtirenden Münzen und Medaillen des durchl. wittelsbachiſchen Stammhauſes der ludov. und rudolph. Linie, als vom Otto dem Größern, bis zur Regierung Carl Theodors ꝛc. vom M. J. von Widmer (damal. Subbibliothekär der churfürſtl. hohen Schule zu Ingolſtadt) und dem churfürſtl. Hof- und Landſchaftskupferſtecher, Joſ. Ant. Zimmermann, 1ten B. 1tes Heft.“ (München und Ingolſtadt) welchen drey andere Hefte von Hrn. Johann Godwein Widder, (damal. churfürſtl. geheimen Sekretär)

folgten. Im Jahr 1785. Biographie Maximilian III. von Baiern, von Wilhelm Rothhamer, (d. Z. hochfürſtl. turntaxiſcher Bibliothekär (Regensburg). 1786. a) De originibus typographicis" ab Aemilio Reif, benedictino benedictoburano. (Ingolſtadt). b) Berichtigte Reihe der herzogl. Linie in Niederbaiern, von Herman Scholliner. (Augsburg). 1787. Roman Zirngibls Abhandlung über die Reihe und Regierungsjahre der gefürſteten Abtiſſinnen in Obermünſter. (Regensb.) 1788. L. Weſtenrieders Beyträge zur vaterländiſchen Geſchichte ꝛc. erſter Band. Zweyter Band 1789. (München). u. a.

3) Dieſes Verzeichniß hiſtoriſcher Schriften, wenn es auch gleich noch nicht vollſtändig iſt, iſt hinlänglich, uns von dem lebhaften Wetteifer, mit welchem damals die hiſtoriſche Litteratur betrieben wurde, einen beſtimmten Begriff zu geben. Wir wollen demnach in Erinnerung bringen, was die hiſtoriſche Akademie, deren Stolz und Pflicht darinn beſtehen ſoll, in ihrem Fache immer einige Stufen höher, als andere Zeitgenoſſen, hinan zu ſtehen, und das Licht herab zu halten, that, um jenen Eifer zu ehren, ihn zu leiten, und zu benutzen; was ſie that, um den erhabnen Zweck ihres Daſeyns zu erfüllen, welcher Zweck (wie vielleicht nicht zu oft geſagt werden kann) darinn beſteht, die große Lehre, was geſchehen ſoll, aus dem, was bereits geſchah, abzuziehen, ſohin in Rückſicht des Geſchehenen reife Nachforſchungen, und Berichtigungen zu veranlaſſen; ſohin bewähr-

et

te Sammlungen der hiſtoriſchen Alterthümer in Schriften und Denkmälern aller Art zu veranſtalten, eine Ausſcheidung des Berichtigſten, Erheblichſten und Nützlichſten vorzunehmen, und dann allmählig jeder Klaſſe der Staatsbürger, das, was allen, und was jeder Klaſſe vorzüglich zukömmt, öffentlich mitzutheilen. Die feyerlichen Reden der einzelnen hiſtoriſchen Mitglieder ſind ſchon ein redendes Kennzeichen des Geiſtes, mit welchem die ganze Klaſſe beſeelt war.

a) Sogleich bey dem Eintritt der (nach dem den 30. December 1777 erfolgten Hintritt des Churf. Max III.) erfolgten neuen Regierung hielt Hr. Carl v. Vacchiery den 25. Horn. 1778 „von der gemeinſamen Abſtammung des Carl Theodors aus dem Hauſe Wittelsbach, dann der Stammreihe, und den Thaten deſſelben" eine Rede, welche keinen andern Zweck haben konnte, als denjenigen Theil des Publikums, der in der vaterländiſchen Geſchichte wenig bewandert war, über die Herkunft ſeines neuen Regenten zu unterrichten; was durch eine, ins Kurze gedrängte Erzählung geſchah, daß der gemeinſchaftliche Stammvater beyder verwandter Häuſer, Baiern und der Rheinpfalz, ein Fürſt aus Baiern geweſen, und daß die Reihe derſelben die folgende ſey:

„*Otto*, major, Herzog in Baiern † 1183.

Ludwig, wurde Herzog in Baiern 1183; erhielt ao. 1215 die Pfalzgrafſchaft am Rhein † 1131.

Otto, gen. der Erlauchte, Herzog in Baiern, und Pfalzgraf am Rhein, und Churfürſt † 1253.

Ludwig, gen. der Strenge † 1294.

Rudolphus palatinus † 1319.

Adolphus simplex geb. 1306. †

Rupertus II. tenax Churfürſt 1390 † 1398.

Rupertus III. Churfürſt, wurde Kaiſer ao. 1400 † 1410.

Stephan, bekam Simmern u. Zweybrücken † 1459.

Ludovicus niger zu Zweybrück und Veldenz † 1489.

Alexander zu Zweybrück und Veldenz † 1514.

Ludovicus zu Zweybrück † 1532.

Wolfgang zu Zweybrück † 1569.

Philipp Ludwig, bekam Neuburg, und Anſprüche auf die jülichiſchen Länder † 1614.

Auguſt bekam in der Theilung mit ſeinem Bruder das Sulzbachiſche 1614 † 1632.

Chriſtian Auguſt zu Sulzbach geb. † 1708.

Theodor zu Sulzbach † 1732.

Johann Chriſtian zu Sulzb. geb. 1700 † 1733.

Carl Theodor, geb. 1724, wurde 1742 nach dem Abſterben ſeines Vetters, Carl Philipp, Churfürſt von der Rheinpfalz, und Pfalzgraf zu Neuburg, Churfürſt in Baiern 1777. —

Ludwig, gen. der Baier, geb. 1286, wurde röm. Kaiſer 1314, (theilte zu Pavia 1329, und behilet für ſeine Linie Baiern, und die abwechſelnde Churwürde) † 1347.

Stephan (Münchnerlinie) gen. Fibulatus † 1377 (1375).

Johann † 1397.

Erneſt † 1438.

Albert III. † 1460.

Albert IV., gen. der Weiſe † 1508.

Wilhelm IV. † 1550.

Albert V. † 1579.

Wilhelm V. dankt ab 1597 † 1626.

Maximilian I. † 1651.

Ferdinand Maria † 1679.

Maximilian II. † 1726.

Carl Albrecht, Kaiſer † 1745.

Maximilian III. † den 30. Decemb. 1777.

Nach

Nach dieſer Stammreihe kam der Hr. Redner auf die Thaten des neuen Regenten, und nachdem er dahin ſeine Neigung zum Frieden gezählet, dann das von ihm verbeſſerte Juſtizweſen, die verbeſſerten Landſtraſſen, die zu Lautern errichtete Kammeralſchule, die Beförderung der Schiffahrt und des Commerzes, die Unterſtützungen einiger Fabriken mit ertheilten Freyheiten, die Einſchränkung des verderblichen Luxus, die Sorgfalt für Spitäler- Kranken- und Armenanſtalten, die Anſtalten zur Aufnahme der Litteratur und des guten Geſchmacks durch eine 1763 zu Mannheim errichtete Akademie der Wiſſenſchaften, durch die Bereicherung einer vortreflichen Bücherſammlung, dann vortreflicher Naturalien- und Münzen u. dgl. gerühmt hatte, ſchloß er, unter andern, mit den Worten: „Die Vorzüge, und ruhmwürdigen Thaten unſers Carl Theodors ſind wahrhaftig von einem zu weit ausgebreiteten Umfang, als daß ſie nur eine Rede, und bevoraus eine ſo ſchwache, ſo dürre Rede, wie die meinige iſt, zu faſſen fähig wäre: ſelbſt den geringen, und dem wahren Werthe bey weitem nicht gleichkommenden Entwurf, den ich von der Stammreihe, und den Thaten unſers durchlauchtigſten Churfürſten bisher gemacht habe, würde ich mir zum Vorwurf einer an ihm verübten Entehrung nehmen, wenn er nicht wenigſt dazu dienen könnte, unſern jetzigen Zuſtand mit jenen traurigen Umſtänden zu vergleichen, wo ſich verwaiſte Länder nach dem Tod ihrer Regenten dem ungewiſſen, manchmal eiſernem Schickſal ganz überlaſſen müſſen.“

Im

Im Jahr 1785 trat ebenderſelbe Hr. Carl Albrecht Edler von Vacchiery, (churfürſtl. wirkl. geh. Rath ꝛc.) mit einer Rede „**von der Wehrhaftmachung der Alten, vorzüglich der Herzoge aus Baiern zu Zeiten der Wittelsbacher**“ und darinn mit folgenden Erinnerungen auf: Die, ſeit einiger Zeit erſcheinende Voreiligkeit einiger unreifen Jünglinge und Brauſeköpfe, alle alten Gebräuche und Gewohnheiten zu verlachen, ſey von darum ſehr auffallend, weil doch gar kein großer Verſtand dazu gehört, um zu wiſſen, daß nichts bloß aus dem Grund, weil es alt oder neu iſt, gut oder zwecklos ſey; daß alten Gebräuchen und Gewohnheiten zur Zeit, da ſie entſtanden, eine Urſache und Veranlaſſung, wobey ein großer Verſtand, nicht ſelten ein bewunderungswürdiger Scharfſinn unſrer Voraltern wirkte, zum Grund gelegen, und daß, wenn man von dieſem Grund unterrichtet iſt, (was man ſich freylich gar oft einbildet, daß man es keineswegs bedürfe, zu ſeyn) manche uralte Anſtalt noch in unſern Tagen, buchſtäblich, oder mit einiger Aenderung des Zufälligen beybehalten, oder wieder hervorgenommen zu werden verdiene. Unter die löblichen Gebräuche ſolcher Art gehöre die ehmalige **Wehrhaftmachung**, oder die feyerliche Einführung reifer Jünglinge in die Kreiſe der Männer, und in die Geſchäfte des Staats, indem jene Einführung ein öffentliches höchſt ehrenvolles Zeugniß war, daß ſich ein Jüngling durch jahrelange Bemühungen, und Uebungen, in jenen Eigenſchaften, Tugenden, und Fertigkeiten bewährt, und gehörig befeſtigt bewieſen habe, welche man ſich durch das **multum sudavit et alsit**, erworben haben

ben mußte, wenn man für geeignet und würdig erkannt werden ſollte, an dem Umgang mit vollendeten Männern, und an Kriegs- oder Staatsſachen Theil zu nehmen. Die Wehrhaftmachung oder, wie Tacitus erzählt, das Recht, und die Erlaubniß, Waffen zu tragen, wurde ſchon in uralten Zeiten als das ehrenvollſte National- und Familienfeſt gefeyert, und die Umgürtung des Schwertes war für einen wohlgearteten Jüngling die, lange und ſehnlichſt gewünſchte, Belohnung einer vieljährigen und wohlbeſtandenen, Prüfung ſeiner phyſiſchen und moraliſchen Vervollkommnung. Da der Zweck der Wehrhaftmachung wahrhaft erhaben, da die Feyerlichkeiten, mit denen jener Zweck angekündigt, und verherrlichet wurde, für die Mittheiler und Empfänger im höchſten Grad erfreulich war: ſo iſt ſich nicht zu verwundern, wenn dieſe Anſtalt ſelbſt noch im Mittelalter an allen deutſchen Höfen, ſelbſt von Königen und Kaiſern ununterbrochen beybehalten, und mit herzerhebenden, unſern kalten Tagen kaum noch denkbaren, Freudenfeſten vollzogen worden iſt. So wurde die Wehrhaftmachung Herzogs Ludwig I., (Sohns des 1183 verſtorbenen Otto, des Größern) im Jahr 1192 auf einem Reichstag zu Worms in Gegenwart des Kaiſers und der Fürſten von dieſen mit der glänzendſten Feyerlichkeit vorgenommen, und das Andenken derſelben noch anbey mit einer eigenen Münze verherrlichet. Die Wehrhaftmachung des Sohnes dieſes Ludwigs, nämlich Otto des Erlauchten gieng im Jahr 1228 auf einem Landtag zu Straubing mit einer Feſtlichkeit vor ſich, von deren Größe, und Pracht man ſich einen hinlänglichen Begriff machen kann, wenn

man hört, daß ſie im Beyſeyn der Herzoge Leopold von Oeſterreich, Bernhard von Kärnthen, Otto von Meran, Markgrafen Heinrichs von Andechs, der Biſchöfe von Salzburg, Würzburg, Bamberg, Paßau, Augsburg, Eichſtädt, Chiemſee, Sekau und Lavant, dann in Gegenwart des ganzen baieriſchen Adels vor ſich gieng. Die Söhne dieſes Otto, Ludwig II., genannt der Strenge, und Heinrich, wurden im Jahr 1253 zu Altöttingen, und endlich Ludwig, der Baier, dann deſſen Vettern, Stephan und Otto im J. 1300 wurden zu Landshut in Gegenwart zweyhundert baieriſcher und anderer Edelleute wehrhaft erklärt. — Indem der Hr. Redner hierauf unterſuchte, wie lange ſich die Wehrhaftmachung erhalten, und wie ſie ſich verloren habe, ſo ſagte er: „So wenig hierinn aus Abgang gleichzeitiger beſtimmter Bemerkungen etwas Gewiſſes angegeben werden kann, ſo wichtig iſt dennoch die wahrſcheinlichſte Meynung, daß jener Gebrauch bis auf die Zeiten der Kreuzzüge, wo die Waffen vom Altar empfangen, und (die Ceremonien) zu einer Gattung von heiliger Handlung erhoben worden ſind, gedauert habe; denn, da bey dieſer Gelegenheit die Wehrhaftmachungen, welche anfangs jedem Freygebohrnen, wenn er nur genugſame Proben ſeiner Waffenfähigkeit abgelegt hatte, ohne Unterſchied mitgetheilt worden ſind, nach und nach eingeſchränkt wurden, ſo entſtanden daraus die Ritterorden, wobey zwar im Anfange noch einige Zeit hindurch die Wehrhaftmachung als das Tyrocinium oder der erſte Grad davon angeſehen, nach der Hand aber gar bald vernachläßiget, und anſtatt deſſen die Erfindung des vier Ahnen mäßigen Adels, als die

Ver-

Veranlaſſung zum Eingang in die Würde eines neuen ſich abſondernden Standes auf die Bahn gebracht wurde, die endlich in die Ceremonien hinübergegangen iſt, welche man heut zu Tage bey der Aufnahme eines neuen Candidaten, der ſeine Fähigkeiten durch vier, oder mehrere Ahnen zu erproben hat, beobachtet. Während dieſer heimlichen Veränderung findet man allenthalben eine Menge Beyſpiele, wo, anſtatt der vorhin üblichen Bewehrungen die Landesherren, oder in ihrem Namen bewehrte Landesritter neue Ritter, welche zwar in einem neuen Stand, aber darum noch in keinen Orden heutiger Art traten, mit verſchiedenen Feyerlichkeiten ſchlugen. Dieß geſchah gewöhnlich zu Anfang eines Feldzugs, wo man es für nöthig hielt, den Anſehnlichern unter den Kriegern Muth zu machen, oder nach einem herrlichen Sieg, um diejenigen, welche ſich während einer Schlacht beſonders hervorgethan hatten, noch beſonders zu belohnen. So ſchlug der Erzbiſchof von Salzburg den Tag vor der berühmten Schlacht des K. Ludwigs des Baiern mit Friedrich, dem Schönen von Oeſterreich drey und neunzig Ritter; ſo wurden bey der Schlacht von Giengen, welche Ludwig, der Reiche von Landshut 1462 glücklich wider ſeine zahlreiche Feinde erfocht, eine Menge Ritter geſchlagen, wobey ſelbſt Ludwig es zu hoher Ehre nahm, ſich dieſe Würde durch einen andern Ritter, (Thoman den Preiſinger, der Zeit Pfleger zu Krandsberg) ertheilen zu laſſen." — Indem der Hr. Redner hierauf bemerkte, daß man mit der Wehrhaftmachung nicht bloß die Abſicht eines langen und beharrlichen Wetteifers in der Waffenübung, ſondern noch eine zwote, die wiſſenſchaftliche und moraliſche

Aus=

Ausbildung mit verbunden habe, ſchloß er mit der, ganz wahren, und beherzigungswürdigen Erinnerung: „Bey den alten Baiern, ja ſelbſt noch bey unſern jüngern Voråltern, wurde noch der altdeutſche Gebrauch beobachtet, daß man Kinder lange, und ſo lange es nur immer möglich war, Kinder bleiben, und ſie an öffentlichen Zuſammenkünften, an Geſellſchaften, Schauſpielen und andern Ergötzungen nicht anders, als nur in der Entfernung, um ihnen gleichſam zu zeigen, was, nach gut, und mit belohnungswürdiger Auszeichnung zurück gelegten Kinderjahren auf ſie warte, Antheil nehmen ließ. Selbſt die reifere Jugend und Jünglinge von höherm Alter hielt man von dem Umgang und den Unterhaltungen der Männer um ſo mehr lange entfernet, je mehr man wahrnahm, daß in jungen Gemüthern die Erſtlinge ihrer Eindrücke nur zu bald ſinnlich, und daß ſie, anſtatt (wie man gewöhnlich träumt) aus dem Genuß der nur für das reife Alter geeigneten Dinge gute Aufſchlüſſe auf die Fälle ihres künftigen Leben zu erhalten, vielmehr verzärtelt, und ganz verunſtaltet werden. Bey dieſen weiſen Entfernungen befand ſich die Jugend wohl; denn da ſie nach einer unzeitigen Freyheit nicht lüſtern war, weil ſie ſelbe nicht kannte, da ſie mithin die zum Verderbniß der Sitten führenden Beyſpiele und Zärteleyen nicht kannte; da ſie ſich vor der Zeit unter die Geſellſchaften der Männer, denen wegen ihrer Jahre, Kenntniſſe und Erfahrung eine ehrerbiethige Achtung gebührt, gar nicht miſchte, oder ſich ihnen nur nähern durfte, um von ihnen zu lernen, um von ihrem Umgang Mannhaftigkeit, Entſchloſſenheit, Anſtändigkeit, und Geſchäftsklugheit abzuborgen: ſo war es für ſie nicht

nur kein läſtiger Zwang, unter einer langen Anleitung ihrer Eltern zu ſtehen, ſondern es blieb ihr auch immer ſelbſt bey dem Eintritt in das öffentliche Leben eine gewiſſe, nicht furchtſame, ſondern beſcheidne Schüchternheit anklebend, die ein gutes Kennzeichen, die ſogar für ſie eine Art von Empfehlung, und die endlich von dem heutigen frechen, ſelbſtſüchtigen, eingebildeten, und eben ſo lächerlich, als grob anmaßenden Betragen ſehr weit entfernet war, wodurch der ſich gewöhnlich zu früh überlaßne Jüngling für die würdigſten Männer beleidigend, und für die beſte Sache nicht ſelten durch eine erfahrungsloſe Dreuſtigkeit ſchädlich wird."

Im Jahr 1789 las ebenderſelbe „**von dem gefreyten Erbrecht in Baiern, deſſen Wirkung auf den Unterthan, und die Landescultur,**" eine damals ſehr nützliche Rede, welche den Grundherren zur Belehrung und Ermunterung dienen ſollte, um eine landesherrliche den 3. May 1779 erlaßne, höchſt wichtige Verordnung zu befolgen, deren Inhalt war, „daß bey allen churfürſtlichen grundbaren Unterthansgütern, oder was, nach der Landesſprache Eines iſt, bey churfürſtl. Urbarsgütern alle Gattungen von Gerechtigkei:en, die immer darauf gehaftet haben, den Beſitzern und Grundholden zum Beſten, und andern Grundherren zum Beyſpiel, in ein wahres **Erbrecht**, das auf des Beſitzers Erben, und rechtmäßige Nachfolger unbeſchränkt übergehen mag, nicht nur verwandelt

ſeyn

ſeyn, ſondern dabey auch die bisherige, ſehr beſchwerliche Laudemialreichniß nach einem, von den letzten drey Schätzungen combinirten zwanzigjährigen Ausſchlage in eine jährliche Mayrſchaftsfriſt umgeſchaffen, auf ewige Zeiten immer die nämliche verbleiben, von einem Gutsbeſitzer auf den andern in dem nämlichen Betrage übergehen, folglich dieſelbe unter dem Vorwande einer Gutsverbeſſerung niemal mehr erhöhet, und deßwegen alle neue Gutsſchätzungen in dieſer Abſicht, ſo wie auch alle ferneren Laudemial- Gutsanſtandes- und andere neue Mayrſchaftsbehandlungen, wie ſie Namen haben mögen, verbothen, und abgeſchaft ſeyn, ja ſogar die Erbtheile, welche den Erben auf was immer für eine Weiſe von ſolchen Grundgütern zukommen mögen, abfahrtsfrey gelaſſen werden ſollen.“ Dieſer, höchſt wichtigen Verordnung lag eine Veranlaſſung zum Grund, welche ſich auf die folgende Sachenreihe gründet. Schon in den älteſten Zeiten hatten die freyen, und edlen Beſitzer weitläufiger Grundeigenthümer, die Fürſten, und Dynaſten, den Anfang damit gemacht, ſtreitbare Männer zu ihrem Militärdienſt zu pachten, und ihnen (anſtatt einer Beſoldung) den Gebrauch und Genuß von einem oder mehrern ihrer Grundeigenthümer zu leihen, oder (wie ſich der Ausdruck gab) zum Lehen zu geben. Dieſem Einfall folgte bald ein an-

derer,

derer, welcher darinn beſtand, daß Grundherren einige ihrer Gründe mit der Bedingung verpachteten, daß ihnen der Pächter für den Genuß des Gutes jährlich einen Theil deſſelben, als einen Zins erlegen ſollte. Da die Bedingungen ſolcher Verpachtungen von der perſönlichen Willkühr eines jeden freyen Grundherrn abhiengen: ſo war davon die, bald eintretende, natürliche Folge, daß die Arten der Verpachtungen, oder Gutsverleihungen ſehr verſchieden wurden. Einige verpachteten ihre Güter, oder das Recht, ſie zu benutzen, und zu bebauen, bloß der Perſon, bloß dem Leib und dem Leben des Pachters (daher das Wort **Leibrecht**); andere verpachteten dieſes Recht auch auf die Kinder, ja auf die ſämmtliche Nachkommenſchaft (daher das Wort **Erbrecht**); aber bey dieſer einfachen Verpachtung der Grundgerechtigkeiten blieb es nicht, ſondern die Grundherren, von welchen ein großer Theil bey der Verpachtung ſeiner Gründe keine andere Abſicht hatte, als von des Pachters Vermögen ſo viel, als nur möglich, zu erpreſſen, erfanden verſchiedne Wege, zu ihrem Zweck zu gelangen. Wenn nämlich ein Grundherr ſtarb, ſo behauptete deſſen Erbe, und ſonſtiger Nachfolger, daß ſein Vorfahrer ſeine Güter zwar bey ſeinem Leben nach ſeinem Belieben habe verpachten, aber daß er kein Recht auf eine Zeit, da er nicht mehr leben, ſo-

hin

hin nicht mehr Gutsherr ſeyn würde, habe verlei⸗hen können; woraus ſie folgerten, daß jeder Päch⸗ter oder grundbare Bauer bey jeder Erſcheinung eines neuen Grundherrn auf das neue ſtiften (oder wie die Sache hieß) als ein **Neuſtifter** eine **Neu⸗ſtiftsgerechtigkeit** ſich ertheilen laſſen, das iſt, ſie erkaufen müßte. Andere Grundherren giengen noch ungleich weiter; indem ſie behaupteten, daß ſie nie⸗mand hindern könnte, ihr Eigenthum, wie ſie es für gut befinden würden, zu verpachten. Sie ſetzten nämlich bey der Verleihung, oder Verantleitung ihrer Höfe gar keine Zeit feſt, auf welche der Pacht dau⸗ern ſollte, ſondern behielten ſich vor, den Pacht nach ihrer Gunſt, und freyen Willkühr mit jeder Verfallzeit wieder aufheben, und einem andern Bau⸗mann ihre (unſichere) **Herrengunſt**, oder veranlei⸗tete **Freyſtift** ertheilen zu können. Ungerecht im ſtrengen Sinne (ſo wie nämlich jeder ſein Eigen⸗thum einem andern nutznießlich überlaſſen kann, wie er will) war die Sache eben nicht; aber äußerſt hart, und unbillig, und im höchſten Grad verderb⸗lich für den Anbau, ſo für die Sicherheit des Lan⸗des war ſie unläugbar, ſo, daß der Regierung ſo⸗wohl wegen der Unterthanen, deren Zuſtand in ei⸗ner traurigen Unſicherheit, und in einer noch här⸗tern Bedrückung ſich befand, ſehr daran lag, bey der Verleihung der Baugerechtigkeiten eine beſſere

Einrichtung und Verfaſſung zu veranlaſſen; was nun durch die, oben angeführte, landesherrliche Verordnung, und Ertheilung des freyen Erbrechts bezwecket werden ſollte. In der Abſicht, die ganz außerordentliche, Wohlthat jener Verordnung zu entwickeln, werden in der Rede die verſchiedenen Reichniſſe, zu welchen die Unterthanen von Grundherren angehalten zu werden pflegten, aufgezählt, welche, unter allerley Geſtalten erpreßten Reichniſſe ſo groß und vielfältig waren, „daß man wohl behaupten darf, daß in einem Zeitraum von nicht gar zwey Jahren von einem Erbrechtgut durch vervielfältigte Fälle beynahe der vierte Theil, oder, wenn man die bey jeder Mayrſchaftsverhandlung mitverknüpfte Tiſch- und Weingelder, Auffuchsgebühren, Berichts- Schätzungs- Mayrſchafts- und Reversbrief-Gelder, dann Nachrechten dazu nimmt, wohl gar ein Drittheil des ganzen Gutswerths erhoben werden könne, und — ganz gewiß auch an verſchiedenen Orten wirklich erhoben worden iſt.“ Die Folge davon war, daß der neue (entkräftete) Gutsantreter ſein Verderben gleich beym Antritt des Guts im Voraus ſah, und daß er ſich die Verbeſſerung des Guts um ſo weniger angelegen ſeyn ließ, als er ſo gar auf den Fall, da er eine Gutsverbeſſerung vornehmen würde, wegen eben dieſer Verbeſſerung ſeinem Grundherrn (auf

eine recht ebentheuerliche Weiſe) dafür noch büſſen, das iſt, bey einer neuen Gutsabſchätzung mehr bezahlen müßte. — Da indeſſen, während voller zehen Jahre, da die landesherrliche Laudemialverordnung herausgekommen, und von dem durchl. Landesherrn bey allen unmittelbaren landesherrlichen Grundholden in Ausübung gebracht worden iſt, die beſtgemeynteſte Sache nur von einer gar geringen Zahl anderer Grundherren nachgeahmt, und befolgt wurde; ſo durchgieng der Hr. Redner alle Arten von Bedenklichkeiten, welche den Grundherren zu einem Vorwand dienen möchten, das gefreyte Erbrecht zu ertheilen, und, nachdem er ſie alle umſtändlich beantwortet, ſchloß er ſeine, von mehr, als Einer Seite, beherzigungswürdige Rede mit einer dankbaren Erinnerung an die Großmuth des Landesfürſten, deſſen Verordnung allerdings Dank verdiente.

b) Am Stiftungsfeſt des Jahrs 1780 las Hr. Michael von Bergmann „Beyträge zur Geſchichte der Stadt München, von deren Entſtehung an bis zur Regierung Kaiſer Ludwigs des IVten“ worüber (wie im 1ten Theil dieſer Geſchichte S. 270 vorkam) zum Theil ſchon Hr. Finauer im Jahr 1769 geleſen hat. Nachdem Hr. von Bergmann die Entſtehung der Stadt durch die Veranlaſſung der, vom

Her=

Herzog Heinrich, dem Löwen, im Jahr 1158 von Vering nach München verſetzten Salzſtraſſe, dann den Urſprung der Benennung der Stadt von Mönchen, welche in den, hier einſt vorhandenen, Wildniſſen vor den mordenden Ungarn ſich verbargen, abgeleitet, ſo behauptete er mit Gründen, welche die Sache beynahe bis zur Gewißheit erheben, daß noch Heinrich der Löwe die neue Stadt mit den, noch vorhandnen innern Gräben, und mit vier Thoren, oder Thürmen (nämlich dem Raththurm, Blau-Enten, oder Ruſini-Thurm, dem ſchönen, und dem itzt nicht mehr ſichtbaren Wilbrechtsthurm) verſehen habe. Da außer dieſen Gräben und Thoren in kurzer Zeit verſchiedne Häuſer, und Klöſter gebaut, und ganze Gaſſen (z. B. eine Schwabinger-Gaſſe) errichtet, und ſolche noch überdieß durch den glücklichen Umſtand, daß Herzog und Churfürſt, **Ludwig**, der Strenge, nach der, mit ſeinem Bruder, Heinrich, im Jahr 1255 getroffenen nutznießlichen Theilung des baieriſchen Landes, zu München ſich eine Reſidenz, den heutigen ſogenannten alten Hof, erbaut hat, mit jedem Jahre vermehrt, und verſchönert wurden: ſo fand im Jahr 1301 Herzog **Rudolph** (älterer Bruder des **Ludwigs**, nachmaligen Kaiſers) für nöthig, die neuen Gebäude durch die Bürgerſchaft, welche er mit einem jährlichen ſogenannten Umgeld unterſtützte,

mit den, noch ſtehenden, Mauern, und einem neuen Gräben umgeben zu laſſen. Die erſte Urkunde, welche ſich im ſtädtiſchen Archiv vorfindet, iſt vom 22. Horn. 1265. Im Jahr 1271 wurde der erſten Pfarr zu St. Peter noch eine zwote zu u. l. Frau beygeſellt. Zwiſchen den Jahren 1265 — 1289 wurde den Bürgern ein Stadtrath, oder ein Magiſtrat zugegeben, und dieſer mit der Freyheit, ſich ſelbſt ſeinen Richter zu ſetzen, dann mit einer guten geſetzlichen Verfaſſung verſehen. Zwiſchen den Jahren 1289 — 1291 wurden verſchiedene Klöſter, nämlich die Klöſter der Minoriten, der Auguſtiner, der Bittricher- und Riedlernonnen, dann der Clariſſerinnen errichtet. Um eben dieſe Zeit, und (nach dem Zeugniß einiger Geſchichtſchreiber) ſchon 1251, wurde das heil. Geiſtſpital, und für die abgeſonderte Kranke, oder Sonderſiechen ein Haus auf dem Gaſteig erbauet. Das älteſte im ſtädtiſchen Archiv vorhandene Siegel der Stadt, das Hr. von Bergmann fand, iſt vom Jahr 1274; welches aber nicht das älteſte, ſondern in den weſtenriederiſchen Beyträgen zur vaterländiſchen Geſchichte (B. 5. S. 234) bereits eines vom Jahr 1239 vorgezeigt, und (S. 235) daſelbſt wegen der Entſtehung des Magiſtrats zu München eine Erinnerung, welche ebenfalls auf eine frühere Entſtehung zielt, vorgebracht wurde. — Hr. von Bergmann lieferte

am

am Ende ſeiner Rede, in der Abſicht, die Ausfertigungen der Urkunden, welche das ſtädtiſche Archiv von den Herzogen Rudolph, und Ludwig, dann ihrer Mutter Mechtilde beſitzt, zu beleuchten, einen kurzen Abriß eines Theils der Geſchichte dieſer erlauchten Perſonen, von welchen hier vorausgſetzt werden darf, daß der Inhalt deſſelben jedem Leſer bekannt ſey.

Im Jahr 1781 las bey der Stiftungsfeyerlichkeit, Hr. Anton Graf von Törring zu Seefeld ꝛc. „Betrachtungen über die alten Deutſchen" worinn der Charakter der alten Deutſchen nach dem Tacitus aufgeſtellt, und geſagt wird: „Dieſe ſtolze Nation kannte keine andere Arbeit, als den Krieg, und die Waffen; ſogar die Jagd war ihr ziemlich gleichgültig. Der Ackerbau war ihrer Meynung nach ein unedels Handwerk, wovon allein die Nothwendigkeit den einzigen Werth ausmachte. Sie hielten es für eine Schande, dasjenige durch Schweis zu erhalten, was man mit ſeinem Blut erobern könnte. Wenn ſie keinen offnen Krieg hatten, verfielen ſie in einen vollkommenen Müßiggang. Die nothwendige Sorge ihres Hausweſens war den Weibern, oder den Alten überlaſſen. Die Tapferſten und die Stärkſten aus ihren Männern ließen ſich zu nichts, als zu dem Krieg gebrauchen. Tacitus

tus ſagt, daß dieſer wunderliche Eigenſinn nicht zu begreifen war, zugleich die Ruhe zu haſſen, und den Müßiggang lieben zu können.“ Die Jünglinge wurden nach den ſtrengſten Proben, und mit den größten Feyerlichkeiten wehrfähig gemacht, in den Kreis der Männer geführt, und mit einem Schwert, und einer Lanze beſchenkt. Söhne, deren Väter in hoher Achtung ſtanden, machten, wenn ſie gleiche Eigenſchaften beſaſſen, gewöhnlich bald die Anführer; gemeinere begleiteten ſie, oder folgten ihnen als ſein Geleit; wobey ſie aber ihre perſönliche Freyheit keineswegs verloren; denn keiner durfte geſchlagen, noch weniger mit dem Tod beſtraft werden. Dieß ſtand beym Fall großer Verbrechen nur ihren Prieſtern zu, welche den Schuldigen auf Anordnung der Götter züchtigten, (oder ihn mit ſich in die Tiefen der Wälder abführten, und ohne ihn zurückkamen). In der Schlacht waren ſie in keine ordentliche Haufen eingetheilt, ſondern die Geſchlechter und Familien hielten ſich zuſammen. Hinter ihnen befanden ſich in der Wagenburg ihre Weiber und Kinder. Die Männer waren übrigens mehr ſtark und tapfer, als erfahren in der Kunſt des Kriegs. Ihre Waffen waren ganz einfach, und beſtanden in einer kurzen mit einem kleinen Eiſen verſehenen Lanze, (framea) welche ſie auf ihre Feinde warfen, oder auch mit ihr in

der Nähe ſtritten, dann in einem Schild. Die gemeineren Leuten bediente ſich auch der Pfeile, welche ſie mit einer erſtaunlichen Gewalt und Behendigkeit abgeſchoſſen. Die eigentliche Stärke ihrer Heere beſtand im Fußvolk, zwiſchen welches die Reiterey eingetheilt war. Auf dem Marſch zur Schlacht ſangen ſie in begeiſternden Liedern die Thaten ihrer Voraltern, und dann focht ein jeder, wo und wie ers für gut befand. — Ihre Religion war roh, und ungebildet; ſie betheten die Sonne, den Mond, und das Feuer an, hielten beſonders den Merkur in Ehren, welchem ſie manchmal ſogar Menſchen opferten, hatten Wahrſager, und Zeichendeuter, und hatten, bey ihren vielen, und nicht ſelten gräßlichen, Aberglauben, beſonders eine hohe Meynung von Weißſagerinnen, unter welchen einige im auſſerordentlichen Ruf und Zutrauen ſtanden. Die Gewalt ihrer Könige war, ſo wie die Gewalr ihrer Heersführer, ziemlich eingeſchränkt. Alles wurde, nachdem der Prieſter der Verſammlung Stillſchweigen gebothen, und der König ſeinen Vortrag gemacht hatte, nach der Mehrheit der Stimmen entſchieden, welche ſie im Fall der Mißbilligung durch ein unordentliches Gemurmel und Geräuſch, im Beyfall aber durch ein lautes Geklirr mit ihren Waffen zu erkennen gaben. In ſolchen Verſammlungen wurde über Verbrechen erkannt. Staatsverräther und

Aus-

Ausreißer wurden an Bäumen gehenkt; Schlachtflüchtige in Moräſte verſenkt; Beleidiger und Beſchädiger von Privatfamilien oder Perſonen wurden zur friedlichen Genugthuung mit Sklaven, Pferden ꝛc. an die beleidigten Theile, und an die Könige oder Gemeindsvorſteher angewieſen. Was das häusliche Leben der alten Deutſchen betraf, ſo kann man ſich von dem Mangelhaften ihrer Landescultur ſchon einen hinlänglichen Begriff machen, wenn man bloß weiß, daß der Schwarzwald (hercynia Sylva) neun Tagreiſen in der Breite, und noch mehrere in der Länge enthielt; ſie bauten nur ſo vieles Getreid, als die unvermeidliche Nothwendigkeit erforderte, und beſaſſen nicht einmal beſtimmte eigenthümliche Aecker, und zwar aus dem ſeltſamen Grund, weil ſie glaubten, daß man beym perſönlichen Eigenthum eine Anhänglichkeit an Grund, und Boden, und an ein friedliches, gemächliches Leben erhalte, wobey die Neigung zum Krieg ſich vermindern würde. Ihr Vieh war zahlreich, aber ſchlecht. Im tiefen Deutſchland geſchah der Handel, nach uralter Art, mit Tauſch und dem Auswechſel der Dinge; und nur an den Gränzen, wo man öfter mit den Römern zu thun bekam, kannte man den Werth des Geldes. Ihre Nahrung beſtand nebſt dem Getreid, in Milch, zahmen Fleiſch, und Wildprät. Ihr Getrank war ſtarkes Bier,

und nur wenige, die näher an dem Rhein wohnten, kannten das Daſeyn und den Werth des Weins. Bey ihren Gaſtmahlen tranken ſie ſehr ſtark, und bey ſolchen Zuſammenkünften faßten ſie über die wichtigſten Dinge ihre Entſchlüſſe, über welche ſie aber nachher bey kälterem Blut noch einmal eine Umfrage hielten, und ſie, wenn ſie darauf beharrten, zu einem feſten Beſchluß machten. Sie waren gränzenlos gaſtfrey, und jeder beeiferte ſich, Gäſte zu bekommen, und ſie wohl zu behandeln. Ihre Wohnungen, oder vielmehr Hütten waren ſehr ſchlecht, ja ſie waren wenig mehr, als ein bloſſes hölzernes Obdach. So war auch ihre Kleidung ſehr ärmlich, und kaum ein halber Ueberrock bedeckte den entblößten Leib; nur die Vornehmere trugen Pelzwerke. Bey den Verheirathungen beſtand die Ausſteurung in Pferden, Ochſen, Waſſen. Die Weiber hielten ſich an die ſtrengſte eheliche Treue; indem die Untreue ſchrecklich beſtraft wurde. Sie heiratheten erſt in einem ſehr reifen Alter, und erhielten eben darum geſunde und ſtarke Kinder. Einer ihrer Hauptfehler war eine ungebändigte Liebe zum Spiel, das manchen ſein Vermögen, und ſogar ſeine perſönliche Freyheit koſtete. Die Verſtorbnen verbrannten ſie gewöhnlich, und zwar die Vornehmern mit ihren Waffen, und Pferden. Die Aſche bedeckten ſie mit kleinen Hügeln, die ſie mit Roſen bepflanzten. —

Im

Im Jahr 1789 las Hr. **Gerhoh Steigenberger** eine Rede, unter der Aufſchrift: „**Hiſtoriſch- litterariſcher Verſuch von Entſtehung und Aufnahme der churfürſtl. Bibliothek in München.**" Der Hr. Redner ſagt im Eingang (und das ganz gewiß mit vollem Recht), daß, ſo groß die Wohlthat, eine Akademie der Wiſſenſchaften, welche den Fortſchritt und die Ausbildung nützlicher Wiſſenſchaften zum Zweck haben ſollte, wäre, ſo ſehr wäre es zu beklagen, „daß noch immer ſo viele (aus Unwiſſenheit) es wagen, die Zeiten vor der Stiftung der Akademie mit ſo häßlichen Farben zu ſchildern, daß man ſich (wenn alles gegründet wäre, was ſie ſagen) beynahe ſchämen müßte, vor dieſem Zeitpunkt (der Stiftung nämlich der Akademie) in Baiern gebohren zu ſeyn. Die Errichtung einer hohen Schule, die Beſetzung der Kanzeln mit den berühmteſten Profeſſoren, welche den Zuſammenfluß ſo vieler Schüler aus Spanien, Portugall, England, Schottland, Irrland, Schweden, Dännemark, Pohlen, Preußen, Welſchland ꝛc. verurſachte, beweiſen, daß jene Centralfinſterniß, welche einige Köpfe für die verfloßne Zeiten wollen ausgerechnet haben, (von andern Nationen) nicht beobachtet worden iſt, und daß ja eine ſolche Finſterniß da niemals Platz haben kann, wo die Geſchichte, und vorzüglich die mathematiſchen Wiſſenſchaften (ſtets und von jeher) zum Lieblingsſtudium gerechnet worden. Wer weiß, was **Aventin, Appian, Hund, Brunner, Caniſius, Stevartius, Gewold, Gretſer, Rader, Hörwart, Scheiner, Fink, Grammatici**, und ſo viele andere, im geographiſchen, hiſtoriſchen, und mathematiſchen Fache geleiſtet haben, muß ſich doch vorſtellen, daß man zu den

Zei-

Zeiten jener Männer auch geleſen und gedacht haben müſſe, und daß man mit mehrern Hülfsmitteln, als etwa mit einer Legende, oder einem alten Ritterromane verſehen geweſen ſeyn müſſe." Die größten Gelehrten des Auslands haben ohne Bedenken den baieriſchen im hiſtoriſchen und diplomatiſchen Fach ſogar den Vorzug eingeräumt, und ſelbſt die nicht weniger billige, baieriſche Akademie der Wiſſenſchaften fieng ihre Abhandlungen mit einer hiſtoriſchen Skize der gelehrten Geſellſchaften in Baiern an, welche ſchon im ſechzehnten Jahrhundert, und noch einige zwanzig Jahre vor ihrer Errichtung ſich hervorgethan haben. Selbſt die Geſetze der Akademie verordnen „die vom Parnaſſo boico feſtgeſtellten Abſichten, alle nützliche Wiſſenſchaften und freye Künſte in Baiern auszubreiten, nun auszuführen." Und da eben dieſelben Geſetze weiter verordnen, „die Geſchichte aller Wiſſenſchaften, und Künſte in Baiern, nebſt dem Zuſtande der Bibliotheken, und Manuſcripte zu erörtern:" Es habe er (Redner) obigen Verſuch zum Gegenſtand ſeiner Rede gewählt. Der Fürſt, welcher den Simon Eck zum Kanzler, den Wiguläus von Hund zum Hofrathspräſidenten, den Erasmus Vend zum Archivar hatte, Albert V., war der Stifter der Hofbibliothek; er kaufte einige anſehnliche Privatbücherſammlungen, worunter vorzüglich zu bemerken kommen a) die Bibliothek des (1440 zu Nürnberg gebohrnen, und daſelbſt 1514 verſtorbnen) berühmten Arztes, und Philologen, **Hartmann Schedel**, welche aus den köſtlichſten (in der Rede angemerkten) Werken beſteht. b) Die höchſtſchätzbare, aus mehr als 330 hebräiſchen, ſyriſchen, und arabiſchen Handſchriften, (zu welchen, nicht ohne Grund

das

das Kleinod des Alterthums, nämlich der auf egyptiſchen Papier geſchriebne Codex traditionum ravenatensium gehören dürfte,) dann aus 500, in orientaliſchen Sprachen u. a. gedruckten Schriften beſtehende Sammlung des (zu Anfang des XVIten Jahrhunderts) zu Nellingen im Ulmiſchen gebohrnen Johann Albert Widmanſtads; c) die an griechiſchen Handſchriften reiche, meiſtens mit Anmerkungen des fugger. Bibliothekär, Samuel Quichelberg verſehene Sammlung des berühmten Hans Jakob Fugger, von welcher u. a. 1602 ein Katalog im Druck erſchienen, und zu welcher das, wegen ſeiner Pracht berühmte, in zweyen großen Regalfoliobänden, mit unzähligen Wappen, und anderen Figuren gezierte Werk." Wahrhaftige Beſchreibung zweier in einem der alleredleſten uralten und hochlöblichſten Geſchlechten der Chriſtenheit des habſpurgiſchen und öſterreichiſchen Geblüts ꝛc. anno 1555 zu zählen iſt. Dieſe, vom Herzog Albert V. angelegte, und ſchon bey deſſen Lebzeiten unter die vorzüglichſten litterariſchen Schätze gerechnete, Bibliothek wurde von ſeinem Sohn und Regierungsnachfolger, Wilhelm V. mit anſehnlichen Vermehrungen bereichert, unter welchen die von den hörwarthiſchen Erben in Augsburg erkaufte hörwarthiſche Bibliothek, bey welcher ſich eine, überaus zahlreiche, Anzahl muſikaliſcher Bücher befand, vorzüglich merkwürdig iſt. Dazu kamen noch die beträchtlichen Bibliotheken des Joh. Georg von Werdenſtain (Domherrn zu Eichſtädt und Augsburg), und des ſchwäbiſchen Geſchichtſchreibers, Cruſius, zu welcher auch die tübingiſche kam, unter deren griechiſchen Handſchriften, ein griechiſches altes Teſtament, dann unter

ter den gedruckten Werken, die prächtigſte, auf zweyen großen, pergamentenen Foliobänden gedruckte, mit den Portraiten des Churfürſten Auguſt von Sachſen, dann des Martin Luthers, und Philipp Melanchtons gezierte Bibel des Martin Luthers, ferner die „allererſte deutſche Maynzer Bibel" ſich befinden. Daß auch **Maximilian I.** (Sohn **Wilhelms** Vten) für die Bereicherung ſeiner Bibliothek geeifert habe, erhellet ſchon daraus, daß er ſie mit der müllerischen Bibliothek von Augsburg verſehen, daß er 1595 und 1610 von allen baieriſchen Klöſtern Verzeichniſſe der, in ihren Bibliotheken vorhandenen, Handſchriften abgefordert, daß er die Bibliotheken des Landes durch **Gewold**, **Lauther** u. a. zu durchſuchen befohlen, und daß auf ſeinem Befehl, und unter ſeinem Schutz, Canisius ſeine berühmte Lectiones antiquas, Stevart ſein Syntagma variorum authorum tam graecorum quam latinorum, Gewold des Hundii Metropolim salisburgensem, und Annales Henrici Rebdorfensis, Hörwarth ſeinen Ludovicum IV. Imperatorem defensum herausgegeben hat. Der Churfürſt, **Ferdinand Maria** (**Maximilian I.** Sohn und Nachfolger) erließ eine Verordnung, daß von allen Büchern, welche im Land Baiern gedruckt werden würden, ein Exemplar zur Hofbibliothek kommen ſollte; **Maximilan III.** wählte den unvergeßlichen Oefele, deſſen, von ihm geſammelte, und mit den lehrreichſten Vorreden verſehene „Scriptores rerum boicarum" bekannt genug ſind, zum Aufſeher ſeiner Bibliothek, welcher nichts unterließ, ſelbe mit den koſtbarſten Werken zu vermehren. Dieſem Beyſpiel folgte **Carl Theodor**, welcher allein einen ſolchen Schatz berühmter Werke und Ausgaben, (unter

ter andern die unſchäzbare Büchersammlnng des **Peter Vettori**,) beygeſchaft, welcher ſeine Hofbibliothek in neue prächtige Säle verſezt, dann ſie dem öffentlichen Gebrauch gewidmet, ſie mit einem ſolchen perſönlichen Eifer in ſeinen Schuz genommen hat, daß er mit vollem Recht der zweyte Stifter derſelben genannt zu werden verdient. —

Die vier übrigen von den Mitgliedern der hiſtoriſchen Klaſſe, (während des, oben S. 123 beſtimmten, Zeitraumes) gehaltenen, Reden hielt Weſtenrieder. Die erſte derſelben 1782 handelte **von den Baiern in Holland.** Die Abſicht des Verfaſſers war, über die traurigen Ereigniſſe, durch welche die ſchönen niederländiſchen Provinzen für Baiern verloren giengen, ein reineres hiſtoriſches Licht, wo die Sache eines ſolchen bedurfte, zu verbreiten, und beſonders über die harten Schickſale, und über das, gewöhnlich ſehr zweydeutig beurtheilte, Benehmen der lezten Beſizerinn derſelben, der höchſt unglücklichen Jakobäa, ein milderndes Wort zu ſagen. Baiern erbte die niederländiſchen, unter der allgemeinen Benennung Holland begriffenen, Provinzen von der zweyten Gemahlinn des Kaiſers Ludwig von Baiern, Margaretha, Erbtochter, des 1337 verſtorbnen, Wilhelm III., lezten Grafen von Hennegau, Holland, Seeland und Friesland. Margaretha wurde von ihrem Gemahl Ludwig, als

Kaiſer, ſammt ihrer Nachkommenſchaft auf jene Stammländer, welche, vermög des paviſchen Vertrags, zum baieriſchen Geſammtſtaat gehörten, belehnt. Kaiſer Ludwig hinterließ bey ſeinem, 1347 erfolgten, Hintritt ſechs Söhne, und zwar zween aus ſeiner erſten Ehe mit Beatrix, Heinrich des III. Herzogs von Glogau in Schleſien Tochter, a) Ludwig, den Brandenburger, b) Stephan, genannt mit der Haft; vier aus der zwoten Ehe a) Ludwig, genannt der Römer, b) Wilhelm, c) Albert, d) Otto. Unter dieſe ſechs Söhne wurden 1349, mit Bewilligung der Stände, die baieriſchen Staaten dergeſtalt (nutznießlich, und rückfällig) getheilt, daß die zween Brüder der erſten Ehe, jeder zween Brüder der zwoten Ehe zu ſich nahmen, und daß **Ludwig der Brandenburger** mit **Otto**, und **Ludwig**, dem **Römer**, Oberbaiern, und Tyrol, dann die Mark Brandenburg nebſt der Lauſiz, **Stephan**, mit der Hafte aber, dann **Wilhelm** I. und **Albrecht** I. Niederbaiern, und die holländiſchen Provinzen erhielten. Dieſe drey letztere Brüder trafen unter ſich im Jahr 1353 abermal eine Nutztheilung, bey welcher Stephan mit der Hafte Landshut nebſt Zugehör, **Wilhelm** I. aber und **Albert** I. Straubing nebſt Holland erhielten. Dieſe zween Herren hielten ſich meiſtens in Holland auf, und ſtarben auch daſelbſt, und zwar der erſtere

re **Wilhelm I.**, (nachdem er das ſchreckliche Unglück hatte, 1358 in einen raſenden Wahnſinn zu verfallen) im Jahr 1377; **Albert I.** aber im Jahr 1404. Dieſer Albert I. hatte ſieben Kinder, unter welchen in dieſer Geſchichte als handelnde Perſonen auftraten a) **Wilhelm II.**, der in der Ehe mit Margaretha, (Tochter Herzogs Philipp, des Kühnen von Burgund,) eine Tochter erzeugte, **Jakobäa** genannt. b) **Johann**, welcher vom Jahr 1390 bis 1417 (ohne ſich zum Prieſter weihen zu laſſen, Biſchof zu Lüttich war; dann ſich mit der Herzoginn zu Luxemburg, Eliſabeth, verheirathete, und 1425 kinderlos ſtarb. c) **Margaretha**, welche mit einem Sohn, Philipps des Kühnen von Burgund, Johann, verheirathet wurde.

Die Regierung der Baiern in Holland war von ihrem Anfang bis zu ihrem Ende mit einer Reihe entſetzlicher Unruhen erfüllt, und erſchüttert. Schon zwiſchen der Wittwe des Kaiſers Ludwig, der Erbtochter Margaretha, und ihrem Sohn Wilhelm I. entſtanden Zwiſtigkeiten, und Parteyen, deren Zwitracht und gegenſeitige tödtliche Verfolgung nicht wieder aufhörte, bis die Regierung der holländiſchen baieriſchen Linie aufgehört hat. Dieſe zwo Parteyen gaben ſich ſymboliſche Namen, indem ſich diejenige, welche ſich um Wilhelm I. an-

nah-

nahmen, Cabellgenſer (von dem Raubfiſch Cabelljau), die andern aber, welche die Margaretha in ihren Schutz nahmen, die Häckenſer (von den eiſernen Hacken, mit welchen man jenen Raubfiſch fängt) nannten. Dieſe Parteyen handelten nicht nur bloß mit heimlichen Meutereyen, ſondern mit öffentlichen Kennzeichen, und die Cabellgenſer trugen einen grauen, die Häckenſer einen rothen Hut. Dieſe Parteyen dauerten auf eine bedauernswürdige Art, deren in der Rede umſtändlich erwähnt wird, fort, und als Wilhelm II., welcher ſich an die Häckenſer angeſchloſſen hatte; im Jahr 1417 ſtarb, nahmen ſich dieſe ſogleich um ſeine hinterlaßne ſechzehnjährige Tochter, Jakobäa an, welche ſchon bey den Lebzeiten ihres Vaters, das Ziel der mächtigſten Höfe, welche auf Erwerb der holländiſchen Provinzen ihre Abſichten richteten, geworden war. Sie wurde viermal verlobt, oder verheirathet, was dem größten Theil ihrer Geſchichtſchreiber die Veranlaſſung gab, ſie ſehr hart zu beurtheilen, wie ſie dann noch Köhler in ſeinen Münzbeluſtigungen (Theil XXII. p. 2) „eine freche, und veränderliche Tochter Wilhelms II.“ (in Holland VIten) nennet. **Weſtenrieder** verſuchte es, die Sache in einem Licht darzuſtellen, wobey die nachtheiligen Schatten verſchwinden ſollten. Als nämlich Jakobäa zum Erſten Male mit Johann, dem vierten Prinzen

des

des Königs Carls VI. von Frankreich zu, Compiege 1406 verlobt wurde, war ſie (was auch ihr Verlobter war) noch ein Kind. Dieſe Verlobung wurde von der Gemahlinn des franzöſiſchen Königs Carl VI. der damals in Frankreich gebiethenden Iſabella (einer Tochter des Herzogs Stephan von Baiern-Ingolſtadt) veranſtaltet, aber durch den frühzeitigen Hintritt des Johanns, vereitelt. Als im Jahr 1417 der Vater der Jakobäa ſtarb, gab ſein Bruder Johann, 1418 ſein Bißthum Lüttich auf der Kirchenverſammlung zu Koſtanz in die Hände des Pabſtes zurück, und, indem er ſich mit der Wittwe des Herzogs Anton (eines Sohnes Philipps, des Kühnen, von Burgund) vermählte, wollte er, als baieriſcher Mannserbe, der Regierung von Holland ſich unterziehen; er wurde aber 1419 zu einem Vergleich genöthigt, der zwar für ſeine Rechte ſehr nachtheilig, indeſſen zur Herſtellung der Ruhe in den holländiſchen Provinzen gemacht war. Die Befeſtigung einer geſetzlichen Ruhe brachte die Partey der Häckenſer um ihren bisherigen Einfluß in Staatsſachen, und das war ihnen unerträglich. Sie hatten ihrer Jakobäa zur Zeit, da ſich nach dem Hintritt ihres Vaters der ebenerwähnte Biſchof von Lüttich, Johann, als Regent hervorthat, in aller Eile um einen Gemahl nmgeſehen, und hatten dazu den Sohn des Herzogs Anton, Johann, gewählt, mit welchem die Jakobäa Geſchwiſterkind, aber deſſen ungeachtet, und ungeachtet ihrer entſchiednen Abneigung, vermählt ward. Der endliche Erfolg dieſer Heirath war der, eben erwähnte, 1419 mit dem Herzog Johann, ehmaligen Biſchof geſchloſſene Vergleich, welchen nunmehr die, bey Seite geſetzten, Häckenſer vernichten wollten. In dieſer Abſicht

be-

beredeten ſie jetzt die junge Prinzeßinn Jakobäa, daß ihre Heyrath mit des Herzogs Anton Sohn, Johann, wegen ihrer nahen Verwandtſchaft mit ihm, niemals gültig geweſen ſey, ließen ſie durch ihre eigne Mutter, Margaretha, nach England entführen, wo ſie 1423 unter öffentlichen Feyerlichkeiten mit Humphred, Herzog von Gloceſter (einem Bruder, Königs Heinrich V. von England) vermählt wurde. Dieſer Humphred kam, in der Abſicht, das Erbe der Jakobäa zu behaupten, ſogleich nach Hennegau; allein der vorige Gemahl der Jakobäa, Johann, deſſen vorgegangene Ehe der römiſche Stuhl für gültig erklärte, zwang den fremden Ankömmling nach England (wo er wieder eine neue Heyrath eingieng) zu flüchten, und machte Anſtalt, ſich der Jakobäa, welche ſich mit ihrer Mutter in Mons eingeſchloſſen hatte, zu bemächtigen. Dieſe riefen den Herzog Philipp von Burgund, der ſeine Abſichten auf die holländiſchen Provinzen längſt eingeleitet hatte, um eine Vermittlung an, welche auch 1425 dahin zu Stand kam, daß dem Johann Hennegau verbleiben, ſeiner Gemahlinn, Jakobäa aber der freye Abzug geſtattet ſeyn ſollte. Philipp von Burgund ließ es dabey nicht bewenden, ſondern er führte die Jakobäa, unter dem Vorwand, ſie wider die Rache ihres unverſöhnlichen Gemahls Johann in Schutz zu nehmen, nach Gent in Flandern. Dieſer Schutz wurde zwar bald ganz überflüßig; denn der Gemahl Johann verließ 1426 dieß Leben; und ihm war ein Jahr zuvor, nämlich 1425, der baieriſche Johann (der oft erwähnte ehemalige Biſchof von Lüttich) voraus ins Grabe gegangen. Wenn nun gleich damals von Seite der im Land Baiern vorhandenen, und zur Erbſchaft

berechtigten Fürſten, niemand um die Erbſchaft von Holland ſich meldete: ſo war gleichwohl der Herzog Philipp von Burgund nicht im geringſten befugt, der Jakobäa einige Hinderniſſe in den Weg zu legen, wenn ſie ſich der Regierung in Holland wieder mit vollem Ernſt unterzog. Sie verließ auch wirklich mit Hilfe treuer Unterthanen, ihren Aufenthalt, und kehrte in ihre Staaten zurück, wo ihr mit Freuden neuerdings gehuldigt wurde. Das Erſte, was ſie itzt that, war, daß ſie den engländiſchen Prinzen Humphred, deſſen Heyrath ihr noch unbekannt war, einlud, nach Holland zu kommen. Humphred kam zwar nicht in Perſon, hatte aber doch die Großmuth, ihr mit Truppen wider den Philipp von Burgund zur Hilfe zu kommen, welcher die holländiſche Erbſchaft ſchlechterdings an ſich reißen wollte. Es kam zu einigen Gefechten, und wiewohl dieſe für die Jakobäa nicht unglücklich ausfielen: ſo wurde gleichwohl 1428 zu Delft ein Vergleich eingeleitet, vermög deſſen ſie zwar ihre Erbſtaaten beſitzen, aber nicht mehr heyrathen ſollte. Dieſer Anhang zog der Jakobäa ihr letztes trauriges Schickſal zu. Sie gerieth eines Tags in eine grauſame Verlegenheit, unverzüglich eine Summe Gelds nöthig zu haben. Niemand, an den ſie ſich wandte, half ihr aus, als man ihr vorſchlug, daß ſie ſich an einen ihrer ehemaligen Generalen, Franco von Borſelem wenden ſollte. Jakobäa hatte einſt dieſen Herrn eben nicht am Beſten behandelt, und ſie machte ſich keine Hoffnung, daß er allein es würde, der ihr mit Großmuth begegnen dürfte. Gleichwohl entdeckte ſie ihm ihre Verlegenheit, und Franco von Borſelem übertraf alle ihre Erwartungen. Dieß rührte ihr Herz

ſo ſehr, daß ſie dem Mann ihre Hand anboth, und ſich mit ihm vermählen ließ. Ungeachtet nun dieſe Heyrath mit einem Privatmann den Abſichten des burgundiſchen Hofes auf keine Weiſe nachtheilig werden konnte: ſo nahm gleichwohl Philipp von Burgund die Sache im ſtrengſten Ernſte; er kam, ſo bald er die, geheim gehaltene, Heyrath, durch ſeine Spionen entdeckte, nach Haag, wo Jakobäa ihren Hof hielt, und entführte den Franco von Borſelem, und ließ dann der Jakobäa die Wahl, ob ſie denſelben in einem engen Gefängniß ſehen, oder ihn zurück erhalten, aber auf ihre Regierung Verzicht thun, und mit der Grafſchaft Oſtermünd ſich begnügen wollte. Jakobäa wählte das letztere; aber die Wahl brach ihr in der Folge das Herz. Sie ſtarb 1436 im fünf und dreyßigſten Jahre ihres Alters. *) Die Erbfürſten von Baiern ließen, während dieſer Begebenheiten, durch Familienzwiſte ſich hinhalten, und kamen zu ſpät, als ſie um die rechtmäßige Erbſchaft ihres Geſammthauſes ſich meldeten.

*) Baieriſch : Holländiſcher Stamm.

Margaretha
Erbtochter der niederländiſchen Provinzen, 2te Gemahlinn des Kaiſer Ludwig von Baiern † 1356.

Wilhelm I. wurde raſend 1358 † 1377.	Albert I. † 1404.

Kinder Alberts I.:

Wilhelm II. in Holland VIte, Gemahlinn, Margaretha, Tochter Philipps des Kühnen von Burgund.	Johann Biſchof zu Lüttich bis 1417 † 1425	Margaretha Gemahl. Johann Sohn Philipps des Kühnen, von Burgund.

Tochter Wilhelms II.:

Jakobäa † 1436 verlobt a) an Johann Königs Carl VI von Frankreich Sohn † 1417, b) vermählt 1418 an den Johann von Brabant, (Sohn des Herzogs Anton) † 1426. c) An Humphred. Königs Heinrich V in England, Bruder. d) an Franz von Borſelen.

Burgundiſcher Stamm.

Philipp, der Kühne, Herzog von Burgund, Sohn des Königs Johann von Frankreich.

Johann, der Unerſchrockene, Herzog von Burgund, Gemahlinn Margaretha, Schweſter Wilhelms des II von Straubing-Holland.	Anton, Herzog zu Brabant und Limburg † 1415.	Margaretha, Gemahlinn, Wilhelms II von Straubing-Holland; ihre Tochter war die Jakobäa.
Philipp, der Gute, welcher der Tochter des Bruders ſeiner Mutter ihre Länder entriß.	Johann † 1426. Gemahlinn, Jakobäa Tochter Wilhelms II von Straubing-Holland.	
Carl, welcher vor Nanſee umkam 1477.		

Im

Im J. 1786 handelte Weſtenrieder „von den Nominaliſten;“ welche a) in der Litteraturgeſchichte als Anhänger des Nominalismus, und b) in der Staatsgeſchichte, als Parteygänger des Kaiſers Ludwig von Baiern ein ſehr betrachtungswürdiger Gegenſtand des reifen Beobachters der Dinge geworden ſind. ad a) Es iſt und bleibt bey den Philoſophen nach der Mode als von welchen ſchon Cicero ſagte, „neſcio quomodo nil tam abſurde dici poteſt, puod non dicatur ab aliquo Philoſophorum“ eine eben ſo bedaurungswürdige, als nicht ungewöhnliche Geiſtesſchwäche, daß ſie, anſtatt auf den von dem geſunden Menſchenverſtand bezeichneten, ganz einfachen Wegen dem Ziel ſich zu nähern, von einem häßlichen Geſpenſt der Einbildung irregeführt, um daſſelbe mit feyerlichem Ernſte, und oft mit raſtloſer Anſtrengung herumtappen, den ſachloſeſten, ſchlechterdings nichtsbedeutenden Dingen prächtige Namen geben, und anſtatt freundſchaftliche Erinnerungen des unbefangnen Beobachters freundſchaftlich aufzunehmen, mit der leidenſchaftlichſten, rohartigſten Unart und Anmaßung das Gefühl der Weisheit jedem abſprechen, der nicht von einer gleichen Narrheit ergriffen, und in ſeiner Raſerey nicht, wie ſie, unheilbar geworden iſt. Weil nichtsſagende Dinge, wenn ſie bey den Unmündigen am Verſtand einen (eingebildeten) Werth erhalten ſollen, ſtets in myſtiſche, dunkle, gewöhnlich ſelbſt ihren Erfindern nicht verſtändliche, Worte und Redensarten eingehüllt werden müſſen: ſo erfanden ſich, die, in abgezogenen Begriffen lebenden und ſchwebenden Herren einen eignen Διαλεκτον oder Schulſprache, vermög welcher ſie ſich in den Schulen des Mittel-

tel-

telalters, und noch ſpäter (im Scherz, wie man zu ihrer Ehre glauben mag, aber auch ganz gewiß im Ernſte) herumbalgten, und der Welt zur Aergerniß, oder zur Kurzweil dienten. Die mißverſtandnen Schriften des Ariſtoteles, mußten ehemals dazu den Stoff liefern. Um das Ende des eilften Jahrhunderts that ſich ein franzöſiſcher Prieſter, Roſcelin genannt, mit einem ganz beſondern Einfall hervor, der ihm zu dem Glück verhalf, tauſend entzündbare Köpfe anzuſtecken, und, wie mans nannte, eine eigne Schule zu gründen. „Nämlich „die theologiſchen, Philoſophi hatten bis dahin gelehrt, daß die allgemeinen Begriffe und Benennungen der vorhandenen Dinge in den Dingen ſelbſt liegen, und daß z. B. die Benennung und der Begriff der Tapferkeit ein wirklich vorhandenes tapfres Weſen vorausſetze. Roſcelin ſah hierinn eine unvergleichliche Gelegenheit, ſeinen Scharfſinn zu zeigen; indem es ihm einfiel, zu behaupten, daß die allgemeinen Formen, Ideale, Begriffe, und Benennungen bloß in der Idee, oder in ihrem Begriff, und daß ſie, wenn auch die Dinge ſelbſt niemals zum Vorſchein kämen, dennoch ſchon, an und für ſich ſelbſt, zugegen wären. Wenn auch Roſcelin, wie es zuverläßig ſcheint, nicht ganz der Erfinder ſeines Einfalls war: ſo war er gleichwohl der Mann dazu, für ſeinen Einfall eine ganz neue, und ernſthafte Wendung und Bedeutung zu erfinden, und ihm eine veränderte Geſtalt, welche ſeinen Anhängern höchſt ſinnreich, und bewunderungswürdig, einzig in ihrer Art, ſeinen Gegnern aber verwegen, unerhört, unerträglich, und höchſt albern vorkam, zu geben. Seine Dialektik oder Schulſprache trennte die Philoſophen augenblicklich

in

in heftige Sekten, und entflammte dieſe Sekten widereinander viele Jahrhunderte mit einem wüthenden, unverſöhnlichen Haß und Verfolgungsgeiſt. Dieſe Sekten erhielten itzt ihre beſtimmten Namen, indem diejenigen, welche wirklich vorhandene Gegenſtände forderten, um etwas benennen zu können, Sachphiloſophen, oder **Realiſten**, diejenigen entgegen, welche ſich die bloßen Ideen der Dinge ohne allem Vorhandenſeyn der Dinge vorſtellen zu können behaupteten, Namenphiloſophen, oder **Nominaliſten** genannt wurden. „Je lauter und heftiger die Häupter der Partheyen ſchreyen, je mehr ſie ihre Widerſager in eine augenblickliche Verlegenheit, etwas zu antworten, ſetzen konnten, deſto berühmter wurden ſie, und ohne die Betrettung dieſes Wegs führte damals kein Pfad zu Auszeichnungen und Beförderungen. Der berühmte (1079 zu Palets, einer Stadt im Gebieth von Nantes in Bretagne gebohrne, und 1142 in der Priorey St. Marcelli, nicht weit von Chalons an der Saone verſtorbne) Abälard, ein Nominaliſt „forderte die ganze Welt heraus, mit ihm zu diſputiren, und zog, wie er von ſich ſelbſt erzählt, viele Länder durch, um überall die Meiſter und Veteranen der Schulklopffechter, und unter denſelben das Wunder von Mann, der es im Diſputiren (itzt im Druckenlaſſen) mit ihm aufzunehmen, den Muth haben würde, kennen zu lernen.“ Nachmals glückte es einem Dominikaner (dem 1274 verſtorbnen) Thomas von Aquino, und einem Minoriten (dem um 1308 verſtorbenen) Johann Duns Scotus, ſich eine neue Berühmtheit, und neue Schulen zu ſchaffen. An den erſten hielten ſich, als **Realiſten**, die Dominikaner, und nannten ſich itzt **Thomiſten**;

mit

mit dem Duns Scotus hielten es, als Nominaliſten, die Minoriten, und hießen daher Scotiſten. Dieſe letztere brüteten, zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, wieder einen beſondern Einfall aus, mit dem ſie Aufſehen machen zu können hofften. Da ſie ſich als Minoriten zur Armuth bekannten, ſo behaupteten ſie, als Nominaliſten, welche überall Begriffe und Benennungen von Sachen, ohne dem Daſeyn der Sachen, ſehen zu können behaupteten, „daß ihnen nicht nur kein Recht zu irgend einem Eigenthum, ſondern nicht einmal ein Recht zum Genuß ſolcher Dinge, deren Genuß ihnen doch zum Lebensunterhalt unentbehrlich war, zuſtehe. Wenn es nun gleich abgeſchmackt war, einen Mann zu ſehen, der, während er, wie alle andere Menſchen, aß und trank, im wahren, oder verſtellten Ernſte, behauptete, daß er keines Rechtes auf die Dinge, die er aß und trank, fähig ſey: ſo erregte die Sache doch bald die ernſthafteſten Bewegungen.“ An der Spitze nämlich der Minoriten, welche mit dieſer nominaliſtiſchen Lehre hervortraten, ſtand, und focht ein gewiſſer Wilhelm, von ſeinem Geburtsort Occam in Irland, Occamus genannt, ein wegen ſeines Scharfſinns, ſeiner Beredſamkeit und Kühnheit, von ſeinen Zeitgenoſſen allgemein bewunderter Mann, der wider auffallende Mißbräuche gewaltig in ſeinen Schriften eiferte, und zumal die, damals übertrieb-

ne

ne geiſtlichweltliche Macht, und die damalige üppige Pracht des päbſtlichen Hofes mit Heftigkeit ſchilderte. Dieſer Hof hatte die neue nominaliſtiſche Lehre der Minoriten, nachdem davon auch auf Dinge des theoligiſchen Fachs Anwendungen gemacht worden waren, verdammt, und die Minoriten in die äußerſte Verlegenheit, ihren litterariſchen Stand zu behaupten, verſetzt, woraus jener Umſtand hervorgieng, welcher b) die Nominaliſten auch in der Staatsgeſchichte, als Anhänger des Kaiſers Ludwig von Baiern merkwürdig machte. Die nominaliſtiſchen Minoriten nämlich glaubten, daß ſie an dieſem Kaiſer, als welcher, wie bekannt iſt, von dem damaligen, zu Avignon wohnenden, und vom franzöſiſchen Hof geleiteten, Pabſt Johann XXII äußerſt gekränkt wurde, wider die, von dieſem Pabſt auf ſie geworfene Ungnade eine ſichere Unterſtützung und Zufluchtsſtätte finden würden, falls ſie ſich an ihn anſchlößen, und ſeine Rechte und Unſchuld durch öffentliche Schutzſchriften vertheidigten. Sie thaten dieß mit der ſtandhafteſten Anhänglichkeit, und ſcheinen an den Erklärungen und Manifeſten des K. Ludwigs ſchon vor ſeinem Römerzug Theil genommen zu haben. Während dieſes Zugs 1327 unterließen ſie nicht, ſich ihm perſönlich zu ſtellen, und ihm das Bekannte: „Schütze du uns mit dem Schwert! Wir wollen mit der Feder dich ſchützen,“ vorzuſagen. Sie verbreiteten auch wirklich ſo viele, und ſo kühne Schriften für die kaiſerlichen Rechte und wider die Anmaßungen des päbſtlichen Hofes, daß endlich die ächte Beſchaffenheit der Sachen allgemein anerkannt, und daß dadurch im J. 1338 die berühmte Reichs- und Kaiſererklärung,

daß

„daß die deutſche Krone von jedem frem=
den Einfluß unabhängig ſeyn, und bleiben ſoll,“
erfolgt, und daß durch jene Schriften der erſte
Grund zum deutſchen Staatsrecht gelegt worden
iſt. Kaiſer Ludwig hatte die berühmteſten der Mi=
noriten, als a) den ehemal. Ordensgeneral Michael
von Cäſenas, b) Wilhelm Occam, c) Bonagra=
tia von Pergamo, d) Heinrich von Chelheim, nach
ſeiner Reſidenzſtadt München kommen laſſen; woſelbſt
ſie auch a) 1342 b) 1347 c) 1347 geſtorben, und
auf den Chor der damaligen Minoritenkirche be=
graben worden ſind. — Wir kehren wieder zu den
Nominaliſten, als ſolchen, zurück. Nachdem Kaiſer
Ludwig dieſe Männer, welche ihm nützliche Dien=
ſte leiſteten, aber welche nebenher zur Sekte der
Nominaliſten gehörten, in ſeinen Schutz und ſei=
ne Gunſt genommen hatte, ſo ahmten dieſes Bey=
ſpiel alle, dem Kaiſer Ludwig ergebnen Höfe, nach,
und die Sekte der Nominaliſten erhielt dadurch ein
neues und glänzendes Anſehen, was den Neid und
Groll der Realiſten neuerdings anfachte. „Die
abgeſchmackteſten Spitzfindigkeiten, und Spiele des
ungeſundeſten Witzes, welche man damals Philo=
ſophie nannte, wurden neuerdings, und in einem
ſo raſenden Grade Mode, daß zuletzt mancher
ſein eignes Wort nicht verſtand; wie dann Richart
Suiſſet, ein außerordentlich ſcharfſinniger Mathe=
matiker des 14ten Jahrhunderts, in ſeinem Alter
gar oft darüber, daß er ſich nicht mehr erinnern
könne, was er in den Schriften ſeiner Jugend ha=
be ſagen wollen, bitterlich geklagt, und ſeine ehe=
malige Thorheit beweint hat. Es waren itzt nicht
mehr bloß die Dominikaner und Minoriten,
welche ſich mit den erbärmlichſten Streitigkeiten

herum=

herumbalgten, ſondern beynahe auf allen europäiſchen Univerſitäten waren die Lehrer in Nominaliſten oder Realiſten, woraus wieder verſchiedene Nebenſekten entſtanden ſind, abgetheilt; ja das Uebel wurde zuletzt ſo giftartig und unheilbar, daß man im ganzen Ernſte glaubte, die Gelehrſamkeit werde durch die Uneinigkeiten der Gelehrten befördert.“ Sämmtliche deutſche Univerſitäten möchten von Einer der herrſchenden Sekten beſetzt, oder von mehrern zuſammengeſetzt ſeyn: ſo machten ſie ſich überall zum Geſetz, ſich einander zu necken und zu ſchaden, und den Geiſt jener Univerſitäten dergeſtalt zu verunſtalten, daß im 16ten Jahrhundert die noch unangeſteckt gebliebnen, helleren Köpfe kein anderes Mittel, wenigſtens den geſunden Menſchenverſtand zu retten, wußten, als unter ſich litterariſche Geſellſchaften oder Akademien, welche den tobenden Seelenkrankheiten ſteuern ſollten, zu errichten. — „Die Univerſität Ingolſtadt war, wie leicht zu erachten, vom herrſchenden Zeitgeiſt nichts weniger, als frey, und ſchon vor dem J. 1472, da die Univerſität ordentlich eröffnet worden iſt, befand ſich daſelbſt eine große Anzahl philoſophiſcher Meiſter, welche ſich in Nominaliſten und Realiſten getheilt, welche ſechs Jahre nach jener Eröffnung durch ihre täglichen ärgerlichen Zänke, und Balgereyen große Spaltungen erregt, ſich ſelbſt von einander getrennt, ſich einen beſondern Decan und Senat gewählt, die Kaſſen getheilt, die Studenten, und ihren Beyfall ſich einander auf die niedrigſte Art weggefiſcht, und den durchl. Stifter Ludwig, den Reichen, veranlaßt haben, ſich des, zu ſeinem höchſten Befremden gleich anfangs zerrütteten, Wohls der Univerſität anzunehmen, und beyde

Haupt-

Hauptpartheyen durch ſcharfe, aber angemeſſene Verordnungen zum Wohlſtand und zur Ruhe anzuweiſen. Im J. 1498 ereigneten ſich aus gleichen Urſachen ähnliche Unruhen, und noch 1507 fand ſich Herzog Albert IV genöthigt, zwiſchen beyden Partheyen den Mittler, und ſie unter ſich verträglich wegen ſolcher Dinge zu machen, von denen Aventin ſagte, „wenn mans beym liecht beſicht, ſo iſts nicht einer Neſtel wehrt, vnd ir zanck allein (darinn beſteht) ob die Geiß wöllen tragen oder nit, Einer ſpricht, er ſey deß neuwen weges, der ander wil auf dem alten bleiben, dieſer nennt ſich einen Scolaſtitam, das iſt, einen finſtern vnd tuncklen, jener ſagt, er wiſſe den rechten klaren verſtand, den lär, zeyg, vnd predige er andern Leuten. Es ſeindt etlich, die wöllen aller Ding war haben, andere laſſen nichts ungethadelt. Viel ſind ir, die dem Scoto nachjagen, etliche hangen dem Thome an, vnd lieſſen ſich auff ir meynung verbrennen. Man find eines theils deß neuwen wegs, die folgen ihrem Meiſter Occam vnd Gregorium von Armino, vnd ſeind doch diſe nit in allen Dingen einer meynung. In ſumma wann einer etwas neuws auff die ban bringt, mit dem andern gar nit zuſtimmet, ein neuwen fundt erdenckt, den helt man für den allergelehrtiſten, vnd als für den Hochverſtändigſten." Ein fürchterlich treffendes Bild der ſogenannten Philoſophen, die ſich und ihre geſunde Vernunft im Schattenreich idealiſcher Bilder verlieren, und die, (ſo lange Philoſophen nicht die Bedürfniſſe ihres Zeitalters, ſondern lediglich die Befriedigung ihrer verächtlichen Eitelkeit und ihres ſinnlichſten Selbſthätſchelns zum erſten und letzten Zweck ihrer Philoſophien nehmen

werden,

werden) in verſchiedenen Geſtalten, aber in eben=denſelben Eigenſchaften von Menſchenalter zu Men=ſchenalter zurückkehren, und es an nichts erwinden laſſen werden, dem Staat gerade in der wichtigſten Klaſſe ganze Schaaren von verdrehten Köpfen und unheilbaren Phantaſten zu liefern.

Die Rede vom J. 1787 „**über die Frage: welche waren die Grundurſachen der zahlreichen, vom 11ten bis ins 15te Jahrhundert in Baiern geſtifteten, Abteyen? Und wurde von denſelben den landesherrlichen Abſichten wirklich entſpro=chen?**" gieng aus dem Drang der Zeit hervor, vermög deſſen man unaufhörlich von der Noth=wendigkeit klöſterlicher Verbeſſerungen ſprach, ohne (aus Mangel am wahren Ernſt, ächter Einſicht, geſetztem Muthe, und beharrlichen, unbeſtechbaren Fleiß) eine Verbeſſerung vorzunehmen; worüber ſich um ſo mehr zu verwundern war, als unter ver=ſtändigen Leuten längſt der Grundſatz angenommen war, daß Gebrechen und Mängel der Klöſter nicht dieſen, als die ſich ohne höhere Unterſtützung nicht einmal ſelbſt helfen könnten, ſondern dem Staat und der Regierung zum Vorwurf dienen, als bey welcher, (nach der Vorausſetzung des Grundſatzes, daß keine Anſtalt von gemeinſamen Leben ohne ihre Voreinſicht und Genehmigung entſtehen könne,) ſchon gar nicht mehr die Frage ſeyn konnte, ob ihr auch die Befugniß zuſtehe, zu beſtimmen, wie, nach den geänderten Zeitſachen die Einrichtungen der Klöſter geändert, und aufgefriſcht, und in eine ſolche Verfaſſung gebracht werden ſollen, in welche ſie vor vielen Jahrhunderten ſelbſt von den erſten Stiftern, falls ihre Zeitumſtände die heu=

tigen

tigen geweſen wären, gebracht worden ſeyn würden. Die Klöſter in Baiern (wie in andern Ländern) dienten anfangs, ſagt Weſtenrieder, zur Bebauung öde liegender Ländereyen, und ſie erfüllten die Erwartungen, welche man ſich von ihnen machte, nicht nur, ſondern übertrafen ſie; indem ſie die Entſtehung von Dorfſchaften, Märkten, und Städten veranlaßten, und neben her das, nun noch ſichtbare Flämmlein der Litteratur, zwar (was ſie, vermög ihres ärmlichen Zeitgeiſtes nicht vermochten) keineswegs nährten, aber doch auch nicht unterdrückten. Sie blieben im ſtrengſten Verſtand Staatsbürger, und Aebte mußten ſogar perſönliche Kriegsdienſte leiſten. Sie wurden daher auch andern halbbegüterten freyen Gutsbeſitzern gleich an bürgerlicher Würde gehalten, und wie jene, zu den Landtagen berufen. Das Anſehen und das Zutrauen, das bey der zurückgezogenen Lebensart der Klöſter nicht fehlen konnte, ihnen zu Theil zu werden, machte, daß ſichs jedermann zum Verdienſt rechnete, die Klöſter zu begütern, oder neue aufzurichten. Dazu hatte man nun im 11ten Jahrhundert Gelegenheit genug, nachdem theils von den, in frühern Zeiten errichteten, Klöſtern durch die Streifzüge der (ao 955 am Lechfeld in Baiern endlich aufs Haupt geſchlagenen) Ungarn über fünfzig verwüſtet worden, theils andere Veranlaſſungen zu klöſterlichen Anſtalten und zu Bereicherungen derſelben herbeygeführt worden waren. Auch während der (1064 entſtandenen) bekannten Kreuzzüge wurde es bald allgemeine Sitte, daß die Ritter, welche ſich mit dem Kreuz bezeichnen, und in die Liſten der Krieger eintragen ließen, vor ihrer Abreiſe, zumal, wenn ſie die letzten ihrer Geſchlechter waren, ihre Schlöſ-

ſer

ſer und Güter an Klöſter vermachten, und da während eben jener Kreuzzüge die Domherren ihr gemeinſchaftliches Beyſammenleben aufgaben, und bey der perſönlichen Freyheit freyer lebten, und mit einem gleichen üppigen Freyheitsgeiſt auch die Klöſter anſteckten: ſo geſchah, was, wenn die Noth und die Zerrüttung der Dinge auf das äußerſte ſteigt, ſtets zu geſchehen pflegt, nämlich der Gräuel der Dinge machte, daß beſſere Köpfe erwachten, und die Zurückführung der ehemaligen Anſtalten auf den Weg der Ordnung mit einem entflammten Muth und Eifer betrieben. Man errichtete itzt von der Mitte des 11ten Jahrhunderts bis in die Mitte des 12ten in Baiern (und in andern Ländern) eine große Anzahl regulirter Chorſtifter, und verbeſſerte und vermehrte die Benediktinerklöſter; wobey man die Abſicht hatte, theils den verfallenen Zuſtand der regulären Geiſtlichkeit wieder aufzurichten, theils Seelenſchulden zu bezahlen, oder ſich wegen ſeiner Vergehungen von der Strafe loszukaufen. Die Klöſter, ſo wie die Biſthümer, erhielten auch dadurch einen reichen Zuwachs von Gütern und Leuten, daß wegen des, am Mittelalter herrſchenden, Fauſtrechts, und wegen der damit verbundenen Unſicherheit aller Dinge, viele Familien den Schluß faßten, ihre Güter an mächtige Prälaten mit der Bedingung eines lebenslänglichen Unterhalts zu verſchenken. Endlich iſt auch nicht zu läugnen, daß die Klöſter damals ſolche unſtreitige Verdienſte, welche denſelben die größte Achtung zuzogen, beſaſſen. Sie waren Schulen ehrwürdiger Tugenden, höherer Beyſpiele zur Verbreitung wahrer Gottesfurcht und Frömmigkeit; ſie milderten die rauhen Sitten ihrer Zeitgenoſſen, und hielten mit

den

den Biſchöfen, den Geiſt der gewaltthätigen, perſönlichen Willkühr der Großen im Schranken; ſie waren damals die einzigen Bewahrer der Wiſſenſchaften. „In ihren Bibliotheken wurden die klaſſiſchen Schriftſteller der Griechen und Römer, welche der Zerſtörung entgangen ſind, nicht nur aufbewahrt, ſondern unabläßig vermehrt. In jedem Kloſter war eine gemeinſchaftliche Schreibſtube, welche oft anſehnliche Einkünfte hatte. Die Mönche erſetzten damals den Mangel der Druckereyen, und vervielfältigten die Abſchriften. — Die damaligen Mönche waren damals die faſt einzigen Geſchichtſchreiber, und ohne ihre Chroniken, ſo wie ohne die wohlbewahrten klöſterlichen Stifts- Schankungs- Kaufbriefen und unzähligen andern Urkunden würde die höchſtwichtige, Geſchichte des mittlern Zeitalters ſehr unvollſtändig ſeyn. „Die damaligen Mönche waren die Aufbewahrer der damaligen Gelehrſamkeit, und die Rüger öffentlicher Mißbräuche, ſo, daß niemand, der mit der Geſchichte bewandert iſt, läugnen wird, daß die Kirche von Innen heraus, und nicht von Außen hinein verbeſſert worden ſey. „Die Kühnheit, mit welcher damals manche herrſchende Mißbräuche wider gewaltige Regenten, und ſelbſt wider den römiſchen Hof von Mönchen gerügt worden ſind, würde in unſern Zeiten, wo man eben ſo viel von Aufklärung ſpricht, als man oft wenig darnach handelt, eine unverzeihliche Frechheit, eine gräuelvolle Beleidigung ſeyn. In den einſamen Zellen, und in einer glücklichen Entfernung von allen Zerſtreuungen, und von allen bürgerlichen Verhältniſſen, und Gefahren, welche ſonſt an dem Geiſt fähiger Männer nagen, und welche nicht ſelten auch den thä-

tigſten

tigſten Mann bedächtlich, geſchmeidig und müde machen, ſammelten ſie eine Stärke, die keine Menſchenfurcht kannte, und eine Beredſamkeit, die den feigen und bequemen Groſſen am Thron und in der Kirche zwang, an ihrem Vortrag Antheil zu nehmen, und der Stimme der Wahrheit, welche mit vorausgeſandten heiligen Schrecken fernher aus der einſiedleriſchen Zelle kam, Antwort zu geben, u. ſ. w. In ſo weit alſo hatten die Klöſter ehmals den Abſichten der Staaten entſprochen; und wenn die nachherigen Erſcheinungen nicht immer die nämlichen waren; ſo ſind die Veranlaſſungen dazu leicht zu erklären. Schon die Verſchiedenheit der Orden, ihrer Satzungen, und ſogar ihrer Kleidungen erweckte Eiferſucht, und Zank. Die Beſchenkung der Klöſter mit Pfarren, was urſprünglich ſcharf verbothen war, gab zu Mißbräuchen Gelegenheit. Die Befreyung vieler Klöſter von der unmittelbaren biſchöflichen Aufſicht, die Bereicherung, und daher eingeſchlichene üppige Lebensart mancher Klöſter zog nicht ſelten gerade diejenigen Gebrechen nach ſich, wegen deren Tilgung, und Zurückführung einer beſſeren Ordnung man ſie einſt ſtiftete. Als nach der Erfindung der Buchdruckerkunſt das Abſchreiben der Bücher überflüſſig geworden, „hätten die Klöſter bedacht ſeyn ſollen, wie ſie im Reiche der Litteratur auch ferners die erſten ſeyn, und wie ſie durch geiſtreiche Schriften über die Geiſter ihrer Zeitgenoſſen hätten herrſchen ſollen, und können. Als nach dem 1495 abgeſtellten Fauſtrecht die Sitten milder, die Neigungen zu den Wiſſenſchaften lebhafter geworden, als überall Univerſitäten geſtiftet, als wegen der, auf dieſen letztern, entſtandenen Pe-

danterenen Akademien veranlaßt wurden, zogen ſich die Mönche, vermög ihrer klöſterlichen (nach der Veränderung der Zeitumſtände wenig veränderten) Verfaſſungen, grämlich und mißmüthig in ihre Zellen zurück.“ So ſtands mit den Klöſtern am Ende des 16ten Jahrhunderts. Von der Beſchaffenheit der Klöſter in den nachgefolgten Zeiten hat der Redner nicht verſprochen zu reden; daher begnügte er ſich nur, mit einer, die Vortheile, welche das Vaterland von den vielen Abteyen in mancherley Rückſicht ziehen konnte, berührenden Erinnerung. „So viele geſtiftete Klöſter und Abteyen, ſo viele vortrefliche Muſter von königlichen Landwirthſchaften, welche eine ganze Gegend umher mit ihren Beyſpielen beleben. Sie ſind die einträglichſten Quellen, und ſicherſten Pfänder des Landkredits. Ihr Erſpartes erhält im Vaterland ſeinen Umlauf, und ihre Wohlhabenheit wird Hunderten zu Theil. Und was die Wiſſenſchaften betrift: ſo kann werden, was etwa nicht ganz ſeyn mag, wie es ſeyn ſoll, ſobald man es wollen will; ſo können ſo viele Tempel der Muſen, ſo viele reiche Bücher- Kunſt- und Naturalien-Sammlungen (welche ſchon wirklich im vortreflichſten Zuſtand vorhanden ſind) ſo viele Nationalmuſäen, dergleichen ſich kein Land in Europa ſollte rühmen können, ſo viele Meiſter in der Geſchichte, in der Naturlehre, und den mitverbundnen höhern Wiſſenſchaften, als vermögliche Abteyen ſind, entſtehen, und wirken, ſo bald man es zu machen verſteht, und machen will.“

Die vierte weſtenriederiſche, im Jahr 1788 geleſne, Rede handelte von der „**Verheimlichung**

aller

alter Handſchriften, und Urkunden.“ „Unter den hiſtoriſch-litterariſchen Mißverſtändniſſen, vermög deren man bey allem guten Willen (aus Unverſtand) eben derſelben Sache, welcher man gut will, ſchadet, ſtehet die Ungereimtheit, womit man im Geſchichtsfach Geheimniſſe treibt, und nützliche alte Handſchriften, und Urkunden des Alterthums dem Licht entzieht, oben an. Es könne allerdings Privatfälle geben, wo es im höchſten Grade unklug, auch wohl verderblich ſeyn würde, Geheimniſſe zu enthüllen, deren Bekanntmachung erſt geeignete Zeitumſtände herbeyführen müſſe; aber dieſe Ausnahmen von der Regel abgerechnet, ſey die Verheimlichung, von welcher hier die Rede iſt, gewöhnlich nur eine Gefährtinn von einer gräßlichen Unwiſſenheit, und Geiſtesträgheit. Einige nämlich bilden ſich ein, daß ihre Urkunden-Schätze an Alterthums-Werth verlieren würden, wenn ſie bekannt werden ſollten, und ſie ſtehen in dem Wahn, daß ihre ſogenannte Incunabula aufhören würden, ſolche zu ſeyn, ſo bald ihr Inhalt der Welt mitgetheilt ſeyn würde. Es gäbe auch ſolche, welche von Herzen wünſchten, daß ihre Handſchriften bekannt ſeyn möchten, wenn dieſe es nur ſchon wären; ſie wollen aber nur nicht die erſten, die eine ſo beyſpielloſe Sache in ihrer Regiſtratur vornehmen, ſeyn; und, indem ſie es von Zeit zu Zeit zur Ueberlegung nehmen, wozu ſie ſich entſchlieſſen ſollen, bleiben ſie unentſchloſſen.“ u. ſ. a. „Die Erfahrung aber lehrte; es lehrten die Schickſale, welche jenen Alterthümern unausbleiblich bevorſtehen, daß jede Bedenklichkeit, mit welcher man ſeine Schätze in Käſten verſchließt, in der Abſicht, für ſich allein Schätze zu haben, eine eitle Thor-

heit, und das Kennzeichen eines ſehr ſchwachen Verſtandes ſey. Schon das Pergament, und die Dinte ſeyen, früher oder ſpäter, der Hinfälligkeit aller Dinge unterworfen, und ein feuchter Ort, und hundert andere Zufälle, die ſich nicht voraus-ſehen ließen, und ſtillſchweigend wirkten, löſeten itzt, und itzt einen Zug vom Blatt weg, und das Ganze werde nach und nach unbrauchbar. Die Zeit ändere auch den Sprachgebrauch, gebe Wörtern, auf welche oft alles ankömmt, eine ganz andere Bedeutung, als ſie ehemals hatten, und unterwerfe die Auslegung derſelben dem Schulgezänke der kritiſchen Grammatiker, welche von jeher mehr Luſt und Beruf darinn fanden zu zanken, als zu entſcheiden." Aber niemand könne dem Vater, der ſeine alte Urkunden ſorgfältig verſchließt, und bewahret, bürgen, ob auch der Sohn es thun werde. Die Erfahrung lehre, daß die köſtlichſten ſchriftlichen Denkmäler, einer ſchändlichen Vergeſſenheit preis gegeben, verfaulten, daß ſie Maden, und anderm Ungeziefer zur Speiſe dienten, oder vollends in Kramläden wanderten. Auch das Feuer oder feindliche Mißhandlungen haben die ſchönſten und reicheſten Archive verzehrt, und es ſey kaum eine Abtey, oder ein fürſtliches und ſtädtiſches Archiv, welches nicht ein Unglück dieſer Art erfahren haben ſollte; daher käme die Seltenheit gleichzeitiger und befriedigender Urkunden aus dem Zeitalter der fränkiſchen Könige, und des folgenden mittlern Zeitalters überhaupt; daher die vielen Lücken und Schwierigkeiten in den wichtigſten Theilen der Geſchichte u. a. m. Wenn nun dieſe bisherigen Vorſtellungen zeigten, daß es faſt immer zwecklos gehandelt ſey, Urkunden in der

Ab-

Abſicht, damit man ſie allein beſitze, zu verheimlichen, ſo gäbe es noch gar viele andere Beweggründe, welche zur Mittheilung alter Schriften riethen. Tauſend Mißverſtändniſſe, welche ſich durch Mittheilungen hiſtoriſcher Aufſchlüſſe oft gar leicht, und mit Einem Male hätten heben laſſen, haben oft die traurigſten Begebenheiten herbey geführt, und durch ganze Zeitalter unter Völkern und Fürſten, ſo wie unter Privat-Familien, Verwirrungen und Spaltungen angerichtet. Auch die Mittheilung ungedruckter Chronicken, und der, ohne Zeugen, und ohne Druckabſicht geſchriebnen Handbücher ſey ſehr nützlich, und manchmal von unglaublichem Werth. Denn gerade die öffentlichen gleichzeitigen gedruckten Nachrichten enthielten oft die wenigſte Glaubwürdigkeit; ſie würden gar nicht ſelten, ja gar gewöhnlich mit roher Partenlichkeit, Leidenſchaft, Unwiſſenheit des ächten Gangs und Triebwerks der Dinge geſchrieben, ſtellten alle Dinge ſo vor, daß man bey dem Hof und dem Publiko, in deſſen Angeſicht man ſchreibt, Ehre einlege, Beyfall und Belohnung erhalte, und unterdrückten ſorgfältig alles, was mit unangenehmen Eindrücken verbunden iſt. Man ſey auch an die Verdrehungen und Verfälſchungen in öffentlichen Zeitſchriften ſchon ſo gewöhnt, daß man dem hiſtoriſchen Schriftſteller, der bey der trocknen Wahrheit bleibt, und damit mißfällt, einen unklugen Narren, dem die rechte Welt- und Menſchenkenntniß mangelt, betitelt. Unſere Leichenreden ſeyen daher einer der andern ähnlich; ſeyen, wo nicht baare Pasquille, mit denen man die Tugend verhöhnt, doch im buchſtäblichſten Verſtand beiſſende Satyren auf diejenigen, die

man

man lobt, indem man ihnen vielmehr ſagte, was ſie hätten ſeyn ſollen, als was ſie waren. Sämmtlichen dieſen Undingen könne durch die Mittheilung von Hausbüchern, welche das Gepräge hiſtoriſcher Untrüglichkeit enthielten, abgeholfen werden, u. a. m. „Aber nicht bloß in Rückſicht der allgemeinen hiſtoriſchen Aufklärung, ſondern ſogar ſelbſt in Betrachtung eigner Privat- und Hausvortheile iſt es theils ungereimt, theils unverantwortlich, ſolche Thatſachen, wodurch Rechte befeſtiget, und beleuchtet werden, zu verheimlichen, und darinn wohl noch, ich weiß nicht, welche Vorſicht und Klugheit zu ſetzen. Wenn Briefe und Urkunden, worinn Freyheiten, Vorrechte, Anwartſchaften u. dgl. vorkommen, öffentlich mitgetheilt ſind, ſind ſie nicht auf ewige Zeiten bekräftigt, und verſichert? Wie unzählige Male hat man Urkunden, welche im Staube lagen, daſelbſt vergeſſen, und von ſeinen Rechten und gegründeten Vortheilen zur Zeit, da man ſie hätte benutzen ſollen, keine Wiſſenſchaft gehabt? Wie oft hat man die wichtigſten Aktenſtücke unter ſeinen eignen Papieren verlohren? Wie oft hat man im dringendſten Zeitpunkt entdeckt, daß gegenſeitige Abſchriften der Urkunden eben in den Ausdrücken, auf welchen alles beruht hat, nicht gleichlautend waren? Woher kamen von Zeit zu Zeit ſo viele unerwartete, ſo viele ganz widerrechtliche Anſprüche, welche man auf Urkunden gründen zu können vorgab? Woher wurden ſo unzählige Streitigkeiten erregt, Familien entzweit, und geſchwächt, und ganze Nationen von der überlegnern Macht unterdrückt? Allen dieſen höchſt nachtheiligen Folgen, Gefahren und Erfahrungen hätte man durch

die, öffentlich mitgetheilten Urkunden, wo nicht ganz, doch größtentheils zuvorkommen können, und keine menſchliche Vorkehrung möchte vielleicht jemals in ihrer Art weiſer, zweckmäßiger, und erſprießlicher geweſen ſeyn, als wenn alle Fürſten ſich zu der Entſchließung vereinigten, ihre Archive drucken zu laſſen, u. ſ. w. „Was in Betref ganzer Nationen, und fürſtlicher Häuſer höchſt betrachtungswürdig, und wichtig iſt, muß großen Privatgeſchlechtern, Stiftern, und Städten nicht weniger heilig ſeyn. Freyheiten erlöſchen oft, weil ſie durch viele Jahrhunderte niemals ans Taglicht gekommen, und, weil während des langen Schlafes und Stillſchweigens, ganz andere, herrſchende, und zur Rechtskraft erwachſene Verfaſſungen, mit welchen ſich die ältern, aber aus eigner Schuld in der Vergeſſenheit und Verjährung begrabnen Freyheiten nicht mehr vertragen, eingetretten ſind. Auch ganze Gegenden ändern ſich mit der Folge der Zeit. Wälder und Moräſte tretten oft an die Stelle einſt fruchtbarer Felder, und Flüſſe, nehmen einen andern Lauf; daher werden alte Stift- und Vertragsbriefe, wenn ſie halbe Jahrtauſende modern, unverſtändlich, und nicht ſelten verdächtig; ſie räumen den neuern Beſitzern unzählige Male zu viel, oder zu wenig ein, und rächen ſich an dem Unverſtand und der Trägheit ihrer Beſitzer durch Prozeſſe, welche täglich entſtehen. Es iſt aber, zumal für die Abkömmlinge altadelicher Geſchlechter nicht nur nachtheilig; es iſt auch nicht wenig ſchimpflich für ſie, und an ſich empörend, von den Thaten und Schickſalen derjenigen, denen ſie ihren angebohrnen Glanz und Reichthum, und (zwar nicht Verdienſte um den Staat, aber)

Vor-

Vorzüge im Staat zu danken haben, nicht das Geringſte zu wiſſen, und im Angeſicht der (ſie eben darum bitter verachtenden) Welt als lebendige Beweiſe der Wahrheit ſich darzuſtellen, an welche ſie unſer Oefele (in der Vorrede zur Chronik des F. Ebran von Wildenberg) ſo treffend und nachdrücklich erinnert hat: „Primi omnium, propter quos ſciri ambiunt, ignorant." — Hierinn beſtanden die feyerlichen Reden der hiſtor. Klaſſe vom J. 1778 bis 1790.

4) Wir kommen nun zu einigen gemeinſchaftlichen Zuſammenwirkungen dieſer Klaſſe, wozu ſie theils Aufträge erhalten, theils ſich ſelbſt die Veranlaſſung gegeben hat. a) Im J. 1782 erhielt die Akademie vermög eines höchſten Reſcripts den ehrenvollen Auftrag, eine Geſchichte von Baiern, und zwar, weil jene Geſchichte in den Schulen der Gymnaſien, welche damals in fünf Klaſſen abgetheilt waren, benutzt werden ſollte, in fünf Abtheilungen, zu verfaſſen. Die hiſtoriſche Klaſſe freute ſich nicht wenig über dieſen Auftrag, und hielt ſogleich Berathſchlagungen darüber, von wem, und wie derſelbe vollzogen werden ſollte. Man kam darinn überein, daß alle jene hiſtoriſche Berichtigungen, welche ſeit der Entſtehung der Akademie in öffentlichen kritiſchen Schriften, und in Privatſchreiben vorgekommen wären, ausgezogen, und in der neuen Geſchichte benutzt werden ſollten.

ten. Da man der Meynung war, daß einem einzigen Mitglied nicht zugemuthet werden könnte, von allen und jeden Erſcheinungen kritiſcher und auch gründlicher Schriften eine Kenntniß erhalten, oder alle Zeiträume der Geſchichte mit einer gleichen Neigung und Sorgfalt ſtudiert zu haben: ſo theilte man die Arbeit unter die anweſenden Mitglieder dergeſtalt, daß von jedem ein beſonderer Zeitraum bearbeitet, nämlich daß das Einzelne und Theilweiſe dazu geſammelt, und daß am Ende der ganze Vorrath dem Zuſammenſetzer und Aufbauer zur Vereinigung vorgelegt werden ſollte. Allein ſo gut und rühmlich dieſer Beſchluß und Vortrag war, ſo wenig war die Ausführung deſſelben auch bey dem allerbeſten Willen ſolchen Mitgliedern zuzumuthen, deren Ziel und Aufmerkſamkeit ganz andern Geſchäften angehörig war. Da es nicht fehlen konnte, daß man davon die Erfahrung ſelbſt fühlte: ſo trug man das Geſchäft dem hiſtoriſchen Mitglied Weſtenrieder auf, mit der Auflage, ſeine Arbeit erſt zweyen andern Mitgliedern, den Herren Sterzinger und Steigenberger, zur Einſicht vorzulegen, und dann in den ordentlichen Verſammlungen theilweiſe zu leſen. So lieferte Weſtenrieder, nachdem er im J. 1784 (München bey Strobl) eine „Erdbeſchreibung der baieriſch-pfälziſchen Staaten, zum Gebrauch einer

baieriſch=pfälziſchen Geſchichte, ſammt einer Einleitung in die allgemeine Erdbeſchreibung vorausgeſchickt hatte, im J. 1785 (im Verlag der ſtrobl. Buchhandlung) in zweyen Bändchen, und ſechs Abtheilungen eine „Geſchichte von Baiern für die Jugend, und das Volk,“ welcher ein Anhang über den Anwachs und Verluſt des baier. Staats; dann ein Verzeichniß aller Nutztheilungen, und wechſelweiſer Rückfälle, und endlich ein Verzeichniß aller Hausverträge, aber (was bey ſolchen Werken beynahe unentbehrlich ſeyn will) kein Regiſter beygefügt iſt. Im J. 1786 gab ebenderſelbe Verfaſſer eine „Geſchichte von Baiern zum Gebrauch des gemeinen Bürgers, und der bürgerlichen Schulen“ in Einem Band, und drey Abtheilungen heraus, welchem ao. 1798 (München bey Lindauer (ein „Abriß der baieriſchen Geſchichte, als ein Leſe= und Lehrbuch, und als Einleitung ein „Abriß der deutſchen Geſchichte“ folgte. Dieſe Geſchichte wurde mit Beyfall aufgenommen, und der Verfaſſer wurde nicht nur von der Akademie mit der großen goldenen Medaille, ſondern auch von der baieriſchen Landſchaft, und von dem Stadtmagiſtrat zu München mit Medaillen beehrt. Jene Geſchichte hat auch das doppelte Verdienſt, der hiſtoriſchen Litteratur in Baiern eine neue Lebhaftigkeit, und Wetteiferung gegeben, und aus

dem,

dem, was ſie lieferte, und aus der Art, wie ſies darſtellte, ſchöne Ahndungen, was bey der fleißigen und geſchickten Fortſetzung des wohlgeleiteten hiſtoriſchen Nachforſchens noch weiter geleiſtet werden könne, eröffnet zu haben. Die Akademie ließ es an ihrer Aufmunterung dazu nicht erwinden; ſie wählte den Verfaſſer der, eben erwähnten, Geſchichte zu ihrem Geſchichtſchreiber, und war eben in der Ueberlegung, wie verſchiedne, zur Beförderung des hiſtoriſchen Studiums eben damals gemachte Vorſchläge, und Anerbiethungen ins Werk geſetzt werden dürften, begriffen, als ſie darinn, (wie an ſeinem Ort geſagt werden ſolle) auf eine Weiſe, welche ihr nicht erfreulich ſeyn konnte, geſtört ward; was aber —

b) — verſchiedene Mitglieder nicht abhielt, ſich um das Fach, für das ſie ſich verwenden zu wollen verſprochen hatten, Verdienſte zu ſammeln. Der Herr Graf Felix von Zech hatte ſich der Sammlung der alten Stein- und Grabdenkmäler in Baiern, aus deren Beſchaffenheit und Inhalt nicht nur die Geſchichte inländiſcher, merkwürdiger Geſchlechter und einzelner verdienter Menſchen, ſondern auch der Geſchmack in der Litteratur und Kunſt beleuchtet wird, unterzogen, und lieferte von

einer

einer Menge Ortſchaften, (als z. B. von der Stadt Straubing, vom ganzen Gericht Waſſerburg; von St. Zeno, Oberpfaffenhofen, Adlholzen, Chieming, Deggendorf, Heldenſing, Forſtenried, Freyham, Gauting, Grabenſtadt, Gräfelſing, Gülching, Haslach, Holzkirchen, Hurzeniſenhofen, Inzel, Lenggries, Lohamm, Martinsried, Marzoll, Ozing, Paſing, Pilſting, Platling, Pöcking, Puechendorf, Puechheim, Saulach, Sparzt, Surberg, Tölz, Traunſtein, Truchtlaching, Tuzing, Vachendorf, Vilshofen, Unterbrunn, Unterpfaffenhofen, Wöſſling, Starnberg, Stainkirchen, Oberalting, Sondermaning, Stainach, u. a.) die genaueſten Abzeichnungen der Wappen, Zierrathen, Inſchriften, welche er nicht etwa bloß in der Entfernung beſtellt, ſondern deren Abzeichnung, und genaueſte Abſchriften er ſtäts in ſeiner Gegenwart beſorgte, und daher auch deren Aechtheit (was wie auch immer von der geiſtlichen Behörde geſchah) mit der Namensunterſchrift, und aufgedruckten Siegel beſtättigte.

c) Verſchiedene akademiſche Mitglieder, Liebhaber, und Kenner des Alterthums gaben der Akademie von Zeit zu Zeit von entdeckten alten Grabhügeln, alten Mauer- und Schanzwerkern u. d. gl. Nachricht, und lieferten den angenehmen Beweis,

weis, daß an beyden Ufern der Donau von Lau=
ingen bis nach Paſſau ſchwerlich eine Spur von
Alterthum, bey deſſen genauer Unterſuchung ein
hiſtoriſcher Nutzen zu hoffen, oder zu ahnden iſt,
unbeobachtet liegen durfte. Gelehrte, wie der Abt
Rupert von Weltenburg, Herr Anton Nagel, und
viele andere haben ſich die beſtimmteſten Kenntniſ=
ſe von den örtlichen Alterthümern ihrer Gegen=
den geſammelt, und der Akademiker und General=
Staabs Oberſter Hr. Adrian von Riedl hat von
ſämmtlichen römiſchen Heerſtraßen in Baiern, dann
von dem berühmten Vallato, und der Teufelsmau=
er genaue Zeichnungen und Plane entworfen, de=
ren Mittheilung die Akademie und das gelehrte
Publikum mit Dank aufnehmen wird. Wenn
übrigens die Akademie nicht immer auf der Stel=
le Unterſuchungen und Nachgrabungen vornehmen
ließ, wo ſie in Kenntniß geſetzt wurde, daß wel=
che vorgenommen werden könnten (wovon ſich
der verſtändige Leſer die Hinderniſſe leicht ſelbſt
erklären kann): ſo kam es doch zu einzelnen Ver=
ſuchen, von deren einem hier eine umſtändliche Er=
wähnung geſchehen ſoll. Dieſer Verſuch wurde
1789 im Beyſeyn zweyer akademiſcher Abgeord=
neter, Hrn. Ildephons Kennedy und Lor. Weſten=
rieder, durch eine ebenfalls eigne Abordnung des
Landgerichts Dachau in der Perſon des damali=

gen

gen Hr. Gerichtſchreibers und churfl. Sekretärs, des vortreflichen Sebaſtian Knorr behandelt, und betraf die Unterſuchung einiger, im beſagten Gericht zwiſchen Eſting, und Geiſelbuelach vorhandner uralter Hügel, welche man bald für einzelne Ueberbleibſel von Schanzen, bald wirklich für Todtenhügeln, unter welchen die Schaaren der, nach irgend einer Schlacht erſchlagenen Soldaten begraben worden ſeyn möchten, zu halten, und darunter verborgne Schätze zu wittern pflegte. Der noch ſichtbaren Hügel ſind ungefähr dreyßig, und ſie ſind wahrſcheinlich nur ein kleiner Reſt derjenigen, welche daſelbſt errichtet worden ſeyn mögen; ſie liegen theils unmittelbar am Ufer des wilden Gebirgſtroms Ammer, welcher, während ſeines gewechſelten Beetes von Zeit zu Zeit einige weggenagt hat, theils ſämmtlich auf einer ganz entblößten, jeder Witterung ausgeſetzten Ebne, wodurch dann ein Theil derſelben, die darum nicht mehr mitgezählt wurden, bereits ganz aufgelöst, verzehrt, und im gänzlichen Verſchwinden begriffen iſt. Das Erdreich, auf welchem die Hügel ſtehen, iſt ein ſogenannter Hart, oder Heide, das iſt, ein kieſiger, unfruchtbarer Boden, der, während mehr als zweytauſend Jahren, ſeit welchen er in ſeinem Zuſtand liegen mag, kaum mit ſechs bis acht Zoll Dammerde überzogen wurde. Die Hügel ſind kei-

neswegs in dieſen Erdboden gegraben, noch aus demſelben herausgeholt, ſondern ſie ſind, nachdem ſie ganz andere Beſtandtheile enthalten, von einer entfernten Gegend hier zuſammengeführt, und auf der Fläche des Erdreichs zu Grabhügeln angeſchüttet, und geſtaltet worden. Sie ſind ſämmtlich einer runden Form, verſchiedner Höhe und Größe, und liegen anbey, wenigſtens wie man ſie heute zu Tage ſieht, ohne irgend einer Spur von Plan und Ordnung, zerſtreut durcheinander. Man fieng bey der Aufgrabung mit dem größten Hügel, welcher mit einem eignen, wie immer veranlaßten Namen, der **Leberberg**, ausgezeichnet wurde, von Norden gegen Süden an, und durchſchnitt ihn, nach dem größten Durchmeſſer, mit einem, drey bis vier Schuhe breiten, Graben, wobey ſich dann ſogleich die Dammerde ungleich mächtiger, als auf der Fläche, nämlich Einen Schuhe und einige Zolle dick zeigte; dieſer Dammerde folgte ein, aus Erde und Grieß gemiſchter ungefähr acht Zolle dicker, Schutt, und dieſem ein ſchwarzbrauner, ſehr lettiger, allenthalben mit einem etwas groberem Grieß vermiſchter, ſonſt in dieſer ganzen Gegend nicht ſichtbarer, Mergel, und (nachdem man ſich bey einem Durchſchnitt von 45 Schuhen von Norden her in einer Tiefe von ſechs Schuhen, und zwey Zollen befand) zwiſchen jenem Mergel, und

dem

dem natürlichen Grießboden erſchienen die erſten Spuren eines vorhandenen Grabes; nämlich verſchiedene Stücke von Kupfer, dann verfaultes Holz, und Menſchenknochen. Da man hierauf einen Keſſel von neun Schuhen in der Länge, und ſieben Schuhen in der Breite gegraben hatte, kamen eine Menge dicht beyſammen liegender Scherben von irdenen Gefäßen, dann ſieben oval gebogene eiſerne Reiſe, mehrere gerade Stücke Eiſen, und einige Ueberbleibſel vermoderter Knochen zum Vorſchein. Dieſe Dinge, welche ſämmtlich mit Roſt überzogen und durchgefreſſen waren, ſtellen ſich Tab. I. nach der Ordnung, worinn ſie gefunden wurden, dar, und darunter zeichnen ſich ſonderbar aus drey mit kleinen Roſen (Tab. II. Fig. 3. und 4.) und Nägelchen (Tab. III. Fig. 13. 16.) gezierte hölzerne Stäbe (Tab. I. A. B. und C. D.), deren zwey erſtere mit jenem Zierrath nur oben verſehen, dann in der unteren Seite mit eingeſchobenen Querleiſten verbunden, und vermuthlich länger waren, als ſie zum Vorſchein kamen; denn anfangs wurde nicht ganz mit der nöthigen ſorgfältigen Behutſamkeit zu Werk gegangen, und in O. wie in B. und D. wurde ein Schild, dann verſchiedene mit Nägelchen über und über bedeckte Stücke Holz, ferner fünf Schlüſſen, wie die in e, herausgegraben, ohne daß auf die Ordnung und auf den Zuſam-

men-

menhang ihrer Lage und die Verbindung genau geſe=
hen worden iſt. Der nördliche dieſer Stäbe war
um einen halben Zoll breiter, als der ſüdliche,
nämlich vier und einen halben Zoll breit, und
nebſt dem, daß er (gleich dem ſüdlichen) auf ſei=
ner Oberfläche ganz mit metallenen Nägelchen be=
ſchlagen war, noch überdieß mit vier getriebenen
Roſen geziert. An beyden dieſen Stäben waren,
in verſchiedener Richtung und Ordnung, metallene,
von Bronze gegoſſene, Schlüſſen von viererley Gat=
tungen, (Tab. III. F. 7. 8. 9. 10. 11.) wovon fünf
von der größeren, eben ſo viele von der mittleren, und
zwey von jeder der zwey kleinern Gattungen vorge=
funden wurden, angebracht, und bey allen war
an der geradlinigten Endſeite in den zweyen Haft=
löchern noch der Ueberreſt eines gebogenen eiſernen
Haftes, mit welchem ſie vermuthlich an die Stä=
be beweglich befeſtigt waren, zu ſehen; wie dann
auch an dieſer Stelle (Tab. III. Fig. 11.) auf der
auswärtigen Seite für ihre Haltbarkeit durch zwo
etwas erhabene Linien geſorgt, und vielleicht der
Zweck dieſer Schlüſſen war, einiges Riemwerk,
wovon ſich noch Ueberbleibſel fanden, an jenen
Stäben zu befeſtigen. Ob der dritte Stab C. D.
(Tab. I.) mit andern zweenen in B. befeſtigt gewe=
ſen ſey, oder nicht, war nicht mehr zu bemerken.
Seine Länge mag mehr, als ſechs Schuhe betra=

gen haben; denn das Holzwerk hat ſich, wie deutlich abzunehmen war, in der Erde ganz aufgelöst, und hat nur an jenen Stellen, wo es mit Metall oder Eiſen zuſammenſtieß, noch etwas von ſeiner vorigen Geſtalt beybehalten; ſo, daß man noch mehrere Zolle über C. hinaus, wo dieſer Schaft nicht mehr mit metallenen Nägeln beſchlagen war, in ebenderſelben Richtung, Breite, und Dicke einen Streif Erde, welcher ungezweifelt die Fortſetzung jenes Stabes, oder Schaftes war, unterſcheiden konnte. Dieſer Stab war ferner nicht auf der obern Seite allein, ſondern ringsum mit Nägelchen geziert, und, wenn nicht ganz, doch ganz zuverläßig (denn überall war es ſichtlich, daß er bey ſeiner Vermoderung von der oberen Laſt vielen Druck gelitten) halb rund. In den ehernen Schilden in D. B. und O. fand man nur die Trümmer, aber ſonderbar bey B. und D. in ſolcher Ordnung, daß man derſelben unverjüngte Figur (Tab. II. Fig. 1. und 2.) ganz zuverläßig in ſeiner Fläche, und ſeinem Durchſchnitt zeichnen konnte. Dieſe Schilde ſind von getriebner Arbeit ſehr glatt geſchliffen, dünn, und von der Mitte aus, wo ſie mit Einem Male dicker werden, mit einem Stift, wie ſolcher (Tab. II. F. 2.) in ſeiner natürlichen Größe abgebildet vorkömmt, verſehen. In D. (Tab. I.) waren zwey ſolche Schilde mit der hohlen Seite

ge-

gegeneinander gekehrt; aber um alle in O. B. und D. war eine groſze Menge von hohlen runden Nägelchen (Tab. III. Fig. 14. und 15.) mit ihren abgeroſteten Steften zu ſehen, und ſonderbar war jeder dieſer Schilde mit einer vierfachen Reihe derſelben umgeben. Auch iſt mehr als wahrſcheinlich, daſz dieſer Zierath auf Leder, oder Riemwerk angebracht war; indem man überall, wo man ihn fand, auf der hohlen Seite deſſelben fünf Linien lange Dräthfäden antraf, mit welchen die Plättchen durch Einbeugungen befeſtigt geweſen ſeyn müſſen; und nachdem ſolche Drathfäden auch zwiſchen den hohlen Seiten der (Tab. I. D.) gegeneinander gekehrten zween Schilde anzutreffen waren: ſo ſteht kaum zu vermuthen, daſz dieſe unmittelbar auf dem Schaft C. D. befeſtigt geweſen ſeyn ſollen. Von Knochen wurde (bey der Eilfertigkeit, mit welcher anfänglich gegraben, und von den Arbeitern immer nur auf den Glanz des Metalls geſpürt worden war) wenig Tab. I. f. f. f. vorgefunden, aber bey dem Wenigen, das ſich hauptſächlich um die Gegend K. fand, konnte ſo viel beobachtet werden, daſz ſie keineswegs aus dem Feuer eines etwa verbrannten Körpers hieher gekommen ſind; was bemerkt zu werden verdient, weil die Gebeine in den zweyen Hügeln, welche man in der Folge durchgeſuchet, wirklich angebrannt waren.

Man fand wohl auch hier einige Kohlen; aber nur ſehr wenige, und dieſe nur bey den Scherben zerbrochener irdener Geſchirre, welche ſich in ziemlicher Menge zwiſchen G. H. Tab. I. vorfanden. Die Scherben, von denen einige mit Zierrathen ausgezeichnet waren, (Tab. III. F. 18.) mögen Schüſſeln, oder Krüge geweſen, und von der Laſt des Hügels, und beſonders von dem über ſie hergelegenen ſchweren Eiſen G. H. zerdrückt worden ſeyn. Die eiſernen Reife oder Schienen (I. I. I. Tab. I.) welche alles Vorgefundene rings umgeben haben, ſind von Auſſen rundlicht, inwendig aber etwas ausgehohlet, und mit vielen Ueberbleibſeln von Holz, ſonderbar an den, meiſt abgeroſteten Nägeln (Tab. III. Fig. 17.) verſehen, und dürften vielleicht die Einfaſſungen der äußeren Rände von hölzernen Schilden geweſen ſeyn; die meiſten waren durch die Verroſtung zertrümmert, und nur die mit I. Tab. I. bezeichneten wurden in ihrem Zuſammenhang vorgefunden. Neben dieſen eiſernen Reifen lagen auch Fig. L. Tab. I. ſechs metallene Ringe (deren Geſtalt und Größe Fig. 5. Tab. II. abgebildet iſt) und in K. eine (ebenfalls Tab. II. Fig. 6. abgebildete) Stecknadel. Vermoderte Eiſentrümmer fanden ſich unter dem Schutt in großer Menge, ohne daß man auch aus den größern Stücken derſelben wie Fig. M. Tab. I. abnehmen konnte, was ſie vorgeſtellt, und

zu

zu welchem Gebrauch ſie gedient haben mögen. So muß, wo auch eine große Menge von Holzwerk, und andern leicht verweslichen Dingen in dieſem Hügel begraben worden, und darinn vermodert ſeyn, welcher Hügel ganz gewiß ein prächtiges Grabmal vorgeſtellt haben muß; denn fünftauſend heutiger Fuhren würden nicht hinreichen, ihn anzulegen; er hält auch noch hundert eilf Schuhe im Durchmeſſer, und ſieben in der Höhe.

Die folgenden Tage unterſuchte man zween andere Hügel. Im erſten, der von der kleinſten Gattung war, kamen, nachdem man erſt die, einen halben Schuhe mächtige Dammerde, dann einen, 1 Schuh 4 Zolle dicken, aus Gries, Sand und Erde beſtandnen Schutt, und zuletzt thonichten, ſchwarzbraunen Boden durchgegraben hatte, Kohlen, dann Ueberbleibſel von verbrannten Knochen, und Scherben von irdenen Gefäßen (Tab. III. F. 18.) zum Vorſchein, unter welchen ſich die Scherben einer Schüſſel, deren Durchmeſſer 1 $\frac{1}{2}$ Schuhe, der Bodenrand 3 Zolle, die Höhe etwa auch drey Zolle, die Dicke drey Linien betrug, in guter Ordnung befanden.

Zum dritten Hügel wählte man einen von der mittlern Größe, deſſen Höhe 3 Schuhe, 1 Zoll, der Durchmeſſer 49 Schuhe betrug. Auch

hier

hier fanden ſich Scherben von irdenen Gefäßen, und viele Kohlen mit verbrannten Knochen, aber, wie bey dem vorigen Hügel, keine Spur von Eiſen, oder Metall. Ob nun dieſe Hügel von einem und ebendemſelben Volk, und von welchem, und wann ſie errichtet worden ſeyn mögen: darüber kann aus den angeſtellten Verſuchen vielleicht vieles gemuthmaßet, aber noch zur Zeit mit Grund nichts Beſtimmtes feſtgeſetzt werden. Es iſt indeſſen genug, so vieles beſtimmt erfahren zu haben, daß man wirklich Grabhügeln uralter Völker vor ſich liegen habe. Die Neugierde des verſtändigen und nützlichen Forſchers wird nicht ſäumen, ſie aufzuſuchen, und wird, bey dem unerſchöpflichen Reichthum der vorhandnen Hügel ganz gewiß ſo glücklich ſeyn, ſich für ſeine Bemühung und Verwendung auf mehr, als Eine Weiſe, reichlich belohnt zu ſehen.

Die Hügel bey Geiſelbuelach nämlich ſind bey weitem nicht die einzigen, welche in dieſer, höchſt wahrſcheinlich (wie jüngſt unſer Landsmann Franz Rid behauptete, *) einſt von den, in der römiſchen Geſchichte verewigten, Ambronen bewohn-

*) In ſeinem (im 2ten Band der hiſt. Abhandl.) welche im akadem. Verlag 1804 erſchienen, gedruckten „Verſuch über die Ambronen.“

wohnten, Gegend, dieß und jenſeits des Ammer-flußes, zu ſehen, und deren Ausbeuten dem kühnen und geſchickten Fleiß vorbehalten ſind. Der (k. geiſtl. Rath, Pfarrer und Dechant zu Mammendorf) Hr. Franz Xav. Therer entwarf eine Tabelle von hundert, zwey und dreyßig Grabhügeln, welche ſich im ſogenannten Mühlhart, zwiſchen Wildenroth und Mauern, befinden, und deren einige in ihrer Höhe bis 15 Schuhe, und im Umfang von 40 Schuhe bis 240 betragen. Die Unterſuchung eines einzigen dieſer letztern Hügel müßte vielleicht zeigen, ob es ſich der Mühe und des Aufwandes lohne, mehrere Unterſuchungen vorzunehmen. Hr. Therer ließ einen Hügel, von denen ſich unweit Mammendorf in einer mit Fichten und Buchen bewachſenen Gegend bey zwanzig noch gut erhalten haben, aufgraben, und fand darinn Bruchſtücke von Urnen mit Aſchen, und Gebeinen, ein Spinngeräth von Bernſtein, verſchiedne zerdrückte Schaalen, welche Lampen zu ſeyn ſcheinen, blaue Glasperlen, einen dicken, mit einem grünen glänzenden Anſatz ganz und dick überzognen Kupferdrat, eine metallene Hafte, (Tab. III. F. 19.) eine Art von Streitaxt, und a. d. gl. woraus ſich ſchlieſſen läßt, daß ſich zuverläßig etwas, was zu einem endlichen Schluß verhelfen müßte, finden laſſen dürfte. Eben dieſer Gelehrte ließ den Spuren

eines

eines am Ammerſee etwa 1200 Schuhe ober dem Dorf See itzt von einem (einem Fiſcher gehörigen) Acker überſchütteten uralten Gebäuwerks nachgraben, und fand ſich gemäß deſſen, was er beobachten konnte, veranlaßt, in ſeiner Nachricht zu ſagen: „Vielleicht ließen ſich noch Steine mit Inſchriften entdecken; vielleicht Münzen, welche die Römer auch beym Legen des erſten Grundſteins der Nachwelt darbothen; vielleicht ließ ſich das Räthſel von der teſſeniſchen Brücke, welche nach einer alten Karte ſogar am Lech geſucht werden will, auflöſen, und wer weis, was ſich bey einer fernern Nachgrabung zur Berichtigung der alten Geographie und Geſchichte wahrnehmen ließ. Ueberall, wo man hier hinſieht, erblickt man gleichſam noch die Fußſtapfen der gewaltigen Römer, welche hier einige Jahrhunderte wirthſchafteten. Das zur Pfarr Schondorf gehörige, am weſtlichen Geſtad des Ammerſees gelegne Kirchlein zu St. Jakob zu See iſt unſtreitig ein Denkmal römiſcher Bauart. Da das Land Baiern von den Römern über vierhundert Jahre (ungefähr 14 Jahre vor Chriſti Geburt bis 480 nach derſelben) beherrſcht, da von denſelben an allen Hauptflüſſen, der Donau, dem Inn, der Iſar, dem Lech u. a. Lagerſtätte, oder Stationen, Kaſtelle, u. a. erbaut, und mit Soldaten beſetzt, da durch das

ganze

ganze Land Straſſen, und an dieſen militäriſche Stationen errichtet, da dieſe römiſchen Anſtalten, Schlöſſer, Feſtungen u. dgl. meiſt durch plötzliche Ueberfälle deutſcher, von Weſten und Norden über die Donau herangeſtürzten, Völkerſchaften verheert, und vielleicht gewöhnlich nur mit größter Eilfertigkeit geplündert worden, da demnach noch dieſe Stunde in unzähligen Gegenden Spuren und Anzeigen von Alterthümern, Gebäuden, Tempeln, Lagern u. dgl. vorhanden, und als ſolche bekannt, da die Unterſuchungen und Betrachtungen in mehr als Einer Rückſicht, wichtig ſind: ſo iſt man allerdings berechtigt, ſich eine gegründete Hoffnung, daß den eben angezeigten Verſuchen bald mehrere, und glücklichere folgen werden, zu machen.

d) Die hiſtoriſche Klaſie faßte von Zeit zu Zeit verſchiedene, ſehr rühmliche, Vorſätze. Die Herren Michael von Bergmann (Bürgermeiſter) und Carl Anton von Barth (dam. innerer Stadtrath) verſprachen, daß ſie die Urkunden der baier. Städte und Märkte, welche nach der geendigten Herſtellung ſämmtlicher klöſterlicher Urkunden gedruckt werden ſollten, ſammeln, und zwar ſie nicht bloß durch Briefe ſammeln, ſondern perſönlich herumreiſen wollten; ein Verſprechen, das

die

die Akademie mit Vergnügen, und mit der Verſicherung, daß den Herren die Reiſekoſten bezahlt werden würden, begünſtigte. Hr. Weſtenrieder erboth ſich, (nach dem Beyſpiele der phyſikaliſchen Klaſſe, welche öffentliche Vorleſungen über die Naturgeſchichte, und Experimental-Phyſik veranſtaltet hatte) wöchentlich für die Adelichen und andere, welche die öffentlichen Schulen nicht beſuchten, eine öffentliche Vorleſung in der vaterländiſchen Hiſtorie halten; dann auch ein Lexicon ſämmtlicher baieriſcher Hiſtoriker, oder vielmehr aller jener Schriftſteller und Bücher, worinn von der baieriſchen Geſchichte etwas vorkömmt, unternehmen zu wollen. Dieſer Vorſatz wurde mit Beyfall aufgenommen; die Sache der hiſtoriſchen Vorleſungen aber wurde in Rückſicht, damals nicht unwichtiger Bedenklichkeiten, in Ueberlegung gezogen.

e) Von den hiſtoriſchen Abhandlungen wurden aus Urſachen, deren an ſeinem Ort erwähnt werden ſoll, vom J. 1778 — 1790 nur zween Bände, ſo wie ebenfalls nur zween von Monument. boic., deren Inhalt in dem, am Ende dieſer Geſchichte ſtehenden, Verzeichniß vorkömmt, gedruckt; aber die Folge der Preisfragen hatte ihre ununterbrochene Fortſetzung, und ihre Schickſale in Hinſicht auf die Zuerkennung der Preiſe

ver-

veranlaßten nicht ſelten ſolche Begebenheiten, welche, wie aus der folgenden erhellet, einiger Nacherinnerung und Aufklärung nicht unwürdig ſind. Die Begebenheit, welche als ein Beyſpiel, zum Vorſchein kommen ſoll, betraf die 1779 für 1781 zur Preisfrage, aufgeworfene, und geforderte Erklärung einer, in der Kirche des Nonnenkloſters zu Geiſenfeld ſich vorfindenden Grabſchrift, welche Mabillon auf ſeiner Reiſe durch Baiern 1683 merkwürdig gefunden, und alſo geleſen hatte:

Hac. iacet. in. tumba. gerbirgis. filia. regis.
Graeci. ſtertoris. eberhardi. que. fuit.
Neptis. huius. loci. prima. fertur. praelata. fuisse.

Wiewohl nun die Erklärung dieſer Grabſchrift mehr unter die hiſtoriſchen Räthſel, als unter die Gegenſtände, deren (wenn gleich tief und zerſtreut liegende, aber doch vorhandne) Fäden, und Gewinde ſich finden, herausleſen, und in einer, durch eine geſunde Beurtheilungskraft gebilligten, Verbindung ſich darſtellen laſſen: ſo haben ſich doch der ſauren Arbeit zween Männer unterzogen, von deren Kenntniß, Scharfſinn, und befeſtigtem Anſehen ſich nichts Gemeines erwarten ließ. Eine kritiſche Abhandlung, wenn ſie das Ziel, welchem ſie nachſpürte, auch nicht auffindet, kann, unter der Bearbeitung eines geſchickten Forſchers, nebenher und

gele-

gelegenheitlich ſo viel Schönes, Neues, Unerwartetes, zu ferneren Erörterungen führendes, und mithin ſo viel Nützliches liefern, daß am Ende der Werth der, auf dem Wege des Forſchens entdeckten und geſammelten, Sachen nicht weniger groß iſt, als der Werth einer vollkommnen Aufgabe einer Preisfrage geweſen ſeyn konnte. Dieß war auch hier der Fall, und die hiſtoriſchen geübten Kämpfer, welche auf der Bahn erſchienen, waren Hermann Scholliner, Benediktiner von Oberalteich, und Johann Salomo Semler zu Halle. Scholliner gieng in ſeiner (im 4ten Band der neuen hiſt. Abh. gedruckten) Abhandlung ganz einfach zu Werk. Die Akademie hatte auf dem Falle, daß der, in der Grabſchrift vorkommende, Eberhard von dem Geſchlecht der Grafen von Sempt und Eberſperg abſtammen ſollte, eine ausgearbeitete Geſchlechtstafel von ebendieſem Grafen von Sempt und Ebersberg verlangt. Scholliner lieferte nicht bloß Eine, ſondern ſieben ſolcher Stammtafeln, und bey jeder Perſon legte er die diplomatiſchen Beweiſe vor, wo ſich dann aus dem Cod. traditionum geiſenfeldenſium zeigte, daß die Gerbirga, erſte Abtiſſinn zu Geiſenfeld filia comitiſſae Willpirgis et Neptis Eberhardi comitis de Sempt et Eberſperg geweſen ſey. „Noverit plebs univerſa, quod glorioſa comitiſſa *Wilipirch*, *ſoror*

prae-

praeſcripti Heberhardi Comitis per manum Vodalrici marchionis tradidit ad altare S. Mariae locum qui dicitur Elſesbach cum tribus vineis XX. et II. mancipiis ſilvis et omnibus ad ea pertinentibus *in manum filie ſue Gerbirge Abbatiſſe*“ etc. (mon. boic. Vol. XIV. p. 181.). Nach der, außer allem Zweifel geſetzten, Abſtammung der Abtiſſinn Gerbirg aus dem Geſchlecht der Grafen von Sempt und Ebersberg (worinn eigentlich die Hauptſache der akadem. Preisfrage beſtand) ſchritt Scholliner zur Unterſuchung der Grabſchrift, und in dieſer Abſicht lieferte er S. 690. eine genaue (geſtochne) Abzeichnung des Grabſteines, woraus ſich ſogleich ergab, daß Mabillon, auf eine, in Rückſicht der hiſtoriſchen Kenntniſſe dieſes Mannes ſehr befremdende, Weiſe, ſchlechterdings irrig geleſen habe; indem auf dem Grabſtein keineswegs das Wort Stertoris ſondern STCCTORIS. ſtehet, wovon erſt erwieſen werden ſollte, wie es geleſen werden ſoll. Scholliner verwarf, mit Gründen, das Stertor des Mabillon, las Structoris, und ſtellte die Lesart der, nichts weniger als (wie ſchon aus dem Wort fertur erhellet) gleichzeitigen, Grabſchrift ſo her: „Hac iacet in tumba gerbirgis filia regis graeci, ſtructoris Eberhardi que (quae) fuit neptis. Nun blieben noch die Worte filia *regis graeci* zu erklären. Der, vom Scholliner in ſeiner Abhandlung S. 594 — 599

di=

diplomatiſch erwieſene Vater der Abtiſſinn Gerbirg, **Werigand**, war (S. 596 — 608. 657), ein Graf von Görz in dam. Kärnthen; (Goricia in Carinthia,) war keineswegs ein *Rex graecus*. Scholliner behauptete, dieſe Worte ſeyen gerade für einen, in der Geſchichte, und deren Quellen bewanderten, Forſcher und Sachkenner unauflösbar, und man könne, wenn man ſich anders mit einem ſolchen Räthſel befaſſen will, ſchlechterdings nichts thun, als ſeine Zuflucht zu Muthmaſſungen nehmen. Eine ſolche ſey, daß der Verfaſſer der Grabſchrift nach dem Zeitgeiſt ſeines Jahrhunderts, da man alle vornehme Geſchlechter von alten fabelhaften Helden oder Königen abſtammen ließ, etwa anſtatt Goricia in Carinthia geleſen Graecia in Corinthia, (Corintho). Da nun ſo große Herren und Fürſten, wie der Werigand, der Vater der Gerbirg war, häufig reguli genannt wurden, ſo konnte daraus gar leicht rex entſtanden ſeyn; und a. m. woraus, wie Scholliner offenherzig ſagte, am Ende nichts mehr, als immer nur ein Vielleicht herausgebracht werden könnte. —

Auch Hr. Semler rügte die Aechtheit der geiſenfeldiſchen Grabſchrift, ihre Gleichzeitigkeit nämlich, und die Lesart des Mabillon; auch er ergänzte das irrige Stertoris des Mabillon mit Structoris;

aber

aber in der Aufſtellung des Vaters der Abtiſſinn Gerbirga, welcher Vater ein rex Graecus geweſen ſeyn ſoll, bahnte er ſich einen ganz beſonderen Pfad; wozu ihn ſeine Meynung, „daß in den **Urkunden von Geiſenfeld nichts von dem Vater der Gerbirg anzutreffen ſey,**“ veranlaßte; da doch in Cod. Trad. Num. IV. (mon. boic. Vol. XIV. p. 182.) mit klaren Worten vorkömmt: „eadem comitiſsa *Wilibirch* (mater Gerbirgae) — tradidit etc. in memoriam ſue anime, defunctique *mariti Werigandi,*“ an welche Worte ſich Scholliner wenigſtens in ſo weit glücklich hielt, als ihn dabey nichts nöthigte, ſeine Zuflucht zur Aufſtellung weit hergeholter Muthmaſſungen zu nehmen. Hr. Semler nämlich brachte vor, es habe bekanntlich einen griechiſchen Herzog von Apulien **Melus**, oder (was eben ſo viel war) **Ismael** gegeben, welcher, in der Abſicht, einen Beyſtand wider die Griechen zu erflehen, zu Kaiſer Heinrich IIten, nach Bamberg gereiſet, daſelbſt ao. 1020 geſtorben, und vom Heinrich mit königl. Pracht zur Erde beſtattet, auch auf deſſen Grabſchrift das Wort Rex geſetzt worden ſey. Wahr! Aber wie iſt jener Melus mit der geiſenfeldiſchen Gräſinn Willibirg ſo bekannt geworden, daß er ihr Gemahl geworden iſt? Herr Semler antwortete: „König Heinrich II. iſt im J. 1013 nach Rom gereiſet, um ſich zum Kaiſer krö-

nen

nen zu laſſen; er kam durch Apulien, das er dem röm. deutſchen Reich neuerdings unterwarf; er hatte ſeine Gemahlinn Kunigunde bey ſich, in deren Gefolge Gemahlinnen und Töchter baieriſcher Grafen geweſen ſeyn werden. Unter dieſem Gefolg vornehmer Frauenzimmer kann dann auch die Williburg von Eberſperg geweſen, kann mit dem Melus, der itzt eben vom K. Heinrich zum Herzog von Apulien erhoben wurde, bekannt, und kann von ihm zur Gemahlinn genommen worden ſeyn. Hierinn liegt nun freylich ganz und gar keine Unmöglichkeit, und Hr. Semler ließ es an nichts erwinden, um die Sache zur Zuverläßigkeit zu erheben. Den Beyſatz rex graecus war er, gleich dem Scholliner, geneigt, für einen Aufſchnitt des damaligen in ſolchen Dingen faſelnden Zeitgeiſtes zu erklären. — Genug, die churfl. Akademie krönte die Schrift des Scholliners mit einer goldenen Medaille, die Abhandlung des Hrn. Semlers aber, von welcher nachher ſelbſt der Verfaſſer bekannte „daß ſein Aufſatz mangelhaft gerathen mußte, da er gar zu wenig Zeit noch übrig hatte,“ beehrte ſie mit einer ſilbernen Medaille. Dieſes Urtheil der Akademie veranlaßte den Hrn. Semler, den Gegenſtand neuerdings zu bearbeiten, und (unter der Aufſchrift „D. Joh. Semlers hiſtoriſche Abhandlung über einige Gegenſtände der

mittlern Zeit bey Gelegenheit eines Aufſatzes, der in München das Acceſſit erhalten. Deſſau und Leipzig, auf Koſten der Verlagskaſſe, zu finden in der Buchhandlung der Gelehrten 1782), wie er es in der Vorrede ſagt, „meiſt eine ganz neue Abhandlung zu liefern; und dieß um deſto eher, da ich bey einer Eil (mit welcher der zur Akademie eingeſchickte in lateiniſcher Sprache geſchriebne Aufſatz geſchrieben worden war) mir nicht einmal eine Copey jenes Aufſatzes hatte machen, oder beſorgen können. Ich habe mich alſo auch nicht daran binden können; und es iſt daher gar natürlich ſowohl eine größere Ausdehnung des Inhalts entſtanden, als auch hier und da eine Veränderung, oder doch bedächtigere Einrichtung mancher Urtheile, die ich in der lateiniſchen Abhandlung noch nicht reiflich genug hatte abfaſſen können.“ Hr. Semler war des feſten Zutrauens zu ſeiner neu bearbeiteten Abhandlung, daß im Falle, daß die Grabſchrift mit überwiegenden Gründen für ächt erklärt werden könnte, die Aufſtellung ſeines Melus alle Wahrſcheinlichkeit für ſich habe; und daß im gegentheiligen Fall ſeine verſuchten Aufklärungen anderweitig brauchbar ſeyn dürften; und, ſetzte er ſehr naiv hinzu, „wir (Semler) ſind alsdann mit Recht deſto mehr begierig auf die (damals noch nicht gedruckte) Ab-

handlung, welche mit dem erſten Preis gekrönt worden; welche alſo auch meinen Aufſatz an Gründlichkeit und Gewißheit gar ſehr übertreffen muß.“ Die Bemerkungen, Erinnerungen, Entdeckungen, Anweiſungen, mit welchen Hr. Semler ſeine Unterſuchungen bereicherte, und ausſchmückte, ſind in Wahrheit höchſt ſchätzbar, und dieß ſind nicht weniger in dem zweyten Aufſatz a) ſeine, in S. 222. u. w. mitgetheilten „kurze Anmerkungen über die Nachläßigkeit mancher Herausgeber von Sammlungen alter Kloſterurkunden,“ b) ſeine Bemerkungen über Hundii Metropolis, (S. 227.) c) über den VIIten Band der ludewigiſchen Reliquien (S. 231.) über die Traditiones laurishamenses (S. 238.), und ferner d) eine Sammlung über alte Nomina propria meiſt aus dem Codex laureshamensis beygefügt iſt (S. 268); e) (S. 282.) eine Probe von Vergleichung einiger Diplomatum, die im Hundius und in monumentis boicis angetroffen werden;“ und in welcher Probe ſämmtliche Monumentenbände vorgenommen, und mit einem Fleiß und Scharfſinn beurtheilet werden, der ſich von einem Mann erwarten ließ, von welchem in Meuſels hiſtoriſcher Litteratur (1782. S. 337.) bey der Anzeige der ſemleriſchen hiſtor. Abhandlungen über einige Gegenſtände ꝛc.) ohne alle Uebertreibung geſagt wur-

de: „Hier erſcheint einmahl einer unſrer alten, verſuchten, hiſtoriſchen Triarier, ſchwer gepanzert vom Kopf bis zu den Füſſen, heiter nach glückli= chem Sieg über ſo manche hiſtoriſche Ungeheuer, und fertig, andern die Spitze zu biethen. Unſer verehrungswürdiger Semler, deſſen ſcharfem Blick nichts entgehet, der uns Deutſchen ſchon vor zwan= zig Jahren (in ſeinem Verſuch, den Gebrauch der Quellen in der Staats= und Kirchengeſchichte der mittlern Zeit zu erleichtern. Halle 1761) die be= ſten Mittel gezeigt hat, wie wir die Geſchichtſchrei= ber des mittlern Zeitalters beurtheilen, und von den Nachläßigkeiten der Herausgeber ſäubern ſol= len.“ Der dritte Aufſatz (S. 347.) enthielt: „Vorſchläge von einer neuen Sammlung, Aus= gabe, oder auch beſondern deutſchen Ueberſetzung der vornehmſten Quellen der alten, und mittlern deutſchen Geſchichte.“ — Auch die weſtenrie= deriſche, von der Akademie zum Druck beför= derte, Geſchichte zog ſich an dem Verfaſſer des Buchs „Prüfung der Geſchichte von Baiern für die Jugend und das Volk mit Urkunden, Frankfurt und Leipzig 1787“ einen heftigen Widerſacher zu, und das zum Vortheil der baieriſchen Geſchichte. Nichts iſt nützlicher, als ein bedeutender, mit wich= tigen Gründen, oder (wenn auch aus dem ſchlimmen Trieb, zu necken,) mit Salz und Witz anziehender,

wenn auch gleich nur auf Schein- und Blendwerk beruhender Widerſpruch; er wecket in demjenigen, dem er zu Leibe geht, einen heilſamen Kummer, ſich zu rechtfertigen, ſetzet in ihm alle Kraft und Thätigkeit in Bewegung, und treibet und ſpornet ihn mit der ſchönen Unruhe, dem Werk ſeines Geiſtes aus dem Gedräng zu helfen, und ihm die gehörige letzte Feile zu geben. Semlers Bemerkungen über den vernachläßigten Abdruck der mon. boic. hatten ſogleich die nützliche Folge, daß die Akademie an ſämmtliche Klöſter, deren Urkunden im Druck erſchienen, ein ſchriftliches Anſuchen ſtellte, die Abdrücke mit den Originalbriefen zu vergleichen, und (was auch ſogleich von vielen Klöſtern befolgt wurde) das Verzeichniß der Erratorum vidimirter einzuſenden, und Weſtenrieder entſchloß ſich die, obengenannte, Prüfung zu beantworten, und ſeine hiſtoriſchen Behauptungen wider die Einwürfe ſeines Gegners mit Gründen zu rechtfertigen, womit derſelbe im zweyten Band ſeiner Beyträge zur vaterländiſchen Geſchichte begonnen, und ſeine Antworten fortgeſetzt hat. So wurde auch bey Gelegenheit der Streitſchriften über das Geſchlechtswappen der Pfalzgrafen von Wittelsbach, welche die Herren Maximilian Lipowsky Can. reg. zu Reichenberg, und Hermann Scholliner unter ſich führten, (der erſtere gab den einfachen Adler, welcher

cher mit einem Siegel Pfalzgrafen, des Größern, in einer Vergleichsurkunde für das Kloſter Roth 1179 vorkömmt, Scholliner aber die Sparren, das iſt, eine eckigt ausgekrümmte rothe Straſſe, oder ſickſack gezogene Balken, im ſilbernen oder weiſſem Felde, zum Geſchlechtswappen an, welches die Wittelsbacher bis 1242 geführt, von dieſem Jahr an aber von den ausgeſtorbnen Grafen von Bogen, deren Erbſchaft ihnen, den Wittelsbachern zufiel, die bogiſchen Wecken angenommen haben) nebenher recht viel Unterrichtendes vorgebracht. Doch es iſt einmal Zeit, die Geſchichte der philoſophiſchen Klaſſe auftretten zu laſſen.

§. IV.
Philoſophiſche Klaſſe.

a) Ungeachtet ſich in Baiern die philoſophiſchen Wiſſenſchaften im J. 1778 in einem, ohne Vergleich beſſeren, Zuſtande, als in welchem ſie die Akademie bey ihrem Entſtehen im J. 1759. antraf, befanden: ſo waren ſie doch, gerade wie in andern Ländern, noch großentheils ſo beſtellt, daß die Akademie, wenn ſie anders die Ehre, die Wegweiſerinn und Leiterinn in den vorzüglichſten Gegenſtänden der vaterländiſchen Gelehrſamkeit zu ſeyn, noch ferner behaupten wollte, genug zu thun fand, theils

längſt

längſt geſagten, und in verſchiedenen Geſtalten wiederholt empfohlenen Dingen endlich einmal das Bürgerrecht zu verſchaffen, theils bey der Erſcheinung neuer Einfälle, Entdeckungen und Syſteme vor der voreiligen, unbeſonnenen Nachbetherey zu warnen, und die reifen Entſcheidungen der kalt prüfenden Ueberzeugung, und zumal beſtättigter Erfahrungen abzuwarten. Unter die Gegenſtände, deren Eigenſchaft, Nützlichkeit, und rechte Anwendung noch immerfort erklärt, und eingeprägt wurde, gehörte vorzüglich die Elektricität, wider deren Gebrauch, zumal in Hinſicht auf die Blitzableiter man noch häufig ſo eingenommen war, daß ſich der Lehrer der Experimentalphyſik, Fr. Xav. Epp eine eigne Angelegenheit daraus machte, in einer „Abhandlung von dem Magnetismus der natürlichen Elektricität" (München 1777. bey Joh. Nepom. Friz) die Vortheile der Ableiter anſchaulichſt, vermittels zweyer Kupfertafeln, zu zeigen, und die Einwendungen, und Bedenklichkeiten, welche wider dieſelbe im gemeinen Umlauf waren, zu widerlegen; wie dann die Errichtung neuer Ableiter noch lange (gleich der Einimpfung der Blattern) eine ſolche Neuigkeit blieb, welche man für wichtig genug fand, ſie in öffentlichen Zeitungen (was z. B. mit den im J. 1781. geſetzten Ableitern an der Pfarrkirche zu Aichach, zu Seefeld,

zu

zu München auf der Reſidenz, der Bildergallerie, auf dem Schloß zu Nymphenburg, auf dem Auguſtinergarten der Fall war) bekannt zu machen; wie dann auch die Akademie ſich veranlaßt fand, den erſten Bürger in München, der 1793. auf ſein Haus einen Ableiter ſetzen ließ (es war der Stadtrath und Weingaſtgeb Hr. Franz Joſeph **Albert**) mit der größern ſilbernen Medaille zu beehren. Nebſt den Blitzableitern ſprachen und ſchrieben die damaligen Naturforſcher ſehr geſchäftig über Hagel- und Froſtableiter, und die guten Zeichen ihrer Verſuche, welche ſie anſtellten, und die Erfolge, welche ſie beobachteten, berechtigten auf dem Falle, daß ſie fortgeſetzt werden ſollten, zu der Hoffnung, daß etwas Vollendetes zu Stande kommen dürfte. Auch die damals zur großen Mode gewordene, Empfehlung der Rauch- und andrer, zweckmäßiger gebauter, Oefen, und Sudwerker, wodurch nicht nur wenigſtens die Hälfte des, immer mehr abnehmenden, Brennholzes erſpart, ſondern noch anbey in den Wohnzimmern eine geſündere und angenehmere Wärme erhalten werden könnte, dann die Anpreiſung des Torfes und der Steinkohlen, über deren zu bewirkende Einführung, und voraus zu ſetzende örtliche Zubereitung dem verſtändigen und beharrlichen Fleiße noch gar vieles zu verſuchen, und herzuſtellen übrig iſt, verſprach bey der Inſtän-

ſtändigkeit, mit welcher die Sache betrieben wur=
de, (in Berlin gab 1785. ſogar eine eigne „Ge=
ſellſchaft der Holzſparkunſt periodiſche Blätter von
dem Nutzen jener Kunſt heraus)“ dem bürgerli=
chen Leben ſehr beträchtliche Vortheile. Seit dem
Jahr 1783, da die Herren Joſeph und Stephan
Montgolfier zu Annonay in der Provinz Vivarais
den 5. Juny den erſten öffentlichen Verſuch mit ei=
nem Luftballon oder Luftſchiff (worüber der Jeſuit
Franz Lanna von Breſcia ſchon 1670. eine Ab=
handlung mit Kupfern in Fol. herausgegeben, und
worüber ſchon Gottfried Wilhelm Leibniz, Leon=
hard Euler und andere, Betrachtungen ange=
ſtellt hatten) wagten, wurde die Hoffnung, daß
durch die Luftſchifferey, falls man die Lenkung die=
ſer Schiffe erfinden würde, viele, noch zur Zeit
kaum noch recht zu ahndende, Vortheile erzielt
werden könnten, rege. Ein allgemeiner Gegen=
ſtand phyſikaliſcher Unterſuchungen, und Streitig=
keiten lieferte das Weſen der Beſtandtheile vom
Feuer und Licht, und die chemiſche Zerſetzung oder
Hervorbringung, und Charakteriſirung verſchied=
ner Gaze oder Luft= und Dunſtarten, für deren
Vortrag (wie wir in der Folge hören werden)
eigne Kunſtwörter erfunden wurden. Auch die
Gegenſtände der Naturgeſchichte, und der mit ihr
verwandten Wiſſenſchaften, erhielten, aber nicht

im=

immer zu ihrer ächten Behandlung und Beförderung, geſchäftige Liebhaber, und beſonders ganze Heere von Dilettanten, welche bloß ihren Zeitvertreib, oder die eingebildete Ehre, für Kenner zu gelten, und keineswegs Kenntniſſe, welche nur labore, quo dii omnia vendunt, erhalten werden, ſuchten. Gleichwie dieſe in zahlreichen Schaaren fleißigſt bey ſolchen Kollegien der Experimentalphyſik ſich einſtellten, in welchen, wie in den Buden der Taſchenſpieler, unaufhörlich etwas Seltſames und Ergötzendes zu ſehen oder zu hören war, in welchen es unaufhörlich ſauſte und brauſte, borſtete, krachte, und knallte: ſo ſah man itzt überall Botaniſirer und Naturalienhäſcher, die ſich nicht ſelten große Sammlungen anſchafften, ohne, außer der Fertigkeit, ſie mit ihren Namen nennen, und etwas über ihre Seltenheit plaudern zu können, das Geringſte davon zu verſtehen. Das Schale und Oberflächliche verſteckte ſich in ſolche Hüllen der Mode, zufrieden, wenn durch ihren leichten Schimmer in leeren Köpfen ſchwächliche Augen geblendet wurden, worüber das Gründliche anfieng, mißkannt zu werden; ſo daß der Verfaſſer der „Reiſe nach den ſüdlichen Gebirgen von Baiern" Hr. Franz v. Paula Schrank die gegründetſten Urſachen hatte, wenn er ſich veranlaßt fand (S. 267.) über eine „immer mehr einreiſſende Vernachläßigung der

phyſikaliſchen Wiſſenſchaften, der Mathematik, der Naturlehre, der Naturgeſchichte, der Landwirthsſchaftkunde" zu klagen. Aber, wie damals die philoſophiſchen Wiſſenſchaften überhaupt beſtellt waren, was ſie nicht waren, und was ſie hätten ſeyn ſollen, giebt der folgende Abriß der Dinge zur Genüge zu erkennen.

Der damalige Direktor der philoſophiſchen Klaſſe Hr. Ferdinand Maria Baader las im J. 1778. „**über das Studium der Philoſophie**," eine (12 Bogen im Druck betragende) Rede, in deren Eingang er ankündigte, daß er mit den bis dahin beſtandnen Meynungen und Begriffen nicht einverſtanden ſeyn dürfte; allein „ich ſage, heißt es, bloß meine Meynung, nicht die Meynung der ganzen Akademie. Meine Fehler ſollen nicht einer ganzen ehrwürdigen Verſammlung gelehrter Männer zur Laſt gelegt werden." Dieſer Vorbeugung, durch welche die Erwartung nicht wenig geſpannt werden mußte, folgte dieſe Ideenreihe: Die Philoſophie, oder Liebe zur Wahrheit, welche in den graueſten Zeiten von denkenden Menſchen geübt, und vom Sokrates in die Wohnungen der Menſchen eingeführt worden war, gieng nach vielen ausgeſtandenen Verfolgungen und Veränderungen wieder in den Himmel zurück, woher ſie jener Sokrates auf die Welt berufen hatte. Man erfand Worte ohne Begriffe, und unterdrückte die Seelenkräfte, anſtatt ſie zu ſtärken. Jahrhunderte durch blieb die Philoſophie „im Gemiſch von Thorheit und Unvernunft, unbrauchbar für das menſch-

menſchliche Leben, dem geſunden Menſchenverſtand nachtheilig, in einer barbariſchen Sprache vorgetragen, mit unbeugſamer barbariſcher Entſchloſſenheit behauptet, mit einem wüthenden Geſchrey hartnäckig vertheidigt.“ Aus einer ſolchen Philoſophie traten Gottesgelehrte, Rechtsgelehrte u. a.; und die Philoſophie kam in Verachtung; indem die Unphiloſophie eine Urſach aller Barbarey, Unwiſſenheit und Unmenſchlichkeit geworden. Es muß demnach beſtimmt feſtgeſetzt werden, was unter der ächten Philoſophie verſtanden werden ſoll. „**Die Philoſophie iſt eine Wiſſenſchaft göttlicher und menſchlicher Dinge, und der Urſachen, worauf ſie beruhen.** Sie iſt die reitzende Lehrerinn der Wahrheiten, welche die menſchliche Vernunft aus ſichern Gründen erkennt. Sie iſt die Wiſſenſchaft des Wahren, und des Guten, in ſo fern es der Menſch durch ſeine eigne Kräfte einſieht und ausübt. Und ihr Zögling, der Philoſoph, bemerkt alles, was auf den Menſchen eine nahe oder entfernte Beziehung hat; was in der Aufklärung ſeines Verſtandes, in ſeine Schärfung zur Erfindung der Wahrheit, und zur Einſicht in ſie; was in die Veredlung ſeines Herzens, in die Beherrſchung ſeiner Begierden, in ſeine Ruhe, in ſeine Zufriedenheit einen Einfluß hat; was ſeinen innern Zuſtand, in Abſicht auf die Kräfte der Seele, und auch ſeinen äußern vollkommen machen kann. Nun wird es leicht ſeyn, alle die Diſciplinen zu beſtimmen, die zu dem Umfang der ganzen Philoſophie gehören.“ — „Ich gebe der Philoſophie vier Theile a) **Geſchichte** b) **Naturlehre** c) **Metaphyſik, und** d) **praktiſche Philoſophie** mit ihren Unterabtheilungen.“

Ad

Ad a) „Geſchichte nennt man alle Nachrichten von dem, was entweder wirklich iſt, oder doch wirklich geweſen iſt. Dieſe Nachrichten betreffen nun entweder Dinge, welche die Natur nach unveränderlichen Geſetzen hervorbringt, verändert, und zerſtört, oder ſie betreffen ſolche Vorfälle, welche hauptſächlich durch die Willkühr der Menſchen veranlaßt, und beſtimmt werden. Hieraus fließt die Abtheilung **in die Geſchichte der Natur**, und in die **Geſchichte menſchlicher Handlungen.** Dieſe theilet ſich wieder **in die allgemeine und beſondere**, je, nachdem ſie die merkwürdigen Weltbegebenheiten überhaupt, oder die Begebenheiten eines Volks insbeſondere betrachtet. Ich würde ſie beyde in der Philoſophie lehren laſſen. Die **vaterländiſche**; denn es iſt ſchändlich und ſchädlich, in dieſer unwiſſend zu ſeyn. Ohne Geſchichte des Vaterlands giebt es keinen Patriotismus. Die Vaterlandsliebe verliſcht in den Herzen der Bürger, und ein knechtiſcher kriechender Geiſt tritt an ihre Stelle; die **allgemeine**, weil ſich die **Philoſophie von der Geſchichte gleichſam nähren muß**; weil ſie den Grund des itzigen Zuſtandes der Welt in dem vorigen zeiget; weil ſie die Handlungen der Menſchen aller Zeiten und aller Gegenden miteinander vergleichet, und beurtheilet. Sie führt den Philoſophen zur genauen Menſchenkenntniß, da ſie ihm den Menſchen unter verſchiedenen Situationen, unter ſtuffenmäßiger Erhebung bis zum Mark Aurel, und gegenſeitiger Erniedrigung bis zum Nero, vorführt; da ſie ihm die Gelegenheit anzeigt, wodurch die in dem Menſchen ſchlummernden Kräfte aufgeweckt, und vom bloſſen Können zum Wirken gebracht worden.

den. Als Zeuginn der Zeiten und Bothſchafterinn des Alterthums deckt ſie uns die Tugenden, die Laſter, die Fehltritte auch der berühmteſten Männer auf, und erſetzt das Beyſpiele, was uns wegen Kürze unſers Lebens an Erfahrung mangelt. Ohne die Geſchichte würden wir immer, ſo zu ſagen, unerfahrne Kinder bleiben, eingeſchloſſen in den engen Kreis unſerer eigenen Einſichten. Ungewarnet durch fremde Fehler, würden wir unſern beſondern und neuen Verſuchen in der Welt zu leben überlaſſen ſeyn." — „Nebſt der Erlernung der **allgemeinen**, und der **Vaterlandsgeſchichte** in der Philoſophie müßte der künftige Rechtsgelehrte noch **die Reichsgeſchichte**, und der Theolog **die Kirchengeſchichte** bey ſeiner Fakultät ſtudieren." —

Ad b) „Die Geſchichte der **Natur** theilet ſich in die **Naturgeſchichte des Himmels und der Erde**; jene betrachtet alle die Körper mit ihren Eigenſchaften, ihrer Anzahl, Bewegungen u. d. gl. welche außer unſerm Erdboden, und über unſerm Dunſtkreiſe entfernet ſind; dieſe wird wieder in die **allgemeine**, und **beſondere** abgetheilt. Die allgemeine handelt von der Beſchaffenheit der Erdkugel, und ihren Veränderungen überhaupt; die beſondere beſchäftigt ſich nur mit den Naturalien, d. i. jenen Körpern, die aus den ſogenannten Elementen zuſammengeſetzt, ſich auf unſerm Erdboden befinden, und weder durch Menſchen, noch durch Thiere zuſehr verändert worden ſind." — „Ueberall, wo man Philoſophie lehrt, ſoll man Naturgeſchichte lehren. Phyſik und Oekonomie ohne Naturgeſchichte iſt ſo lächerlich, als lächerlich die

Er-

Erklärung der Eigenſchaften eines Triangels in der Mathematik ſeyn würde, ohne den Triangel ſelbſt zu kennen.“ Der Redner bemühte ſich hier ſehr nachdrücklich, ſich wider die Meynung einiger, damaliger Pädagogen zu erklären, welche behaupteten, „daß man die Naturgeſchichte eigentlich im Groſſen der hohen Schule überlaſſen, aber ſie deſto einfacher und inländiſcher in allen bürgerlichen, oder Realſchulen betreiben ſoll; daß man, in dieſen Schulen, nach einer kurzen Einleitung, ſogleich von den Produkten ſeines Landes ſprechen, und daß man dieſe aus einer Naturalien-Geographie, worinn gezeigt würde, was in dieſer oder jener Landesgegend ſtehe, oder da geweſen ſey, was beſonders in dieſem Ort benutzt werden könnte u. ſ. w. erlernen ſollte; indem es beſſer wäre, der Jung verſtehe die Geſchichte des Eichbaumes, der vor ſeinem Hauſe wächst, als daß er die genaueſte Kenntniß aller Mirabilium ausländiſcher Produkte inne habe.“ Man ſieht wohl, daß alles darauf ankomme, welche Art von bürgerl. Schülern, und wie lange man ſie vor ſich habe, und ferner, daß daraus, weil die vaterländiſche Naturgeſchichte noch lange nicht vervollkommnet ſey, nicht gefolgert werden könne, daß ſie darum nicht dennoch ein vorzüglicher Gegenſtand bürgerlicher Schulen ſeyn ſolle. Zur **Naturgeſchichte** gehört unzertrennlich die **Phyſik**, oder **Naturlehre**, welche die Eigenſchaften und Kräfte der Körper unterſucht, und ſich nicht bloß (wie die Naturgeſchichte mit den **natürlichen**, ſondern mit **allen übrigen Körpern**, dieſe mögen ſich auf unſrer Erde, oder über unſerm Dunſtkreiſe befinden, beſchäftiget. „Eine wahre Phyſik erweckt uns aus

un-

unſerm Schlummer, reitzt unſere Neugier, zeigt uns alle Theile der Natur, und lehrt uns, die Wunder derſelben ergründen. Sie führet uns von einer Welt in die andere, zeiget Ordnung und Zuſammenhang, und lehret uns das **unendliche Weſen**, und die **unſichtbare Hand erkennen**, die alles gemacht hat, und erhält." u. w. Wie die Naturlehre von der Naturgeſchichte: ſo iſt jene von der **Mathematik**, oder der **Wiſſenſchaft der Größen** nicht weniger unzertrennlich; indem es unmöglich iſt, daß wir von einer Sache eine vollſtändige Kenntniß erlangen, wenn wir nur wiſſen, was ſie ſey, oder warum ſie es ſey, ohne dabey im Stande zu ſeyn, ihre Kräfte, und die Größe dieſer Kräfte nach Zahl, Maaß und Gewicht zu beſtimmen. „Ich würde aber in der Phyſik die Mathematik nicht bloß aus dieſer Urſache, ſondern auch zur Schärfung des Verſtandes, und zur vollkommenen Erlernung jener Wiſſenſchaften, welche ſich ſowohl die Mathematik, als die Phyſik, zugeeignet hat, vortragen laſſen. Ich würde bey einem philoſophiſchen Curſus nicht allein die reine Mathematik, ſondern auch diejenigen Theile der angewandten, die allen gleich nützlich und nothwendig ſind, vorſchreiben, z. B. nicht bloß Arithmetik und Geometrie, die beyden Trigonometrien, und die Analyſis nebſt ihren Theilen, welche eigentlich nur aus **Arithmetik** und **Geometrie** zuſammen geſetzt ſind, ſondern auch A. die **mechaniſchen**, B. **optiſchen**, C. aſtronomiſchen Wiſſenſchaften mit allen ihren Unterabtheilungen a) der **Statik**, der eigentlichen **Mechanik**, der **Hydroſtatik**, der **Hydraulik**, Aerometrie, b) der eigentlichen **Optik**, **Katoptrik**, **Di**op-

optrik; c) der eigentlichen **Aſtronomie**, **Geographie**, **Gnomonik**, und **Chronologie**. — Andere, noch zur Mathematik gehörige Wiſſenſchaften ſind, (die einzige bürgerliche Baukunſt etwa ausgenommen) weder ſo ſehr mit der Naturlehre verwandt, noch ſo allgemeinnützig, daß ſie von allen gelernt werden ſollten. Wenn man deutliche Begriffe davon, womit ſich die erwähnten Theile der Mathematik beſchäftigen, erlangt hat, ſo hat man ſich auch ſchon von dem mannigfaltigen Nutzen, welchen dieſelben dem bürgerlichen Leben leiſten, überzeigt. „Eine zweyte eben ſo unentbehrliche, ſoll ich ſagen, Vorbereitungs- oder Hilfswiſſenſchaft der Naturlehre, iſt die **Chemie**. Dieſe unterſucht die Beſtandtheile der Körper, die uns umgeben, und ihre Miſchung. Sie zerlegt dieſelben, ſetzt ſie wieder, oft auch mit andern Körpern, zuſammen, um ihren Stoff ſowohl, als ihr verſchiedenes Verhältniß gegen andere zu zeigen. — Welch eine Menge Bequemlichkeiten im geſellſchaftlichen Leben haben wir ihr zu danken! Was für Licht verbreitet ſie auf die Künſte, auf die ſie Einfluß hat! Welche neue Erläuterungen, welche Erfindungen giebt ſie an die Hand! Zur Stadt- und Landwirthſchaft, die ſo ſehr mit den Beſtandtheilen, und Miſchungen der Körper zu thun haben, iſt ſie gänzlich unentbehrlich, und **Mineralogie** läßt ſich uicht einmal ohne Chemie denken.“ u. w.

Ad c) Die **Metaphyſik**, als der dritte Theil des philoſophiſchen Kurſus, iſt ein Inbegriff ſolcher Wiſſenſchaften, welche nach der Naturlehre folgen ſollen. — „Die meiſten Gelehrten kommen darinn überein, daß ſie eine Wiſſenſchaft von den

all-.

allgemeinſten philoſophiſchen Wahrheiten ſey, welche in andern Theilen der Weltweisheit als Grundwahrheiten gebraucht, und weiter auf das Beſondere beſtimmt werden. Man rechnete dahin die **Ontologie, Pſychologie, natürliche Theologie**, und **Kosmologie**, weil dieſe Wiſſenſchaften entweder allgemeine abſtrakte Grundwahrheiten enthielten, oder doch ſonſt nicht wohl ſchicklich an einen andern Platz verſetzt werden konnten. Mit der **Ontologie** wurde die **Logik**, oder die Vernunftlehre verbunden, „welche für einen Philoſophen eine der unentbehrlichſten und nützlichſten Wiſſenſchaften iſt, wenn ſie das iſt, was ſie ſeyn ſoll; wenn ſie nämlich die Geſchicklichkeit, recht zu denken, und die Erkenntnißfähigkeiten ſo zu gebrauchen lehrt, daß man richtige, deutliche, und erweiterte Einſichten dadurch erhält; wenn ſie ſich bemüht, viele allgemeine Formeln heraus zu bringen, wie Ideen auf eine ſolche Art verknüpft werden können, daß ſich Wahrheit dabey findet; wenn ſie uns die Kunſt zu beobachten, die Kunſt, Erfahrungen anzuſtellen lehrt; wenn ſie uns zeigt, wie wir uns vor dem Betruge der Sinne hüten; wie wir denſelben durch das Urtheil beſſern; wie wir die, von andern gemachten, Erfahrungen beurtheilen, und ihr Zeugniß davon prüfen ſollen. Damit die Logik dieſes zu leiſten im Stande ſey, wird man alle die Subtilitäten auslaſſen müſſen, die der Mann von Einſicht nicht braucht, und die den Dummen nur verwirrter machen. Man wird ihr folglich einen andern Standort anweiſen müſſen. Und dann wird die Ontologie nicht weit von ihr entfernet ſeyn dürfen, weil ſie die Entwicklung und Wiedergeburt der Begriffe und die Grade ih-

rer Allgemeinheit bezeichnet; weil ſie die Gränzen allgemeiner Begriffe abſondert, und was ſie wechſelweiſe zu ihrer Bildung beytragen, lehret." — „Eine andere Wiſſenſchaft, welche allzeit bisher zur Metaphyſik gezählt wurde, iſt die **Pſychologie** oder **Seelenlehre**, — welche anfängt, dadurch brauchbar zu werden, daß man theils auf die Beobachtungen, die ſich täglich anbiethen, und die ſtärkſte Ueberzeugung aus unſerm eigenen Gefühle mit ſich führen, aufmerkſam iſt, theils daß die Pſychologen anfangen, die Bemerkungen der Aerzte zu benutzen, und auf die Kenntniß der Oekonomie des thieriſchen Lebens aufmerkſam zu ſeyn. Wenn gleich einige behaupten, daß die **Phyſiologie**: (die Lehre von der Natur und den Eigenſchaften des menſchlichen Körpers) zur Pſychologie ganz und gar nicht nöthig, und nicht nützlich ſey, ſo kann doch niemand läugnen, daß die Seele zum Gewahrnehmen, und zum Denken Organen haben muß, die durch mancherley phyſiſche Urſachen verdorben werden können. Und es wäre zu wünſchen, daß fähige, und mit der gehörigen Doſis vom Beobachtungsgeiſt verſehene Aerzte jene außerordentlichen Fälle, wo der wechſelſeitige Einfluß des Körpers und der Seele geſtört iſt, mit einer anhaltenden Rückſicht auf das, was die Pſychologie dabey gewinnen kann, bemerkten und ſammelten." — Noch ein unentbehrlicher Theil der **Pſychologie** iſt die **Aeſthetik**, oder was Eins iſt, die Philoſophie des guten Geſchmacks, Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften. „Die **Aeſthetik** ſtudiert den empfindenden Theil der menſchlichen Natur, und unterſucht, welche Gegenſtände an ſich angenehm, oder unangenehm ſind; ſie belauert die menſch-

menſchliche Natur, um die Geſetze des Wohlgefallens aufzufinden. Sie zeigt uns, welche Gegenſtände niedrig, welche erhaben, welche ſchicklich und unſchicklich, welche männlich oder verächtlich ſind. Sie lehrt uns, durch Gefühl, Kunſt und Arbeit Schönheiten erſchaffen, die die Natur ohne Mühe hervorbringt. Durch ſie wird die Philoſophie wieder, was ſie ſchon bey den Alten geweſen war, eine Lehrerinn der Menſchheit, eine Predigerinn der Vernunft und der Tugend bey allen Ständen." — „Aber auch die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften gewinnen unendlich durch die Philoſophie. Der philoſophiſche Beſchauer der Monumente des Geiſtes abſtrahirt Regeln, welche der Künſtler, und der Dichter nach Anweiſung der Natur, und nach Vorzeichnung glücklicher Genies, befolgen, aus ihren Werken, und bringt ſie in ein Lehrgebäude. Ariſtoteles, der uns die erſte ſyſtematiſche Vernunftlehre geliefert hat, lieferte uns auch die erſte Dichtkunſt. Der Philoſoph entwickelt die Grundſätze der Kritik, beſtimmt ſie, und giebt dadurch dem Geſchmack ſeine Fertigkeit. So wie der wahre Philoſoph zum wenigſten die erſten Grundſätze der ſchönen Litteratur kennen muß: ſo muß auch der Dichter und der Künſtler eine geſunde Philoſophie beſitzen. Er muß wiſſen, was Natur iſt, was ſie nicht iſt; er muß das Weſen und den Ausdruck der Empfindungen, die Leidenſchaften, die Charaktere und Sitten der Menſchen, die unterſcheidenden Kennzeichen der Nationen und Zeitalter kennen." — „Die Aeſthetik beſchäftigt ſich mit allen den Künſten (Dichtkunſt, Redekunſt, Baukunſt, Muſik, Malerey, Bildhauerey) Wiſſenſchaften, die es zunächſt mit einer Art von an-

genehmen und unangenehmen Empfindungen zu thun haben; ſie ſuchet das Weſen der Schönheit auf; aus der Natur der Schönheit und des Geſchmacks leitet ſie die allgemeinen Regeln der ſchönen Künſte, und Wiſſenſchaften her, und zeigt die brauchbarſten Hilfsmittel zu eignen Werken des Geſchmacks an. Ihr Umfang iſt daher ſehr weitläufig, und ungeachtet aller Bemühungen der geſchickteſten Männer, in ihrem ganzen Umfang noch nicht gehörig bearbeitet. Sie erfordert, wie die höheren Theile der Gelehrſamkeit, eine ernſtliche Anſtrengung der Seelenkräfte, vieles Bemühen um die Kenntniß der Sprachen, der Geſchichte, der Alterthümer, der Kritik; viel eigenes Nachdenken, viel Nachforſchen in den Quellen.“ — „Von dem endlichen Weſen, das in uns denkt, führt uns die Ordnung auf jenes Unendliche, welches den Grund von dem Daſeyn dieſer Welt in ſich enthält. Die natürliche Theologie iſt eine Wiſſenſchaft, die ſich damit beſchäftigt, was wir von Gott und ſeiner Natur durch die Vernunft allein entdecken können.“ „Man ſollte zwar denken, bey den, durch das Licht der göttlichen Offenbarung erleuchteten Chriſten wäre es nicht nöthig, eine natürliche Gottesgelehrſamkeit zu lehren; allein es iſt nicht nur ſehr wichtig, einzuſehen, wie die erhabenſten Lehren der Offenbarung ſo ſehr mit der Natur übereinſtimmen; wie viele Lücken die natürliche Religion habe, und wie ſehr eine höhere Beſtättigung, welche die Wünſche der Vernunft erfüllte, nöthig ſey; ſondern es giebt auch noch immer ſtarke Geiſter (ſtark vielleicht, weil ihre Grundſätze ſchwach ſind) die, zu weit vom Pöbel entfernet, als daß ſie mit ihm glauben ſoll-

ten,

ten, ſich alles durch natürliche Gründe wollen vorbeweiſen laſſen. Man muß daher in der natürlichen Theologie das Syſtem ſeiner Kirche auf einige Zeit vergeſſen, und ſich in jene Zeit verſetzen, wo die menſchliche Vernunft, ſich ſelbſt überlaſſen, den großen Gedanken ſich dachte: **Es iſt ein Gott.**" — Die **Kosmologie** endlich beſchäftigt ſich mit der Betrachtung der Welt, und dem ganzen Syſtem der erſchaffenen Dinge im Allgemeinen. — Die Theile einer gereinigten **Metaphyſik** ſind alſo **Ontologie**, Pſychologie mit Logik, und Aeſthetik, und natürliche Theologie.

Ad d) „Die philoſophiſchen Wiſſenſchaften, von denen bisher die Rede war, beſchäftigen bloß das **Erkenntnißvermögen** des Menſchen, und werden darum unter dem allgemeinen Namen der **theoretiſchen Philoſophie** begriffen. Der Menſch iſt aber auch thätiges Geſchöpf, deſſen Handlungen durch die Entſchlüſſe ſeines **freyen Begehrungsvermögens** beſtimmt werden. Da der Menſch ſeine Handlungen mit einer gewiſſen Rückſicht auf die Geſellſchaft, in der er lebt, und auf ſeine eigne Glückſeligkeit verrichten muß; da unſre freyen Handlungen nicht, wie die natürlichen unſers Körpers, gewiſſen mechaniſchen Geſetzen unterworfen ſind, da ſie nicht, wie die meiſten Handlungen der Thiere, Kunſttriebe ſind: ſo hat die Seele deutliche Vorſtellungen, oder Gründe nöthig, um darnach zu handeln. Jene **Kenntniſſe** alſo, die der Verſtand dem freyen Willen als **Beſtimmungsgründe der freyen Handlungen** vorlegt, machen den **zweyten Theil der Philoſophie**, das iſt, die ſogenannte **praktiſche Philoſophie** aus. Dieſe

thei-

theilet ſich in drey Theile, 1) in **das Recht der Natur**, 2) in die **Moral oder Ethik**, und 3) in die **Politik**, oder **Klugheitslehre**. Ferner giebt es noch allgemeine Wahrheiten, die jedem dieſer drey Theile der praktiſchen Philoſophie gleich wichtig ſind, ohne eigentlich mehr zu einem, als zum andern derſelben zu gehören. Man machte ſie daher zu einer eigenen Wiſſenſchaft, ließ ſie, ſo zu ſagen, das Band zwiſchen der theoretiſchen und praktiſchen Weltweisheit ausmachen, und nannte ſie **allgemeine praktiſche Philoſophie**, oder **auch Phyſik des menſchlichen Herzens**. So, wie ſie uns Wolf vorzeichnet, und wie ſie heute zu Tage ausſieht, iſt ſie die ſchönſte, und nützlichſte Wiſſenſchaft." „Kein Geſetzgeber, kein Moraliſt, noch irgend ein anderer Geſellſchafter kann, ohne ihre Beyhilfe, einen menſchlichen Willen menſchlich, d. i. untyranniſch lenken und regieren." „**Das Recht der Natur** lehrt die vollkommene Verbindlichkeiten und Pflichten des Menſchen, die nach der ſtrengſten Forderung der Gerechtigkeit vor, und in der bürgerlichen Geſellſchaft erzwungen werden können. Die **Moral** lehrt Rechtſchaffenheit und Tugend, und die natürlichen Mittel zur tugendhaften Einrichtung des menſchlichen Lebens. **Die Klugheitslehre** zeigt, wie man ſich in allen Umſtänden ſeinen Abſichten gemäß bezeigen könne." „Dieſe wären alſo die Theile, aus welchen eine wahre Philoſophie beſtehen ſollte, um vollſtändig, brauchbar und nützlich zu ſeyn."

Der Redner brachte nunmehr ſeine Meynung über die Zeit und über die Ordnung vor, nach welcher jene philoſophiſchen Gegenſtände gelehrt wer-

werden ſollten; er meynte, daß drey Jahre nicht zu viel wären, um von ſämmtlichen Gegenſtänden etwas mit Gründlichkeit zu lernen, „ wiewohl man, ſetzte er mit gründlichem Bedacht hinzu, nicht glauben muß, daß jeder einzelne Schüler, jeden der angezeigten Theile erſchöpfen, oder gleich nöthig haben wird. In öffentlichen Schulen verſieht man die Jünglinge nur mit den nöthigſten Anfangsgründen aller Theile der Weltweisheit, und überläßt es dann ihrem eigenen Fleiße, ſich ſelbſt in demjenigen beſſer auszubilden, den ſie entweder zu ihrem Lieblingsſtudium machen, oder nach gewähltem Stand für nothwendiger halten werden.“ Was die Ordnung betrifft: ſo ſagte Hr. Baader: „den Anfang ſollte Geſchichte und Naturhiſtorie machen. Ich würde dabey die Mathematik, und die zur Naturhiſtorie unumgänglich nothwendige Chemie vortragen laſſen. Von dieſer müßte der Uebergang zur Phyſik gemacht werden. Auf die Phyſik würde die Metaphyſik mit ihren Unterabtheilungen der Pſychologie, Logik, Aeſthetik, natürlichen Theologie, und Ontologie folgen, und endlich würde die praktiſche Philoſophie, das iſt, die allgemeine praktiſche Philoſophie, das Recht der Natur, die Ethik und Politik den ganzen philoſophiſchen Kurſus beſchließen.“ Von dieſer Ordnung brachte Hr. Baader ſeine Gründe, ſo, wie über die eigentliche Weiſe, wie über jeden der Gegenſtände gelehrt werden ſollte, ſehr lehrreiche Gedanken, denen mit allem Recht nachgedacht werden ſoll, vor, und beſchloß ſeine Rede, oder Abhandlung damit, daß er ſagte, „er ſehe die Fehler ſelbſt ein, die ſein Plan bey aller ſeiner Weitläuftigkeit, noch habe; er hätte vielleicht von

den

den Hilfswiſſenſchaften der Geſchichte, **von der** Genealogie, der Diplomatik, der Numismatik, von geſchnittenen Steinen, und Inſcriptionen, vielleicht auch vom neuen Zweig der praktiſchen Philoſophie, der **Pädagogik** etwas ſagen ſollen;" —

b) Die Naturforſcher bekamen um dieſe Zeit an den, ſchon in frühern Zeiten bekannten, und (1ſter Theil dieſer Geſchichte S. 523.) ſehr empfohlenen, Witterungsbeobachtungen eine neue Beſchäftigung. Der Akademiker, Hr. Franz Xaver Epp hielt im J. 1780 „**über die Wetterbeobachtungen**" eine öffentliche Rede, und erklärte im voraus die Abſicht jener Beobachtungen, welche keine andere wäre, als durch ſie am Ende durch unzählige, wohlgeprüfte und zuſammengehaltene, Erfahrungen eine beſtimmte Gewißheit zu erhalten, ob die Witterung, auf die Art, wie die Erden- Mond- und Planetenläufe, ihre wieder zurückkehrenden, und ſtandhaften Perioden habe, (deren Entdeckung, und öffentliche Mittheilung der Landwirthſchaft, der Arzneykunde und vielen Zweigen des bürgerlichen Lebens vom unausſprechlichen Nutzen ſeyn müßte), oder ob ſie zu vielen Veränderungen und Einwirkungen unterworfen ſey, als daß man jemals hoffen könnte, auf eine regelmäßige Wiederkehr antragen zu können. Der Hr. Redner, ließ ſich durch die Hinſicht, daß die Natur in tauſend andern ihrer Werke bey aller anſcheinenden Unordnung, und Verwirrung nach dem einfachſten Plan zu Werk gehe, ermuntern, auch hier das Daſeyn eines regelmäßigen Ganges zu hoffen, und, wie er ſagt, für die Rechtfertigung dieſer

Hoff-

Hoffnung einen Verſuch von Gründen zu wagen; er bezog ſich zuerſt auf die Uebereinſtimmung und Aehnlichkeit mit dem Vorgange andrer Dinge, bey welchen man, wie Newton that, aus voraus-geſchickten unzähligen Beobachtungen ihrer Wirkungen, und der Umſtände, in welchen jene Wirkungen erſchienen, zuletzt in den Stand geſetzt wurde, allgemeine Regeln und Grundſätze periodiſcher Urſachen abzuziehen, und feſt zu ſetzen. Beyſpiele ſolcher periodiſchen oder regelmäßig wechſelnden, Veränderungen fänden ſich in allen Reichen der Natur. „Faſt alle Veränderungen und Bewegungen in dem thieriſchen Körper, die von der organiſchen Maſchin ihren Urſprung haben, ſind periodiſch. Wird das Gleichgewicht der Säfte und Feuchtigkeiten aufgehoben, und äußern ſich Krankheiten: ſo führen auch dieſe periodiſche Veränderungen mit ſich. Die Aerzte nennen uns eine Menge periodiſcher Krankheiten, die zur beſtimmten Zeit anfangen, ſich verlieren, und wieder zurückkommen. Unter dieſen ſind viele, die den ganzen Körper plagen, andere, die den Kopf beläſtigen, einige, die nur die Bruſt, oder den Unterleib, oder endlich nur die Hände und Füſſe überfallen. Einige ſcheinen ſich nach dem Lauf des Mondes, und deſſen verſchiedener Lage gegen die große Weltkörper, die Sonne und Erde genau zu richten.“ — „In dem Pflanzenreiche zeigen ſich die nämlichen Wirkungen, wie im Thierreich. Es iſt eine von den Naturkündigern allgemein angenommene Lehre, daß es eine vollkommene Aehnlichkeit zwiſchen den Pflanzen und Thieren in Rückſicht auf Nahrung, Vermehrung, Fortpflanzung und Krankheiten gäbe.“ — „Die Steine, Metalle,

le, und Halbmetalle haben in dem Eingeweide der Erde eine periodiſche Zeit nöthig, um zu ihrer Reife und Vollkommenheit zu gelangen.“ „Wenn wir die Oberfläche der Erde mit einem naturforſchenden Aug betrachten, wie viele Wunder periodiſcher Veränderungen entdecken ſich nicht unſeren Sinnen!“ Die Ebbe und Flut geſchieht regelmäßig; aber erſt Newton, der alle Erfahrungen, die man in jeder Weltgegend von der Flut und Ebbe hatte, unterſuchte, entdeckte davon das Regelmäßige der Abwechslung, und die Urſache derſelben, in der Annäherung und Entfernung des Mondkörpers von der Erde, und in ſeinen verſchiedenen Lagen gegen die Sonne. Tauſend andere regelmäßige Wirkungen und Erſcheinungen zeigen ſich überall in der großen Haushaltung der Natur. Die, im Feld- und Gartenbau von tauſendjährigen Beobachtungen und Erfahrungen abgezogene ſogenannte Bauernregeln und hundertjährige Kalender ſind bekannt genug, und „mir ſcheint folgender Satz ſehr wahrſcheinlich zu ſeyn: der Urheber der Natur würde geſitteten und ungeſitteten Völkern bis in die ſpäteſten Zeiten keinen ſo allgemeinen Trieb, ihre wirthſchaftliche Geſchäfte nach den periodiſchen Natursbegebenheiten einzurichten, gegeben haben, wäre nicht in ſelben ein zureichender Grund vorhanden. Wenn ſich gleich in jene Bauernregeln ſehr viele Ungereimtheiten miteingeſchlichen haben; ſo bleibt deſſen ungeachtet immer wahr, daß eine beträchtliche Menge dieſer Regeln auf die ächten Grundſätze der Phyſik ſehr wohl paſſe.“ Die ſcharfſinnigſten Naturlehrer haben die Witterungskunde für höchſt wichtig gehalten, und berühmte Geſellſchaften und Akade-

mien,

mien, worunter ſich die ſchwediſche Akademie beſonders auszeichnet, beſchäftigen ſich mit Witterungsbeobachtungen, ganz gewiß in der Hoffnung, einſt nach langer Arbeit, und vielen bewährt gefundenen Wahrheiten nicht nur das Geſchehene erklären, ſondern auch das Künftige vorherſagen zu können. Die Haupturſache ihrer Bemühungen war vermuthlich die periodiſche Veränderung des Luft- oder Dunſtkreiſes. Auf dem Meer herrſchen theils beſtändig dauernde, theils nur zur beſtimmten zurückkehrenden Zeit blaſende Winde; indeſſen daß wir in unſeren gemäßigten Weltgegenden weder beſtändige noch genau periodiſche Winde haben; wiewohl man auch hier eine periodiſche Bewegung beobachtet, und bemerkt haben will, daß auf einen Weſtwind der Nordwind, nach dieſen der Oſtwind, und endlich der Südwind folge. Auch die Luft, als welche flüßiger, und dem Mond näher iſt, als das Waſſer, hat, wie das Meer, ihre Flut und Ebbe, und von der, ſich verändernden, Beſchaffenheit des Luftkreiſes hangen die Witterungsveränderungen ab. So bringen der Neumond, und der Vollmond große, die Viertel aber nur geringe Veränderungen hervor, und nach einem jeden Cyclo lunae oder vollbrachten Mondszirkel, welcher ſich nach achtzehen Jahren, und eilf Tagen endiget, da die Sonne, die Erde und der Mond wieder in ihren vorigen Stand zurücktretten, ſcheinen die Hauptveränderungen des Luftkreiſes ebenfalls ſich zu endigen, und dann, vielleicht regelmäßiger, als wir noch wiſſen, von neuem zu beginnen. Da viele aus den, uns bekannten, Witterungsveränderungen nach der Lage des Monds von der Erde und Sonne periodiſch, zu

ge-

gewiſſen Zeiten zurückkommen: ſo iſt höchſt wahr-ſcheinlich, daß ſie von der allgemeinen Schwere des Mondes, und deſſen verſchiedenen Lage gegen die Weltkörper abhange; was eben die Gelehrten veranlaßt haben mag, Witterungsbeobachtungen anzuſtellen, und in allen Gegenden von Europa Beobachter zu wünſchen. u. w. Wenn nun dieſe Gründe die Zuverläßigkeit herbeyführen, daß es in der Natur eine allgemeine periodiſche Urſache der **Hauptwitterungsveränderung** gebe; wenn, was niemand bezweifelt, die Entdeckung und Berichti-gung jener Urſache dem Landwirth u. a. höchſt nützlich iſt: ſo fragt ſichs nur noch, ob dazu auch eine Hoffnung vorhanden iſt. Unter den Einwür-fen, welche jene Hoffnung zu zerſtören ſcheinen, iſt einer der wichtigſten dieſer, daß die Witterung von der Veränderung des Erdkörpers abhänge, z. B. wenn große Waldungen abgehauen werden, oder anfliegen, wenn man Pfützen und Mooſe aus-rocknet, wenn Flüſſe ſich neue Beete ſchaffen, wenn ſchwimmende Eiſinſeln durch die Sonnen-wärme ſchmelzen, wenn ſich durch Erdbeben eine Menge ſchweflichter Ausdünſtungen in die Luft er-hebt; lauter Erſcheinungen, welche keineswegs pe-riodiſch entſtehen, welche auch niemals vorausge-ſagt werden können, und welche gleichwohl in der Witterung große Veränderungen verurſachen; al-lein „die Meerebbe und Flut hat lange den Na-turforſcher geäffet, lange ſein Nachdenken vereitelt. Man kam aber nach vielen Beobachtungen und Vergleichungen dennoch auf die wahre Urſa-che. Deſſen ungeachtet giebt es noch heut zu Tage ſehr viele Abweichungen von der Regel, nämlich unregelmäßige Bewegungen des Meers, welche

ge-

gemäß des Mondlaufes und gemäß der großen Weltkörper anders ſeyn ſollten. Iſt darum die Arbeit der Naturforſcher umſonſt und unnützlich? Verliert wohl die periodiſche Urſache etwas von ihrem Werth? — Die nämliche Beſchaffenheit hat es mit unſerm Witterungsgeſchäft. Große, und Hauptveränderungen, welche ſich weit erſtre=cken, und von großer Dauer ſind, ſo wie die zu gewiſſer Zeit ſich wieder einſtellenden Abwechslun=gen des Wetters hangen ohne Zweifel von einer periodiſchen Urſache ab; und wenn man ſo glück=lich iſt, ſie zu finden: ſo wird man auch in Zu=kunft eine beträchtliche Menge Abweichungen von der allgemeinen Regel haben." — Man muß vie=le Jahre, und an mehrern Orten die Witterung beobachten, die Beobachtungen von Jahre zu Jah=re miteinander vergleichen. Aus dieſen Verglei=chungen wird man endlich erfahren, bis wohin ſich ſchönes oder regneriſches Wetter erſtreckte, aus welcher Gegend die Veränderung herkomme, ob die Urſache eines ausſchweifenden Regens auf dem Meere, oder feſten Land zu ſuchen, wie weit er ſich erſtrecke, wo er ſich endige; welche Gegenden zu einer Zeit mit Wolken bedeckt ſind; wohin ſie ihren Weg nehmen; wo die Winde entſtehen, und wie viele Landſtriche ſie durchlaufen." u. ſ. w.

„Es giebt zwo Gattungen der Witterungsbeobach=tungen, die erſte kann ohne Werkzeug angeſtellt werden; zur andern aber hat man Inſtrumente vonnöthen. Zu den Beobachtungen, mit welchen ſich Witterungsliebhaber ohne Werkzeuge beſchäf=tigen können, gehören 1) der Mond, 2) die Klar=heit und Trübe der Luft 3) die Richtung und Stärke der Winde, 4) Beobachtung der Witte=

rungs=

rungszeichen, die man von dem Landvolk, beſonders von jenem, welches gegen die dichte Wälder, mooſächtige Oerter, Gewäſſer, und Gebirge wohnet, am beſten erfahren kann. 5) Lufterſcheinungen, z. B. Regen, Schnee, Schloſſen, Donnerwetter, Nordlichter, Höfe um die Sonne und Mond, 6) genaue Aufzeichnung der Gebohrnen, und Verſtorbenen, Art der Krankheit." — Die zwote Gattung meteorologiſcher Beobachtungen läßt ſich ohne philoſophiſche Werkzeuge nicht unternehmen. Die Grade der Schwere, Wärme und Kälte der Luft zu meſſen, ſind das **Barometrum**, und **Thermometrum** (Wärmemeſſer) unumgänglich nothwendig. Beyde Werkzeuge, wie alle übrigen, ſollten von Einem Meiſter verfertigt werden, damit die Beobachter Eine Sprache reden. Den Regen, Schnee, und andere wäſſerigte Erſcheinungen zu beobachten, thut ein Bißchen Fühlungskraft, und ein Paar geſunder Augen die beſten Dienſte; doch die Menge, des in Einem Tag, Monate, und Jahre gefallnen Regens ꝛc. genau zu meſſen, haben wir Werkzeuge nöthig, die man **Hietometer** nennt. Die Feuchte und Tröckne zeigt das **Hygrometer**, welches faſt aller Orten bekannt iſt." Der Hr. Redner beſchloß ſeine Erinnerungen damit, daß er zu Beobachtern wenigſtens eines Theiles die Kloſterleute, die Pfarrer, welche die Liſten der Gebohrnen und Verſtorbnen ihres Kirchſpieles jährlich einzuſchicken hätten, dann die auf dem Land wohnenden Aerzte vorſchlug.

Bald nach dieſer Rede ließ die Akademie eine, unter der Aufſchrift: „Anzeige an das Publi-

kum

kum von den Gegenſtänden der Witterungslehre, und von der Art und Weiſe, die Witterung zu beobachten (München 1781) gedruckte Aufforderung zu Wetterbeobachtungen mit dreyen Tabellen, bekannt machen, und vertheilen; welche zur Folge hatte, daß bereits bey der Erſcheinung des dritten Bandes der neuen philoſoph. Abhandlungen im März 1782, die noch im vorigen Jahre eingeſchickten Beobachtungen unter der Aufſchrift: „Meteorologiſche Ephemeriden (Tagbücher) auf das Jahr 1781. Erſter Jahrgang" im Druck erſchienen, und zwar unter der Aufführung des, von der Akademie aufgeſtellten Sammlers, und Prof. Hrn. Franz Xav. Epp, welcher im nämlichen Jahre auch eine (im 3ten Band gedruckte) Abhandlung „über das Schweremaaß, ſammt einer neuen Art, ein Barometer zu verfertigen, welches, unter allen ſchon bekannten den wenigſten Beſchwerniſſen ausgeſetzt iſt," einrücken ließ. Jenem erſten Jahrgang folgte noch 1782 der zweyte, 1783 der dritte, 1784 der vierte, 1785 der fünfte, 1786 der ſechſte, 1787 der ſiebente, 1788 der achte, der neunte aber vom J. 1789 erſchien (wegen des den 25. Dezemb. 1789 erfolgten Hintritts des fleißigen Hrn. Epps, nach welchem die Herren Benediktiner zu St. Emmeram die Sammlungen übernahmen) erſt viele Jahre nachher. Ei-

nem

nem jeden Jahrgang wurden die Standorte, und die Namen derjenigen, welche Beobachtungen eingeſchickt hatten, vorgedruckt; ſo wurden, um nur ein paar Beyſpiele zu geben, bey dem erſten Jahrgang 1781 als Standorte und Beobachter bekannt gemacht: 1) **Zu Amberg Wolfgang Graf, Prof. der Phyſik.** 2) Zu Andechs Klemens Kettl, Ord. S. B. 3) Zu Beirberg der Can. reg. Poſidius Sterzer. 4) Zu Peiſenberg Guarinn Schlegl. 5) Zu Benediktbeurn Joh. Bapt. Rauch, Ord. S. B. 6) Zu Fürſtenfeld Can. praem. und nachmaliger Prälat, Hr. Gerard Führer. 7) Zu Großeiting in Schwaben Hr. von Bally, churpfalzbaier. Hofrath, und Grand Baillif de Graben. 8) Zu Inderſtorf Prof. Ambros Mindl. 9) Zu München Hr. Theophilus Huebpauer, O. S. A. 10) Zu Niederalteich Hr. Ehrenbert, O. S. B. 11) Zu Rott die Hrn. Rupert Weigl, und Emmeram Sutor, O. S. B. 12) Zu Augsburg Hr. Joh. Chriſt. Thenn, Senior und Paſtor bey St. Ulrich. 13) Zu Bogenberg und Oberalteich die Hrn. Bernard Böger und Joſ. Maria Mayr, O. S. B. 14) Zu Conſtein in der Neuburger Pfalz Hr. Joh. Stephan, Oberſchreiber daſelbſt. 15) Zu Neuburg an der Donau Prof. Kaſpar Sterr. 16) Zu Neumark in der Oberpfalz Hr. Graf Joh. Arco, churfürſtl. Kammerer und Forſtmeiſter. 17) Zu Tegernſee Hr. Ottmar Schmid, O. S. B. 18) Im Wald in Niederbaiern Joh. Ign. Edler von Boſchinger. Im achten Jahrgang waren die Standorte in **Oberbaiern** 1) Berg Ander. 2) Aufkirchen am Würmſee. 3) Beirberg. 4) Benediktbeurn. 5) Dieſſen. 6) Ettal. 7) Fürſtenfeld. 8) München. 9) Peiſenberg.

berg. 10) Raitenhaslach. 11) Rott. 12) Scheuern. 13) Schönthal. 14) Tegernſee. 15) Weihenſtephan. 16) (In Unterbaiern) Frauenau. 17) Mallerſtorf. 18) Niederaltaich. 19) Oberaltaich. 20) Straubing. 21) Banz in Franken. 22) Conſtein in der Neuburgerpfalz, und die Herren Beobachter waren ad 1. 1) P. Edmund Hochholzer O. S. B. 2) P. Wolfgang Hazl, Superior, und Hr. P. Mauritius Wadenſpan O. S. A. 3) Poſid. Sterzer, Profeſſ. 4) Hr. Benno Wimmerl O. S. B. 5) Hr. Michael Rummelſperger Can. reg. 6) Hr. P. Ulrich O. S. B. 7) Hr. Gerard Führer d. Z. Prior. 8) Die Hrn. Max Imhof, Prof. der Naturlehre mit ſeinen Schülern. 9) Hr. Albin Schwaiger Can. reg. von Rotenbuch. 10) Hr. Prof. Helfenzrieder und ſeine Schüler. 11) Hr. Paulin Sutor O. S. B. 12) Hr. Otto Enhuber O. S. B. 13) Hr. Simplicius Ziegler O. S A. 14) Hr. Martin Friſcheiſen, und Hr. Benedikt Duſch O. S. B. 15) Hr. Raphael Thaler O. S. B. 16) Hr. Benedikt von Poſchinger, Glashüttenmeiſter. 17) Hr. Emmeram Frings O. S. B. 18) Hr. Theobald Wieſt. 19) Die Hrn. Gerard Stöger, und Bonifacius Stölzl O. S. B. 20) Hr. Angelus Wimer Ord. Carmel. 21) Hr. Placidus Sprenger O. S. B. 22) Hr. Joh. Stephan Amtsſchreiber daſelbſt.

Mit dem vorzüglichſten Fleiße und der beharrlichſten Sorgfalt wurden von den regul. Chorherren von Rotenbuch die Wetterbeobachtungen am hohen Peiſſenberg, welchen Berg ſeine freye, und (wie ſchon aus der um eben dieſe Zeit von Herrn Albin Schwaiger Can. reg. geometriſch entworfenen, und

vom Hrn. Anton Zimmermann zu München geſto- chenen „Proſpektscharte von Hochenpeiſſenberg“ zu ſehen iſt) die entfernteſten Ausſichten von allen Sei- ten beherrſchende Lage, zu meteorologiſchen, wie auch vorzüglichſt zu aſtronomiſchen Beobachtungen, geſchickt macht, unternommen, und fortgeſetzt, und ihre Beobachtungen erſchienen, auszugsweiſe, nicht nur in den, von der baieriſchen Akademie zum Druck beförderten Ephemeriden, ſondern ſie wur- den auch von 1781 bis 1792 einſchlüßig in den, zu Mannheim in lateiniſcher Sprache gedruckten, vom ſel. Hemmer beſorgten „Ephemerides ſocieta- tis meteorologicae palatinae“ anfänglich ganz, nach- her in Auszügen den Naturforſchern mitgetheilt; aber auch vom J. 1793 bis den gegenwärtigen Tag wurden zu Peiſſenberg dieſelben Beobachtungen, großentheils von dem Herren Can. Gelas Karner, und nach ihm vom Primas Koch ununterbrochen fortgeſetzt, und vom letztern erſt unlängſt zur Aka- demie in München eingeſandt. Was überhaupt bey dieſer gemeinſchaftlichen Mitwirkung bemerkt zu wer- den verdient, iſt, daß dieſelbe nur von der Liebe zur Sa- che beſeelet, und daß der Fleiß der Theilnehmer von der Akademie, (aus Mangel am Fond) mit verhältnißmä- ßigen Belohnungen nicht ermuntert werden, ſondern daß alles, was gethan werden konnte, in einem, in der Verſammlung den 18. Nov. 1788 gefaßten Ent-

ſchluß beſtand, daß den Beobachtern, welche ſchon acht Jahre gearbeitet hatten, eine Medaille zu 12 Gulden, den übrigen (achtzehen an der Zahl) aber, die neuen philoſophiſchen Bände verehrt werden ſollten. Sonſt that die Akademie, was in ihrer Macht ſtand, und ſie benutzte alles, was dazu geeignet war, der Sache eine nützliche Bewegung und Empfehlung zu verſchaffen. Sogleich im J. 1781 warf ſie die Preisfrage auf: „Hängt das Steigen, und Fallen des Queckſilbers in dem Barometer von zufälligen, oder periodiſch-wirkenden Urſachen ab? Wenn letzteres; welche iſt die wahre Urſach? Trägt die allgemeine Schwere der Weltkörper, beſonders des Mondes, und der Sonne, nichts bey? Und iſt es wohl möglich, dieſe Veränderungen mit der Zuverſicht vorzuſagen, mit welcher die Finſterniſſe der Erde, und des Mondes, Ebbe und Flut beſtimmt werden?“ und als dieſe Frage zuerſt unbeantwortet blieb, wiederholte ſie dieſelbe, und erhöhete zugleich die Ehrungsmedaille von fünfzig auf achtzig Dukaten, indem ſie die Auflöſung der Frage für äußerſt wichtig erklärte. Wenn ſie nun gleich das Vergnügen nicht erhielt, eine Schrift, welcher der ganze Preis hätte zugeſprochen werden können, zu erhalten: ſo fand ſie doch alle Urſache, mit den Aufſchlüſſen, welche beſon-

ders drey der eingeſchickten Preisſchriften lieferten, zufrieden zu ſeyn; ſie gab auch den gelehrten Verfaſſern derſelben in der öffentlichen Verſammlung den 5. April 1785 nicht nur die, den geſchickten Ausarbeitungen gebührende, Achtung dadurch, daß ſie jeden mit einer Medaille beehrte, zu erkennen, ſondern ſie ließ auch ſämmtliche drey Schriften im vierten Band der neuen philoſophiſchen Abhandlungen noch im J. 1785 drucken. Die erſte jener Preisſchriften, welcher eine goldene Medaille zu zwanzig Dukaten zugeſprochen wurde, hatte den Herrn Eberhard Johann Schröter zu Petersburg, welcher würdige Gelehrte der Akademie noch im nämlichen Jahre „neue aſtronomiſch-meteorologiſche Wahrnehmungen zu einem Wetterſyſtem" und in der Folge verſchiedne ſchöne Ausarbeitungen im Manuſcript einſchickte, zum Verfaſſer. Die zwote Schrift, welche mit einer goldenen Medaille zu zwölf Dukaten beehrt wurde, wurde von einem Weltprieſter, Hrn. Kaſpar Steer, und die dritte, welche die größere ſilberne Medaille erhielt, vom Herrn Gabriel Stark, ehemaligem öffentlichen Lehrer der Naturlehre, eingeſchickt.

c) Die Witterungskunde wurde in der Folge mit verſchiednen Aufſätzen, welche zur Beleuchtung der dahin ſich beziehenden Gegenſtände beytrugen,

von

von akademiſchen Mitgliedern bereichert. 1) Im J. 1783 erſchienen von der Mitte des Juny bis gegen das Ende des Auguſts am hellen Tag Dünſte, welche ſich allenthalben durch ganz Europa ſehr ähnlich waren, und den Name Hehrrauch erhielten. „Dieſe Dünſte hiengen dicht in der Atmosphäre angehäuft, ſo, daß man in allen Ländern Europens die Sonne in Mitte des Tags ohne Verletzung des Auges anſehen konnte. Wenn es regnete, oder ſtarke Donnerwetter die Luft erſchütterten, wurde zwar der Hehrrauch niedergeſchlagen; doch kam er bald wieder in ſeiner ganzen Stärke zum Vorſchein. Bey Tage ſchien er ſich auf eine anſehnliche Höhe auszubreiten, und wurde durch eine dunkle Farbe kennbar. Gegen den Morgen, und Abend ſchien er dicker um den Horizont zu liegen, ſo, daß die Sonne vermög der ſtärkern Strahlenbrechung kupferfärbig ausſah. Die Luft war im höchſten Grad trocken, und ſehr ſchwer. Wir hatten einige ziemlich warme Tage, obgleich eine Menge Sonnenſtrahlen durch die dichte Luft nicht durchdringen konnten. Wir hatten auch viele Donnerwetter, und die Luft roch in einigen Ländern nach Schwefel.“ Hr. Epp verſuchte es in einer Rede vom J. 1787, die Urſachen dieſer ſonderbaren Erſcheinung zu entwickeln. „Unter den meteorologiſchen Gegenſtänden, ſagte er in der Vorbereitung ſeines Gegenſtandes, verdienet die Ausdünſtung unſtreitig eine beſondere Aufmerkſamkeit des Phyſikers. Die Dämpfe und Ausdünſtungen ſind die Werkzeuge, derer ſich die Natur bedient, um theils ſchreckliche Erſcheinungen, aber auch zugleich dem Thier- und Pflanzenreich höchſt nützliche Wirkungen hervorzubringen. Dieſe Dün-

ſte waren, ehe ſie in die Atmosphäre ſtiegen, Beſtandtheile flüßiger und feſter Körper. Sie dienen nur der Natur zur Bildung neuer Dinge, welche von denjenigen gar ſehr unterſchieden ſind, von denen ſie ſich losgeriſſen haben.“ — „Der Schöpfer hat einen Kreislauf in der Natur feſtgeſetzt, kraft deſſen unaufhörlich unzahlbare theils feſte, theils flüßige Körper durch verſchiedene Auflöſungsmittel zerſtöret werden, deren unzählige, wäſſerige, salzige, nitroſe, und geiſtige Beſtandtheile ſich in die Atmosphäre ſchwingen, in ſelber kalte, oder feurige Erſcheinungen bilden, und als Nebel, Thau, Reif, Regen, Schnee, Schloſſen u. ſ. w. auf die Erde, als ihre vorige Heimath zurückfallen, und ſo zu ſcheinbaren Erſchaffungen neuer Körper das ihrige beytragen ſollen.“ Der Dunſt, genannt Hehrrauch, ſoll aus ſeinen Eigenſchaften erklärt, und zuerſt geſagt werden, was er nicht war; er war kein Nebel, mit dem er, als deſſen Theile ungemein fein, und trocken waren, nichts Aehnliches hatte; er war kein, von den vielen Schornſteinen, Kanälen, Unreinigkeiten der Gaſſen entſtehender, Stadtrauch; auch kein gewöhnlicher Sommerrauch, wiewohl er ihm ähnlich war; er war zu gleicher Zeit in einem Sommer, deſſen Hitze ganz und gar nicht außerordentlich war, durch ganz Europa erſchienen; „er war, ſchloß der Hr. Redner, wahrſcheinlich eine Folge des im J. 1783 in Island ausgebrochenen (in den mannheim. meteorologiſchen Ephemeriden 1783 ausführlich beſchriebenen) entſetzlichen Erdbrandes, deſſen Rauch und Dünſte durch ganz Europa ſich verbreiteten; denn „die erſte Tage des Junius 1783 hatten die Isländer die heftigſten Erſchütterungen. Nich

lange

lange darauf ſtiegen drey feurige Säulen ſo hoch in die Atmosphäre, daß man ſie, nachdem ſelbe in Eine Feuerſäule zuſammenſtießen, auf vier und dreyßig Meilen ſehen konnte. Sie erfüllte die Luft unaufhörlich mit Schwefel, Aſche, Dampf und Rauch, ſo, daß endlich die im höchſten Grad geſchwängerte Atmosphäre ſich dieſes Laſtes entledigen, und in alle Gegenden dieſe Peſt ausbreiten mußte. Gegen den 15. Juny vermerkten wir das erſte Mal den Dunſtnebel. Am 17ten war er ſchon ſo dicht, daß die Sonne, wie eine glühende Scheibe, auf und unter gieng. Ganz gewiß würde dieſe Erſcheinung in Europa nicht lange gedauert haben, wenn ſich nicht in Island eine neue, und noch weit ſchrecklichere Rauchquelle eröffnet hätte. Die geborſtenen Felſen ſpien ſiedheiſſes Waſſer in die Flüße. Auf dieſes folgten die Feuerſtröme, welche zwölf theils große, theils kleine Flüſſe austrockneten, ſo, daß nur ihre Namen ihr Daſeyn haben. Endlich eröffnete die geſpaltene Erde ihren ungeheuren Schlund, und warf ein ganzes Feuermeer in die leeren Beete der ausgetrockneten Ströme. Die feurige, über Häuſer und Kirchendächer anſchwellende Meeroberfläche war immer mit pechſchwarzem Rauch und Dampf überdeckt, der ſich mit Gewalt in die Atmosphäre ſchwang. Dieſe ſchreckliche Erſcheinung, von welcher das Archiv der Menſchheit, die Geſchichte nichts Aehnliches in Abſicht ſeiner fürchterlichen Beſchaffenheiten aufweiſen kann, dauerte bis gegen das Ende des Auguſts, wo endlich das Feuermeer verſchwand, und in den Abgrund der Erde ſich verlohr, und ſo unſerm Hehrrauch ein Ende machte." *

* („In dem nämlichen Jahr 1783, wenige Monate zuvor, als wir den Hehrrauch zu Geſicht bekommen, entſtand in dem ſüdlichen Calabrien, in den lipariſchen Inſeln und der mitternachtigen Spitze von Sicilien den 5. Hornung jenes fürchterliche Erdbeben, welches ſieben und dreyßig theils ſchöne Städte, theils andere volkreiche und anſehnliche Ortſchaften in einen Steinhaufen verwandelte, ſo, daß unter den Ruinen 37371 Menſchen ihr Grab gefunden“)

2) Einige Jahre nachher erſchienen „Ildephons Kennedy's (im 5ten Band der neuen akad. Abhandlungen gedruckte) **Anmerkungen über die Witterung, beſonders der Jahre** 1783, 84, 85 **und** 86; worinn Hr. Kennedy, welcher jene Anmerkungen im J. 1786 ſchrieb, nachdem er in Erinnerung gebracht, daß die, in den eben genannten Jahren eingefallne, ganz außerordentliche kalte Witterung eine, einer ganz beſondern Aufmerkſamkeit würdige, Wettererſcheinung ſey, **zuerſt über die Kälte überhaupt** in Anſehung der verſchiednen Gegenden und anderer Umſtände Betrachtungen anſtellte; nämlich große, flache Länder, z. B. Pohlen, ſeyen dem kalten Wetter mehr ausgeſetzt, als Länder, welche, wie Böhmen und Schleſien, mit Bergen umgeben ſind; auch ſolche Oerter, welche in der Nähe unaufhörlich mit Schnee und Eis bedeckter Berge liegen, ſeyen ungleich kälter und rauher, als andere, weit von Schneegebirgen entfernte, mit welchen ſie in gleicher Breite liegen; was z. B. mit München und Paris der Fall iſt, ungeachtet ſich beyde Städte faſt in der nämlichen Breite von 48 Graden, und etlichen Minuten befinden. Noch mehr trage, aus leicht zu erklärenden Urſachen, zur Kälte die Höhe eines Orts, nämlich die

Er=

Erhöhung deſſelben über die Oberfläche des Meers, bey. Zur Folge dieſer, von niemanden beſtrittenen Grundſätze iſt die Kälte zu München größer, als zu Paris und Wien, weil München, was bey Paris der Fall nicht iſt, in der Nähe von Hochgebirgen, und weil es, wie aus der Vergleichung der Höhen des Barometers folgt, um viele Klafter höher, als Wien, liegt. Ferner ſey die Kälte (aber auch die Wärme) auf den, mit einem, niemals gefrierenden, Meer umgebenen Inſeln gemäßigter, als auf dem feſten Land. So verhalte es ſich auch mit ſolchen Ländern, welche mit vielen Flüſſen, großen Seen, und weitſchichtigen Moräſten, oder mit zu vielen Waldungen und Gebüſchen angefüllt ſind; aber außer dieſen ganz begreiflichen Urſachen, welche in gewiſſen Ortſchaften eine ungleich rauhere Witterung, als ihre natürliche Lage in Betracht der Sonne und der Polhöhe mit ſich bringt, veranlaſſen, giebt es noch andere Urſachen, welche der Witterung eines Orts durch einen Theil des Jahrs eine ganz andere Beſchaffenheit, als welche an und für ſich dem Ort natürlich wäre, gäben; einige dieſer Urſachen ſeyen periodiſch, nämlich zu gewiſſen Zeiten zurückkehrend und aufhörend; wie in vielen Orten der beyden Indien, die, durch vier Monate unaufhörlich anhaltende, für dieſe Gegenden aber überaus wohlthätige, Regen, in andern die periodiſchen Winde wären; ſo wehe zu Roſenheim in Oberbaiern der, von einem, am öſtlichen Ufer des Innſtroms liegenden tyroliſchen Dorf Erel, wo er zuerſt bemerkt wird, Erlerwind genannt, eine Stunde bey der Nacht, ohne jemals Eis zu machen, periodiſch das ganze Jahr hindurch. Die, bisher erwähnten Urſachen zuſammengenom-

men

men erklärten die in Amerika herrſchende Kälte, welche daſelbſt weit ſtrenger ſey, als in den drey übrigen Welttheilen, und die Kälte der zwo kalten Zonen breite ſich über die Hälfte ſeiner Klimaten aus, welche ihrer Lage nach gemäßigt ſeyn ſollten. — Wenn nun die beſtändige ſowohl, als die periodiſche Beſchaffenheit eines Landes in Anſehung der Witterung von den phyſikaliſchen Umſtänden abhängt: ſo müſſen außerordentliche Witterungen, welche ſich als eine Abweichung und Ausnahme von der, in einem Land ſonſt gewöhnlichen, Witterung eine kurze oder lange Zeit, einſtellen, auch von außerordentlichen Urſachen, z. B. von weit hergeführten Winden, veranlaßt werden. Eine ſolche außerordentliche Witterung war die in den Jahren 1783, 84, 85, 86 eingetroffne außerordentliche Kälte, welche, von Stockholm bis über Trieſt, von Paris bis nach der ruſſiſchen Ukraine die in den Jahren 1709 und 1640 eingetroffene Kälte merklich übertraf. Während jener Jahre wurden über die Beſchaffenheit unſers Luftkreiſes folgende Beobachtungen und Bemerkungen gemacht. In den Jahren 1783, 84, 85 wurde die Erde mit einer ganz ungewöhnlichen Menge Schnee bedeckt, welcher im letztern Jahre zu Ende des Maymonats noch nicht geſchmolzen war, ja die, uns nahen Gebirge von Salzburg und Tyrol waren noch zu Anfang des Auguſt ganz von Schnee bedeckt. In den J. 1783 und 84 gab es außerordentlich viele Donner; im J. 1786 viele und ſtarke Hagelwetter. Das J. 1783, ſo wie das folgende (wenn man in dieſem das, den 18. Hornung eingefallne, plötzliche, und, mit entſetzlichen Unglücksfällen begleitete, Thauwetter ausnimmt)

nimmt) waren trockne Jahre; das J. 1785 war deſto näſſer, ja vom letzten Juny bis gegen das Ende des Auguſt herrſchten unausgeſetzte, und in vielen Ländern in gräßliche Wolkenbrüche ausgebrochne Regen. Mit den Winden fiel während jenes Zeitraums eben nichts ganz Außerordentliches vor, außer daß ſie bey den Donnerwettern meiſtens Stürme erregten. Die, ſeit dem J. 1768 (1ſter Th. dieſer Geſch. S. 300) beobachteten Nordſcheine wurden wieder ſeltner, und ſchwächer, und verloren ſich zuletzt vollends. Zu den bisher erzählten Luft- und Wettererſcheinungen kam als außerordentliche Erſcheinung a) das den 5. Horn. 1783, ohne vorgegangene Zeichen, im ſüdlichen Italien ausgebrochene (und bis in Oktober mehr und weniger fortgeſetzte) Erdbeben, durch welches die Stadt Meſſina in Sicilien, und faſt die Hälfte der weitſchichtigen Provinz Calabrien verwüſtet, Berge und Felſen mit Wäldern und Gebäuden verſchleudert, oder, was mit vielen Flüſſen der Fall war, vom Abgrund verſchlungen wurden. b) Der in den erſten Tagen des Juny 1783 in Island und den benachbarten Inſeln des Nordmeers begonnene Erdbrand, während deſſen mit den leidenden Gegenden entſetzliche Veränderungen vorgiengen. c) Der 1783 erſchienene Hehrrauch (Höherauch, Erdrauch), welcher ſich faſt über die Hälfte unſrer Erdkugel, vielleicht noch weiter, erſtreckte, und der bey uns vom Monat Juny 1783 bis in die Mitte des Auguſts 1785 nie aufhörte, von Zeit zu Zeit zu erſcheinen; welcher im Vergleich mit den ſonſt gewöhnlichen Nebeln ganz eigne Eigenſchaften hatte, ſich nämlich zu allen Jahrs- und Tagszeiten, auch im

Som-

Sommer bey der größten Mittagshitze einſtellte, ſich in ganz Europa gleichförmig einſtellte, weder durch Winde, Regen und Donner in Bewegung geſetzt, noch in andere Gegenden geführt, welcher durch eine, ihm eigenthümliche, traurige, mit Worten nicht leicht auszudrückende Röthe von andern Nebeln unterſchieden, ganze Wochen an ebenderſelben Stelle unverrückt feſtgehalten, welcher zwar nicht in unſerm Baiern, aber in andern Ländern z. B. in Italien, in Holland ꝛc. durch einen deutlichen und ſtarken Geruch von Erdharze und Schwefel fühlbar gemacht, welcher in vielen Orten durch ſeine nachtheilige Einwirkung auf das Pflanzenreich als eine ſehr unglückliche Erſcheinung beſchrieben, und welcher endlich ganz zuverläßig von den in Island und Calabrien faſt zu gleicher Zeit eingetroffnen gräuelvollen Vorgängen verurſacht, und wie aus ſeinem Anfang, ſeiner Richtung, und beſondrer Beſchaffenheit erhellet, in alle Weltgegenden ausgebreitet wurde. Dieſe ſämmtlichen in der Luft vorgegangnen außerordentlichen Erſcheinungen waren demnach die Urſache der, während der Dauer derſelben eingetroffnen außerordentlichen Kälte. Die Beſtandtheile des Hehrrauchs waren größtentheils nichts anders, als vulkaniſche Ausdünſtungen, welche nothwendiger Weiſe allezeit eine nicht geringe Menge von allerley Salzen, hauptſächlich Schwefel und Salpeter mit ſich führten, welche bey allen flüßigen Körpern die Kälte merklich zu vermehren pflegen. Der ſo geeignete, Hehrrauch hielt zu gleicher Zeit einen großen Theil der Sonnenſtrahlen von der Oberfläche der Erde ab, welche demnach viel eher, und empfindlicher, als in andern Jahren erkältet, mithin die Schmelzung

des

des Schnees verhindert, dann der Wind, der über den, viele Monate anhaltenden Schnee ſtrich, geſchärft, und zur Verdopplung der ſchneidendſten Kälte geeigenſchaftet wurde. Da die Dünſte und Beſtandtheile des Hehrrauchs aus der Urſache, weil er zu Ende des Auguſt 1785 unſern Augen unſichtbar geworden, nicht mit Einem Mal aus dem Luftkreiſe geſchafft werden konnten, ſo dauerte auch noch im J. 1786 eine ungewöhnliche Kälte fort, bis endlich, nachdem dann doch jener fremdartigen Theile immer weniger geworden, der Erdboden jenen Grad der Wärme wieder erhielt, mit welcher er verſehen ſeyn muß, um die, aus ſeinem Innern aufſteigenden wäſſerigen Dünſte hinlänglich verdünnen, und in die Luft fortſchaffen zu können; von welcher ſie in häufigen und lange anhaltenden Regen mit allen jenen ungewöhnlichen Dünſten wieder zurückfielen, welche ſo viele Jahre die, alles erquickenden und erwärmenden, Sonnenſtrahlen ſehr abgehalten haben. —

Die Witterungskunde wurde in der Folge noch mit vielen andern Abhandlungen, und Beobachtungen bereichert; ſo lieferte der (1794 dem Publiko mitgetheilte) ſechste Band der neuen philoſ. Abhandlungen „Oscilationes Mercurii in Tubo torricelliano ingruentibus Procellis, et tempeſtatibus observatae in Museo physico Ratisbonae ad St. Emmeramum annis 1788 et 1789 a Placido Heinrich ib. Phys. et Math professore;“ ferner eine Abhandlung „über die Urſache der Verände-

run-

rungen in dem Steigen und Fallen des Mercurius in dem Barometer von Benedikt Arbuthnot Abte zu St. Jakob in Regensburg;" ſo lieferten viele andere gelehrte und fleißige Beobachter die Früchte ihrer Samlungen, wie in der Folge vorkommen ſoll.

d) Und während dieſer Vorgänge unterließen die phyſikaliſchen Mitglieder nicht, die Thätigkeit des gemeinſchaftlichen Eifers durch wohlangebrachte Erinnerungen zu begleiten. Der Hr. Medicinalrath **Philipp Fiſcher** ſuchte in ſeiner Rede 1782 „von dem Geiſte der Beobachtung in natürlichen Dingen," manchen nützlichen Lehren, und Warnungen, welche bey dem lebendigſten Umtrieb gar oft in Vergeſſenheit kommen, Gehör und Anſehen zu verſchaffen. „Unſre Einſichten in den Wiſſenſchaften erweitern ſich durch nichts mehr, als durch deutliche Begriffe. Umſonſt quälet ſich der geſchäftige Verſtand, dasjenige zu ſammeln, zu vergleichen, zu ordnen, und zu verbinden, was die Sinne dem Gedächtniß darſtellen, wenn er nicht zugleich die Gegenſtände mit allen ihren weſentlichen Beziehungen, und was immer davon abhängt, überſieht:" dieß ſagte man ſich von den Zeiten des Plato bis auf die unſrigen; allein man vergaß von Zeit zu Zeit, was man ſagte. Dieſem traurigen Schickſale war beſonders die Naturlehre unterworfen, dergeſtalt, daß man, wenn man alles, was man von den Schulen der Alten

bis

bis auf den heutigen Tag aufgezeichnet findet, durchgehet, am Ende ſehen wird, daß die ganze Lehre oft in bloſſen Sophiſtereyen, oder willkührlichen Sätzen beſtanden habe. **Dionyſius** über den **Plato** erklärte ſich ſchon hierüber, da er die Philoſophie ſeiner Zeiten ein unnützliches Gewäſch nannte, womit müßige Alte unerfahrne Jünglinge unterhielten. Nur einige wenige, wie z. B. **Demokritus** und **Empedokles** drangen mehr, als andere, auf das Weſentliche der Natur. Alle übrigen hielten ſich an die ſogenannten **Empiriker**, welche alles durch die Erfahrung (ohne Gründe ihrer Kunſt anzugeben), darthun wollten, oder an die **Dogmatiker**, welche, ohne die Erfahrung zu Rath zu ziehen, alles durch ihren Verſtand erklären wollten, und welche, nach dem Verfall des römiſchen Reichs, mit welchem die Wiſſenſchaften verfielen, unter dem Name **Peripatetiker** (wie die Schüler des Ariſtoteles, der (περι πατητικος) ſpatzierengehend lehrte, genannt wurden) bis auf unſere Zeiten ſich im Anſehen erhielten, bis endlich erſt der Kanzler **Bacon** und **Boyle**, und vor allen **Newton** die Eigenſchaften der Natar da aufſuchten, wo ſie zu finden waren. Dieſe helleren Köpfe ſuchten nämlich vorerſt die Geheimniſſe der Natur in der **hiſtoriſchen Kenntniß** derſelben, welcher Kenntniß aber der ächte Geiſt **gutgeleiteter Beobachtungen**, oder Wahrnehmungen deſſen, was unter gewiſſen Umſtänden von einer Sache vermittels der Sinne ohne andere Beyhilfe erkannt wird, zum Grund gelegt ſeyn muß. Kommen zu Beobachtungen noch überdieß **Verſuche**, bey welchen man nebſt den Sinnen noch die Kunſt nöthig hat, um den Erfolg deſſen, was man ſucht, oder ſe-

hen

hen will, wahrzunehmen, hinzu, und trägt man beyde, die Beobachtungen nämlich, und die Verſuche unter ſolchen Bedingungen, unter welchen ſie nothwendig werden, vor: ſo erhält man das, was man Erfahrung, und zuſammen ächten Beobachtungsgeiſt nennt. Dieſer ſetzt aber eine natürliche Fähigkeit, die nicht jedem eigen iſt, voraus. Es giebt wiſſenſchaftliche Männer, welche immer ſehen, aber niemals denken, ſo wie es im Gegentheil andere giebt, welche immer denken, aber niemals ſehen. Andere ſind ſchon im voraus ſolchen Meynungen oder Sätzen ergeben, deren Richtigkeit man weder durch den Verſtand, noch durch die Sinne deutlich erkannt hat, und beurtheilen alles nach ihren Vorurtheilen, oder auch nach ihrer leidenſchaftlichen Vorliebe,mit welcher ſie, ohne es ſelbſt noch gewahr zu werden, für dieſes oder jenes Lehrgebäude eingenommen ſind. Hat man ſich einmal für eine Hypotheſis oder willkührlich angenommene Meynung entſchieden erklärt: ſo werden alle Erſcheinungen der Natur dieſer Meynung untergeordnet, und durch dieſelbe erklärt; was mit der Theorie der Elektricität und des Magnets der Fall iſt, wo die Uebereinſtimmung oder Unähnlichkeit ihrer Kräfte, ſelbſt ihr Einfluß auf den menſchlichen Körper längſt in ein helleres Licht geſetzt worden ſeyn würden, wenn ſich nicht immer willkührliche Erklärungen in das Spiel gemengt hätten. Hypotheſen alſo, die nicht zur Vermehrung, und Erweiterung der Verſuche eines Dinges, ſondern bloß der Theorie willen geſchmiedet werden, ſind durchgehends verdächtig. Nur durch die Beyhilfe der zahlreichen, und wiederholten Verſuche entdeckte der ſcharfſinnige Geiſt

eines

eines Kennersley und Franklin die poſitive und negative Elektricität der Körper, ihre Verwandtſchaft mit den Gewitterwolken, und die Mittel, derſelben Wuth durch Ableiter zu begegnen. — „Ich muß bey dieſer Gelegenheit eines Fehlers erwähnen, den ich öfters bemerkt habe, und der vielen Lehrern ſehr gemein iſt, daß ſie ſich nämlich oft nur mit Spielwerk und Tändeleyen in der Phyſik beſchäftigen, um ihrem Lehramt ein Anſehen zu geben, und die vielen Experimente nicht auf den Hauptverſuch einſchränken, oder wohl gar ihre Schüler nicht erinnern, was auf richtige Gründe, und was nur auf bloße Hypotheſen gebaut iſt.“ Wenn man aber die Natur richtig beobachten will, ſoll man im voraus gelernt haben, was von andern bereits geſchehen, beobachtet, entdeckt, und berichtigt worden iſt; man ſoll eine richtige hiſtoriſche Kenntniß der Dinge, nämlich eine genaue Kenntniß des Weſentlichen der Naturgeſchichte beſitzen, und im Stande ſeyn, Thatſachen getreulich ſammeln, alle möglichen Zeichen der Dinge genau beobachten, ſie umſtändlich beſchreiben, um immer alle Gegenſtände zuſammen faſſen, ſie miteinander vergleichen, und aus ihren wechſelweiſen Beziehungen ſolche Ausſichten, die vom Dunkeln ins Klare führen, ſchöpfen zu können. Dieſer iſt der einzige, und der beſte Weg, zur Kenntniß der Natur zu gelangen. Ariſtoteles, Theophraſt ſein Schüler, und Plinius, die erſten Geſchichtſchreiber der natürlichen Dinge, ſchrieben zwar mit getreuer Pünktlichkeit ſehr nützliche Dinge, ſchrieben aber, weil ihnen damals noch gar vieles nicht bekannt ſeyn konnte, oft theils ſehr unvollſtändig, theils ſehr dunkel. Büf-

ſon und Daubenton haben zu einer Zeit, da die Naturhiſtorie bereits durch die Entdeckung neuer Länder und bey dem Fortſchritt der Zeiten, ungleich reicher ward, in der Beſchreibung des franzöſ. königl. Kabinets ſich ganz anders ausgezeichnet, indem der eine den zierlichſten Ausdruck mit dem ſchönſten Geiſt verband, der andere aber zugleich den innern Bau verſchiedner Thiere durch die Anatomie oder Zergliederung verſchiedner Thiere zeigte, einer Kunſt, welche in der Entdeckung der beſonderen Eigenſchaften bey thieriſchen und organiſchen Körpern eben ſo viel, als die Chemie bey mineraliſchen, vermag, ſo, daß ſelbſt der große **Linnee** allein durch dieſen Weg ſich in den Stand geſetzt ſah, die beyden Geſchlechter der Pflanzen darzuthun, und darauf ſein bekanntes Syſtem zu bauen. So nützlich bey der Geſchichte der natürlichen Dinge die Syſteme ſind: ſo höchſt verderblich iſt der übertriebene Hang, zur Zeit, da man noch nicht genug Materialien geſammelt hat, alles gleich in Syſteme bringen zu wollen. Der Beobachter, wenn er ſich nur an gewiſſe Zeichen, oder Theile der Körper bindet, ſperret ſich ein offenes Feld, und ſetzet ſich freywillige Schranken, die ihm nur ſeine Einbildung, nicht die Natur ſelbſt angeben kann. Durch ſeinen Plan getäuſcht ſieht er ſich oft in der Nothwendigkeit, eben daſſelbe Geſchlecht in verſchiedene Klaſſen zu verſetzen, andere auszulaſſen, und Ordnungen zu erzwingen, ehe genugſame Familien ausgedacht ſind. „Doch genug von dem, was die hiſtoriſche Kenntniß der Dinge vermehren, und unſern Geiſt zur Beobachtung aufmerkſamer machen kann. Wir wollen nun aus eben der Ab-

ſicht

ſicht einen Blick auf die **weſentlichen Theile der Körper**, auf ihre Beſchaffenheit, und **Verbindung** werfen, damit auch die philoſophiſche Kenntniß, wo **Sinne und Verſtand zugleich wirkſam** ſeyn müſſen, in etwas erweitert werde." — Nachdem itzt der Hr. Redner die verſchiednen Meynungen, welche zu verſchiednen Zeiten von verſchiednen Philoſophen über die erſten Beſtandtheile der Körper, über ihren Zuſammenhang, und ihre, im einzelnen Zuſtande, und in der Vermiſchung beobachtete Eigenſchaften aufgeſtellt haben, berührt, manches Verſehen, manches vorgefaßte, oder übereilte Urtheil gerügt, und mit der Bemerkung geſchloſſen hat, „daß, ſo verſchieden die Meynungen von der Entſtehung der Körper ſeyen, ſelbe dieß nicht weniger in Abſicht auf die Verbindung ihrer Theile wären," erklärt er jene verborgne Kraft, vermög welcher die Theile der Körper zuſammenhangen, oder, wie die Phyſiker nach dem Ausdruck des Newton ſagen, ſich anziehen, oder ſich verwandt ſind, „für eine gewiſſe Kraft, vermög welcher verſchiedene ſowohl urſprüngliche, als zuſammengeſetzte Körper ſich miteinander zu vereinigen ſuchen; — doch ſo, daß gewiſſe Körper mit einigen keine Gemeinſchaft haben, mit einigen eine gleichgültige, mit andern bald eine größere bald eine kleinere, indem wir ſie dieſe verlaſſen ſehen, um ſich mit andern zu vereinigen;" — wodurch in der Chemie die verſchiednen Erſcheinungen erklärt werden müſſen. Den Nutzen des wahren Geiſtes bey Beobachtungen beweiſen die nützlichen Erfolge derſelben. Durch fleißige Beobachtungen ſtellten zween Deutſche, **Copernikus** den wahren Weltbau, **Kepler** die Geſetze, nach welchen die Be-

wegungen der Himmelskörper vor ſich gehen, zum Erſtaunen des Auslandes auf. Galiläi entdeckte die Wirkung des Drucks der Luft, welche, von ſeinem Schüler und Nachfolger, **Torricelli** durch ſeine Verſuche mit dem Merkur in gläſernen Röhren berichtigt, von **Paſchal** und **Guericke** aber, welcher letztere durch ſeine Halbkugeln den Druck der Luft noch umſtändlicher bewies, noch mehr vervollkommnet, und dadurch zur Beſtimmung eines ſicheren Schweremaaßes der Luft, und zur Erfindung des Barometers Anlaß gegeben wurde. So veranlaßte ferner die Beobachtung der Ausdehnung von verſchiednen flüßigen Körpern durch die Wärme, und deren Zuſammenziehung durch die Kälte ein Inſtrument, deſſen ſich **Sanctorius** ſchon bedient haben ſoll, das **Drebbel** zuerſt erdachte, um die Abänderungen der Wärme und Kälte zu meſſen, deren ſichere Punkte und Grade aber erſt **Fahrenheit, Newton** und **Reaumur** durch die verſchiedenen Einrichtungen ihrer Thermometer beſtimmt haben. Daß aus jenen zwoen Eigenſchaften der Körper in der Phyſik noch vieles aufgeklärt werden könne, und werde, hat **Braun** durch das Gefrieren des Queckſilbers bewieſen, und wird **Black** mit ſeinen Beobachtungen über die verborgene Hitze in Körpern, und über die Unterhaltung ihrer beſtimmten Grade, beweiſen. —

2) Die Rede, welche das phyſikal. Mitglied Hr. Georg Grünberger im J. 1784 hielt, ſcheint ein Beleg des oben, S. 233 geſchilderten, damaligen Zuſtandes der phyſikaliſchen Wiſſenſchaften geweſen zu ſeyn. Die Rede handelte „**von der mannigfaltigen Brauchbarkeit mathematiſcher**

Kennt-

Kenntniſſe, und dem Nutzen eines verbreiteten Unterrichts in demſelben," und der Hr. Redner ſagte, „daß er bloß zufrieden ſeyn werde, wenn er in ſehr vielen Dingen die Nothwendigkeit, in noch mehrern aber die Brauchbarkeit mathematiſcher Kenntniſſe hinlänglich bewieſen haben wird." Zuerſt hat die Mathematik Vorzüge, welche vielleicht keine andere Wiſſenſchaft mit ihr gemein hat, die Gewißheit ihrer Sätze nämlich, bey welcher ſich der Verſtand an eine feſte Regelmäßigkeit, an eine ſyſtematiſche Ordnung im Denken gewöhnt, und geſchickt wird, Begriffe beſſer und genauer zu zergliedern, und zu vergleichen. Die Kenntniſſe der Rechnungskunſt ſind im geſellſchaftlichen Leben, wo gezählt, gemeſſen, verglichen, und die gegenſeitigen Verhältniſſe, und Gehalte unzähliger Dinge berichtigt werden ſollen, ſchlechterdings unentbehrlich; auch die Buchſtabenrechnung, wenigſtens die gemeinſten Lehren der Algebra ſind jedem, der ohne zu große Weitläufigkeit die nothwendigſten Lehren der Mathematik einſehen, und in den Stand, ſich ſelbſt einigermaſſen zu helfen, kommen ſoll, unentbehrlich. Wenn man mit Newton einen algebraiſchen Ausdruck für nichts anders, als eine Ueberſetzung der vorgelegten Aufgabe in die algebraiſche Sprache anſieht, ſo hat Wolf recht, wenn er ſagt: „Man trift in der Algebra die vornehmſte Art, zu raiſoniren an; denn ſie ſtellet die Begriffe der Sachen durch Zeichen vor, und verwandelt die Schlüſſe, welche mit vielem Bedacht aus jeden hergeleitet werden, in eine leichte Manier, die Zeichen miteinander zu vereinigen, und voneinander zu trennen. Dadurch erhält man in einer Zeile ſo viel, daß man in großen

Bü-

Büchern nicht Raum dazu finden würde. Durch das Anſchauen weniger Zeichen werdet ihr verſtändiger, als ihr durch vieler Jahre Arbeit nach der gemeinen Art, zu lernen und zu denken, nicht werden könnet.“ Wenn gleich der Nutzen der Geometrie, wegen des häufigen Gebrauchs, den ſie in der Feldmeßkunſt leiſtet, weniger mißkannt iſt, als der der Algebra und hohen Mathematik: ſo pflegt man doch ſehr allgemein mehr auf die Schönheit geometriſcher Riſſe (welche übrigens von und für ſich gar wohl mit dem Weſentlichen derſelben verbunden werden kann) als auf ihre genaue Wahrheit und Richtigkeit zu ſehen, dergeſtalt, „daß ich gar nicht zu viel ſagen werde, wenn ich behaupte, daß unter dreyhundert Riſſen von gewöhnlichen Feldmeſſern kaum Einer iſt, der, wenn er unterſucht werden ſollte, einen erträglichen Grad von Richtigkeit hätte; beſonders, wenn ſchwerere Meſſungen darinn enthalten ſind. Es werden aber auch mehr, als gemeine Kenntniſſe dazu erfordert, um in jedem vorkommenden Fall den gehörigen Grad von Richtigkeit zu erhalten. Die Richtigkeit der Meſſung beruhet zum Theil auf der Wahl und der mehrern oder mindern Güte der Inſtrumente, zum Theil auf der Geſchicklichkeit des Feldmeſſers, zum Theil auch auf deſſen Fleiß und Aufmerkſamkeit; Vorausſetzungen, welche ſich ſelten beyſammen finden. Noch mehr Genauigkeit, und Theorie iſt bey der Entwerfung ganzer Länder, bey der Seelenbeſchreibung, beym Waſſerwägen, bey der Markſcheidekunſt erforderlich. Die Unentbehrlichkeit gründlicher Kenntniſſe in der Statik, Mechanik, Hydroſtatik, Hydraulik braucht nicht erſt mit gelehrten Beweiſen beſtättigt zu werden; da

un-

unſere Bedürfniſſe in dem gemeinen Leben, beym Berg= Münz= Salz= Manufakturweſen, in der Oekonomie, dem Waſſer= und Civilbau ꝛc. eine, unzählige Menge von Maſchinen erfordern. Bey allen dieſen Gegenſtänden ſind richtige **theoretiſche Kenntniſſe** und **praktiſche Fertigkeiten** gleich nothwendig, und ſie müſſen ſich wechſelweiſe einander die Hände bieten. Die Theorie, und beſonders die höhere Mathematik leiſteten, wie aus den Anwendungen des großen Eulers auf die Schiffbaukunſt erhellet, unbeſchreibliche Vortheile. Der Nutzen der höhern Mathematik iſt nicht weniger bey der Aſtronomie, welche die Epochen in der Geſchichte bewährt, oder berichtigt, die Erde im Großen mißt, die Erdfläche auf das künſtlichſte, und auf die der Natur der Sache angemeſſenſte Art eintheilet, die Lage, den Abſtand entfernter Oerter zum Beſten der Erdbeſchreibung beſtimmet, dem Schiffer auf dem hohen Meere den Weg weiſet u. a. unausſprechlich mannigfaltig. Nicht weniger ſind die höhere Mathematik und die Analyſis in den **optiſchen** Wiſſenſchaften unentbehrlich, als deren Nutzen ſich nicht bloß in den phyſikaliſchen Betrachtungen über die Kleinigkeiten der Natur, wenn man ſie in Rückſicht ihrer Größe ſo nennen darf, die ſie der Schwäche unſerer Augen vergrößert darſtellt, noch darinn bloß, daß ſie den Gebrechen unſers Geſichts aushilft, u. ſ. w.; ſondern vorzüglich in der Aſtronomie und Schiffahrt, beſonders, ſeit dem daß Chemie eines Eulers, und die Geſchicklichkeit eines Dollonds, zweyer Mathematiker, die akromatiſchen Fernröhre nicht aus nichts, ſondern durch die tiefſinnigſten mathematiſchen Speculationen, und die glücklichſten Ver-

ſuche hervorgebracht hat. Auch die Perſpektive, wenn ſie aus der bekannten wahren Geſtalt, Gröſze, und Lage der Sachen gegeneinander ſchließt, ſo, wie wir ſie wahrnehmen würden, wenn wir ſie aus dieſer oder jener Stelle betrachten, muß dem Geometer, dem Geographen, und Aſtronomen eben ſo ſehr, als dem Zeichner und Maler intereſſant ſeyn. Auch bey der Civilbaukunſt leiſtet die gemeine und höhere Mathematik vortrefliche Dienſte, und ſie würde noch weit unerwartetere leiſten, wenn von ihren höhern Eigenſchaften ein beſſerer Gebrauch gemacht würde. Wie unentbehrlich die mathematiſchen Wiſſenſchaften der Artillerie, wie die mannigfaltigen Gegenſtände des Kriegsweſens überhaupt ganz auf jene Wiſſenſchaften beruhend ſeyen, braucht keines Beweiſes zu einer Zeit, da bey den beſtändigen Kriegen Bedürfniſſe, Beyſpiele und Erfahrungen ſprechen. Auch zu der Experimentalphyſik iſt Mathematik und viel Mathematik erforderlich, und diejenigen, welche bey jemanden, der keine Mathematik verſteht, Experimentalphyſik zu ſehen glauben, lernen nichts weiter, als was ſie von einem Taſchenſpieler lernen würden. Das Geſchäft der Experimentalphyſik muß ſich nicht bloß darauf einſchränken, die Phönomene zu zeigen; ſondern ſie muß auch ihre Anwendung lehren, und beſtimmt ſagen, wozu jedes Ding nützlich iſt. Die Verſuche über den Zuſammenhang, die Feſtigkeit der Körper, über das Gleichgewicht, die Bewegung, den Fall ſchwerer Körper, über die Bewegung geworfener Körper, über die Bewegung der Penduln, die Friktionen, das Gleichgewicht flüſſiger Körper, ihren Druck, Bewegung der Luft u. a. ſtehen mit

der

der Mathematik in der genaueſten Verbindung. So wie alle angewandten Theile der Mathematik Erfahrungen erfordern, die in ihnen zum Grund gelegt, oder doch gebraucht werden müſſen, wenn man in beſtimmten Fällen Anwendungen machen will: ſo ſetzen alle im gemeinen Leben nützliche Maſchinen gewiſſe, ihnen oft beſonders eigne, Erfahrungen (z. B. über die Wirkung ihres oft beſonderen Widerſtandes) voraus. „Die Aufmerkſamkeit unſrer Sinne, und der Zufall entdecken uns das Daſeyn der körperlichen Eigenſchaften. Durch Beobachtungen und Verſuche lernen wir die Geſetze kennen, nach welchen die Natur ihre Erſcheinungen hervorbringt, und das Geſchäft der Phyſik iſt, die entdeckten körperlichen Eigenſchaften zu unterſuchen, zu erläutern, und mit Beyhülfe der Mathematik die Größe der Wirkungen zu beſtimmen. Ohne mathematiſche Erkenntniſſe, ohne Beſtimmung der Größen iſt man nicht im Stande, einigen Gebrauch, und eine nützliche Anwendung von den meiſten Eigenſchaften, und Erſcheinungen der Körper zu machen. — Man durchgehe alle Experimente, welche eine nähere Verbindung mit der Mathematik haben, und man wird ſehen, daß man ohne Beſtimmung der Verhältniſſe und Größen keinen nützlichen Gebrauch davon im gemeinen Leben machen könne.“ —

3) Im J. 1786 las der Freyh. Stephan von Stengel vortrefliche „Philoſophiſche Betrachtungen über die Alpen,“ worinn bewieſen wurde, daß die dem Oberland Baiern ſüdlich liegenden, und mittelbar an ſelbes gränzenden Alpen nicht nur die, ihnen angeſchuldete, Nachtheile nicht veranlaſſen, ſon-

dern

dern vielmehr unendliche Vortheile gewähren. Es gewinnt nämlich zwar einigen Schein, wenn man, ſo oft klagen hört, daß in Südbaiern die Wärme ſpäter, und unbeſtändiger, als in allen andern gleichliegenden Oertern, die Kälte früher und heftiger eintritt, daß der Hagel und der Donner öfter, als anderswo, und ungleich verheerender, die ſüdlichen Fluren befalle, daß die Härte der örtlichen Witterung überhaupt das Fortkommen der Weine, u. a. unmöglich mache, u. dgl., als wenn dieſe ſämmtlichen Erſcheinungen keiner andern Urſache, als ſchlechterdings nur der Nähe der Alpen zugeſchrieben werden könnte; allein eine richtige Betrachtung der Sache zerſtreuet dieſes gemeine Vorurtheil. Daß vorerſt die, im ſüdlichen Baiern früher und öfter, als anderswo, eintreffende, und länger, als anderswo anhaltende, Kälte nicht von den ſüdlichen Alpen herkomme, wird ſchon durch die Thatſache klar, daß die, über die Gebirge, oder Alpen ſtreichende, Winde gerade diejenigen ſind, bey welchen in Südbaiern Wärme, Thauwetter, und gelinde Witterung eintritt, und daß nur die Oſt und **Nordoſtwinde** Froſt und Kälte verurſachen; aber auch bey dieſen leztern Winden erſcheinen, kömmt es immer und lediglich darauf an, **wie** hoch die Oerter liegen, welche von ihnen beſtrichen werden. Die **Abtey Tegernſee** z. B. liegt ſchon in den Gebirgen, ſelbſt am Fuße der Alpen; dagegen der **Hochenpeißenberg** ſieben bis acht Stunden von den Alpen entfernt liegt. Wegen dieſer Lagen müßte es, (gemäß des gemeinen Vorurtheils, daß die Alpen die Urſache der Kälte ſind) im erſten Ort ungleich kälter, als im leztern ſeyn; allein es ereignet ſich

un-

ununterbrochen gerade das Gegentheil; weil Tegernſee nur 2100, der Hochenpeißenberg aber in ſeiner ſenkrechten Höhe 3020 Pariſer Schuhe über die Meeresfläche erhaben iſt. Wie mit der Wärme und und Kälte, ſo verhält es ſich mit der Dauer des Winters. München z. B. liegt um 1410 Schuhe ſenkrecht höher, als die Meeresfläche. Nun findet ſich nach einem, aus den Witterungstabellen gezogenen, dreyjährigen Durchſchnitt, daß es in München um 10 Tage früher als in Tegernſee, und in Tegernſee um 18 Tage früher, als auf dem Peißenberg Frühling wird, und, umgekehrt, daß die Fröſte im Herbſt ſich auf dem Peißenberg um 21 Tage früher, als in Tegernſee, hier aber um 3 Tage früher, als in München, ſich einſtellen, und daß auf dem Peißenberg der Winter 39 Tage länger, als in Tegernſee, und 25 Tage länger, als in München anhält; woraus ſich dann unwiderſprechlich ergiebt, daß die Kälte ſich merklich mehr nach den Höhen der Oerter, als nach der Nähe der Gebirge richte. Zu dieſer Urſache einer größern oder mindern Kälte tragen zum Vermehren und längerm Anhalten, und plötzlichem Eintretten derſelben „große unangebaute Strecken, öde liegende Felder, ohne Verhältniß ſich ausbreitende, und ganze Landſchaften überdeckende, Waldungen, Sümpfe und Moräſte ungemein viel bey; daher es dann auch kommt, daß ſich in unſerer Gegend wirklich eine Unregelmäßigkeit finde. München und die Gegend umher liegt 700 Schuhe tiefer, als Tegernſee, und doch überſtieg im Jahr 1782 die Summa der Kälte bey uns jene von Tegernſee um 26 Grade, und im J. 1783 war die Summa unſe-

rer

rer Wärme um 305. 2 Grade minder, als dort. Weil zu den Zeiten der Römer ganz Deutſchland noch mit Wäldern überdeckt, und mit Sümpfen und Moräſten angefüllt war, ſo wurde es von denſelben auch immer als ein unfruchtbarer Wohnſitz einer ewigen Kälte und Erſtarrung geſchildert; allein ſobald, durch eine fleißige Bebauung des Erdreichs der Wälder und Sümpfe weniger wurden, erhoben ſich Provinzen von bewunderungswürdiger Fruchtbarkeit. Erfahrung, Vernunft, und Standhaftigkeit veredelten den Ackerbau, und die Viehzucht, und aus Einöden entſtanden eliſiſche Gefilde. Selbſt an dem Fuße der beſchneiten Gebirge finden wir itzt die fruchtbarſten Thäler, oft an dem nämlichen Bergrücken die vier Jahrszeiten an Einem Tage ſich einander die Hände reichen; und wann in der Höhe die kalte Tannen ein Eismeer umgiebt: ſo reifet im Thale die ſchmelzende Pfirſich, und die Rebe kocht in der goldenen Beere den ſüſſen Moſt. Alles gedeihet in der Nähe der Berge und an den Bergen, und weder dieſe, noch der Boden, ſondern die hohe Lage der Oerter verhindert, daß der Wein, welcher in einer ſenkrechten Höhe von 1500 Schuhen über dem Meer nirgends gedeihet, bey uns ſein Fortkommen nicht findet. Wenn man der Nähe der Alpen die große Zahl mit Hagel, und Blitz beladner Gewitter beymißt; ſpricht man zu voreilig; und, mit Einem Wort, die Nähe der Alpen nützt vielmehr auf die mannigfaltigſten Weiſen, als daß ſie ſchaden ſollte. So verhält ſichs ſogleich mit der letzten Beſchuldigung. „Unläugbar ſind die Bergketten von der Vorſicht dazu beſtimmt, die aus den Meeren ſich in Dünſte erhebende Gewäſſer auf ihren

Zin=

Zinnen aufzufangen, entweder als Schnee und Eis, oder in großen Behältniſſen zur allmähligen Vertheilung über die Erde zu ſammeln. Ihr Bau, ihre Lage, ihre Richtung, ihre Höhe, ihre Verkettung, ihr Stoff, alles iſt Uebereinſtimmung, alles mit höchſter Weisheit nach dieſem Zweck zu dieſer Beſtimmung geordnet. Von Meere zu Meere ſtehen ihre langen Strecken jedem See wieder entgegen, und ziehen mit den Ufern des Meeres in gleichlaufenden Linien hin." — Bewunderungswürdig iſt das Aufſteigen der, durch den ganzen Erdkreis vertheilten Gebirge. „Unbeträchtlich in der Nähe des Meeres, wo die ſchweren Dünſte noch tief über der Erde hinſchweben, aber dann, wenn ſie ſich von dem Meere entfernen, und das feſte Land weitſchichtiger um ſie her wird, ſich gähling emporheben bis hinauf in die Regionen, wohin iu der verdünnten und kälteren Luft keine Dünſte mehr emporſteigen können. Dann ragen dort noch über ihren gewaltigen Rücken ungeheure Spitzen und Felsſäulen himmelhoch hervor, bald aus Kranit, bald aus Kalchſteinen, alle aber mit einer Eigenſchaft, mit einer Kraft verſehen, die Dünſte in Wolken um ſich her zu ſammeln; unter ihnen dann Gletſcher oder Seen, die Urquellen aller Flüße;" ſo ziehen ſich die Gebirge, von denen wir ſagen können, daß ſie eigentlich für uns ſind, durch die ganze Strecke vom genueſiſchen Meere bis an das adriatiſche bey dem Fluße Arrſe. Gegen Südweſt, wo ſie von Savoyen über die Schweiz her durchs Tyrol ziehen, empfangen ſie die Ausdünſtungen des mittelländiſchen Meeres, gegen Südoſt jene des adriatiſchen, in der Mitte aber vereinigen ſie ſich mit

den Apenninen, durchkreuzen Welſchland bis an den Pharus von Meßina, ſo, daß jeder Wind ihnen die Wolken aus beyden Meeren zuwehen muß; daß demnach bey ſo augenſcheinlicher Uebereinſtimmung der Mittel zum Zweck mit Gewißheit angenommen werden kann, daß die Berge da ſind, nicht, um die Wolken zu zerſtreuen, ſondern ſie, und mit ihnen den Donner und die Hagelwetter, zu ſammeln; dergeſtalt, daß die Alpen, anſtatt uns die Gefahr, und das Verderben über unſere Häupter zu jagen, viemehr unſre vollkommenſten Ableiter jener Gefahren ſind; denn wenn gleich mächtige Windſtöße die, um die Berge her ſich drängende Gewölke weit und breit in die Ebne hinaus treiben: ſo ſind dieſe darum noch nicht die, mit Feuer und Steinen geladenen, Wetterwolken. „Nicht aus jenen reinen Quellen, die in kriſtallenen Bächen den Pflanzen Erfriſchung und jedem lebenden Geſchöpfe ſtärkende Labung zuſtrömen, ſteigen die gährenden Donnerwolken; aber tief in dem Thal, oder in den weiten Ebenen, wo die Natur von der undankbaren Hand der Menſchen verlaſſen im Sumpf und Mooſe dahinſtirbt; dort in den ſogenannten Filzen entwickelt ſich unaufhörlich eine Menge brennbarer Luft, die dann die faulenden Dünſte mit ſich fortreißt, und in die Luftſchichten trägt, wo ſie mit Tod und Verderben geſchwängert werden. Wer weis nicht, wie vielen Brennſtoff jede Moorerde enthält? Wie oft entzünden ſich nicht ganze Strecken unſrer Mooſe von ſich ſelbſt?“ u. w. — Nachdem nun bewieſen worden, daß ſich in den Gebirgen die, ihnen angeſchuldeten, Nachtheile nicht finden, ſo ſind itzt die Vortheile, welche von

ihnen kommen, zu ſchildern; unausſprechliche Vortheile, welcher wir entbehren müßten, wenn ſie gar nicht, oder in einer mindern Lage vorhanden wären; denn „wenn unſre Alpen nebſt den, mit ihnen verbundenen Alpenninen auf unſerm Rücken, in Schwaben, Franken oder Böhmen ſtänden: ſo würden darum vorerſt wegen der Höhe unſers Standorts keine andere, und beſſere Pflanzen wachſen; vielmehr viele würden verſchwinden. Italien würde, als eine dürre, waſſerloſe Wüſte vor uns liegen, und unſre ſparſamen Flüſſe würden, wie itzt in Welſchland, jeden Sommer vertrocknen. Aus Afrika herüber würden die ungeläuterten mittägigen Winde mit entnervender Schwüle auf unſere Schedel wehen, uns ihre Krankheiten mitbringen, und uns vergebens lechzen laſſen.“ u. ſ. w. Aber bey der itzigen Lage unſerer Gebirge „finde ich, wo ich hinblicke, von allen Gipfeln, bis in die Abgründe herab, auf den waldigten Bergrücken, in dem Innerſten der Berge, in den Thälern, in den unermeßlichen vor ihnen liegenden Ebnen, allenthalben die wohlthätige, die reiche, die in ihren Belohnungen unermüdete Natur. — An eben dieſen aus dem Schnee hoch empor ragenden Spitzen, die die Wolken um ſich her verſammeln, wehet auch eine unendlich reine Luft. Da werden die ſchwülen mittägigen Winde geläutert, und ſtrömen dann im klaren Aether zu den Thälern herab. Das hohe patriarchaliſche Alter, wohin in andern Ländern kaum die Bewohner der geſündern ländlichen Gefilde reichen, iſt deswegen ſelbſt in unſern volkreichen Städten nichts Seltenes, und die Reihen der Lebenden ſind bey uns um ein Merkliches weniger durch Sterbfälle unterbrochen; ſichtbar

bar behaupten unſere Alpen das Vorrecht, eine Vormauer gegen den Tod zu heißen; denn eben dieſe glückliche Verhältniſſe ſteigen immer mit der nähern Nachbarſchaft der Gebirge, und in ihren Thälern ſelbſt reichen ſie über alle bekannte Beyſpiele." — Aber auch wider die gewöhnlichen Krankheiten „bereiten unſere Alpen in unüberſehbarer Mannigfaltigkeit die Heilung. Eben an den friſchen Quellen, die unterm Schnee hervorſprudeln, oder an den trocknen Felſen einer brennenden Sonnenhitze ausgeſetzt ſind, keimen, und kochen, und treiben in unverdorbner reiner Luft zahlloſe Kräuter, und in ihnen die köſtlichen Säfte, Harze und Oele in ſolcher Mannigfaltigkeit an Kräften und Wirkungen, reitzend, ätzend, kühlend, heilend, daß, wenn nicht altes Herkommen, und Vorurtheile uns an fremde Welttheile bänden, wir für jede Gattung Krankheit bey Menſchen und Thieren die Heilmittel im Ueberfluße friſch, und unſerer Heimat und unſerm Körperbau angemeſſen finden könnten. Ueber alles dieß quellen am Fuße der Berge die heilenden Brunnen hervor, die die Natur mit eigner Hand unnachahmlich miſcht, und bald ſiedheiß, bald kalt der leidenden Menſchheit bereitet. Aber während dieſe wohlthätige Mutter mit allen dieſen Mitteln zur Abwendung unſerer Uebel beſchäftigt iſt, arbeitet ſie mit der nämlichen Hand auf der nämlichen Stelle unaufhörlich für unſer Vergnügen, und unſre Bequemlichkeit, ſo, wie für unſere Nothdurft. In den Thälern geſchützt gegen die erſtarrende Winde blüht, und reifet in Menge und in Vollkommenheit das Obſt; auch, wann in unſern Ebnen Heere von Inſekten Blüthen und Bäume entblättern, dann wächſt

uns

uns der Erſatz dort in den Alpen, wo dieſe in die gröbere Luft verbannten Verheerer nicht fortkommen können.“ Auch der Honig der Bienen hat in den Gebirgen ganz beſondere Vorzüge. Dann ſind ferner die auf denſelben geſäeten ewigen Wälder von allerley Arten des ſchmackhafteſten Wildprets, ſo wie die Seen, Flüſſe und Bäche mit den edelſten Fiſcharten erfüllt. „Wie ſoll ich aber in Worte faſſen den unermeßlichen Reichthum, den die Natur in die Eingeweide der Alpen gelegt hat? Welch unerſchöpflicher Vorrath von Salz! Seit Jahrtauſenden ununterbrochener Ueberfluß für uns, und ferne Völkerſchaften, immer gleich ergiebig, und immer ſich wieder erneuernd. Gleich reichhaltig ſind die Alpen an Metallen, und während uns die Gebirge des Böhmerwalds die edlen Steine, die Kriſtalle, Topaſen, Amethiſten, Saphire, Schmaragde, Granaden, Rubinen, und ihre Bäche die Perlen liefern; gewinnen wir in den Alpen das Eiſen zu Hohenaſchau, zu Bergen in Voglwalde, zu Redlmos, Bley und Gallmey am Hohenſtaufen und Rauſchenberg, Silber zu Fiſchbach, im Albach bey Tegernſee, in der Amberleithen im Grasberg, zu Kirchſtein, und in den Gerichtern Schongau und Landsberg.“ u. ſ. w. Zu dieſen Reichthümern kömmt der unermeßliche Vorrath am Holz; gerade da, wo unſere Salze unſre Berg- Hütten- und Hammerwerke einen ungeheueren Aufwand erfordern; ferner ein Ueberfluß von Torferde in den Thälern, und die (noch zu wenig geſuchte) Steinkohle in den Tiefen der Berge; dazu kommen die von den vielen Flüſſen, welche aus den Alpen ſtrömen, herrührenden unbeſchreiblichen Vortheile. — u. w.

4) Hr. Carl v. Eckhartshauſen welcher nach dem Eingehen der belletriſchen Klaſſe zur philoſophiſchen verſetzt worden war, las im J. 1788 „**über das Verderbniß der Luft, die wir einathmen, ihrer Schädlichkeit für die Geſundheit der Menſchen, und die Art, ſie leicht und ſchnell zu verbeſſern,**“ eine Rede, in deren Eingang er erſt die Zuhörer erinnerte, daß die Akademie 1788 zum neun und zwanzigſten Male den Tag ihrer Stiftung feyerte, und dann fortfuhr: „So ſenken ſich Jahr ins Meer der Vergeſſenheit, und gute Fürſten verſchwinden von dieſer Erde, wie die Sonne, die den Geſichtskreis verläßt, und von derer Dageweſenſeyn nur noch das Abendroth die Pracht verkündigt. So iſt alles vorübergehend auf der Erde. Die Aufſchrift des Tempels der Zeit heißt: **Nichtigkeit und Verweſung.** Wir tretten den Staub unſerer Vorfahrer, und wandeln auf dem eingeſunkenen Schutte zerſtörter Menſchenverfaſſungen und Königreiche. Wie Schatten giengen uns Egypten, Perſien, Griechenland und Rom vorüber; wie Schatten verſchwinden ſie in der Geſchichte, und fallen zurück in die Todtengewölber der Jahre. Wandelbares Entſtehen, Seyn und Verſchwinden ſind die Geſetze des Kreislaufes irrdiſcher Dinge.“ u. ſ. w. „Ueberall, wo ich hinſehe, liefert mir die Geſchichte die Gemälde menſchlicher Thorheiten. Vorurtheile und (verſchlimmerte) Verfaſſungen verdrängen Seligkeit und Tugend. Gepeitſcht durch die Geiſel der Leidenſchaften und Begierden will der Menſch alles genießen, und genießt nichts.“ ꝛc. „Heilige Natur! In

deine

deine Arme ſehnt ſich der Gefühlvolle; dort, wo du deine Schätze ausbreiteſt, fühlt der Weiſe Ruhe; er fühlt ſein großes Bedürfniß, das iſt: bey dir zu ſeyn. Entfernt von den Puppenſpielen der Thoren, wo Schwäche der Sinne, Hinſchwinden der Freuden und Luſt des Lebens unſern Geiſt entnerven, tritt er in den feſtlichen Tempel der Natur; athmet reine Luft, trinkt friſches Waſſer, und kennet wenig Bedürfniſſe, und ſein Herz erfüllet heiliger Schauer, und gefühlvolle Anbethung der Gottheit. Reine Luft athmen, friſches Waſſer trinken können, wenige Bedürfniſſe haben, dieſes ſind die wahren Schätze der Natur.“ ꝛc. „Längſt wünſchte die churfl. Akademie, daß der Gegenſtand, **wie die verdorbene Luft am beſten und ſchnellſten zu verbeſſern wäre**, behandelt werden möchte. Ich wähle dieſe der Menſchheit intereſſante Frage. ꝛc.“ „Aus den mütterlichen Armen der wohlthätigen Natur geriſſen ſchmachtet der Menſch lebendig vergraben in den Leichengewölbern der Städte. Eingekerkert von himmelhohen Palläſten genießt er nie den prächtigen Anblick der aufgehenden Sonne; kahle Gemäuer rauben ſeinen Augen die heitere Ausſicht blühender Fluren, und der Balſamhauch der Blumen, verdrängt durch eckelnde Gerüche der Garköche und Fleiſcher, kömmt nie zur Erquickung in ſeine Seele. Hier dünſtet faulendes Blut in mörderiſchen Gewölben; hier dämpfen ſtehende Wäſſer ſchädliche Gerüche umher; hier ſchwängert ſich die Luft mit tauſend brennbaren Stoffen, und ſteigt, ſchädlich der Menſchenlunge empor aus den Arbeitſtätten der Handwerker. Hier strömt mit anſteckenden Theilchen von den Ausdünſtungen kranker Menſchen gefüllte

Luft aus den Spitälern; hier füllt zerſtörende Fäulniß den Dunſtkreis, und ſchwebt, wie die Peſt, über den Gräbern der Kirchhöfe. Mit tauſend Arten von Giften gefüllt, athmet der Städter die Luft ein, die der Balſam ſeines Lebens ſeyn ſollte." ꝛc. „So ſchuf ſich der Menſch ſein Elend durch die Kunſt; verkaufte die Freyheit, ſchwur ſeiner Vernunft ab, um nach Sätzen anderer zu denken; iſt dann ſtolz auf ſeine Erfindungen, und zählt es zu ſeiner Glückſeligkeit, zu ſchwätzen, zu lachen, zu ſtarren an marmornen Palläſten, in Vorzimmern zu warten, in Sälen zu ſpielen, und zu plappern, zu tanzen, und zu fechten, im modiſchen Putz herum zu ſteigen, dann regelmäßig Indigeſtionen zu haben, methodiſch zu kränkeln, und medizinaliſch durch Arzeneyen zu ſterben, und um baares Geld auf dem Kirchhofe begraben zu werden." u. ſ. w. „Die Uebel, die durch die Luft entſtehen, hangen entweder von der natürlichen Lage des Orts, oder von von der künſtlichen derſelben ab, worunter ich diejenige verſtehe, welche nicht von der Natur, ſondern von den Menſchen entſtanden iſt. Die verſchiedenen Grade der Luftgüte, die wir bey den häufigen Prüfungen des Dunſtkreiſes finden, beweiſen, daß der Wechſel ihrer Reinheit größtentheils von den Winden, die uns entweder gute, oder böſe Dünſte zuführen, abhange, und hieraus fließt auch die richtige Folge, daß die einer Gegend oder einem Land eigene Luftgüte immer reiner, oder unreiner ſeyn müſſe, je, nachdem das Innere derſelben die Luft zu verbeſſern, oder zu verderben, beſchaffen iſt." — „Unter die ſeltenen Wunder unſerer Zeiten gehört unſtreitig die Erfindung der verſchiedenen Luftarten,

unter welchen die **brennſtoffleere Luft**, die Prieſt-ley mit Recht die Lebensluft nennt, die Königinn der übrigen iſt;" Jenen Naturforſcher „führte bald ſein erhabner Geiſt auf die Erfindung des Luft-Güte-Meſſers; und das Reſultat ſeiner, und der Verſuche andrer Gelehrten war, daß die Schädlichkeit der Luft von dem vielen, darinn befindlichen, Brennſtoff, und ihre Heilſamkeit von der Abweſenheit deſſelben größtentheils abhange; daß der Luftkreis in dieſer Rückſicht den größten Einfluß auf unſere Geſundheit, und unſer Leben habe. Ich ſetze dieſe angenommene, und durch viele Verſuche beſtättigte Grundſätze der berühmteſten Männer voraus, und baue **mein praktiſches Gebäude der Verbeſſerung der Luft, die wir einathmen**, auf die angenommene Theorie der Luftgüte. Ich ſetze daher voraus: **Satz**: Wie mehr Brennbares in der Luft iſt, je ſchädlicher iſt die Luft. Wie weniger Brennbares die Luft in ſich hat, je näher kommt ſie der brennſtoffleeren Luft; je nützlicher wird ſie zum thieriſchen Leben. Und aus dieſen Sätzen ziehe ich nachkommende Folgerungen. Dasjenige, was die Luft mit Brennſtoff vermehrt, iſt eine wahre Verſchlimmerung der Luft, die wir einhauchen; und dasjenige, was dieſer Luft ihr Brennbares benimmt, iſt ein wahres Mittel ihrer Verbeſſerung." — „Da ich von der Verbeſſerung der Luft ſpreche, die wir einathmen, ſo iſt es nothwendig, daß ich ihr Verhältniß in Rückſicht des Menſchengeſchlechts ordentlich eintheile. Dieſe Eintheilung iſt die allgemeine und ſonderliche Lage des Landes, und der darinn befindlichen ländlichen Gegenden. Das Verhältniß der Landluft überhaupt; ihr Verhält-

niß nach der Lage des Orts, der Wälder, Sümpfe, Moräſte, Viehes, Stalle, Back- und Kalkofen. Das Verhältniß der Stadtluft überhaupt, und ihr ſonderliches Verhältniß in Rückſicht der Handwerksſtäte, Fleiſcherbänke, Kirchhöfe, Spitäler ꝛc. Endlich ihr Verhältniß in Privathäuſern, nach den Umſtänden des Gewerbs." u. ſ. w. Nach dieſen Einleitungen zog der Redner aus den allgemeinen Luftprüfungen neuerer Naturforſcher wieder einige Sätze ab, z. B. „der Luftkreis enthält im Ganzen genommen jederzeit eine beſtimmte Menge reiner brenſtoffleerer Luft. Die um einige Grade abweichende Güte derſelben rührt von örtlichen, und andern Urſachen her." — „Die Luft iſt im Winter bey ſehr kalter Witterung am reinſten; im Sommer hingegen und beſonders im Herbſte, wenn viel Regenwetter einfällt, nicht ſo rein." u. ſ. w. „Die Güte der Luft, die wir einhauchen, kann bald nach der Lage des Orts, der Gemüthsbeſchaffenheit der Bewohner, nach den Umſtänden ihrer Geſundheit und Krankheit, und nach dem Verhältniß der Moralität beſtimmt werden. Wenn man allgemein fleißige Beobachtungen anſtellte, die Art der Krankheit, die in verſchiedenen Orten oft eine Menge Menſchen und Thiere hinraft, fleißig anmerkte, die Entſtehungsurſachen dieſer Krankheiten unterſuchte, ſo könnte man gewiſſe Grundregeln der allgemeinen Luftverbeſſerung hieraus ziehen." — Da Moräſte, und Sümpfe der Luft, die wir einhauchen, ſchädlich ſind, ſo ſoll man dieſe umſchaffen, und kulturmäßig machen; wodurch nicht nur die Schädlichkeit der Luft gehoben, ſondern dieſe verbeſſert wird. Wenn zwiſchen Sümpfen und Dörfern Wälder liegen, ſo

iſt es unklug, dieſe Wälder umzuhauen, beſonders wenn es Harzwälder ſind. Wenn aber Orte in Sümpfen liegen, und ringsumher mit Wäldern umgeben ſind, ſo ſoll man dieſe aushauen, um den ſumpfigen Ausdünſtungen einen Durchgang zu öffnen; weil in dieſem Fall die Bäume nicht hinlänglich ſind, die Sumpfluft abzuleiten. Zu der Nachläßigkeit der Beobachtungen im Allgemeinen gehört auch, daß die meiſten Schlöſſer und Edelſitze mit ſtehenden Weiern und Moräſten, Städte und Märkte mit Gräben umgeben ſind, wodurch die Luft nothwendig verpeſtet werden muß. „Das beſte Mittel zu einer allgemeinen Luftverbeſſerung iſt die Kultur. Je mehr die Erde bebaut und fruchtbar gemacht wird, je reiner wird die Luft durch die Aushauchung balſamiſcher Pflanzen. Ausrottung der Wälder aber gehört nicht zur Kultur. Man muß ſorgfältig mit dieſen Geſchenken der Natur zu Werke gehen. — Ganze Länder haben durch die Ausrottung der Wälder ihr geſundes Klima verlohren. — Für München ſind die Waldungen, die gegen das ſchleißheimer- und freyſinger Moos eine Art von Scheidewand machen, ohne Zweifel ſehr gut. Die Luftgüte von München würde ſich weſentlich verändern, wenn wir dieſe Ableiter der Sumpflüfte nicht hätten. Sie verdienen, ſo lange dieſe Moräſte nicht kulturmäßig gemacht ſind, alle Schonung.“ u. w. Man ſoll auch Wälder, die nahe an Moräſten liegen, niemals vollkommen bis an die Gegend des Sumpfes aushauen; weil ſonſt der junge Anflug mit Brennſtoff überladen, und verzehrt wird. Aus gleichen Urſachen wird man auch nie im Stande ſeyn, lange und große Heiden fruchtbar

bar zu machen, ohne ehevor die Urſache ihres Verderbens gehoben, nämlich die, ſie umgebenden, weitläufigen Moräſte ausgetrocknet zu haben. u. a. m. — Nach den **allgemeinen** Urſachen der Luftverſchlimmerung kam der Hr. Redner zu den **örtlichen in den Städten, und auf dem Land.** Auf dieſem letztern findet man Moräſt- und Miſtſtätte vor den Schlafkammern, und dieſe Kammern oft mit Obſt und Kohl angefüllt; die Schwitzbäder bey der größten Winterkälte; die den Wohnungen nahen Viehſtälle, die engen Stuben, die niedrigen Gemächer; das in eingeſperrten Zimmern höchſt ſchädliche Tabackrauchen. In den Städten wird die Luft noch durch mehrere Urſachen vergiftet; als durch die unreinliche Haltung mancher Fleiſchgewölbe und Schlachtbänke; durch Kirchhöfe und Kirchbegräbniſſe; Todtengewölber; Weinkeller, gährenden Moſt u. dgl. Durch die Ausdünſtungen der Kloaken und Kanäle; dann der verſchiedenen Werkſtätte, z. B. der Gerber, und vieler anderer. Den Grad der Luftverſchlimmerung beweiſen die vielfältigen Erfahrungen, welche darüber von gelehrten Naturkundigern mit der Luft in Spitälern, und Gefängniſſen erhollt worden ſind. Indem nun der Hr. Redner zu den **Mitteln der Luftverbeſſerung** ſchritt, bemerkte er noch vorher **über die Odemluft**, daß der Odem, und die Ausdünſtungen zumal der Thiere die Luft zum Odemhollen untauglich machen, und ſogar die Flammen des Lichts auslöſchen, daß auch Pflanzen eine Menge wäſſeriger Dünſte der Luft mittheilen; daß ſie aber, weil ſie der Sonne ausgeſetzt ſind, eine Menge Luft von ſich athmen, welche von dem Brennſtoff, oder Phlogiſton gereinigt oder (in der

Schul-

Schulſprache) dephlogiſtiſirt ſind. „Die Pflanzen ſaugen das thieriſche Phlogiſton in ſich; die Sonne diſtillirt, und filtrirt ſie in ihren Gefäßen, und kocht ſie zu reinem Aether aus. Die Pflanzen athmen das Phlogiſton in ſich, um dadurch zu vegetiren, und die Thiere athmen ihr Phlogiſton in die Luft auf, damit die Pflanzen davon leben können. Durch dieſe gegenſeitige Ebbe und Fluth in der untern Atmoſphäre heilt die Vorſehung das eine Uebel durch das andere." Es war ein Vorurtheil, wenn man ſich ehmals einbildete, daß man eine verderbte Luft durch Räucherungen reinigen könne. Alle Wohlgerüche phlogiſtiſiren, das iſt, erfüllen die Luft mit Brennſtoff; und daher iſt Weineßig, auf glühende Schaufeln gegoſſen, weil er am wenigſten phlogiſtiſirt, zum Durchräuchern am beſten. Unter die vorzüglichern Luftreinigungsmittel wären metallene, vernünftig an Thüren, und Zimmerdecken angebrachte Spitzen, als welche die beſte Leiter des Phlogiſtons ſind, um die Luft in ihrer Reinlichkeit zu erhalten. Die übrigen **allgemeinen, örtlichen,** und **perſönlichen** praktiſchen Mittel der **Luftreinigung** auf dem **Land, in Städten** und in **Häuſern** führte der Hr. Redner in ſeiner, der Rede angehängten, „Ueberſicht und Syſtem der Rede" an; welchem zuletzt „Beyſpiele der Schädlichkeit der eingeſchloſſenen und verdorbenen Luft, gezogen aus den Erfahrungen des berühmten Naturforſchers Georg Zimmermanns" beygefügt wurden.

Noch wurde 1789 eine feyerliche Rede, gehalten, welche aber, auf ausdrückliches Verlangen des philoſophiſchen Mitglieds, das ſie hielt, nicht

gedruckt

gedruckt wurde; ſie handelte, wie ſie ankündigte, vom Patriotiſmus: „Patriotismus, edelſter der Namen, dich will ich zum Gegenſtand meiner Rede wählen. Das herrlichſte Feſt, das man einem Fürſten feyern kann, iſt, wenn es viele und redliche Herzen giebt. Dieß ſey mein Gegenſtand, mein Bemühen.“ u. ſ. weiter.

e) Wenn man aus der Thätigkeit andrer, welche, ohne eben unmittelbare Mitglieder einer nützlichen Geſellſchaft zu ſeyn, an dem Zweck derſelben Theil nehmen, auf den Geiſt, welchen eine Geſellſchaft zu verbreiten weiß, ſchließen darf: ſo hat ſich die Akademie auch von dieſer Seite das öffentliche Zeugniß erworben, ſich ſehr ausgezeichnet, und das gemeinſchaftlichſte Zutrauen gewonnen zu haben. Sie erhielt nämlich eine höchſt beträchtliche Menge zweckdienlicher Anzeigen, und Aufſätze, von neuerfundnen Maſchinen, Geſchenke von Maſchinen und Naturalien, welche für die Akademie eben ſo erfreulich, als ihren Abſichten beförderlich, waren. Im Jahr 1778 ſchickte Hr. Franz Xav. Hoppenbichler zu Burghauſen einen (etwa einen halben Schuh langen) äußerſt ſeltſamen, Fiſch mit der folgenden Beſchreibung ein, welche in der Rückſicht mitgetheilt zu werden verdient, weil einer Seits Hr. Hoppenbichler ein bewährter Sachkenner, und redlicher

Mann,

Mann, andern Theils aber gleichwohl die Fiſchart, deren Eigenſchaften er beſchrieb, bisher noch unbekannt geweſen iſt. „Dieſe Fiſche ſind eine Art, die den ſogenannten Zindeln, oder Streberbarſchen gleichen; und werden von den Fiſchern Strenkatzen genannt. Man fängt ſie in der Ettnau, unweit des Schiffſtalles, wo die baieriſche Gränzmauth iſt, dem ſalzburgiſchen Städtchen Tittmaning gerade gegenüber liegend. Es iſt ein Bach, der die ganze Au bis über das Dorf Oſtermeinting wie ein halber Zirkel umgiebt; und iſt ein bloßes Altwaſſer von dem Salzafluße, wenn dieſer Fluß ſich ausgießt; doch führt dieſer Bach verſchiedene Gattungen Fiſche, als Weißlinge, Rothaugen, Koppen u. a., und beſonders ſchöne Goldkarpfen. Wenn aber die Fiſcher eine Strenkatz erblicken, ſo thun ſie auf ihren Fang ſogleich Verzicht. Wo eine Strenkatz ſich aufhält, da hält ſich kein anderer Fiſch auf. Wird eine Strenkatz in einer Reiſen gefangen, ſo verbrennen die Fiſcher die Reiſen ſamt dem Fiſch; und fangen ſie die Strenkatz in einem Netz: ſo müſſen ſie dieſes viele Wochen in der freyen Luft ſich auslüftern laſſen; indem ſonſt einem ſolchen Netz kein anderer Fiſch weiter ſich nähert. Die Fiſcher ſagten, daß übrigens dieſer Fiſch ſelten geſehen werde, und ſie verſicherten, daß er im Schweife Gift mit ſich führe, und daß er ein überaus hartes Fleiſch habe; daß er, wie ein Schiffknecht erfahren, ein heftiges Erbrechen verurſache, und von den Thieren als Hunden, Katzen u. a. nicht verzehrt werde.“ Hr. **Wilhelm** Buchholz (ſieh 1ſter Theil dieſer Geſch.) ſchickte „chymiſche Verſuche und Erfahrungen, die weſentlichen Salze einiger

Pflan-

Pflanzen betreffend.“ Hr. van Schwinden (Profeſſor zu Franeker in Holland) ſchickte einen Aufſatz „de attractione magnetis;“ ferner eine Nachricht, wie man auf eine neue Art durch die Vermiſchung von Eiſenfeil-Spänen mit Wachs Artificial-Magnete verfertigen könne; dann 1783 meteorologiſche Beobachtungen, welche in Holland, und anderswo zur Zeit, da in Sicilien und Kalabrien das Erdbeben wüthete, gemacht worden; Hr. Robert Hickmann, Benediktiner zu St. Hubert verſchiedene phyſikaliſche, die Elektricität behandelnde, Aufſätze. Der Hr. Oberlieutenant der Artillerie, und churfl. Hofkammerrath Franz Xav. von Forſter theilte eine Nachricht von einer, von ihm erſundenen und 1780 öffentlich vorgezeigten (im Münchner Intelligenzblatt, Jahrg. 1780 S. 149 beſchriebenen) Stuckbohrmaſchine mit. Das phyſikaliſche Mitglied Hr. *Tousains de la Sarre* legte vor a) eine Abhandlung de lunulis quadrabilibus; b) eine andere über die Hohlſpiegel; c) eine über die verſchiedene Brennpunkte der Brennſpiegel und Gläſer. d) Eine Abhandlung von den Eigenſchaften der ſphäriſchen Spiegel, e) eine Abhandlung über die ſphäriſchen (acromatiſchen) Sehröhre. Hr. Anton Däzl ſchickte verſchiedne Abhandlungen, als „über die analytiſche Geodäſie“ über

die

die Erläuterung der lambertiſchen Methode der Sonnenfinſterniſſe; von der glodiſchen Ausmeſſung, von den gewölbten Linien; über die Theorie und Anwendung einer Waage. u. a. Von einem Tafernwirth zu Berg nächſt Deggendorf, **Hrn. Joh. Mathias König** erhielt die Akademie fleißig verfaßte Wetterbeobachtungen, welche derſelbe bereits ao. 1746 angefangen, und bis 1800 eingeſandt hat; ferner eine Abhandlung über die Viehſeuche. Vom Hrn. **Michael Mengheim**, Prof. der Arzn. zu Insbruck eine Abhandl. de longaevitate; vom Hrn. J. C. **Beckmann** von Stuttgart eine Abhandlung von Eiserſcheinungen; dann von der Witterungslehre; ferner von Glasbomben; vom Hrn. *Collignon* (Avocat en parlement de dieuze en lauraine) eine Abhandlung „de la fixation d'Etalons (Aichmaße) et de la Reduction de tous les poids;" vom Hrn. **Joseph Weber** (damaligem Profeſſor der Philoſophie zu Dillingen) eine Abhandlung vom Luftelektrophor u. a.; vom Hrn. **Krel**, Prof. zu Helmſtädt eine Beſchreibung ſeiner Verſuche mit dem Reiſe; vom Hrn. Hofrath **Ferdinand von Sezger** die Beſchreibung der von ihm den 24. Sept. bis 4. Okt. 1781 zu Lauingen vorgenommenen, (und nachher in den kohlbrenneriſchen Materialien zur Geſchichte des Va-

terlands. I. Stück 1782 im Druck mitgetheilten) Eröffnung der herzogl. pfalzneuburgiſchen Gruft, und der darinn ſich befindenden Särge; vom Hrn. **Pfarrer, Jakob Midamer** eine Abhandlung „von einem verbeſſerten Perſpektiv;“ vom Hrn. Joſeph **von Linbrunn** (Kaſtenvogtgerichts- und Mautverweſer zu Kellheim) verſchiedene Proben der, von ihm aus wilden Weiden, dann inländiſchen Kräutern verfertigten blauen, und gelben Farbe, welche Proben ſo gut ausgefallen waren, daß die Akademie zur höchſten Stelle den Antrag führte, daß dem Hrn. **von Linbrunn** ein Garten, worinn er die Farbekräuter zu einer größern Vollkommenheit bringen könnte, um ſo mehr verholfen werden möchte, als die ſchon erhaltnen Farben dem indiſchen Indigo nicht viel nachgeben; vom Hrn. geh. Rath Bar. **Obermair** zu Amberg eine Abhandlung „von den Verſteinerungen in der Oberpfalz; dann einen Plan zu einer Sammlung der oberpfälziſchen Naturalien, welche er perſönlich unternehmen zu wollen ſich anboth;“ vom Hrn. **Carl Abraham Gerhard**, Bergrath von Berlin eine Abhandlung vom Kieſelſtein; vom Hrn. **Philipp Oſtertag**, Rekt. und Prof. am Gymnaſio zu Regensburg eine Abhandlung „über die Elektricität der Alten;“ ferner eine andere über die ökonomiſchen Zierkegel; von verſchie-

ſchiedenen Naturfreunden eingeſchickte, und mit bewährten Zeugniſſen belegte Beſchreibungen von Mißgeburten, als a) von einem im Pfleggericht Kranzſperg im Dez. 1785 geworfenen Lamm, an deſſen Einem Hinterkopf ſich zwey unter dem Ohr auseinander gehende Vorderköpfe, jeder mit zweyen Augen, mit Ober- und Unterlippe und Zunge, übrigens aber nur zwey, am Hinterkopf und am gehörigen Ort vorhandne Ohrlappen befanden. b) Von einem zu Buch, Hofmarkgericht Pörnbach gefundenen Hühnereye, in welchem eine junge, wohl ausgebildete gemeine Maus, von welcher das Schweifel an dem ſpitzigen Ort heraushieng, mit unverletzten Eyerdotter gefunden ward; c) von einem den 3. Horn. 1786 zu Engelmannsberg geworfnen Lamm, welches anſtatt geſpaltener Klauen Anfänge von ſchwarzen flachdünnen Zechen, verſchloßne Ohren, eine ungewöhnlich feine, gerade rückwärts gelegte, weißgelbe Farbe, und einen ſeiner röthlichen Farbe wegen der Ruthe eines Fuchſes ähnelden, Schwanz hatte; vom Hrn. **Doktor Glas**, eine Abhandlung „über die Feuerfeſtmachung der Gebäude;“ vom Hrn. **Heinrich Gulden** „eine Abhandlung über die Selbſtthätigkeit der Natur;“ vom Hrn. **Georg Grünberger** (dam. Prof.) eine Abhandlung über die Wittwenkaſſen; u. a. vom Hrn. Leibmedicus **Philipp Fiſcher** eine Anzeige

ge

ge der, unten ſtehenden, *) Anzeige einer in München den 1. März 1785 eingefallenen außerordentlichen Kälte, bey welcher ſechs Maß Weineßig zu $1\frac{1}{2}$ Maß einfror; vom Hrn. Johann Helfensrieder, unter vielen andern, eine Abhandlung über die Verbeſſerung der Luftpumpe, ferner von der Uhrmacherkunſt; vom *Jean Senebier* Bibliothecair de Geneve eine Abhandlung „sur l'action de la lune dans les variations du Barometre et les changement de temps;“ vom Hrn. Heinrich Zimmer-

*) Nach des Branders Univerſal - Thermometer.

Unter Temperé.		Grade.	10 Theile.
28. Februari Abends	um 6 Uhr	25	—
	um 9 Uhr	27	5
	um Mitternacht . .	28	5
1. März Morgens	um 2 Uhr	29	3
	um 4 Uhr	29	8
	um 6 Uhr	30	6
Starker Nebel	um $\frac{1}{2}$7 Uhr . . .	31	—
	um $\frac{1}{3}$7 Uhr . . .	30	7
	um 7 Uhr	30	5
	um $\frac{1}{4}$ auf 8 Uhr . .	29	7
	um 8 Uhr	29	—
	um $\frac{1}{2}$9 Uhr . . .	29	5
	Mittags	24	5
	um 3 Uhr	22	—
	um 4 Uhr	22	7
	um 6 Uhr	23	—
	um 8 Uhr	23	4

mermann eine, bey der Prüfung ziemlich richtig befundene, Ausmeſſung der Länge und Breite vom Schloß Berg am Würmſee; *) von Hrn. Abt des Schottenkloſters zu Regensburg **Benedikt Arbuthnot**, (unter andern) „Anmerkungen über Hrn. Johann Heinr. Gottlob von Juſti Geſchich-

te

*) Hr. Heinrich Zimmermann, der mit dem berühmten Kapitain Kook eine Reiſe um die Welt mitgemacht hat, wählte ſich zu ſeinem Zweck vorzüglich die Methoden, welche bey Seemännern die gewöhnlichſten ſind; nämlich, er ſuchte aus mehrern beobachteten Sonnenhöhen, nach Art der Seeleute die Breite ſeines Orts, und nahm von mehrern Reſultaten das Mittel; er berichtigte ſeine Uhr, indem er ſie ſowohl mit der wahren, als mittlern Zeit verglich, und ſuchte endlich durch ſechs Abſtände zwiſchen dem Mond und der Sonne, oder einem Fixſtern die Länge ſeines Obſervierorts zu beſtimmen, wovon er abermals ein Mittel nahm. Da man aus ſeinen Datis und Beobachtungen, ſelbſt durch andere Wege, das Nämliche ſuchte, um beyderley Reſultate gehörig miteinander vergleichen zu können; und da man ferner ſeine Berechnungen immer übereinſtimmend und richtig fand, ſo konnte man allein ſchon aus dieſem Grund keinen Anſtand nehmen, dafür zu halten, daß Hr. Zimmermann die Beobachtungen ſelbſt nicht nur allein mit richtigen und guten vericirten Inſtrumenten, ſondern auch gehörig angeſtellt haben müſſe. Die Reſultate waren:

„Das Schloß Berg am Würmſee liegt unter der Meridian 47 Grad 57 Meil Nord. latitudo; wie auch 11 Grad 11 Meil East longitudo vom königl. Observatorio Grenwich in England, oder auch 8 Grad 51 Meil East longitud. vom königl. Observatorio zu Paris in Frankreich."

te des Erdkörpers, aus ſeinen äußerlichen und unterirdiſchen Beſchaffenheiten hergeleitet und erweitert;" ferner „Beobachtungen über die Höhe unſrer Atmosphäre;" von Hrn. Eberhard Joh Schröter aus Petersburg (unter andern) meteorologiſche Anzeigen nebſt einer Zeichnung und Beſchreibung ſeines Anemometers (Windmeſſers); ferner „aſtronomiſch-meteorologiſcher Aſpekten-Schiffs- und Wirthſchaftskalender pro 1786 für den Meridian von München; eine Beſchreibung von einem beſondern Mondshallo, worinn ſich verſchiedne Monden gezeigt hatten; von einem Religioſen zu Kloſter Rott Joſeph Maria Kerſcher, eine Beſchreibung des den 11. May 1789 zu Sunkenrot, einer zum Kloſter Rott gehörigen Dorfſchaft, geſunkenen Erdreichs; *) von Hrn. Seyfried (dam. Advokaten

*) Der Umfang des geſunkenen Erdreichs betrug in der Länge bey 420, in der Breite bey 396 Schuhe, und die Tiefe des Sturzes reichte an zwölf Klafter. Das geſunkene Erdreich bildete vor dem eine ziemliche Anhöhe, und war gegen den Innſtrom abhängig. Das Sinken geſchah nicht plötzlich, ſondern ſachte und ſanft, ſo, daß zween Kirſchbäume mit anhangender Erde ſenkrecht in der Vertiefung ſtehen geblieben; andere, ſchwerere Bäume aber wurden gleichwohl mit den Wurzeln von der Erde abgeriſſen, und im Schutt begraben; daher es kam, daß, während des Sinkens von den Bewohnern der nächſten Häuſer ein ziemliches Krachen gehört worden war. Die Urſache dieſer Begebenheit waren die häufigen Quellen,

ten zu Schwäbiſch-Hall) ein elektriſches Experiment, wodurch bewieſen werden ſollte, daß das Waſſer durch die Elektricität zu Eis werde. Ferner erhielt die Akademie von Titl. Hrn. Grafen **Max von Preiſing** einen, in einem Pferdmagen gefundenen, großen Bezoar nebſt dreyen kleinern; von Titl. Hrn. Grafen **Joſeph Topor Morawitzky** eine Auſtermuſchel, worauf eine Solute angewachſen; vom churfl. Hof eine, von einer Ziege zu Tölz geworfene Mißgeburt mit zweenen Köpfen und vier Augen; von Hrn. Doktor Med. von Abensberg **Max Carl Schafenroth** verſchiedene um Abensberg gefundene Naturalien; ferner ein Färbemuſter von einer in der Nähe von Abensberg ſich vorfindenden Erdart, welche der Hr. Einſender ſehr brauchbar für Maler hielt; ferner einige ſogenannte Haunſtetter-Kugeln; von Hrn. **Joſeph von Hofſtetten** zwey Stücke ſchön verſteinerten Holzes, welche 1758 im Regenfluß bey Regenhauſen, dann einige Stücke Margaſitte, wel-

welche aus der geſunkenen Anhöhe beſtändig herausfloſſen, und nach und nach den Grund durchſpielten, und aushöhlten. Es erhält ſich auch ſeit undenklicher Zeit bey den Bewohnern dieſer Gegend die Tradition, daß bereits vor zweyhundert Jahren ein ſolcher, nur eine ſtarke Viertelſtunde von Sunkenrot entlegener, Platz, das Gfühl genannt, auf eine gleiche Art geſunken ſey.

che im Straſſenmachen gefunden wurden; von Burghauſen eine Quantität Korn, welches auf dem landsherrlichen Kaſten daſelbſt seit 1427 wohl erhalten worden iſt, mit einem ſchriftlichen Zeugniß über das Alter; von der Herrſchaft Hartmannsberg eine Anzahl Käfer und Inſekten, von welchen man erfahren hat, daß von ihnen die Hühner getödtet werden; vom Hrn. **Joh. Nep. von Weizenfeld** ſehr ſchöne Stücke Lava vom Aetna und Veſuv; vom Hrn. geh. **Rath Franz Xaver von Stubenrauch** zwey Stücke ſeltſam zuſammen gewachſener Asperagus, welche in ſeinem Garten zu Schwabing nächſt München ſich bildeten; vom Hrn. Grafen **Sigmund von Haimhauſen** verſchiedene ſeltene Naturalien und Verſteinerungen der Oberpfalz, dann ſehr ſchöne Stuffen von Kobold aus dem Joachimsthal in Böhmen; vom Hrn. **Wisger** Prägſchneider, und Lehrer der Zeichnungskunſt zu Amberg ebenfalls oberpfälziſche Naturalien; vom Gericht Aybling eine ausführliche, mit Abzeichnungen erklärte, Beſchreibung betreffend die, am 25. März 1783 im Dorf Loiderdingen, Pfleggerichts Aybling, und der Pfarr Irſchenberg, vorgefallene Geburt zweyer Mädchen, welche am mittlern Leib zuſammengewachſen, ſonſt am Kopf, Händen und Füſſen abgeſondert, durchaus wohlgeſtaltet geweſen, übrigens aber bald geſtorben ſind;

vom

vom Hrn. **Georg Fuhrmann** Oberbergwerksverweſer zu Bodenwöhr, ein Muſter von Korn, welches in das ſogenannte Trespe verwandelt worden ſeyn ſoll; vom Hrn. **Placidus Scharl** Benediktiner und Prof. zu Neuburg an der Donau vier ſehr ſchöne Stücke vom verſteinerten, in der Gegend von Neuburg gefundenen Holz; vom **Franz Ruedorfer** landſchaftlichen Bedienſteten ein Skelet nebſt verſchiedenen andern Präparaten; vom Hrn. Pfarrer **Holland** zu Baar einige ſehr ſchöne Verſteinerungen; vom Hrn. Leibmedikus **Philipp Fiſcher** verſchiedene Erzſtuffen aus dem obern, und niedern Erzſtift Trier; vom Hrn. **Sebaſtian Rieger** Gerichtſchreiber zu Aybling einen, aus einem Schaaf genommenen, Bezoar; vom Hrn. **Voit** (damal. Bergwerkpraktikanten) verſchiedne oberpfälziſche Naturalien; vom Hrn. Dokt. und Superintendenten zu Regensburg, **Jakob Chriſtian Schäffer** zween Hüte von Zupfſeide und Wollengras; vom Frhrn. **Stephan von Stengl** einen Diamantkäfer (curbulio imperialis) welchen der jüngere Forſter von Otahaiti mitgebracht; ferner zwey Stücke von Elephantenzähnen, in deren einem eine eiſerne Kugel, welche in dem Zahn einen Auswuchs verurſachte, in dem andern aber eine bleierne Kugel ſteckt; vom Hrn. **Johann Theodor Köpelle**, Gerichtſchreiber zu Cham eine Miß-

ge-

geburt von einem Kalb mit zweenen Köpfen, vier vordern Füſſen, und zwey Geſchlechtern; von Hrn. Grafen von **Raſumowsky** verſchiedene, von ihm, unweit des Genferſees geſammelten Naturalien nebſt einer Abhandlung; von Hrn. Grafen **von Thurn**, Domdechant zu Regensburg ꝛc. eine alte, bey Regensburg gefundene, Münze; von einem Benediktiner zu Benediktbeurn **Marian** verſchiedene ſehr ſchöne Naturalien. u. a. m.

An Maſchinen wurden eingeſchickt, von einem Uhrmacher zu München, Hrn. Johann Martin Arzt ein komponirter zur Aushebung ſchwerer Laſten, z. B. Bäume, dienlicher, und von der Akademie mit Beyfall aufgenommener Hebel; vom Hrn. **Andre Mieſch**, einem Schweizer eine recht artige Dreſchmaſchine; von Hrn. **Matthäus Johann Hufnagl** ein künſtlicher, aus vielen zur Haushaltung wohl angebrachten Stücken beſtehender Reiſekaſten; vom *Mr. Michel* eine Stampfmaſchin, darinn das Hebwerk beſonders gut erfunden wurde; von Hrn. **Joſeph Georg Lochner** zu München eine ſehr wohlausgedachte Bändermaſchin; von einem Hrn. **Steurer** eine Maſchin, durch welche große Laſten aus dem Waſſer gezogen werden können; von einem Hrn. **F. Lechner** eine Hebmaſchin; vom Hrn. **Lori**, Beamten zu

Rauſchenberg eine, wohl eingerichtete, hydrauli- ſche Maſchin; vom Hrn. Joſeph Lory Bergver- weſer am Rauſchenberg eine im Modell übergebe- ne, und von der Akademie gutgeheiſſene ſogenann- te Priſmatenmaſchin ꝛc. —

f) Die Akademie nahm die Einſendungen von Naturalien, wenn ihr Werth auch nicht von außer- ordentlichen Belang war, ſo wie die Vorlegungen von erfundenen oder verbeſſerten Maſchinen, wenn ihr praktiſcher Nutzen auch eben nicht von einer be- ſonderen Wichtigkeit war, ſtets mit einem Beneh- men, das edeln Männern überall eigen iſt, mit einem ermunternden Entgegenkommen, und mit ei- ner freundlichen Milde auf, welche eine mit ge- gründetem Vertrauen verbundne Zuneigung, und ſehr erſprießliche Folgen zu Begleiterinnen hat. Es wurden von Zeit zu Zeit Modelle von Ma- ſchinen, mit dem Anſinnen, ſelbe zu prüfen, und, im Fall eines gegründeten Beyfalls, um ein, von den Vorſtänden der Akademie gefertigtes, Zeug- niß über die Anwendbarkeit eingeſchickt, und ſol- che Modelle, und ähnliche Erzeugniſſe, oder auch Sammlungen wurden nicht nur immer mit einer eben ſo großen Strenge, als Beſcheidenheit unter- ſucht, und beurtheilt, ſondern auch, wo immer eine gute Sache gut angelegt ſchien, mit einem

au-

außerordentlichen Beweiſe von Theilnahme, nämlich mit einer Denkmünze, oder Medaille, wozu noch bey vielen ein Geſchenk an Geld hinzu kam, beehret.

Solche Ehrungen wurden auch den, hier anweſenden, und auswärtigen akademiſchen Mitgliedern, für beſondere Arbeiten zuerkannt. So erhielten (ohne derjenigen, welche wegen gekrönter Preisſchriften auf Ehrungen Anſprüche hatten, hier, zu erwähnen) die (im Index bemerkte) Mitglieder, Carl von Vachiery, Lor. Weſtenrieder, *Touſſains de la Sarre*, Ildephons Kennedy, Max von Einzinger, Joſeph Weber zu Dillingen, Ferdinand Don Sterzinger, Georg Grünberger, Anton Dätzl, Alexander Graf von Savioli, Wilhelm Buchholz, Medizin. Dokt. zu Weimar, Gottfried von Moll, Joh. Martin Arzt, Joh. Mathä. Hufnagel, Joſeph Lori, Hermann Scholliner, Hr. Anton Lipowsky, Robert Hickmann, Benediktiner zu St. Hubert, Ludwig Frohnhofer, Michael Stein, *Can. reg.* zu Schlechdorf, Andre Mieſch, Jakob Wiedamer, Pfarrer, Jakob Langenbucher, ein Bürger von Augsburg wegen vorgezeigter Elektrizitäts-Erfahrungen, Joſ. Georg Lochner, Hr. Steurer, Xav. Epp, Hr. Seifried, *Mr. Michel*, Joſeph

ſeph Gamet, Eberhard Joh. Schröter zu Petersburg, Emmeram Frings, Benediktiner zu Mallerſtorf, Heinrich Zimmermann, it. ein Benediktiner zu Weltenburg, Claudi Hag, Paulaner zu München; Marian, ein Benediktiner zu Benediktbeurn; Sebaſtian Knorr, u. a. — theils goldene, theils ſilberne, Medaillen; wozu noch eine große Menge von Ehrungen an Geld, und Büchern, und andern Ermunterungen, und Beweiſen von Dank und Beyfall gekommen ſind.

g) Die (im Anhang nach ihrer Folgreihe gedruckten) Preisfragen wurden ununterbrochen, ſo, wie die Zeit ſie traf, fortgeſetzt, und zu den Bearbeitungen wurden immer ſolche Gegenſtände, welche theils aus den Bedürfniſſen des Vaterlands, theils aus den Fortſchritten, oder Eigenheiten des, ſich, wie in allen Dingen, unaufhörlich verändernden Zeitgeiſts hervorgiengen, gewählt. Auch der Druck phyſikaliſcher Abhandlungen, von welchen vom J. 1778 — 1790 nicht weniger, als fünf Bände in 4to erſchienen ſind, gieng (wenigſtens ohne eine zu große Unterbrechung), nach der eingeführten Ordnung, vermög welcher die beyden Klaſſen mit dem Druck ihrer Schriften jahrweiſe abwechſeln ſollten, ſeinen Weg, und die Aufſätze der Herren, welche zum gemeinſchaftlichen

Zweck

Zweck beytrugen, (dieſe waren Ildephons Kennedy, Leonhard Gruber, Joſeph Weber, Franz Carl Achards, Joh. Heinr. van Swinden, Philipp Fiſcher, Cöleſtin Steiglehner, Lorenz Hübner, Franz de Paula Schrank, Joſ. Lorenz Böckmann, Anton Däzl, Franz Zallinger von Thurn, de la Sarre, Franz Xav. Epp, Joſeph von Boslarn, Georg Grünberger, Joh. Philipp Oſtertag, Eberhard Schröter, Kaſpar Steer, Joh. Helfensrieder, Placidus Heinrich,) erhielten den ungetheilten Beyfall der ſachkennenden Welt. Mit der Aufnahme neuer Mitglieder wurde theils wegen des akademiſchen Geſetzes, über welchem nicht ohne Urſach ſtreng gehalten ward, „daß jeder Aufzunehmende einen, des Drucks würdigen, Aufſatz vorgelegt haben mußte,“ theils wegen andrer Veranlaſſungen, deren gleich erwähnet werden ſoll, ſehr bedächtlich verfahren, und (wie aus dem Verzeichniß zu ſehen iſt) einige Zeit ſogar inngehalten. So wurde ſich auch, und mußte ſich wegen des Briefwechſels mit Auswärtigen benommen, und die Klugheit dem Eifer vorgezogen werden; was um ſo mehr zu bedauern war, und oft um ſo mehr bedauert wurde, als unter den akademiſchen Correſpondenten ächt litterariſche, und der Akademie herzlichſt wohlwollende Männer gezählt wurden. Solche waren, um nur einiger zu erwähnen, die

Titl.

Titl. Herren: Gottfried Auguſt Arnolt, Lehrer an der Univerſität zu Leipzig, und des Kollegii zu U. L. F. Mitglied; Joh. Heinr. Bachmann, pfalzzweybrückiſcher wirkl. geh. Rath; Dr. Wilhelm Heinrich Sebaſtian Buchholz, fürſtl. ſächſ. Hofmedikus, Phyſikus der Aemter Weimar, und Cromsdorff ꝛc.; Joh. Georg von Stengel, geh. Staatsrath zu Mannheim; Andre Lamey, beſtänd. Sekretär der Akademie zu Mannheim; Jakob Hemmer, geiſtl. Rath und Kanonikus zu Heinsberg; Fried. Caſimir Medikus, Regierungsrath, und Mitglied der Akademie zu Mannheim ꝛc.; Chriſtian Friedrich Pfeffel, königl. franzöſ. Conſulent zu Verſailles; Georg Chriſtian Crollius, pfalzzweybrückiſcher Conſiſtorialaſſeſſor, Hiſtoriographus und Profeſſor; Phil. Erneſt Spies, markgräfl. brandenburgiſcher Regierungsrath und erſter geheimer Archivar zu Culmbach; J. G. Herder, Generalſuperintendent zu Weimar; Hoppenbichl, Joſ. Franz Xav. ꝛc. zu Burghauſen; Guſtav Karſten, Profeſſor zu Halle; Paul Daniel Longolius, zum Hof; Chriſtian Mayr, Aſtronomus zu Mannheim; Joh. Nep. Mederer zu Ingolſtadt; Joſeph Reſch zu Brixen; Jakob Chriſtian Schäffer, Superintendent in Regensburg; Hermann Scholliner; Roman Zirngibl; Cöleſtin Steiglehner (nachm. den 1. Dez. 1791 gewordener

ner, Fürſtabt zu St. Emmeram); **J. H. van Swinden**, Dokt. Med. und Prof. zu Franecker in Holland; **Georg Wilhelm Zapf**, g. R. in Augsburg; **Philipp Wilhelm Gercken**; **Georg Friedrich Brander**; **Mathä. Gabler**, Prof. zu Jngolſtadt; **Joh. Nep. Mederer**; **Franz de Paul Schrank**; **Dominikus Beck**, Prof. der Mathes zu Salzburg; **Collignon**, Advokat zu Dienze in Lothringen; **Rupert Hickmann**, Benediktiner zu St. Hubert; **J. L. Böckmann**, Prof. zu Carlsruhe; **Georg Anton Succow**, Prof. zu Lautern; **Oetter Samuel Wilhelm**, hochfürſtl. brandenb. Conſiſtorialrath, und Geſchichtſchreiber zu Markerlbach; **Placidus Heinrich**, Benedikt. und Prof. zu St. Emmeram; **Bonnet** zu Geneve; u. v. a.

h) Einen ganz beſondern Beweis von rühmlicher Thätigkeit, mit welcher die philoſophiſche Klaſſe von Zeit zu Zeit lebhaft an ihr Daſeyn erinnerte, waren die vielen ſchönen Vorſätze, welche ſie faßte. Man ſprach oft davon, daß man, anſtatt ſeinen Reichthum und ſeinen Stolz in die Sammlung und Anhäufung ausländiſcher Naturprodukte zu vorzugsweiſe zu ſetzen, vor allen Dingen eine vollſtändige Sammlung aller in den baieriſchen Landen vorhandenen Naturalien der drey ſogenannten Naturreiche, und zwar, wo ſichs thun

ließ,

ließ, ſowohl roh, als verarbeiteter, zu Stand bringen, in beſondern Sälen aufſtellen, und über ihre Brauchbarkeit, und Veredlung, ſo wie über ihre Vermehrung mit Auswärtigen, öffentliche Nachrichten, Belehrungen und Ermunterungen verbreiten wollte. Da man, ſetzte man hinzu, vor allen Dingen zu wiſſen nöthig hätte, welche Naturprodukte in jeglichen Gegenden vorhanden ſeyen, und in gewiſſen Gegenden vermög ihrer örtlichen Eigenſchaften ungleich beſſer, als in andern gedeihten, oder auch gar nicht fortkämen: ſo würde man ſich darüber in allen Gegenden des Landes auf die ermunterndſte Art mit geſchickten Inländern, zumal mit den Geiſtlichen, benehmen, und vermittels ihrer Mitwirkung von allen Orten nützliche Erkundigungen einhollen, und beſtimmte Verſuche z. B. mit den Fruchtbäumen u. a. zu gleicher Zeit an vielen Orten, und während einer beſtimmten Anzahl von Jahren anſtellen, und den Erfolg öffentlich bekannt machen; wodurch nebenher die Kultur der Dinge, über welche man Verſuche anſtellte, ohne äußern Zwang nothwendig außerordentlich befördert, und ein reger Geiſt von Nachdenken, und Beſtrebſamkeit befördert werden müßte. Da der Gebrauch der Steinkohlen, und des Torfes in Glashütten, Ziegelbrennereyen, Bier- und Brantweinbrennereyen, und in Werkſtätten, großen Sälen, und Gemein-

öfen

öfen von unbeſchreiblichen Nutzen ſeyn würde: ſo ſchlug man vor, bey beyden Materialien ſo lange mit Verſuchen fortzufahren, und zugleich den Erfolg derſelben öffentlich mitzutheilen, bis es gelingen würde (wie man dann nicht zweifelte, daß es endlich gelingen müßte) die bisherigen Anſtände zu beſeitigen, und jedermann für die Sache durch die, außer Zweifel geſetzten, Vortheile derſelbe zu gewinnen. Gleiche Verſuche kamen in Betreff der Froſt- und Hagelableiter in Berathſchlagung, und man hörte den Vorſchlag, daß man in verſchiednen, dem Hagel vorzüglich ausgeſetzten, Gegenden einige Jahre hindurch mit einer zahlreichen Menge von Ableitern den Verſuch machen möchte, ob nicht durch ſelbe die Gewittermaterie ſo getheilt, und geſchwächt werden könnte, daß der heftige Ausbruch unterbleiben müßte. *) Mit den inländiſchen Färbekräutern, ihrer Veredlung, und Verwendung, mit der Verbeſſerung der Oele von inländiſchen Sämereyen zum allgemeinen Genuſſe und Gebrauche nahm man ſich gar vieles vor, und es ſollte ein beſtimmtes Mitglied eigens

*) Jemand meynte, daß durch Luftballons mehrere Ableiter bis unmittelbar in die Gewitterwolken gebracht werden könnten; ebenderſelbe hielt es nicht für unmöglich, daß durch die Kunſt Regen erzeugt werden könnte.

gens dazu angewieſen werden (gegen eine großmüthige Belohnung, und im voraus auf Koſten der Akademie) alle möglichen Verſuche anzuſtellen. Man nahm ſich auch einmal vor, über den Grad von Nützlichkeit, über die phyſiſche Möglichkeit, und dann über die Ausführbarkeit einer Verbindung baieriſcher Seen, und Flüſſe ernſthafte Betrachtungen anzuſtellen, und praktiſche Vorſchläge und Entwürfe zu veranlaſſen. Von dieſen und vielen andern Vorſätzen kamen, aus Urſachen, deren gleich erwähnt werden ſoll, nur ſehr wenige, und oft auch dieſe nur halb, aber gleichwohl einer derſelben zur Wirklichkeit, von deſſen beharrlicher Fortſetzung ſich ungemein viel Gutes verſprechen ließ. Dieß war eine „Reiſe nach den ſüdlichen Gebirgen von Baiern, in Hinſicht auf botaniſche, mineralogiſche, und ökonomiſche Gegenſtände, nebſt Nachrichten von den Sitten, der Kleidung, und andern Merkwürdigkeiten der Bewohner dieſer Gegenden ꝛc., welche (gemäß einer Einladung der Akademie, und auf Koſten derſelben) im J. 1788 vom Titl. Franz von Paula Schrank, Mitglied der philoſophiſchen Klaſſe" vorgenommen, und 1793 vom Joſeph Lindauer zu München, unter der eben genannten Aufſchrift, zum Druck befördert worden iſt. Die Reiſe gieng von München nach Beuerberg, Benediktbeuern, Tegernſee, Miesbach,

bach, Roſenheim, Traunſtein, Adelholzen ꝛc., und die Beſchreibung enthält recht artige, und überlegungswürdige Bemerkungen. Als der Hr. Verfaſſer im Fach landwirthſchaftlicher Gegenſtände Dinge berührte, welche verbeſſert werden könnten, ſo ſetzt er, (mit allen Männern, denen eine ruhige Ueberlegung, und gereifte Beurtheilungskraft beywohnt,) die köſtliche Erinnerung, welche nie zu oft in Erinnerung gebracht werden kann, (S. 19) hinzu: „Es iſt allerdings richtig, daß bey individuellen Landwirthſchaften, wenn man ſie, **einzeln, und aus ihren wirklichen, und mannigfaltigen Verbindungen** enthoben, betrachtet, gar vieles beſſer ſeyn könnte, als es iſt; aber man tadle nicht zu früh! In einer großen Geſellſchaft von Menſchen, die ſeit vielen Jahrhunderten dauert, entſteht nothwendig eine zahlreiche Menge von Verhältniſſen, die alle eine andere Richtung bekommen müſſen, wenn man eine einzige umändert; daher die Schwierigkeit vortreflich ausgedachte ökonomiſche Plane in Ausübung zu bringen. Es würde vielleicht für den Staat nicht einmal vortheilhaft ſeyn, wenn man dieſe Verhältniſſe auf einmal, obgleich in wirklich beſſere, umändern wollte. Eine ſolche plötzliche Umänderung würde nicht ohne Stoß, nicht ohne Erſchütterung vieler Haushaltungen geſchehen können; und es wäre doch unbillig, wo nicht ungerecht, das Loos der künftigen Generation mit Nachtheil der gegenwärtigen zu verbeſſern. Ohne Zweifel dürfen Staaten mit der Vervollkommnung ihres landwirthſchaftlichen Zuſtandes nicht ſtehen bleiben, wenn ſie nicht herun-

ter

ter kommen wollen; aber ich denke, ſie ſollten den weiſen Gang der Natur nachahmen, die in ihren Werken (wie ein philoſophiſcher Beobachter, Hr. Prof. Ith zu Bern) richtig bemerket, immer mehr zur Vollkommenheit emporſtrebt, aber ſich nur ſelten, nur ſehr im Einzelnen, gewaltige Umwälzung.n erlaubt. Ihr Gang iſt langſam, aber ſicher, und genau berechnet." Vom bekannten Quirinöl ſagt der Verfaſſer (S. 163): „Es mag dieſes Oel einen Namen haben, welchen es will: ſo iſt zuverläßig, daß es eben das Oel, oder daß es nur unbeträchtlich von einem andern verſchieden ſey, worauf man im Sundgau ordentlich baut, es durch Sieden in eiſernen Keſſeln reiniget, und dann Wagenſchmier daraus macht, ob man es gleich noch viel vortheilhafter, wie Spielmann glaubt, zum Kalfatern der Schiffe anwenden würde, und zwar möchte es in dieſem Falle vor den vegetabiliſchen Harzen beträchtliche Vortheile haben. Wir haben zu einer Menge unſrer Bedürfniſſe der Harze und des Theeres nöthig, und das Harzreiſſen (Pecheln), das dadurch ſo unvermeidlich wird, iſt allemal eine Wunde in der guten Forſtwiſſenſchaft, die ſich zwar, durch kluge Veranſtaltungen geringer und weniger empfindlich machen läßt, aber immer eine Wunde bleibt, eine Wunde des Baums und der Landwirthſchaft. Sollten ſich nicht viele dieſer Bedürfniſſe durch dieſes Oel, wenn man es durch einen kleinen, aber gehörigen, Bergbau, einmal in größerer Menge zu gewinnen wiſſen wird, befriedigen laſſen?" Von den Steinkohlen, deren S. 30. 167 u. w. 257 u. w. Erwähnung geſchieht, ſagt Hr. Schrank, S. 266: „Ich habe das Vor-

urtheil beſtritten, — daß die Steinkohlen (bey Miesbach) ſchlecht und wenig tauglich ſeyen. Ich weis aus zuverläßigen Nachrichten, daß die Kohlen, mit welchen man zu Halle in Tyrol das Salz ſiedet, von der Güte der tegernſeeiſchen und miesbachiſchen lange nicht ſeyen; und wenn wir ſie auch wegen der großen Entlegenheit unſerer Pfannen von dieſen Kohlenflötzen nicht zu ebendemſelben Gebrauch anwenden können; ſo müſſen ſie uns doch bey dem immer und ſchnell ſteigenden Holzpreiſe von Jahr zu Jahr koſtbarer werden. Wir haben hier einen reichen, und lange unerſchöpflichen Quell für unſere Feuerbedürfniſſe, wann unſere Waldungen durch mannigfaltige Zufälle erſchöpft ſeyn werden; wann ſie durch Fehler aller Art, ſelbſt durch ſolche, die man in den beſten Forſtbüchern noch als Lehrſätze aufſtellet, zu Grunde gerichtet ſeyn werden. Und wir dürfen noch lange nicht hoffen, daß dem, beſtändig mehr einreißenden, Holzmangel ſo bald werde geſteuert werden können. Kein Theil der Landwirthſchaft iſt ſo unvollkommen (ich ſage dieß mit großem Vorbedacht, ungeachtet ich die große Anzahl der Forſtbücher, und ihren Inhalt wohl kenne); keiner liegt durch ganz Deutſchland ſo ſehr danieder" u. ſ. w. Hr. Schrank hat ſich zu ähnlichen nützlichen Bemerkungen überall, wo es ſchicklich war, die Gelegenheit eröffnet, ſo wie er örtlicher nützlicher Behandlungsarten ökonomiſcher Gegenſtände mit einer Art, die zum Nachdenken und zur Nachahmung führt, gedacht hat; und da er nicht weniger örtliche Mängel, hergebrachte Vorurtheile, und irrige ſchädliche Begriffe mit beſcheidener Freymüthigkeit gerüget hat: ſo hat er die Abſicht der Akademie ſo gut erfüllet, daß ſeine

Rei-

Reiſebeſchreibung den Wunſch rechtfertigt, ähnliche Reiſen von Zeit zu Zeit wiederholt zu ſehen. Wenn übrigens nicht alles geſchah, was geſchehen hätte können, und ſollen: ſo gereicht dieß den damaligen akademiſchen Mitgliedern ſo wenig jemals zu einigem Vorwurf, daß es ihnen vielmehr zum größten Ruhm und Verdienſt gereicht, daß von ihnen bey der damaligen Verfaſſung der Akademie gleichwohl mehr, als man in Hinſicht auf dieſelbe erwarten konnte, geſchehen iſt.

§. V.

Man kann ſich eine wohlbeſtellte Akademie, als eine Anſtalt denken, welche eine Regierung unternimmt, und gründet; weil ſie ſich von dringenden Staatsbedürfniſſen aufgefordert fühlet, hiſtoriſchen, philoſophiſchen, oder artiſtiſchen Kenntniſſen, Erfindungen, und Fertigkeiten, deren Daſeyn und Gebrauch im Inland weniger, als es ſollte, bekannt, und deren wirklich bewährter Nutzen durch Thatſachen außer Zweifel geſetzt iſt, einen allgemeinen Eingang, und Umlauf zu verſchaffen. Die Regierung ſuchet und wählet ſich in ſolcher Hinſicht die zur Ausführung ihrer Zwecke geeigneten Männer, von denen ſie überzeugt iſt, daß ſie die, ihnen anvertraute, Anſtalt, ſchon aus Neigung zu ihr, zum feſtgeſetzten Ziele führen können, und wollen. Da es nicht wohl denkbar iſt, wie Ein und ebenderſelbe Mann, zugleich ein fleißiger Dikaſteriant, und zugleich ein Offizier, oder ein bewähr-

ter Künſtler ſeyn könne, wiewohl er übrigens allerdings ein Kenner, Liebhaber, und Beförderer der Litteratur und Kunſt ſeyn kann: ſo geht ſie von dem richtigen Grundſatz aus, daß akademiſche Mitglieder nicht mit andern, ihre ganze Aufmerkſamkeit, und Seelenkraft fordernden, Geſchäften und Aemtern, ſondern allein mit den Gegegenſtänden, wegen welcher die Akademie ihr Daſeyn erhielt, ſich beſchäftigen, und daß demnach bey jeder Klaſſe mehrere Mitglieder nur als Akademiker angeſtellt ſeyn ſollten, welche man gut beſolden, oder (was vielleicht bey Gelehrten und Künſtlern, während ihrer kräftigern Jahre, ungleich klüger ſeyn dürfte) welche man, ſo oft ſie eine gute Arbeit liefern, großmüthigſt belohnen müßte. Sie ſpricht die Gegenſtände, welche ſie in Hinſicht auf die Bedürfniſſe und Eigenſchaften ihres Landes bearbeitet wiſſen will, beſtimmt aus, und verlangt, daß jedes Mitglied für einen gewiſſen Gegenſtand beſtimmt ſich erklären ſoll. Sie kündiget, damit andere Gelehrte wiſſen können, an wen ſie ſich halten ſollen, die ſonderheitlichen Beſtimmungen jeder einzelnen Mitglieder, öffentlich an, und öffentlich läßt ſie mit jedem Jahre bekannt machen, was jedes Mitglied in ſeinem Fach zu leiſten verſprochen, und was es geleiſtet habe. Die Regierung will, in gerechter Beherzigung der Summen, welche ſie an Akademiker, wie an andere Staats-

diener auslegt, zu beſtimmten Zeiten eine befriedi=gende Nachricht haben, und den Inhalt derſelben der Nation mittheilen, wie weit ihre Erwartung in Erfüllung gekommen, und welcher der Erfolg dieſer und jener Beobachtungen, Verſuche, Unterſuchungen u.ſ.w. geweſen ſey. Sie weiſet ihren Akademikern, wie andern Staatsdienern, unter dieſen einen beſtimmten, ehrenvollen Rang an, und hütet ſich ſorgfältig von dem unrühmlichen Vorwurf, daß ein Gelehrter von ächten Verdienſten ſehr wenig bey ihr, aber deſto mehr im Ausland bekannt, und daß das bedenk=liche Motto „Exteris et posteris“ mit vollem Recht auf ſie geſchrieben worden ſey. Wenn ſie übrigens verlangt, daß ihre Akademiker praktiſch nützen, daß ſie klaßiſch denken, und handeln, daß ſie der Nation in Beförderung wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe und Fertigkeiten vorangehen, daß ſie die Flatter=haftigkeiten, Launen, und Schwächlichkeiten des immer unſtäten und unaufhörlich wechſelnden, Zeit=geiſtes, ſo bald ſie merken, daß er abſpringt, zu=rück ins wahre Geleiſe führen, daß ſie, wo die Sache fortſchreiten ſoll (und es auch ſchon kann) nicht bloß ändern, nicht bloß etwas Anders, ſon=dern etwas wirklich Beſſers an die Stelle ſetzen, daß ſie mit einem Wort der Nation in geſetzter, ſicherer Haltung, vorleuchten, ſie leiten, ſie auf eine vorzügliche Art unterſtützen, und regieren ſollen:

ſo verlangt ſie darum nicht, daß ſie jährlich mit neuen Erfindungen, und Wundern eine neue Unterhaltung liefern, noch weniger aber, daß ihre Arbeiten fleißig in den Zeitungen und Monatſchriften des Auslands (das ja doch einmal nicht wiſſen kann, was in einem entfernten Land, und bey deſſen Oertlichkeiten wohl gethan iſt) geprieſen, und gehätſchelt werden; ſie lächelt vielmehr darüber auf eine Art, welche dem Geprieſenen eine Schaamröthe ins Angeſicht jagen muß; indem ſie, da ſie wohl weis, wie die Sachen quellen, nicht umhin kann, zu glauben, daß der gelobte Mann etwas Menſchliches gelitten, und daß er der Verſuchung, welche zu beherrſchen Männer gelernt haben ſollen, nicht habe widerſtehen können, ſich einen Ausrufer zu miethen, der ihm mit der Klappe vorauslaufe, und aus vollem Hals ſchreye: „Flecte genu! graditur jam prope: flecte genu!

Nicht Eine der, eben vorgebrachten, (wie wohl nur noch nach ihrem leichteſten Umfang berührten) Vorausſetzungen fand ſich in der Verfaſſung unſerer Akademie. Man nahm da, wo man entweder eine für den Staat wichtige Anſtalt niemals aus den Augen laſſen, oder eine müßig und unnützlich gewordene, gar nicht dulden ſollte, von dem Daſeyn einer Akademie der Wiſſenſchaften ſo wenig einige

un=

unmittelbare Kenntniß, als wenn vollends gar keine da gewesen wäre. Niemand muthete der Akademie zu, eine in der Kette der Staatsdiener bedeutende Rolle, vorzuſtellen, und man gewöhnte ſich, von der Akademie nichts weiter zu erwarten, als daß ſie zu Zeiten einen Band Abhandlungen, oder klöſterlicher Urkunden, um deren Inhalt ſich niemand bekümmerte, liefern, daß ſie jährlich zwo feyerliche Sitzungen, (welchen vom Adel und den Dikaſterien faſt niemand beywohnte) halten, und dabey an die Anweſenden zwo Reden, die aber (ein paar Ausnahmen machen keine Regel) niemand einer Aufmerkſamkeit würdigte, vertheilen würde. Die Akademiker, als ſolche, hatten keinen beſtimmten Rang, und genoſſen ſchlechterdings keiner andern Auszeichnung, als welche ſie vermög ihres ſonſtigen Ranges, oder Amtes zu genießen hatten. Dieſen Mitgliedern, nachdem ihr weſentlicher Beruf, ihre ganze Zeit und Thätigkeit von irgend einer Bedienung ganz und ungetheilt in Anſpruch genommen war, war und blieb die Akademie bloß eine Nebenſache, welcher ſie zwar allerdings mit ganzen Herzen ergeben ſeyn, aber welcher ſie unmöglich mit ungetheiltem Geiſt ganz das werden konnten, was ſie ihr außerdem hätten ſeyn ſollen und können. Wenn nun gleich einige derſelben ſehr thätig waren: ſo machten es ihnen gleichwohl ihre Amtsverrichtungen nicht nur phyſiſch unmöglich,

ſich

ſich irgend einem akademiſchen Geſchäft mit einer ununterbrochenen Verwendung zu widmen, ſondern hinderten ſie auch, oft ganze Wochen und Monate bey den wochentlichen Verſammlungen ſich einzufinden. Eine andere Folge dieſer Verhältniſſe war, daß (zwey bis drey Mitglieder ausgenommen) bey jenen Verſammlungen nur ſelten ebendieſelben Herren erſchienen, und daß, wenn die Anweſende einige Beſchlüſſe faßten, die Abweſende keine Kenntniß davon nahmen, noch ſich für verpflichtet, vielmehr, vermög gleicher Befugniſſe, ſich für berechtigt hielten, Beſchlüſſe, welche ſie nicht gefaßt hatten, zu ändern. Daher kamen hundert Vorſchläge, wohl auch Beſchlüſſe zur Berathſchlagung und Genehmigung, die niemals zum Vollzug kamen. Manche Mitglieder erſchienen, wann ſie nämlich ſchon erſchienen, ganze Jahre hindurch bloß aus Zeitvertreib, und ſolche, nachdem ſie bloß unterhalten, und mit der Erinnerung an irgend eine ernſthafte Sache nicht gequält werden wollten, wurden zuletzt auch dieſes Zeitvertreibs müde. Außer den Verſammlungsſtunden ſahen ſich die Mitglieder, als ſolche, niemals, und man wußte auch nichts von den, bey andern Akademien mit vieler Weisheit eingeführten, freundſchaftlichen Zuſammenkünften, bey denen der Verſchloßne ſich mittheilet, und der von Arbeit erſchöpfte ſich erfriſchet und ſammelt.

Nach

Nach dieſer kurzen Schilderung, welche ſich jeder Kenner der Sachen und Menſchen leicht vollenden kann, läßt ſich nun ganz wohl begreifen, wie es nicht anders kommen konnte, als daß manche Beſchlüſſe gar niemals wirklich unternommen, oder daß ſie nach einem raſchen Anfang, bald wieder ins Stecken gerathen ſind. Es wiederholte ſich hier die ewige Geſchichte aller Zeiten und Staaten, welche Geſchichte lehrt, daß man ſtets mehr fühlt, als ſich vornimmt, und ſich immer mehr vornimmt, als ausübt. Nichts war manchmal mit der, auf den vergnügten Geſichtern glänzenden, Freudigkeit, und dem ſtolzen Selbſtgefühl des ächten Verdienſtes zu vergleichen, wenn man in einer Verſammlung ſich über etwas recht Schönes unterredet, wenn man die Ausführung auch ſogleich beſchloſſen, und (was ſo wenig eine Schwierigkeit hatte, daß der entzückte Eifer ordentlich wettſtritt) auch auf der Stelle freywillige Ausführer gefunden hatte; aber ſchon am andern Morgen wiſchten Amtsgeſchäfte, Zerſtreuungen, Sorgen und Unannehmlichkeiten den Freudenglanz hinweg, und die verſprochene Unternehmung hieng nur noch einige Zeit im Gedächtniß, wo ſie bald zu ſchlummern begann; aber ſchon wenn auch ein Beſchluß wirklich zum Vollzug kam; ſo war es wieder eine Folge jener Verfaſſung, daß das Vollzogene ſtets in Gefahr ſchwebte, nicht mit der gehörigen Aufmerkſamkeit und Sorgfalt vollzogen

gen zu werden. Man war durch nichts Unmittelbares veranlaßt, die übernommene Sache wie ſeine perſönliche zu beſorgen; und war anbey geſichert, daß eine unterſuchende Ueberſicht, wie ſie bey gewiſſen Geſchäften ſich wohl jeder Verſtändige ſelbſt wünſchen ſollte, nicht eintretten würde. Dieſer Fall und Mangel traf z. B. bey der Herausgabe der Mon. boic. buchſtäblich ein. Eine ſolche Unternehmung fordert, wenn ſie pünktlich vollzogen werden ſoll, nebſt einer richtigen hiſtoriſchen Kenntniß, eine ungeheure und gleichwohl beharrliche, Aufmerkſamkeit, bey welcher man, wenn man nicht recht ſcharf auf ſeiner Hut iſt, unvermerkt gar leicht dahin kommen kann, ſich nicht mehr lebhaft genug zu erinnern, daß man ſo wichtige und heickle Dinge, als Urkunden ſind, gar nicht, oder vollſtändig und vollendet liefern müſſe. Die Sammlung der Mon. boic. hätte erfordert, (und die Fortſetzung derſelben erfordert es noch dieſe Stunde) daß ihr ununterbrochen Ein und ebenderſelbe Mann gewidmet geblieben, welcher die Urkunden kritiſch ausgeſchieden, dunkle oder ſonſt recht merkwürdige Stellen mit den geeigneten Erklärungen genießbar dargeſtellet, welcher das, ſchon in andern Büchern vorgekommene, nicht zehenmal wiederhollet, und bey jedem Band, wenigſtens eine allgemeine Ueberſicht des, für verſchiedne Geſchichts- und Geſchäftsfächer dienenden,

In-

Inhalts geliefert; welcher ſelbſt die Abſchriften mit den Originalen zuſammen leſen geholfen, welcher, wenn möglich, ſelbſt die Correktur beſorget, und ſelbſt den Indicem, welcher bey hiſtoriſchen Werken, zumal bey Urkunden, ſo überaus wichtig iſt, beſorget hätte. Es iſt weit gefehlt, wenn man dem nächſten dem beſten Abſchreiber, und Zuſammenleſer, zumal, wenn dieſer kein Kenner iſt, trauet, und wenn man nicht überzeugt iſt, daß der Mann ſeinem Geſchäft aus perſönlicher Achtung und Liebe für daſſelbe, mit einer ängſtigen Gewiſſenhaftigkeit obliegt, und, ſo zu ſagen, jeden Punkt und jeden Querſtrich für wichtig hält. So begreiflich und gegründet dieſe Erinnerungen ſind: ſo wurden ſie gleichwohl überhaupt von den Herausgebern auch ſehr berühmter Urkundenſammlungen (vermög eines manchmal etwas ſeltſamen Schlummers) nicht immer beobachtet, und was über dieſe Sache vom Herrn Semler (oben S. 226) und andern gerüget wurde, wurde mit vollem Grunde gerüget. Hr. Semler gab ſich die, ganz beſondere, Mühe, wofür ihm (einige Entſchlüpfungen von mürriſcher, unſanfter Laune ausgenommen) die Akademie Dank weiß, die, bis 1782 herausgekommenen Vol. der monum. boicorum mit kritiſchen Auge zu prüfen, und in ſolcher Hinſicht die gedruckten Urkunden mit denen, welche in des Hundii Metropoli ſalisburgenſi vorkommen,

men, zu vergleichen; wo es dann nicht fehlen konnte, daß ſich manche Wörter, zumal Namen, anders in Monum. boic. und anders in Hundio zeigten; oder daß in jenen einige Wörter ſich gar nicht fanden, welche doch im Hundio abgedruckt ſind. Auch iſt im letztern Fall (in ſo weit es ſich nämlich nicht ſagen läßt, daß der Schreiber des Hundius oder des Gewolds muthwillig etwas hinzu gedichtet habe) der Abdruck des Hundius unſtreitig als der richtigere anzunehmen, aber nicht im erſten Fall; indem Hundius die, von ihm zum Druck beförderten Urkunden wahrſcheinlichſt nicht ſelbſt nicht mit eigner Hand abgeſchrieben, ſondern dieß, für ihn zu zeitraubende, Geſchäft einem Schreiber, zu deſſen Geſchicklichkeit und Fleiß er das volle Zutrauen haben mochte, anvertraut hat; was aber auch die Herren, **Chriſtian Friedrich Pfeffel**, welcher die Herausgabe der monum. boic. in den erſten Jahren beſorgte, und nach ihm Herman Scholliner, der deren Beſorgung fortführte, (dieſer ſchrieb gleichwohl ſehr viele Urkunden mit eigner Hand) gethan haben werden. Wenn es übrigens gleich richtig iſt, daß, wenn die Beſorger des Abdrucks der Mon. boic. die Abdrücke in Hundio zuſammen geleſen hätten, manche Druckfehler unterblieben ſeyn würden; weil ſie, wenn ſich Verſchiedenheiten gezeigt hätten, veranlaßt

wor=

worden ſeyn würden, die Originalurkunde näher vor ſich zu nehmen: ſo würde ihnen doch, vermög eben dieſer Urſache, der Abdruck des Hundii allein zur Entſcheidung nicht gedient haben. Auch muß hier bemerkt werden, daß ſich, nachdem einige Prälaten, die von der Akademie gewünſchte genaue Ueberſicht der gedruckten Urkunden wirklich über ſich genommen, die Fehler und deren Verbeſſerungen eingeſchickt, und dieſe vidimirt haben, (oben S. 228) ſich bey weitem nicht immer ſo viele und ſinnändernde Fehler äußerten, daß es ſo gar dringend geweſen wäre, über jene Druckfehler ein Landgeſchrey zu erheben.

(Es kann, bey der vielleicht ſchon eingetretenen Seltenheit der ſemleriſchen „hiſt. Abhandlungen über einige Gegenſtände der mittleren Zeit" nicht überflüßig ſeyn, eine kleine Probe, wie Hr. Semler zu Werk gieng, hier beyzufügen. Nach einer kurzen Einleitung, worinn er die Ausgabe der Mon. boic. für „ſehr mangelhaft und unzuverläßig — wegen der Fehler, die in der That, und ſo leicht hätten vermieden werden können" erklärt hatte, fuhr er fort: „Ich will mich nur auf Volumen ſecundum berufen; Monumenta Parthenii chiemenſis pag. 445, gleich aufs allererſte Stück, privilegium Henrici IV. Imp. de anno 1077 ex Apographo ſeculi XIV. So unerträglich läppiſch und unwürdig das Stück iſt, wird doch nicht die allergeringſte Anmerkung gemacht; in der Vorrede vielmehr pag. 440 ganz ernſtlich dazu gebraucht,

die

die arme Sage damit zu beweiſen, daß der letzte agilolfingiſche Herzog Thaſſilo ſchon der Stifter dieſes Nonnenwörd geweſen ſeye: daß das Autographum, ſi quod fuit ullum flammis ereptum, doch wegen alter Zeit verloren gegangen; daß es aber mehrere apographa davon gebe. Der ältere Abdruck im Hundius p. 166 iſt noch dazu hie und da viel richtiger; z. E. ob remedium peccatorum ſuorum (omniumque parentum), dieß eingeſchloſſene hat Hundii Abdruck noch nicht; es ſchickt ſich nicht, in tutelam et *patriciatum*; es ſollte heiſſen, patrocinatum. Hier ſtehet, et ut haec perfectiſſima et *imperialis* et regalis libertas, quam ab auctore ſuo Teſſalone rege accepit; im Hundius iſt et imperialis annoch ausgelaſſen. Die Unterſchrift der Jahrzahl iſt ſo gar recht kindiſch nach dem Zeichen MLXXVII. hier überſetzt, Milleſimo quingenteſimo (quinquageſimo, L ſollte es heiſſen;) vigeſimo ſeptimo; wofür doch ſonſt die Mönche geradehin ſeptuageſimo ſeptimo geſetzt hätten. Das Stück ſelbſt will ich nicht weiter hier kritiſiren; ſondern es auf jeden Leſer ankommen laſſen, der eine noch ſo geringe Uebung in ſolchen Urkunden hat, ob er eine ſolche Mißgeburt von mönchiſcher Arbeit in die Zeiten Heinrichs des 4ten ehrlicher Weiſe ſetzen laſſen kann. Ich will jetzt Beyſpiele dieſer Art mehr anführen; genug, dieſe ſo nöthige Kritik fehlet recht häufig; und ich denke, ſie gehört durchaus zu neuen Ausgaben ſolcher angeblich alten Stücke." Im 4ten Volum. blieb Hr. Semler bey den traditionibus formbacenſibus ſtehen, um zu zeigen, wie nöthig es geweſen wäre, wenigſtens Hundii Abdrücke zugleich nachzuſehen, und zu vergleichen. „Es würde mich, ſchrieb er

S.

S. 285 viel zu lange aufhalten, alle variantes einzeln anzuführen; ich will eine wichtigere Beobachtung anführen. Schon Num. 1. pag. 11 iſt auch im Hundius pag. 220, wie dann ohnehin die Vergleichung nicht umſonſt, ja auch die Anmerkung beym Hundius nützlich, daß, parochia butinenſis nach Reichersberg gehört, a conrado ſalisburg. epo tradita 1142. Num. II. p. 13. 14. fehlen am Ende, hinter Rapholdi de Wirmilaha (Wirmizaha) noch fünf Zeugen, die im Hundius ſtehen p. 221: So ſtehet auch noch gleich hinter Num. III. im Hundius eine donatio Ekkeberti, der ſervum *Gerhoh* geſchenkt — dieſe fehlet in dieſen Monumentis. *Num.* 4. ex margine, iſt nicht im Hundius; wohl aber *Num.* V. Es fehlen weiter im Hund. alle Stücke; bis *Num.* IX. allwo die Zeugen, Reginboto longus, Meginhard miles comitis, in monum. boicis ausgelaſſen ſind. In *Num.* X. ſtehen hinter Giſold de Mitiche, im Hundius noch acht Zeugen Namen, die in Monum. boicis fehlen; ſo auch *Num.* XII. fehlen drey Zeugen; bey *Num.* XIV., ſo auch ſonſt einer Vergleichung werth iſt, fehlen vier Zeugen; bey *Num.* XVI. zu dem erſten Stück, fehlen die Zeugen, vier Namen. Nun fehlen ſehr viel Stücke im Hundius; die ich weiter nicht bemerken will, um andre Sachen anzuzeigen. Vor *Num.* XXVI. hat Hundius p. 223 noch eine Urkunde, Comes Ekkebertus delegavit — tres filias Geroldi — mit fünf Zeugen; dieſe fehlet ganz und gar in dieſer Sammlung. Bey XLIII. hat Hundius, hinter de Bornhemen, noch drey Zeugen. Beſonders iſt der Abdruck *Num.* CLV. pag. 122 äußerſt mangelhaft, und im Hundius p. 224 viel richtiger anzutreffen. Nach den Worten cum

omni

omni poſteritate ipſorum, hat Hundius weiter, quarum haec ſunt nomina, Bertha et filia ejus Mathild, et dietericus fil. Berthae, et alii ejus filii, Henricus et Hermannus Partholdus et filia ejus Gertrudis. Erant praeterea homines — praedictae eccleſiae Vormbach, quorum hic annotamus nomina chunradus, Willibirgis, Gutherus, Adelheidis, in ſervitio Epi — dieß fehlet alles in dem neuen Abdruck. Unter den Zeugen fehlet auch Albertus capellanus presbyter Eccleſiae S. Petri. In dem diplomatarium miſcellum iſt es nothwendig auffallend, nicht nur, daß diejenigen Beſtättigungen, von Herzogen von Oeſterreich, welche Gewoldus beym Hundius, pag. 224. 225. hat drucken laſſen, in dieſer Sammlung nicht wieder vorkommen; ſondern auch, und noch mehr, daß gar nicht mit einem Wort davon geredet worden iſt, warum man ſie weggelaſſen habe. So iſt die Beſtättigung der lothariſchen Urkunde, durch Herzog Rudolph, Wien 1306. Herzog Friedrich eben darüber; durch Herzog Albert, eben darüber, und über die rudolfiſche, und des Herzogs Friedrichs, Bataviae 1340 und noch eine von 1431, in dieſem diplomatario nicht anzutreffen; auch nicht einmal durch eine noch ſo kurze Anzeige etwas davon gemeldet worden. Gleichwol hatte Gewoldus dieſe Stücke aus jenen Archiven der Bibliothek entlehnet.“ —

Sollte man nicht meynen, Hr. Semler habe zu verſtehen geben wollen, daß man dieſer öſterreichiſchen Urkunden gefliſſentlich keine Erwähnung gemacht habe? Für ganz richtig läßt ſich indeſſen dieſe Meynung freylich nicht annehmen; denn

was

was einmal in einem Buch, wie die Metropolis Hundii iſt, der Welt mitgetheilt worden, das läßt ſich doch ganz gewiß nicht verheimlichen; und welche Urſache ſollte der Sammler der mon. boic. auch dazu gehabt haben? Sollte er etwa gefühlet haben, daß mancher auf die Meynung verleitet werden möchte, das Kloſter Formbach habe damals nach Oeſterreich gehört? Das beweiſen ſolche Urkunden nicht; indem ſie bloß beweiſen, daß Formbach im Land Oeſterreich begütert, und in Bezug ſolcher Güter mit den Regenten von Oeſterreich in Lehenpflicht geſtanden ſey. Man kann zu gleicher Zeit ein Lehenmann von zehen Landesherren ſeyn, wenn man das Loos hat, in den Ländern derſelben begütert, und, wie andere ihre Unterthanen, ein Mitglied und Bürger ihres Landes zu ſeyn. Die Urſache des Wegbleibens einer Urkunde iſt ganz begreiflich. Der Sammler hielt ſich allein an die ihm vom Kloſter Formbach mitgetheilten Urkunden, und gleichwie er bey dieſem Kloſter, wie bey allen den übrigen, keinen Auftrag hatte, auch ſolche Urkunden, welche in anderen Sammlungen ſchon gedruckt ſind, aufzunehmen; ſo ſuchte er nicht nach ſolchen. Uebrigens wird der künftige Herausgeber der Verbeſſerungen, nämlich der gewiſſenhaften (und zu vidimirenden) Anzeigen aller und jeder in ſämmtliche Monumentenbände einge-

ſchlichener Erratorum die kritiſchen Rügen des Hrn. Semlers wohl zu benutzen, und wo ſich ihm manchmal ganz gut etwas entgegen erinnern läßt, mit dieſer Erinnerung nachzuweiſen wiſſen; er wird ſich auch ſorgfältig hüten, ſolche Verſehen zu begehen, wie Hr. Semler in der Vorrede zu den (im 11. Vol. mon. boic. vorkommenden) Urkunden von Kloſter Kühbach aufgedeckt, und mit einem, zur Warnung dienenden, Nachdruck geahndet hat. Da es endlich nicht der akademiſche Körper, ſondern ein einzelnes Mitglied, auf welches jener ſein Vertrauen ſetzt, iſt, das die Urkunden ausſcheidet, das die Abſchriften mit den Originalbriefen zuſammen liest, das den Abdruck beſorgt: ſo dürfte es vielleicht aus mehrern guten Urſachen wohl gethan ſeyn, wenn auf die künftigen Volumina geſetzt wurde, daß ſie „jussu, consilio et sumptibus Academiae“ aber cura dieſes und jenes Mitglieds zum Vorſchein gekommen ſeyen. Vielleicht dürfte dieß auch bey der Epithaphienſammlung, und bey allen andern Unternehmungen, welche nur Einer ausführen kann (wie eben geſagt worden, aus mehrern guten Gründen) von der heilſamſten Wirkung ſeyn.

b) Als Hr. Semler ſeine Erinnerungen drucken ließ, hatte ſich von Seite eines großen Theils ſolcher Herren, welche auf die Sicherheit, auf die

Erhaltung und den Wohlſtand der Akademie einen bedeutenden Einfluß hatten, ſtillſchweigend eine gewiſſe Stimmung, bey der es der Akademie höchſt nachtheilig war, irgend einer Unvollkommenheit beſchuldigt zu werden, eingefunden. Es fand ſich zwar unter den Männern, welchen ihr Stand und Rang, oder ihr Amt eine vielvermögende Bedeutung gab, damals nur noch einer und der andere, aber doch noch einer und der andere, welcher den Unſinn fortſetzte, die Akademie für die erſte, und eigentliche Urheberinn irreligiöſer Meynungen, oder unrichtiger Grundſätze im Politiſchen zu erklären; aber die Zahl derjenigen, welche die Akademie mit Gerüſten verglichen, welche man, wenn einmal ein Gebäude ſtünd, überall wegnähme, war deſto größer, war deſto gefährlicher; je mehr es wenigſtens den Anſchein gewann, daß man das Publikum eben nicht ſehr wider ſich haben würde, wenn man mit der Akademie einmal nicht ſäuberlich verführe. Die Menge nämlich, welcher man nur dann und ſo lange gefällt, als man ſich in ſeine wandelbaren Launen zu ſchicken weiß, erkaltet, ſo bald für ſie eine abwechſelnde Unterhaltung fehlt, und ſie verliert ſich vollends von der Schaubühne, auf welcher einmal einige Tage nichts mehr rauſcht, und glänzt. Die Bemerkungen, die man häufig Gelegenheit erhielt, über die einſchleichende Gleich-

gültigkeit gegen das Daſeyn der Akademie zu machen, veranlaßten ein Mitglied derſelben, den Hrn. Ferdinand Maria Baader, bey der Stiftungsfeyer 1783 zum Gegenſtand ſeiner Rede die Frage: „**Was hat die Stiftung der Akademie zur Aufklärung des Vaterlands beygetragen?**“ zu wählen, und (wie man ſagt) ein Wort zu ſeiner Zeit vorzubringen. Hr. Baader ſetzte zuerſt eine kurze Schilderung des Zweckes, und, was Eines iſt, des Nutzens aller Akademien voraus, indem er ſagte: „Wer kann die Vortreflichkeit einer Geſellſchaft mißkennen, die aus Männern von bekannten Einſichten zuſammengeſetzt, ſich zum Zweck macht, unbekannte Kenntniſſe aufzuſuchen, unbeſtimmte Dinge zu beſtimmen, ſchief geſehene aus dem rechten Geſichtspunkt zu betrachten, Originalideen wechſelſeitig auszutauſchen, die Gränzen der menſchlichen Erkenntniß zu erweitern, und das Verzeichniß der unaufgelösten Probleme ſowohl in der Geſchichte der Natur, als der Geſchichte menſchlicher Handlungen mit jedem Jahre zu vermindern. Zu beſtimmten Zeiten werden dieſe Fortſchritte des menſchlichen Fleißes und Verſtandes durch öffentlichen Druck bekannt, und allgemein brauchbar gemacht. Jeder befleißt ſich dann, in dem ihm anvertrauten Fache etwas Großes, etwas Wichtiges, etwas Neues zu liefern. So wird die litterariſche Welt durch neue Erfindungen täglich erweitert. Jeder hat ſo viele Schaamröthe auf ſeiner Stirne, ſo viele Eigenliebe für ſich, und ſo viele Achtung für das Publikum, daß er nicht aus niedriger Gewinnſucht bloß um den Lohn ſchreibt, daß er nichts Ausgeſchriebenes, nichts

Zu-

Zuſammengeſtoppeltes, nichts Unwürdiges unter die neuen Produkten des menſchlichen Fleißes, und Geiſtes eindrängen, oder der kritiſchen Geiſel der litterariſchen Welt ausſetzen will. So kann unmöglich etwas anders, als etwas Wichtiges, Gutes, Neues, oder Durchgedachtes erſcheinen; und darum ſind die Werke der Akademien der Probierſtein, und der Richterſtuhl aller neuen Schriftſteller, und die von allen Gelehrten aufgefoderten Zeugen ihrer Sätze.“ Dieſen weſentlichen Nutzen der Akademien zu befördern, ſind einzelne Gelehrte zu kraftlos und zu unvermögend. Auch haben einzelne Männer, welche für ihr Vaterland etwas, das zwar außerordentlich nützlich, aber indictum ore alio, aber nicht angenehm iſt, zu ſagen verſtehen, nicht immer den Muth, es zu ſagen; wie ſich dann viele unter uns Baiern, welche ſo ernſtlich, als rühmlich an der Aufklärung ihrer Mitbürger gearbeitet, kaum noch getrauten, ihre Namen öffentlich nennen zu laſſen, und nur im Verborgenen arbeiteten, um nicht Martyrer der Wahrheit werden zu müſſen. „Es waren verſammelte Kräfte nothwendig, das zu thun, was bisher gethan worden. Einzelne wären bald unterdrückt, bald verſcheuchet worden. Es war eine ganze Geſellſchaft nothwendig, die öffentlich zu kämpfen Muth hatte, die ihre Bemühungen in ewig bleibende Annalen einſchrieb, die gegen liſtige und dumme Anfälle, mit Rechtſchaffenheit und Klugheit ausgerüſtet, bereitet war, ſich vor den Augen der ganzen Welt zu rechtfertigen.“ — „Seit der Stiftung der Akademie war es uns ſo vielmal erlaubt, auch unangenehme Wahrheiten zu predigen, und manchem glänzenden Vorurtheile die Stralen weg-

zu-

zubrechen. Seit dem dürfen wir es wirklich zu behaupten wagen, die Epochen ächter Aufklärungen der Staaten ſeyen zugleich die Epochen der Ausbreitung moraliſcher Glückſeligkeit. Wo kann Glückſeligkeit unter einem Volk ſeyn, bey dem der Verſtand verblendet, und irre geführet, und das Herz wider gute Anſtalten empört wird. Was iſt dann ein Volk, in deſſen Mitte ſich die Wahrheit fürchten muß, Kämpfe mit ſchädlichen Vorurtheilen zu unternehmen?" Hr. Baader erinnerte ſehr richtig, daß zwar auch vor der Stiftung der Akademie viel Gutes (nach dem Geiſt der Zeiten) geſchah; aber ſeit dieſer Stiftung ſeyen gute Grundſätze und Kenntniſſe allgemeiner, und kühner, und ſchneller verbreitet worden. „Die Kunſt, zu denken, Wahrheiten zu finden, zu prüfen wär das erſte Augenmerk der Akademie. Man fand die ſkolaſtiſche vaterländiſche Philoſophie ganz verunſtaltet, und krank, und (weil ſie mehrere Stümper in die Kur bekommen hatten) ſogar verſtümmelt. **Begrifloſe Laute, barbariſche Worte ohne Bedeutung, die Kunſt, ſtundenlange zu ſtreiten, ohne ſich ſelbſt zu verſtehen, oder verſtanden zu werden, trug den Ehrenname Philoſophie. Die Vernunftlehre war ſo beſchaffen, daß ſie mehr dazu diente, die Vernunft anzuſtecken, in Wirbel zu drehen, und zu verführen, als aufzuklären.**" Dieſem damaligen Unfug begegnete die Akademie dadurch, daß ſie eine nützlichere Philoſophie, durch Kennedy, öffentlich und in deutſcher Sprache, lehren ließ. Auch die Mathematik und die (bis dahin meiſt mißkannte) Chymie wurden gelehrt, und letzterer ein öffentlicher Lehrſtuhl auf der Univerſität zu Ingolſtadt bewirket.

ket. Vor allen Dingen wurde für die Kenntniß der natürlichen Dinge geſorget, eine Sammlung von Naturalien angelegt, und ein guter Grund zur Naturgeſchichte vorgearbeitet; wovon ſich bald die Folge ergab, daß in der Naturgeſchichte, deren Inhalt und Zweck damals noch größtentheils kaum dem Namen nach gekannt wurde, öffentliche Vorleſungen veranſtaltet wurden. Die damaligen Akademiker wirkten auf alle Theile der Litteratur, und nahmen die Denkkräfte der Nation in Anſpruch. **Lambert** brachte die Verbeſſerung des allgemeinſten Volksbuches, des Kalenders, in Vorſchlag, und machte mit Verſuchen deſſelben den Anfang. **Oſterwald** bewirkte die Verbeſſerung der lateiniſchen Schulen, und die, bis dahin unbekannte, Achtung für die deutſche Mutterſprache, und ſchrieb ein Buch, ſeinen Lochſtein, deſſen Grundſätze die merkwürdigſten, von auswärtigen Völkern mit Bewunderung aufgenommenen, Generalien bewirkten, und im geiſtlichen Verbeſſerungsweſen der Grund, auf welchen man baute, wurden. **Braun** verdeutſchte dem Land die deutſche Sprache, um deren Bildung, und Aufnahme er ſich mit dem beſten Erfolg beworben hat. **Pfeffel** weckte den wahren Geiſt der Geſchichte, welche ſeitdem ihren Rang einer Lehrerinn der Erfahrungen, und Nationaltugenden behauptete, und nicht mehr bloß zur Prahlerey, wegen welcher man ehmals die Köpfe mit vielen ſeltenen Namen gefüllt hatte, diente, ſondern Thaten und Sachen zur Bewunderung und Aufmunterung mit ſich führte. **Ickſtäts** Schulplan bewirkte nicht nur eine zweckmäßigere Einrichtung der bürgerlichen Schulen, für welche ſchon Braun ſich ver-

wen-

wendet hatte, ſondern auch vorzüglich der Gymnaſien, und Lycäen, für welche er die Einführung der (in **Baiern anwendbaren**) Sachgegenſtände, veranlaßte, ohne eine (phantaſtiſche und höchſt verderbliche) Ueberhäufung derſelben zu billigen. Die Herren von Wolter und Don Sterzinger trugen zur Ausrottung ſchädlicher Meynungen und Vorurtheile unglaublich viel bey, und mit Einem Wort es war kaum Ein akademiſches Mitglied, das ſich nicht durch irgend eine, ihm eigene, Vortreflichkeit ausgezeichnet, und Vortreflichkeit ausgebreitet haben ſollte. —

Der Inhalt dieſer Schutzſchrift wurde zwar nicht widerſprochen; aber das widrige Gefühl einiger Herren, welche, ohne ſich recht bewußt zu ſeyn, warum, der Akademie abhold, und gram geworden waren, wurde dadurch nicht geheilt. Die Akademie mußte im Herbſt 1783 die ihr, bis dahin angewieſene, itzt aber dem Großpriorat des Malteſerordens (ob. S. 122) eingeräumte Gebäude verlaſſen. Der Umzug nach dem, vom Herzog Wilhelm für die Jeſuiten erbauten, Kollegium verurſachte der Akademie ſolche Auslagen, daß ſie, bey ihrem mäßigen Einkommen genöthigt war, die Uebernahme derſelben der höchſten Stelle zuzumuthen. Demnach erſchien von dieſer Stelle erſt ein, vom Churfürſt Carl Theodor ſub dato 1785 unterzeichnetes, Reſcript, „daß, weil man zu wiſ-

ſen

ſen verlangte, wie und wohin der hieſigen Akademie gewidmete fundus verwendet werde, die Rechnung von 1784 ad Manus eingeſchickt werden ſollte. Die Rechnung zog ſich keine Bemerkung zu; aber noch im nämlichen Jahr 1785 d. 16. Dez. erſchien ein zweytes höchſtes Reſcript, des Inhalts: „Da **kein einziger auswärtiger** Staat bekannt ſey, wo eine doppelte Akademie der Wiſſenſchaften beſtehe, ſo ſähen S. Ch. D. auch in ihren Staaten die dermalige Verdopplung ſothaner Akademien für ſo ungewöhnlich, als überflüßig an, und Höchſtſelbe wollen demnach die hieſige entweder gar abgehen, oder **mit der älteren zu Mannheim** ſolcher Geſtalt vereinigen laſſen, daß beyde zuſammen nur für Eine zu achten ſeyn werden. Wie aber dieſe Vereinigung allenfalls am füglichſten zu bewerkſtelligen ſeyn möchte, darüber wollten Höchſtſelbe den gutachtlichen Vorſchlag gewärtigen.“ Da es, wenn je dieſes Reſcript nach einer ruhigen Ueberlegung beſchloſſen, und im wirklichen Ernſte gemeynt geweſen ſeyn ſollte, beſſer geweſen wäre, vereinigt mit der Akademie zu Mannheim zu leben, als gar nicht zu leben: ſo verfaßte man gleichwohl einen Vereinigungsentwurf, und berührte dann im Eingang den doppelten Irrthum, deſſen der heiſſe Eifer des Herrn, welcher jenes Reſcript aufgeſetzt, und zur Unterzeichnung

be-

befördert hatte, nicht gewahr wurde. So wie nämlich die Behauptung, daß in keinem einzigen auswärtigen Staat eine doppelte Akademie beſtehe, ein Irrthum war (in Frankreich z. B. waren faſt in allen Provinzen Akademien errichtet, und allein in Paris befand ſich eine Akademie der Wiſſenſchaften, eine der franzöſiſchen Sprache, wieder eine der Inſchriften, und ſchönen Wiſſenſchaften, eine der Chirurgie, eine der Künſte): ſo war der Satz, daß die Akademie zu Mannheim die ältere Akademie ſey (ſie wurde 1763, die baieriſche aber 1759 errichtet) nicht weniger, und zwar ein etwas voreiliger, Irrthum; allein man überzeugte ſich bald, daß die Sache eben nicht dringend ſey. Eine, aus den Akademikern den Titl. Herren Carl von Vacchiery, Stephan von Stengel, und **Weſtenrieder** beſtandne, Abordnung, übergab den, von ihr verfaßten, und von der Akademie gutgeheiſſenen Vereinigungsentwurf, dem Staatskanzler Freyherrn **Wiguläus Aloyſ. von Kreitmayr**, welcher ſich, (wie nachher ſelbſt der Churfürſt,) des Vereinigungsreſcriptes kaum noch recht erinnerte, und die Akademie, welche die Winke wohl verſtand, zwar beruhigte, aber ſie gleichwohl von einem andern Vorhaben, welches ſie bey der Ableſung jenes Entwurfes faßte, ſich ſelbſt zu ihrer Ständigkeit, und zur Belebung der akademiſchen

Arbeiten eine verbeſſerte Verfaſſung zu geben, und in ſolcher Hinſicht aus jenem Entwurfe einige Punkte mit gemeinſchaftlichen Einverſtändniß zu Geſetzen zu erheben, nicht ableitete. Eine neue Belebung, und aus der Erfahrung hergehollte, zweckmäßigere Einrichtung ſchien nun einmal ein unverſchiebliches Bedürfniß geworden zu ſeyn, und der im J. 1785 zum Mitglied der phyſikaliſchen Klaſſe gewählte, Titl. Herr **Benjamin Thomſon**, damal. churfl. Oberſter und Leibadjutant (nachheriger General und Graf von Rumfort) hatte den 15. Jänner 1786 ein, gutgemeyntes, und recht wohl beſtelltes, „Projet d'un nouvel Arrangement pour l'Academie des sciences de Baviere“ vorgelegt, welches von der Akademie mit Beyfall aufgenommen; aber gleichwohl, weil es ohne Vorwiſſen und Entſcheidung der höchſten Stelle nicht wohl ausgeführt werden konnte, bis auf günſtigere Umſtände hinterlegt, und indeſſen eine andere Vorſchrift mit einmüthigen Stimmen angenommen wurde.

1) „Damit künftig deſto mehr auf die Geſetze, und die darinn vorgeſchriebene Ordnung gehalten werde, ſoll nicht nur einem jeden Mitglied ein Abdruck davon gegeben, ſondern auch die Geſetze ſelbſt ſollen in der Verſammlung vor dem Stiftungsjahrtag, und in der erſten Verſammlung nach den Herbſtferien, auch ſo oft ein neues Mit-

glied

glied in eine Verſammlung zum erſten Mal eingeführt wird, abgeleſen werden."

2) „Eine Wahl neuer Mitglieder ſoll nur zweymal im Jahre, und zwar in den zweyen, öffentlichen Sitzungen unmittelbar vorgehenden, Verſammlungen vorgenommen werden."

3) „Wenigſtens drey Wochen vor dem Wahltage ſollen die Namen derer, die zur Wahl in Vorſchlag gebracht ſind, an einer beſonderen Tafel in dem akademiſchen Verſammlungsort aufgeheſtet werden, und bis nach der Wahl verbleiben."
Anmerk. Seit geraumer Zeit ſchlich ſich die Sonderbarkeit ein, daß ein neues Mitglied von einem anweſenden, ohne alles Vorwiſſen der Abweſenden, ohne alle Vorbereitung und ohne Rückſicht, ob viele oder wenige Mitglieder anweſend waren, in Vorſchlag gebracht, und daß darüber ſogleich mündlich abgeſtimmet, und die Aufnahme beſchloſſen wurde; daher wurde itzt feſtgeſetzt:

4) „Alle Wahlen ſollen durch ſchwarze und weiſſe Kügelchen, wovon dieſe die bejahenden, jene die verneinenden ſind, vorgenommen werden."

5) „Nach der Wahl wird dem neuen Mitglied, wie bisher der gewöhnliche Aufnahmsbrief gegeben, und die Wahl in der, darauf folgenden, öffentlichen Verſammlung verkündet. Die ordentlichen Mitglieder werden darauf in der nächſten Wochenverſammlung in die Akademie eingeführt, ihnen die Geſetze vorgeleſen, deren Beobachtung ſie dann in die Hände des Präſidenten geloben."

6) „Die ordentlichen Mitglieder ſollen den wöchentlichen Verſammlungen fleißig beywohnen. Wer ein Jahr lang nicht erſchienen iſt, noch ſich ſeines Ausbleibens entſchuldiget hat, wird als entſagt angeſehen, aus der Zahl der Mitglieder ausgeſtrichen, und an deſſen Statt ein neues Mitglied gewählt. So ſoll auch derjenige, welcher Berufs- Amts- oder Geſchäfte halber auf immer, oder wenigſtens auf eine, nicht zu beſtimmende, lange Zeit, hinweg zieht, und anderswo ſich häuslich niederläßt, in die Zahl der außerordentlichen Mitglieder übergehen, und durch ein anderes ordentliches Mitglied durch die Wahl erſetzt werden.“

7) „Die Mitglieder ſollen ſich der, ihnen von dem Vorſtande und der Akademie aufgetragenen, Arbeiten gerne und willig unterziehen; außer dieſen aber ein jeder ſich angelegen ſein laſſen, von Zeit zu Zeit, und wenigſtens alle zwey Jahre eine akademiſche Arbeit zu liefern. Nur die Präſidenten, die zeitlichen Direktorn, und der beſtändige Sekretär ſind von dieſer Verbindlichkeit ausgenommen.“

8) „In den wochentlichen Verſammlungen ſoll der akademiſche Briefwechſel; dann die Abhandlungen der Mitglieder, oder von Fremden eingeſchickte Aufſätze, ſo wie litterariſche Nachrichten, dann die Preisſchriften, ehe ſie bey der Klaſſe in Umlauf kommen, ganz und vollſtändig abgeleſen werden; alle übrige, nicht bloß litterariſche, Geſchäfte aber für immer ausgeſchloſſen bleiben.“

9) „Alle ökonomiſche Gegenſtände ſollen von dem Vorſtande, mit Zuziehung des beſtändigen Sekretärs, des Zahlmeiſters, und eines Mitglieds aus jeder Klaſſe, in beſondern, nach erheiſchender Nothdurft anzuſagenden Sitzungen abgemacht werden.“

10) „Wenn die hiſtoriſche Klaſſe einen Gegenſtand aus der neuen Geſchichte, wozu der ganze Zeitraum der Regenten aus deren Hauſe Wittelsbach gehört, behandelt, ſoll nichts davon vor ausdrücklich erhaltener Genehmigung der höchſten Stelle zum Druck gebracht werden.“

11) „Dagegen ſoll die Akademie den akademiſchen Briefwechſel erneuern, ihn zu vermehren ſuchen, und fleißig fortſetzen. Dieſer ſollte, nebſt den, ſich beſonders dazu verſtehenden, Mitgliedern, dem beſtellten akademiſchen Geſchichtſchreiber Hrn. Weſtenrieder vorzüglich aufgetragen werden, und ihm dagegen alle dahin zu verwendenden Koſten und Auslagen von der Akademie erſetzt werden. Die Briefe und Antworten aber ſollen in den ordentlichen Verſammlungen jederzeit abgeleſen, und in das akademiſche Schriftenarchiv hinterlegt werden.“

12) „Dagegen ſoll die philoſophiſche Klaſſe, ſobald es die ökonomiſchen Umſtände der Akademie erlauben, bedacht ſeyn, einen eignen botaniſchen Garten anzulegen.“

13) „In Auflegung der akademiſchen Abhandlungen ſoll ſich die Akademie künftig nicht an

die beſtimmte Zeit eines Jahrs halten, ſondern nur dann zum Druck ſchreiten, wann ein hinlänglicher Vorrath von, ſich auszeichnenden, vortreflichen Arbeiten vorhanden ſeyn wird."

14) „Deßwegen ſoll nichts dem Druck übergeben werden, was nicht ehevor in einer ordentlichen Verſammlung vorgeleſen worden, bey den einzelnen Mitgliedern umgeloffen, und von ihnen, wenigſtens durch die Mehrheit der Stimmen, des Drucks würdig erkannt worden iſt."

15) „Das Mitglied, welches von der Akademie Bücher, oder Inſtrumente beſitzt, ſoll dafür dem Direktor ſeiner Klaſſe einen ordentlichen Schein ausſtellen, auch dieſe Inſtrumente oder Bücher nach Verlauf eines halben Jahres wieder zuruckſtellen, oder ſich gefallen laſſen, ſelbe von neuem zu beſcheinen. Soll ein Buch, oder ein Inſtrument in den Händen eines Mitglieds zu Grund gehen, ſo ſoll das Mitglied verbunden ſeyn, der Akademie den Schaden zu vergüten. Die Scheine für Bücher und Inſtrumente, welche von einigen Mitgliedern bereits nach ihren Wohnungen gebracht worden, ſollen von jedem binnen acht Tagen ein geſchickt werden."

München den 21. März 1786.

v. Vacchiery.

Frhr. Stephan v. Stengel.

Weſtenrieder.

Die=

Dieſe neuere Geſetze, welche die damalige Beſchaffenheit der Sachen ſehr merklich ſchildern, wurden in einer Verſammlung den 21. März 1786 vorgeleſen, und durch eine freywillige, einſtimmige, Uebereinkunft von ein und zwanzig Mitgliedern beſtättiget; allein es waren bereits ſeit einigen Jahren zu viele Veranlaſſungen zu ſchweigenden Unzufriedenheiten und Verſtimmungen vorher gegangen, als daß jene Geſetze auch einmüthig und beharrlich hätten beobachtet werden ſollen. Die Unſicherheit der Akademie, und die noch immer fortdauernde Nachrichten, daß ſie dann doch mit jener zu Mannheim vereinigt, wohl auch, daß ſie vollends gar aufgehoben werden ſollte, die Gleichgültigkeit des höhern Einfluſſes, gegen alles, was akademiſche Angelegenheiten betraf, hatten ſchon lange einige Mitglieder, welche gefühlt haben mochten, daß ſie bey ihren redlichen, und faſt immer unentgeltlichen, Arbeiten einer aufmunternden Bemerkung ſich nicht unwürdig gemacht hatten, mit Mißmuth und Beſtürzung erfüllt, und der Zuruf einiger andrer, „tu ne cede malis“ wollte nicht immer helfen. Man hatte ſchon vor geraumer Zeit zu der, bey andern berühmten Akademien üblichen, Einführung der jettons, als zu einem Mittel, welches nicht ſo faſt einen Münzwerth, ſondern eine gewiſſe Kraft von, ich weiß nicht, welcher Erinnerung an

Fleiß

Fleiß und Thätigkeit mit ſich führt, ſeine Zuflucht genommen, um die Mitglieder für die Erſcheinung bey den gewöhnlichen Verſammlungen zu ermuntern; aber dieß Heilmittel des Schlummers verlor ſeine Kraft, bey andern Gegenwirkungen, welche die Zeit herbeyführte. Bekanntlich befand ſich damals der Illuminatenorden in großer Thätigkeit. Einige Mitglieder der Akademie befanden ſich bey jenem Orden, und einige dieſer Herren vergaſſen nicht ſelten der nöthigen Beſcheidenheit, und äußerten in ihrem Benehmen gegen ihre akademiſche Mitfreunde eine Art ſehr unzeitiger Anmaßung, und ein gewiſſes, mit raſcher Zuverſicht ſprechendes, Uebergewicht, bey welchem dem andern Theil keine Wahl übrig blieb, als ſich gleichwohl in ſtiller Duldung hinzugeben, oder, dem Drang entgegen, mit allem Selbſtgefühl ſeines eignen Gewichts und Werths, eine Feſtigkeit zu äußern, die zwar gut, edel, und rühmlich, aber dem Beſtand einer Geſellſchaft, bey welcher eine wechſelweiſe Achtung, Zuneigung und Verträglichkeit das Weſen der Sachen bleibt, nicht immer beförderlich iſt. Mehr, als Ein Mitglied zog ſich zurück, andere verließen zwar ihren Poſten nicht; aber ſie ſchwiegen. Als vollends die Generalien vom 22. Juny 1784, vom 2. März und 16. Auguſt 1785 erſchienen, verlor die Akademie einige ihrer fähigſten und thätigſten Mit-

glieder. Die belletriſche Klaſſe (ob. S. 111 u. w.) hörte auf, und die Mitglieder der zwey älteren Klaſſen wurden mit einer ſeltſamen Stimmung befallen, bey welcher ſich eine ſtillſchweigende Uebereinkunft, und der Entſchluß einfand, ſich ſo zurückgezogen, als es nur möglich ſeyn würde, zu halten, und nichts zu unternehmen, was auch nur bloß von weitem dazu geeignet wäre, an das Daſeyn einer Akademie zu erinnern. Man ſtellte, ſo viel es nur möglich war, allen Briefwechſel ein, und unterließ durch volle zwey Jahre die Aufnahme neuer Mitglieder. Nachdem man ſich einander wieder zu beleben geſucht hatte, beſchloſſen die wenigen Anweſenden, denen der Muth nicht entfallen war, ein Schreiben d. d. 7. April 1787 an diejenigen, welche ſeit langer Zeit in den gewöhnlichen Verſammlungen nicht wieder erſchienen waren, zu erlaſſen, und ſie an den, den 21. März 1786 einmüthig gefaßten, Entſchluß zu erinnern. Dieſes Schreiben hatte die Folge, daß einige der Erinnerten der Akademie vollends entſagten. Es war damals in der That für jeden Zweig der Litteratur eine traurige Zeit, und kein Laut von Ermunterung tönte durch die heiligen Palmen.

§. VI.

§. VI.

Begebenheiten von 1790 — 1800. Geiſt der Zeit.

a) Doch widrige Schickſale ſind nicht immer Unglücksfälle; ſind vielmehr neue Erfriſchungen in Zeiten der Langweil; ſind vielmehr die Aufwecker großer Tugenden in ſtolzen Seelen; aber itzt kamen im Gebieth der deutſchen Litteratur ganz andere Erſcheinungen, ſolche und von ſolcher Art, von welchen keine Geſchichte, wenigſtens in Hinſicht auf ihre Heftigkeit und hinreiſſende Wirkung, etwas Aehnliches vorbringt, zum Vorſchein. Wir haben (oben S. 112) da wir des Aufhörens der belletriſchen Klaſſe erwähnten, mit Bedauern erinnert, daß jenes Aufhören gerade zu einer Zeit eintrat, zu welcher jene Klaſſe mehr, als jemals Bedürfniß geworden war.

Jene Verſchlimmerungen der humaniſtiſchen Litteratur nämlich, welche zuerſt im nördlichen Deutſchland verbreitet, und welche von den bewährteſten Männern mit dem größten Nachdruck beklagt wurden, (oben S. 2 — 18) wurden, was voraus zu ſehen war, nach und nach auch den süddeutſchen Ländern eingeimpft, und zwar in ihrem anſteckendſten Zuſtand, bey welchem eine ſchnelle und allgemeine Verbreitung des Uebels unvermeid-

lich war. Weil man, bey der, zur Mode geworꝛ denen, Vernachläßigung der alten Sprachen und der klaßiſchen Gelehrſamkeit, um ein Schriftſteller zu werden, nicht mehr nöthig hatte, das, was ehemals die öffentliche Meynung mit dem Rang eines Gelehrten verbunden und geehret hatte, zu ſeyn: ſo hatten die unberufenſten Menſchen nach der Feder, als nach einer Brodſache, gegriffen, und, (unter dem Schutz einer uneingeſchränkten Preß⸗ freyheit) um den Taglohn tauſend und tauſend Bü⸗ cher geliefert, worinn gar oft alles nur für den Abſatz berechnet, und worinn alles darauf angelegt war, die Unſittlichkeit aller Art zu verſchönern, und zu reitzen. Alle Schranken wurden durchbrochen, und ganz Deutſchland wurde mit Romanen, Ritter⸗ und Kloſtergeſchichten überſchwemmt, in welchen Rei⸗ ſige und Knappen, Männer und Frauen, dann Mönche und Nonnen, und was dahin gehört, ſo, wie ſie niemals vorhanden waren, aufgeführt, und die fälſcheſten Vorſtellungen, die zu grund⸗ richtendſten Begriffe, Grundſätze und Gefühle un⸗ ter alle Klaſſen von Menſchen verbreitet wurden. Der, wenigſtens einige Jahre hindurch, ſehr er⸗ giebige Abſatz dieſer niedrigen Sudeleyen beweiſet einen ausgebreiteten Geſchmack an dem höchſt ab⸗ geſchmackten Inhalt derſelben, mithin einen aus⸗ gebreiteten höchſt verdorbnen Geſchmack der Leſe⸗

welt.

welt. Was die wüthende Seuche erſt im höchſten Grade verderblich machte, war, daß ſie in einem hohen Grade auch die Theatermoral anſteckte; wie dann die berühmteſten deutſchen Journale, die allgemeine deutſche Bibliothek, und die Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und freyen Künſte der gröbſten und empörendſten Unſittlichkeit mehr, als Eines ſolcher Theaterſtücke bezüchtigten, welche gerade von den hochgeprieſenſten Schauſpieldichtern unſrer Zeit geſchrieben, geſchmückt, und empfohlen, und auf den (ungereimt ſogenannten) Nationalſchaubühnen, mit großem Aufwand, Pomp und Geklatſch in die Gemüther der Zuhörer geimpft, und, durch ein, von der Zeit gerechtfertigtes, Verſtändniß, für Muſter des feinern Welttones gehalten wurden. Genug, von dieſer Sündenflut, bey welcher einem großen Theil des heutigen Publikums die Werke unſrer ältern, klaßiſchen, vaterländiſchen Dichter und Proſaiſten unbekannt geworden, und bey welcher die guten Geiſter, welche den ſtillwandelnden, unſterblichen Sinn für alles Schöne und Gute, wobey Männer und Frauen von hoher Art entſtehen, ausſpenden, nach andern Gegenden, vielleicht auf viele Zeitalter, gewandert ſind.

b) Während dieſer traurigen Erſcheinungen giengen im Gebieth der **Philoſophie** nicht weniger

höchſt

höchſt merkwürdige Dinge vor. Ein Profeſſor zu Königsberg, Hr. Emanuel Kant, ſchrieb 1790 eine „Kritik der Urtheilskraft" von welcher ſogleich gerühmt wurde, daß „das, was das Weſen, welches wir Seele oder Gemüth nennen, vermag, was durch dasſelbe möglich iſt, nunmehr, in ſeine Beſtandtheile geſondert, nebſt den Formen, wodurch es auf verſchiedene Weiſe thätig iſt, in einem vollſtändigen Abriſſe vor uns liege, und daß uns unſer eigenes Bewußtſeyn nöthige, zu geſtehen, daß demſelben weder etwas hinzugefügt, noch abgenommen werden könne; daß dieſe drey kantiſchen Kritiken, der theoretiſchen und der praktiſchen Vernunft, und der Urtheilskraft, ein, Jahrtauſende hindurch geſuchter, und nur erſt itzt, in dieſen wahrhaft merkwürdigen Zeiten, aufgefundener Schatz für die Menſchheit ſeyen, für deſſen dauerhafte Bewahrung und Fortpflanzung ein jedes kultivirte Volk ſorgen ſollte." Die folgenden Schriften des Hrn. Kants wurden mit gleichen Lobſprüchen, und Empfehlungen aufgenommen, aber zu gleicher Zeit auf das heftigſte von andern widerſprochen, welche behaupteten, daß Hr. Kant nichts Neues, was nicht die Alten ſchon geſagt hätten, geſagt, und daß er überhaupt nichts Unerhörtes zum Vorſchein gebracht habe, als ſeine barbariſchen Wörter, welche er aus dem vormaligen Rei-

che der Quidditäten, und Häcceitäten geplündert, und womit er, ſo viel wenigſtens an ihm läge, nur die deutſche Sprache zu verderben vermocht hätte; aber tauſend andere legten wieder gerade in die Seltſamkeiten und wirkliche Dunkelheiten der kantiſchen Sprache den Werth der kantiſchen Philoſophie, und rannten, mit der Begeiſterung ehmaliger fahrender Ritter, auf die Straſſe, mit der Abſicht, jeden zum Geſtändniß, daß die neue kritiſche Philoſophie die einzige ächte, und achtbare Philoſophie auf Erden wäre, zu zwingen, und gegen Zweiſler die Lanze einzulegen. Andere ſprangen auf die Schulter des Hrn. Kants, und riefen von ihm herab, mit einem Zettergeſchrey, daß ſie ungleich größer ſeyen, als Kant, indem ſeine Philoſophie gegen die Philoſopheien, welche ſie ſo eben zu Tage gefertigt hätten, eine nur ſehr ſeichte, und lückenvolle Schreiberey wäre. Das Neueſte indeß war der neue philoſophiſche Geiſt, der ſich gleich in ſeiner Entſtehung als wegwerfend, eiferſüchtig, nur für ſich eingenommen, verfolgend, und zerſtörend ankündigte, der alle, ſeit Jahrhunderten in der allgemeinen Achtung glücklicher Völker geſtandene, Begriffe und Einrichtungen für alberne, und des augenblicklichen Niederreiſſens würdige und bedürftige Dinge erklärte, und im Zerſtören ſein einziges Verdienſt und ſeine philoſophiſche

Grö-

Größe ſuchte. „Gewiſſen Philoſophenſchulen unſers Zeitalters ſchrieb J. W. Snell (in ſeiner Schulrede „Was können und ſollen öffentliche Schulen thun, um die ſtudirende Jugend gegen gewiſſe Modethorheiten unſrer Zeit zu verwahren“ Wisbaden bey Frey) war es vorbehalten, nicht nur die Arroganz ſo weit zu treiben, als ſie nur g denkbar iſt; ſondern auch, (welches in den Annalen der menſchlichen Thorheit noch nie vorgekommen iſt) die ganz impertinente Anmaßung völliger Untrüglichkeit, verbunden mit der ſchnödeſten Verachtung, und Herabwürdigung aller Andersdenkenden, für ein charakteriſtiſches Merkmal ächter Wiſſenſchaft, und ſogar für eine der erſten Tugenden des wahren Weiſen auszugeben.“ Was hier Hr. Snell ſagte, haben vor ihm, und mit ihm hundert andere Männer vom längſt entſchiednem rechtlichem Anſehen geſagt und geſchrieben; aber der ruhige ſtille Geſang der, immer mehr und mehr ſich vereinzelnden, philoſophiſchen Nachtigall, welche, nach dem Ausſpruch des uralten Philoſophen „Unwiſſenheit und Tollheit machen verwegen, Verſtand und Kenntniß beſcheiden“ ihre einſamen Weiſen ſang, wurde nicht mehr gehört vor dem Geſums und raſchelnden Geknack der flätigen Porkkäfer, welche den heiligen Hain, zahlreich, wie Schneeflocken, erfüllten, und Blü-

then und Früchte beſudelten und zerſtörten; und wiewohl dieſe ſeltſame Erſcheinung einen mit der Veränderlichkeit des Sinnes der Menſchen, und mit dem Gang der Dinge bekannten Mann eben nicht in Erſtaunen hätte ſetzen, und ein ſolcher ſich an das, was ſchon Leibniz ſagte: „c'est un malheur des Hommes, de se degouter enfin de la raison meme, et de s'ennuyer de la lumiere. Les chimeres commencent a revenir, et plaisent, parce qu'elles ont quelque chose de merveilleux" hätte erinnern ſollen: ſo befühlte doch mancher, der ſich in das plötzlich und von allen Seiten hervorgeſtürzte Unweſen nicht finden konnte, von einem unwillkürlichen Schrecken und Erſtaunen ergriffen, ſeinen eigenen Kopf, und ſagte dann, da er fand, daß er ihm am rechten Fleck noch, wie vormals, ſitze, mit dem Humaniſten Herder, daß, vermög eines unbegreiflichen Schickſals, in den Köpfen mancher idealiſtiſcher Philoſophen der, einſt verſchriene, St. Veitstanz ſich eingeſtellt habe. In der That war es wenigſtens eine Zeit hindurch dahin gekommen, daß es das Anſehen gewann, als ſollte der Mann eine wahre Seltenheit werden, welcher mit ſeinem Zeitalter fortſchritt, ohne ſich von ihm hinreiſſen zu laſſen, und welcher die neuere Gelehrſamkeit, und zumal die manierten gebietheriſchen Schaaren ihrer Schreckenmänner kennen lernte, ohne vom

an-

anſteckenden Taumel und Wirbel, in deſſen Schlünden ſich für die Angelegenheiten des praktiſchen Lebens der geſunde Sinn und Verſtand verlor, mit fortgeſchleppt zu werden.

Aber die Gegenſtände, über welche Herr Kant, und nach ihm, oft ſehr verſchieden, hundert andere ſchrieben, waren bey weitem nicht die einzigen philoſophiſchen Gegenſtände, welche damals die Gelehrten beſchäftigten, ſondern alle Fächer der theoretiſchen und praktiſchen Philoſophie (oben S. 234 — 246) die Naturgeſchichte, und Naturlehre, und Mathematik, die Chymie, welcher durch die Erfindungen eines Franzoſen, Lavoiſier, ganz neue Ausſichten eröffnet wurden, die Arzneykunde, bey welcher ſich Brown durch die Aufſtellung ſeines Lebensprinzip vieles Aufſehen zuzog, und mit Einem Wort, beynahe alle wiſſenſchaftlichen Fächer wurden mit einem ſolchen Wetteifer, oder vielmehr Ungeſtüm betrieben, daß ohne Uebertreibung geſagt werden kann, es ſey während der zehen Jahre 1790 — 1800 mehr gethan, mehr erfunden, berichtigt, beleuchtet, und verſucht, aber auch mehr Seltſames behauptet und unternommen worden, als vorhin während zehen Menſchenalter, und (man möchte, in Hinſicht auf mehr, als eine Erſcheinung, ſagen) während zehen Jahrhunderte. Die Begebenheiten in Frankreich ver-

rückten auf einige Zeit in Deutſchland unzählige Köpfe, und die, noch vor Kurzem üblichen Sprüche (oben S. 11) wurden itzt mit ganz andern verwechſelt. Jetzt ſprach man von „Freyheit und Gleichheit," worunter man nichts Geringers als eine gleichmäßige Vertheilung aller Güter, Rechte und Vorzüge verſtand, und es wurde Zeitgeiſt, von **allgemeinen Menſchenrechten**, womit ſich kein geſetzlicher Zwang, keine zunftähnelnde Einſchränkung vertrüge, und von **allgemeiner Weltbürgerey, vom freyen unbedingten Hinausdenken**, und **vom Hinwegſetzen über alles, was bisher war**, zu ſprechen; was alles um ſo geſchwinder, und allgemeiner einen entſchiedenen Beyfall fand, als zu dieſer ſonderbaren Art von Philoſophie **keine Wiſſenſchaft, keine Anſtrengung, noch eine achtungswürdige Geiſteskraft** erfodert wurde. Daher ſah man itzt hie und da Vormünder der Geſetze und Rechte, welche alle Rechtsvorſchriften verhöhnten, und Polizeymänner, welchen die, ſeit Jahrhunderten beſtandne, Ordnung, und das beſtimmteſte Verhältniß der örtlichen Dinge ein Greul, und allein ihr augenblicklicher Dünkel, und Starrſinn die Richtſchnur, nach der ſie verfuhren, geworden war. Es war etwas Wildes, Menſchenfeindliches, etwas mit Erbitterung und Gepolter Raſchdurchfahrendes in dieſer Art des philoſophiſchen Zeitgeiſtes; bey

wel-

welchem ſich das tange Montes et fumigant um ſo leichter, und öfter einfand, als er, zumal zur Zeit ſeiner erſten auffallenden Aeußerungen von vielen Seiten einen lebhaften Widerſpruch fand; denn zu einer und ebenderſelben Zeit, da tauſende überall lauter Helldenkereyen, glänzende Fortſchritte des menſchlichen Geiſts, vortrefliche Verbeſſerungen und Anſtalten, und Meiſterwerke aller Art, welche, gemäß ihrer Verſicherungen, die ſpäteſte Nachwelt bewundern würde, ſahen, da ſie **in ihren** Journalen unaufhörlich von der **durch ſie** bewirkten Verbreitung der öffentlichen Glückſeligkeit, und vom Dank und Jubel der Völker (wovon dieſe freylich nichts gewußt haben mögen) ſprachen, ſprachen tauſend andere gerade das Gegentheil, indem ſie behaupteten, anſtatt der geprieſenen Glückſeligkeit, Denkfreyheit und Aufklärung überall Verwirrung, Unordnung, und laute Unzufriedenheit, eine verfolgende Unverträglichkeit wider Andersdenkende, dann die Zeichen eines tiefen Verfalls des klaßiſchen Styls in Wiſſenſchaften und Künſten, überhaupt aber in ſehr vielen Dingen, deren Werth man bis über die Sterne erhob, eine graße Unwiſſenheit, Uebertreibungen und Unbeſonnenheiten aller Art, und, bey einem großen Theil philoſophiſcher Schriftſteller, anſtatt eines richtigen Menſchenverſtandes nichts, als ſeltſame, allein für das Auffallenſollen berechnete,

Vor=

Vorträge, oder wohl gar wahre Tollhäusleręyen zu ſehen. * Beyde Theile verurtheilten ſich wechſelweiſe, und wenn neuere Philoſophen von ihren Gegnern ſagten, daß ſie zu beſchränkt im Kopf, und zu milzſüchtig wären, um mit dem neuangebrochenen Licht des, über alles wegdenkenden, Zeitgeiſts fortzuſchreitten; wenn ſie ihre Gegner gewöhnlich nur **Schwächlinge** und **Finſterlinge** nannten: ſo gaben dieſe jenen noch weit nachdrücklichere Dinge zurück; indem ſie von einer eingetretenen (eben ſo ſeltſamen, als höchſt bedauernswürdigen) **Geiſteszerrüttung**, und von **bösartigen Zerſtörern**, und **eitlen Brauſeköpfen** ſprachen. Der Pfad des ächtphiloſophiſchen Mittelwegs wurde von Jahr zu Jahr geſchmeidiger und einſamer. — **Die Geſchichte erzählet hier bloß das zum Theil ſchon wieder Vergangene, und erzählt es der Nachwelt.**

* Es kann dem Leſer nicht unangenehm ſeyn, ſich ein paar Beyſpiele von den Fortſchritten der neueſten philoſophiſchen Schriftſteller vorlegen zu laſſen. Der Verfaſſer des Buchs: „Ueber die Metamorphoſe der Erd- und Steinarten aus dem Kieſelreiche, Erlang 1803 ſchrieb:" Die Kalkformation muß mit dem nämlichen Recht, wie die Kieſelformation für eine urſprüngliche, in die Sphäre der organiſchen Erdbildung gehörende, gehalten werden. Bezeichnet jene die Tendenz der Natur, Pflanzen zu produziren: ſo bezeichnet dieſe den Trieb, Thiere hervorzubringen. Wer ſich mit dieſer ſchönen Staffenſchen Idee vertragen kann, wird es doch auch nicht mehr wahrſcheinlich finden, daß die ſogenannten Petrefakten wirkliche Verſteinerungen ehemaliger lebender Thiere ſind. Vielmehr muß ſich ihm die

Ueberzeugug aufdringen, daß dieſe, mehr oder weniger in ihren äußern Umriſſen Thierkörpern, oder Thiergehäuſen ähnelnde Produkte nichts ſind, als die erſten Verſuche der Natur, Thierorganismus hervorzubringen, Momente, womit die Natur allmählig ins individuelle Leben übergeht, ohne ſich doch vorerſt noch vom Steine (dem Angehörigen des allgemeinen Organismus) losreiſſen zu können." — Hierauf wurde in der neu. allgem. deutſch. Bibl. B. 101. S. 144 zur Antwort gegeben: „Große Natur! Aeonenlang bewegten ſich ſchon deine Kräfte, Sonnen und Planeten in ihren ewigen Kreisläufen, und doch mußteſt du noch tauſende von Jahren mit armſeligen zwecklosen Proben hinbringen, ehe dir den Fleiſchklumpen einer Schnecke zu beleben gelang! Hier findet keine Beurtheilung weiter ſtatt; denn entweder gehört der, welcher einen ſolchen Gedanken faßt, oder der, welcher ihn bezweifelt, ins Tollhaus. Wer weis, welche Aufklärungen uns noch bevorſtehen? Vielleicht ſind die angeſtaunten Reſte alter Kunſt nichts anders, als Verſuche der Natur, das vollkommenſte Geſchöpf hervorzubringen? Vielleicht ſind wir noch ſo glücklich, Flöze von belvederiſchen Apollen, und mediceiſchen Liebesgöttern zu erſchürfen." — Etwas Aehnliches hat ſchon Cicero im 2ten Buch de Natura deorum den Philoſophen geantwortet, welche die Meynung aufſtellten, daß alles Vorhandne durch die (millionen Jahre hindurch wiederhollte) Durcheinanderwürfe der Sonnenſtäubchen entſtanden ſeyn dürfte: „hoc qui exiſtimat fieri potuiſſe, non intelligo, cur non idem putet, ſi innumerabiles unius et viginti formae litterarum vel aureae, vel quales libet, aliquo conjiciantur, poſſe ex his in terram excuſſis annales Ennii, ut deinceps legi poſſint, effici etc." Doch daß wir vor undenklichen Jahren nichts als Granitſteine geweſen, dann Pflanzen, und endlich Thiere geworden ſeyen, hält auch in dem Buch „Reſultate naturhiſtoriſcher Vorleſungen, Kiel in der akad. Buchhandlun 1804" Hr. Joh. Chriſt. Fabricius, dreyßigjähriger Lehrer der Naturgeſchichte zu Kiel, für wahrſcheinlich, indem er (S. 8.) annimmt, daß neue Arten des Thier-, Gewächs- und Mineralreichs in der Natur ent-

entſtehen können; wie dann (S. 9) aus den lebloſen Körpern des Mineralreichs nach und nach die verſchiedenen Gewächſe entſtanden, und aus dieſen ſich wieder, in einer langen Reihe von Jahren, die mancherley Arten von Thieren, doch allemal von einem äußerſt geringen Anfang, entwickelt haben ſollen; wo es dann dem Hrn. Profeſſor wahrſcheinlich iſt, daß der Menſch ſich aus den größern Arten der Affen, die ihm am nächſten verwandt ſind, entwickelt habe. Auch die Gewächſe ſcheinen dem Verfaſſer (S. 101.) nicht ohne Sinne zu ſeyn, die aber freylich wohl von den unſrigen ſehr verſchieden ſeyn dürften. Auch werden (S. 111) den Gewächſen die untern Sinne, Geſchmack, Geruch, und Gefühl beygelegt, und (S. 128) angenommen, daß die Gewächſe auch dem Schmerz ausgeſetzt ſeyn möchten. „Wir brechen, ſagt der Hr. Prof. die duftende Roſe, ohne auf Schmerzen zu rechnen, die wir eben ſo wenig kennen, und kennen können, wie die Kinder die Inſekten und Thiere, welche ſie martern.“ Endlich iſt dem Hrn. Prof. auch wahrſcheinlich, daß die Welt noch im Stand der Schöpfung ſey, und daß ſich über kurz oder lang neue Geſchöpfe aus dem Menſchen entwickeln werden, mit größeren Vollkommenheiten, mit größern Kenntniſſen, größern Kräften, ſo wie der Menſch ſich aus den übrigen Thierarten entwickelt hat. — Doch von keiner Abtheilung heutiger Philoſophen werden ſeltſamere Dinge voll der ſtolzeſten Forderungen und Anmaßungen in die Druckerey geſchickt, nnd in öffentlichen Umlauf geſetzt, als von den Polizeyphiloſophen, welche itzt ſchlechterdings fordern, daß alle Zweige der Regierungsgeſchäfte, zumal die Rechtspflege, den Polizeyphiloſophen untergeordnet, und ſich in ihre Vorſchriften zu fügen verbunden ſeyn ſollen; dann auch ſelbſt von den juriſtiſchen Philoſophen, von welchen unlängſt einer drucken ließ (Hr. F. A. Bergk in ſeiner Philoſophie des neueſten Rechts): „Was (S. 365) durch die Philoſophie, als rechtlich und widerrechtlich ausgemittelt iſt, das ſoll der Geſetzgeber beym Geſetzgeben benutzen; ihm kommt nicht zu, daß er ſelbſt philoſophire; ſondern, daß er dasjenige, was die Stimmen der Denker für widerrechtlich er-

erklären, verbiete; denn da die Meynungen und Gedanken der Philoſophen, wenn ſie wahr ſind, ſich bald im Volk verbreiten: ſo werden ſie Volksmeynung, und da der Inhalt derſelben den allgemeinen Willen ausmacht, den jeder Geſetzgeber durch ſeine Geſetze ausdrücken muß, wenn dieſe ihrem Inhalt nach gerecht ſeyn ſollen: ſo muß das Oberhaupt des Staats die Erörterungen der Denker über das Rechtliche und Widerrechtliche, und über die Strafen benutzen. Die Philoſophie des peinlichen Rechts dient alſo für den Unterthan zur Leiterin des Rechtlichen in den poſitiven peinlichen Geſetzen; (Wie?) für den Geſetzgeber aber iſt ſie nicht nur eine Norm der Beurtheilung, ſondern auch eine Richtſchnur für ſeine Willkühr, welche das als wahr und gerecht Ausgemachte zu Geſetzen erheben ſoll, ſobald dasſelbe ein Gegenſtand iſt, der ins Rechtgebiet einſchlägt." — Und S. 374: „die Behauptung, daß eine Theorie nicht richtig ſey, weil ſie nicht brauchbar ſey, iſt in dem, was das Rechtliche anbelangt, ſehr ſonderbar; weil die Richtigkeit einer Theorie im Recht nicht nach ihrer Brauchbarkeit für dieſen oder jenen Staat, und alſo durch die Erfahrung geprüft werden kann, ſondern einzig und allein nach dem Recht unterſucht werden muß. Iſt ſie dieſem gemäß: ſo iſt ſie ſowohl rechtlich, als brauchbar; weil das Rechtliche in Sachen der Willkühr und der rechtlichen Beurtheilung alle Praxis erſt möglich macht." — Hierauf (wie auf andere folgende Sätze) antwortete jemand (in d. n. allg. d. Bibl. B. 100. S. 254): „Rec. wagt es darauf, alle die Anathemata auf ſein Haupt herabzuziehen, mit denen Hr. Bergh ſich gleich §. 1. ſeines Buchs gegen die dissentientes vorſichtiger und imponirender Weiſe gewaffnet hat; er wagt es darauf, ſich als einen ſolchen apoſtrophirt zu ſehen, „der nur noch die Geſtalt von Menſchen behalten habe; — indem das Bewußtſeyn ſeiner Hoheit, und höheren Beſtimmung verſchwunden, und durch die Alltäglichkeit des menſchlichen Lebens auch das Rein-Menſchliche abgeſtumpft ſey." Der Staat ſoll alſo, was die Stimmen der Denker für rechtlich, und widerrechtlich erklären, unbedingt als Norm ſeiner Geſetzgebung

bung annehmen; das heißt mit andern Worten: Jeder Staat iſt ſchuldig und verbunden, „wenn er nicht in die Reihe der freventlichen Verſchwörungen gegen die Menſchheit herabſinken will, deren Triebfeder das Ungeheuer, die Herrſchaft iſt“ nach Hrn. Bergks hier vor uns liegendem Syſtem ſo ſchleunig, als möglich, einen neuen Kriminalkodex entwerfen zu laſſen. Nach Hrn. Bergk iſt der Meineid auf keinen Fall weder beym juramento assertorio, noch beym promissorio ein Verbrechen. „Niemand, ſagt Hr. Bergk hat ein Recht, weder auf die Wahrheit, noch auf die Wahrhaftigkeit in der Ausſage des andern; weil die Wahrheit bloß ein Produkt des Verſtandes, die Wahrhaftigkeit aber etwas Inneres, der Geſinnung Eigenes iſt, und alſo durch beydes dem Rechte des andern kein Abbruch geſchehen kann.“ — Ferner heißt es: „Wenn der Staat einen Verſprechungseid für mehr, als ein ſimples Verſprechen anſieht: ſo handelt er eben ſo unmoraliſch, als frevelhaft.“ u. ſ. w. Hierauf lieſt man (in der n. a. d. Bibl.): „Ueber die vorhergehende Sätze war es erlaubt, zu lachen; hier muß man zittern, wenn man ſich die Möglichkeit denkt, daß dieſe alle Grundpfeiler der bürgerlichen Ordnung, der Sicherheit des Eigenthums, und der Civilgerechtigkeitspflege untergrabende Meynung eines — Denkers ſehr bald Volksmeynung werden könne.“

Aber das Neueſte und Auffallendſte dürfte wohl darinn beſtanden haben, daß gerade die erbärmlichſten philoſophiſchen Denker, die nicht einmal die gelehrten Sprachen, oder ſolche nur höchſt oberflächlich verſtanden, die unerträglichſten Forderungen an die Welt machten, daß ſie eine ehrfurchtsvolle Ergebenheit für ihre eitlen Perſonen, und eine unbedingte Folgeleiſtung für ihre Behauptungen forderten, und (was einen tiefen Verfall des geſunden Verſtandes anzeigt) — ſelbe auch nichtſelten erhielten.

Nachdem im Reich der humaniſtiſchen Litteratur, und der Philoſophie ſo ſeltſame Ereigniſſe vorfielen, ſo brauchen wir uns nicht erſt, als über etwas Unerwartetes zu wundern, wenn auch im Schul- und Erziehungsfach, wo möglich, noch ungleich mehrere Geiſter der Verbildung und Ausartung, am hellen Tage, und zwar in der Geſtalt erhabener Schutzgeiſter, ſo daß ihnen manche Regierungen mit Ehrfurcht und Freudenbezeugungen entgegen zogen, ſich zeigten. Nach allem dem, was im Erziehungsfach bis 1790 bereits verſucht, und wieder geändert, und wieder geſchrieben, und tauſendmal wiederholt worden war, hätte man meynen ſollen, daß es ſchlechterdings unmöglich ſeyn würde, noch etwas Uebriges, worüber ſich ſchreiben ließ, aufzuſpüren; allein die Flut der Schulſchriften, und Schulplane nahm ſo wenig ab, daß ſie (zum Beweis, daß man über gar keine Grundſätze einig geweſen ſey) vielmehr mit jedem Jahr zunahm. Weil dann jeder, der ſchrieb, um ſeinem Papier Abgang zu verſchaffen, und ein gutes Honorar zu erhalten, nothwendig etwas, das Aufſehen zu machen geeignet war, ſchreiben mußte: ſo iſt ſchwerlich eine Ungereimtheit zurück geblieben, welche nicht mit vielem Geſchrey zu Markt gebracht worden ſeyn ſollte, und der endliche gemeinere Erfolg, der zuletzt hervorgieng, war, daß man die

eigentlichen Schulſtudien, die Sprachen und die Litteratur der Alten, verhöhnte und verachtete; dagegen aber, (in der Mitte von Deutſchland,) allein die auswärtigen lebenden Sprachen, vor allen aber und unbedingt, die franzöſiſche Sprache für die erſte Hauptſache erklärte, und daß man (ungeachtet des, jedem Kind bekannten pädagogiſchen Grundſatzes, „daß man nichts lehren ſoll, womit Schüler nicht reif genug ſind, Begriffe zu verbinden,„) vermög eines unbegreiflichen Unſinns, Kinder und Knaben mit der Erlernung von zwanzig ſo betitelten bürgerlich-philoſophiſchen Gegenſtänden überhäufte, und marterte. Lehrte man einſt zu wenig: ſo lehrte man itzt das Meiſte, faſt durchgehends, um einige **Jahre zu früh**, und (faſt allenthalben) **zu gleicher Zeit zu viel**, und **zu unrichtig**; indem auch manche Gegenſtände in Schulen bloß **elementariſch**, und keineswegs nach ihrer ganzen Ausdehnung gelehrt werden müſſen. Wo aber verdrehte Köpfe die Macht, anzuordnen, in ihren Händen hatten, da wurden ſolche Erinnerungen vergeblich gemacht; aber gemacht wurden ſie doch, freymüthig und inſtändig, zur Ehre deutſcher Gelehrten, die von der häßlichen Kopfſeuche nicht ergriffen wurden, und Hunderte erklärten ſich, wie ſich (damit ein, aber das nächſte, das beſte, Beyſpiel angeführt werde) wie ſich (in der allg. d. Bibl. B. 95.

 p. 180)

p. 180) der Anzeiger der Schrift „Geſchichte, und Beſchreibung des Waiſen- Schul- und Arbeitshauſes in Altona, vom Funk," offenherzig erklärt hat: „Die ſittliche Erziehung (im gedachten Waiſenhaus ſcheint, in **Rückſicht** der, itzt herrſchenden, **Prinzipien**, unverwerflich; gleich weit vom pädagogiſchen Terrorismus, als von den **läppiſchen Tändeleyen und verderblichen Schwärmereyen unſrer philoſophiſchen Afterpädagogen** entfernet zu ſeyn, die ihre Jugend **durch Meritentafeln, und gelbe Nägel, und Ordenskreuze zu Narren bilden**, und eine einem boshaften Buben gegebne Tracht Schläge für eine Entwürdigung der Menſchheit ausſchreyen. Ob übrigens überhaupt ſelbſt die vernünftigeren pädagogiſchen Prinzipien unſerer Moderatiſten eine gute **praktiſche** Tendenz haben; ob die durch rouſſeauſche Grundſätze ſeit drey oder vier Decennien bewirkte Revolution in der Pädagogik irgend ein, im guten Sinne wichtiges, hiſtoriſches Reſultat geliefert hat; ob unſere Knaben beſſere Staatsbürger und **Unterthanen** geworden ſind, **ſeit wir ſie mehr zum Philoſophiren, als zum Lernen, mehr zum Raiſoniren, als zum Gehorchen, mehr zum Gefühl ihres Werths, als ihrer Abhängigkeit leiten** ꝛc. — darüber ließ ſich freylich ſehr viel ſagen, wenn hier der Ort dazu wäre.

* Es iſt bekannt, daß, ſeit der, modiſchen, Vernachläßigung der klaßiſchen Sprachen und der Litteratur, Theologen, Juriſten und Mediziner, ohne alle Kenntniß der klaßiſchen Sprachen, (aber nichts deſtoweniger mit einem vom lächerlichſten Eigendünkel ſtrotzenden, und mit hundert oberflächlichen Kenntniſſen gefüllten Kopf) nach den Univerſitäten zogen, wo, nachdem jenen Unglücklichen überall

die

die erſten Grundſätze und gründlich erlernten Vorkenntniſſe fehlten, die Profeſſores nicht wußten, was ſie machen ſollten. Auch im Fach der untern bürgerlichen Schulen (hier wird alles bloß hiſtoriſch erzählt) bemerkten Männer, welche ſich als Kenner des Erziehungsfachs ankündigten (außer der höchſtſchädlichen Ueberladung der Kinder mit ganz zwecklosen, oder viel zu früh aufgedrungenen Lehrgegenſtänden) eine Menge ſolcher Schulſachen, womit (wenn die Sachen an ſich auch eben nicht verwerflich waren,) theils aus Unverſtand der erbärmlichſte Mißbrauch getrieben, theils offenbar etwas geradezu Schädliches eingeführt worden war; vorzüglich wurde gerügt:

a) „Der Unſinn, den Kindern alles ſpielend beyzubringen; wodurch ſie (wie jene Männer ſagten) verlernten, etwas mit Ernſt anzugreiffen, und ſich bey Dingen anzuſtrengen, welche ohne Anſtrengung nicht erlernet werden können."

b) „Die Einführung der Jugendpreiſe, der Roſenfeſte, und ähnlicher Läppereyen; indem man behauptete, daß zu den verderblichſten Heucheleyen, zu den eigennützigſten Trieben, und Mißvergnügen unter den Kindern und Eltern Anlaß gegeben würde. Auch die ländlichen Schulfeſte und Prüfungen bezüchtigte man der erbärmlichſten Windmachereyen und Albernheiten, Freßgelagen ꝛc."

c) „Die, hie und da, in Gang gebrachten Kinderreiſen, wobey man vorgab, daß Kinder den Beobachtungsgeiſt üben, und deſto früher für alles einen ſogenannten praktiſchen Sinn erhalten ſollten; indeſſen daß zerriſſene Kleider, Freß- und Trinkluſt, und die Luſt zum Herumſchlenzen die philoſophiſchen Folgen geweſen ſeyn ſollten."

d) „Die ängſtlichen Buchſtabirmethoden, wodurch Kinder in acht Tagen das Leſen lernen können; da ſie ſolches ehedem kaum in ſechs Wochen lernten; indeſſen daß nicht das Geringſte daran gelegen ſeyn ſolle,

ob Kinder um einige Tage oder Wochen das Leſen früher oder ſpäter lernen; weil ſie bey dem, was ſie leſen, noch nichts denken."

e) „Die, höchſt phantaſtiſche Behauptung, daß man Kindern nichts vom Dogma der Religion eher vorſagen ſoll als bis ſie ſelbes begreifen können; daß man ſie in keine Kirche führen, ja, daß man ihnen die Selbſtwahl der Religion überlaſſen ſoll; wodurch es in den Schulen ganzer Länder dahin gekommen war, daß die Lehrer ſich ſcheuten und ſchämten, den Namen Chriſtus auszuſprechen; daß ſie den Kindern die Wunder des alten und neuen Teſtaments als natürliche Begebenheiten erklärten, und den chriſtlichen Unterricht entweder ſchlechterdings unterließen, oder, ſo gleichgiltig, und achtungslos, als möglich, vortrügen; ſo, daß die Kinder, wenns gut gerieth, höchſtens als Deiſten herangewachſen ſeyen."

f) „Die Abſonderung der Moral von der Religion, und das ewige Anpreiſen der Hinlänglichkeit der Vernunftmoral; da man doch nur die Schriften der Weiſeſten aus den alten Weiſen z. B. des Plato, des Cicero u. a. geleſen haben dürfte, um zu wiſſen, daß dieſe Vernunftweiſen häufig die unzuläßigſten, ungereimteſten Grundſätze aufſtellten, und daß ſie in dem wenigen Guten, das ſie kannten, ſo wenig Zuverſichtliches aufſtellen konnten, daß, wie Gellert mit vollem Recht ſagt, jetzt, bey dem Licht des Chriſtenthums, jedes Dorf mehr wiſſe, als einſt das hochgeprieſene Athen und Rom mit allen Philoſophen dieſer Städte."

g) „Das ängſtige Abſondern der Knaben von den Mädchen in den untern Stadt- und Dorfſchulen; indem ſie gerade wegen des Beweggrundes, daß die Kinder beyder Geſchlechter an nichts Arges denken möchten, nicht abgeſondert werden ſollten, damit ſie gewöhnt bleiben möchten, beyſammen zu ſeyn, ohne etwas Arges zu denken."

h) „Die, hie und da, zur Mode gewordene Behauptung, daß man Kindern nichts, was in der gro-

ßen

ßen Welt vorgeht, verhehlen, daß man ſie, damit ſie nicht ſauertöpfiſch werden, damit ſie lernen, jedermann unter die Augen zu tretten, frühzeitig an den Zuſammenkünften der Erwachſenen Antheil nehmen laſſen, beſonders nach dem Theater, und dem Tanzſaal führen, und den Kindern wohl eigne Bälle geben müſſe; daß man ihnen das Daſeyn der Selbſtbefleckung, dann das Zeugungsgeſchäft erklären, und ſie nach Spitälern, wo die Angeſteckten zum abſchreckenden Beyſpiel dienen würden, führen müſſe; lauter Dinge, welche nur für höchſt individuelle Umſtände paßten, und wovon nur äuſſerſt geſchickte Erzieher den behutſamen Gebrauch zu machen verſtünden." Anm. Was kann wohl das Anſchauen der Angeſteckten helfen, wenn zu gleicher Zeit öffentlich bekannt gemacht wurde, daß die H — in den Bordellen nicht angeſteckt befunden worden ſeyen?

i) „Das Anreden auch der Kinder aus der niedrigſten Volksklaſſe mit Sie?"

k) „Das ewige Vorplaudern von vorhandnen Aberglauben, Vorurtheilen, und Mißbräuchen, und das Warnen der Kinder, daß ſie ihren Eltern von dem in der Schule Gehörten nichts erzählen; daß ſie vielmehr mit ihren, in gräßlichen Irrthümern erzognen Eltern, nachdem ſich ſolche nun einmal nicht mehr ändern werden, Mitleiden haben, und durch ein ehrerbietiges Stillſchweigen ihre Schwächlichkeit ſchonen ſollten."

l) „Das pedantiſche Ausmerzen bekannter, ſeit Jahrhunderten angenommener, Terminologien; und das Quälen der Kinder mit ganz unzweckmäßigen, und unverſtändigen fremden Wörtern," und gar viel anders mehr.

Um nun auf die Schulen von Baiern zu kommen: ſo haben wir oben (S. 20) gehört, daß ſie noch 1778, und einige Jahre fort, ſehr gut beſtellt waren, und daß ſie bey der Einführung

des

des Maltheſerordens (S. 122) den baier. Prälaturen überlaſſen wurden, welche zwar nicht ermangelten, ihr Beſtes zu thun, nach ihren Einſichten, und der Beſchaffenheit der Lehrer nämlich, welche (ungeachtet ſich wahrſcheinlich nur ſehr wenige in der humaniſtiſchen Litteratur umzuſehen, und ſich zu Männern vom klaßiſchen Geſchmack zu bilden die Gelegenheit gehabt haben dürften) sämtlich aus den Klöſtern genommen werden mußten. Doch wie ſolche Lehrer auch beſchaffen geweſen ſeyn möchten: ſo dürfte es kaum noch denkbar geweſen ſeyn, den litterariſchen und pädagogiſchen Zeitſtrom, der ſich nach Baiern von allen Seiten Oeffnungen zu machen gewußt hatte, zurück zu halten, und ſchon die 1783, zu Ende des Schuljahrs, vom Hrn. **Franz Ried**, regul. Chorherrn von Rottenbuch und dam. Profeſſor öffentliche geleſene Rede „über den großen Nutzen der klaßiſchen Schriftſteller“ ſcheinet, anzuzeigen, daß die Erkenntniß jenes Nutzens bereits angefangen habe, in Abnahme zu kommen, und in den Zuſtand zu gerathen, in welchem ſie ſich befand, als der, höchſt verdiente, ehem. reg. Chorherr zu Polling, Profeſſor (und nunmehrige Pfarrer zu Neuſtadt) Hr. **Franz Xaver Weinzierl** über ebendenſelben Gegenſtand ſprach, und den Werth der Klaßiker nachdrücklichſt in Schutz nahm. Daß auch das kantiſche Philoſophi-

phi-

phiren mit dem ganzen Anhang ſeines, nicht ſelten ſelbſt den Lehrmeiſter ſchulmeiſternden, Gefolgs, Freunde verſchiedner Art, und daß der Geiſt des plötzlichen Wegſtoſſens aller bis dahin beſtandnen Dinge ſeine rüſtigen Anhänger gefunden, und manches, von ihm Mißverſtandne durcheinander zu werfen angefangen; daß ſich ferner hie und da der Kitzel, auch im Dogmatiſchen ſeine perſönliche Privatmeynung (mit Hintanſetzung der Lehre, wegen deren Vortrag man zum Lehrer beſtellt worden,) vorzutragen, ſchon leiſe gemeldet haben möge, iſt wohl auch leicht zu vermuthen. Auch in Rückſicht der bürgerlichen Stadt- und Landſchulen, deren damalige Beſchaffenheit Hr **Weſtenrieder** in den Beyträgen zur vaterländiſchen Hiſtorie ꝛc. 1790 Band 3. S. 352 u. w. beſchrieben hat, war zu fürchten, daß in ſelbe einſt der Geiſt der modiſchen Träumereyen, Abgeſchmacktheiten, und Verirrungen einſchleichen, und darinn ſein Weſen treiben möchte. Man ſah noch von Zeit zu Zeit gute Privatanſtalten, oder doch gutgemeynte Entwürfe entſtehen, unter welchen letztern ein den 11. Juny 1792 dem Büchercenſurkollegio von Hrn. von **Silberbaurn**) auf Satlbeilſtein, und Tragenſchwand, Anwald) vorgelegter, und im folgenden Jahr gedruckter „**Entwurf oder Grundplan zur beſſern Erziehung, Bildung und Verſorgung 48 armer Mädchen**

vom

vom adelichen, bürgerlichen, und Bauernſtand, entworfen von dem wohlthätigen Erziehungsinſtitut in Baiern," **aus mehr als Einer Rückſicht,** einer kurzen Anzeige allerdings würdig iſt. Dieſes „wohlthätige (aber nur noch zukünftige) Erziehungsinſtitut" kündigte nichts Geringers an, als daß ein Landgut um 400000 fl. erkauft werden ſollte, von welchen (wie da der Titl. Hr. Verkäufer ſich großmüthig erboth, zwanzig tauſend Gulden entweder an die, in München errichtete, Militärakademie, oder an den deutſchen Schulfond überlaſſen, und überdieß dem neuen Erziehungsinſtitut von beſtimmten Gefällen noch beſondere fünf tauſend Gulden geſchenkt werden ſollten. Die benannte, große, Summa ſollte durch 140000 Kaufslooſe, jedes Loos zu 3 fl. zuſammen gebracht, und da ſich durch dieſe Looſe eine Summa von 420000 herauswerfen würde, ſo ſollen nebſt jenen eben genannten $\frac{20}{m}$ noch andere $\frac{20}{m}$ zur nothwendigen Einrichtung des neuen Erziehungsinſtituts verwendet werden. Die Theilnehmer dieſes wohlthätigen Inſtituts ſollten in zwo Klaſſen, als nämlich in die **Theilnehmende**, oder ſolche, welche nicht die Mittel gehabt haben, Kaufslooſe zum Beſten des Inſtituts an ſich zu bringen, aber dieſes gleichwohl ſonſt unterſtützen, und in **Mitwirkende** eingetheilt werden; worunter zwar alle, welche Ein oder mehrere Looſe an ſich brachten, hauptſächlich aber nur jene verſtanden werden ſollten, welche (S. 41) „nach den von der Uebereinſtimmung getroffenen Maaßregeln die beſſere Erziehung, Bildung und Verſorgung des armen weiblichen Geſchlechts immer und überall mit gemeinſchaftlichen Kräften bewirken. Dieſe werden als eine bloß aus bewährten Menſchen beſtehende Geſell-

ſellſchaft angeſehen; aus Menſchen, die nach reif überlegten Grundſätzen, und aus Ueberzeugung handeln; folglich in ihren Entſchließungen unveränderlich ſind; aus Menſchen, die mit der ächten Tugend bekannt, und unfähig, ihr jemals untreu zu werden, **Einen Sinn, Ein Herz, Ein Gefühl des Edlen, Einerley Regel des Guten haben.**" Aus der Klaſſe der Mitwirkenden ſollen (nach S. 42) ausgeſchloſſen ſeyn, „alle und jede, die ſich nicht zur chriſtlichen Religion bekennen, oder die in Schriften und Reden ſolche Geſinnungen und Grundſätze äußern, die der Lehre des Chriſtenthums zuwider, auch ſolche, die irgend ein, was immer für Namen habendes, und wie immer geringes Staatsverbrechen jemals begangen haben." — „Die **wirkenden** Mitglieder erwählen (S. 44) in jedem Land, und deren Städten, wo ſie wohnen, **ihren eignen Lokalvorſtand**, welcher in 2 Damen, und 1 Herrn von Scharfſinn, Einſicht, und geprüfter Rechtſchaffenheit beſtehet. Der Lokalvorſtand bringt alsdann ſeine Mitglieder jenes Landes, welchem er für das Inſtitut vorſtehet, in Anzeigen; in die erſte die Glieder der **Theilnehmenden**, und in die zweyte jener der **wirkenden** Klaſſe, ſetzt mit Vorwiſſen jeden Orts hohen Obrigkeit, einen Tag an, auf welchen er alle Mitglieder ſeines Bezirks entweder perſönlich, oder, nach Beſchaffenheit der Entlegenheit, ſchriftlich einberuft, und macht ihnen zu wiſſen, daß weiters 2 Damen, und 1 Herr gewählt werden müſſen, die Muth und Kräfte beſitzen, alles auszuführen, was den Grundſätzen des Inſtituts gemäß iſt, folglich bewährt erfunden werden, ſie als wahlfähige Glieder **des Senats** vorſchlagen zu kön-

können. Der Wahltag des Senats, der aus 7 Damen und 5 Herren, alſo in 12 Perſonen beſtehen ſoll, wird in öffentlichen Zeitungen bekannt gemacht, und dann hat der gewählte Senat, der ſich (S. 50) alle Jahre am Michaelstag verſammeln ſoll, das Recht, im Namen aller Mitglieder, alles in Ordnung zu bringen, was nur immer zum Beſten des wohlthätigen Erziehungsinſtituts erzielt werden mag." u. ſ. w. „Der Senat wählt, mit Rückſicht auf eine adeliche arme Wittwe oder Fräulein, wenn ſie die nöthigen Kenntniſſe, Fähigkeiten, und Rechtſchaffenheit, und feſten Charakter beſitzen, eine **Vorſteherinn** und eine **Sekretärinn**; er beſorgt ferner die Aufnahme von 48 armen Mädchen" u. dgl. „Dieſe Mädchen ſollen beſtehen aus 24 Fräulein, wovon 17 adelich, und 12 von Räthen, Beamten, Offiziers, und Advokatenstöchtern ſind, aus 12 Mädchen vom bürgerlichen, und 12 Mädchen vom Bauernſtand. Dieſe armen Mädchen müſſen wenigſtens 10 Jahre alt, des Leſens, Schreibens, Rechnen, und ein und andrer kleinen Hausarbeit ſchon fähig ſeyn, und dann 8 volle Jahre im Erziehungsinſtitut verbleiben." — Was nun den Unterricht betraf, ſo ſollte derſelbe a) in einem Gymnaſio b) in einer Akademie ertheilt werden. Jenes war in ſechs Jahre, oder Klaſſen, dieſes in zwey Jahre abgeſondert, und die Gegenſtände, nebſt der Tagsordnung beſtimmt angegeben. In der Akademie ſollten die Inſtitutsfräulein und die Mädchen (doch ſo, daß die Bauernmädchen nicht gar alles zu hören brauchten) lernen „**Logik**, **Metaphyſik**, **Experimentalphyſik**, **Litteratur**, **Oekonomie**, **Jurisprudenz**, in ſo weit ſie weibliche Gerechtſame und Pflicht lehrt,

Mo=

Moral, Naturlehre, Pädagogik, Geographie, Geſchichte, Mythologie, in der Klaſſe der Künſte Zeichnung, Mahlerey, Muſik" und überhaupt alle Gegenſtände der vorausgegangnen ſechs Klaſſen. In Betreff des Religionsunterrichts wurde (S. 85) ausdrücklich feſtgeſetzt, daß derſelbe „nach Vorſchrift der chriſtkatholiſchen Verfaſſung beſorgt werden ſollte," was in dem, bey dem Büchercenſurkollegio vorgelegten, Plan ganz anders enthalten, und darinn geſagt worden war, daß nur achtzehen Mädchen (ſechs Adeliche, ſechs Mitteladeliche, und ſechs Bauernmädchen) und zwar von allen dreyen in Deutſchland tolerirten Religionen, der katholiſchen, lutheriſchen, und kalviniſchen, für welche zwey letztere demnach die Lehrer nach Baiern beſchrieben werden ſollten, aufgenommen werden wurden. Schon dieſes letztern Umſtandes wegen ſcheitterte der Plan im Bücherzenſurkollegio; und wenn er zuerſt in nichtkatholiſchen Ländern Beyfall und Beytritt gefunden haben ſollte (wie dann verſichert wurde, daß ſich bereits einige tauſend Loosabnehmer eingefunden hätten) ſo mußte der Plan nunmehr, wegen des, im gedruckten Plan, allein auf die katholiſche Religion beſchränkten Punkts auch in jenen Ländern ſcheittern.

Wir haben nunmehr einen kurzen Abriß der neuen Ereigniſſe im Gebieth a) der **humaniſtiſchen Litteratur**, b) der **Philoſophie**, c) des **Schul- und Erziehungsweſens** überſchauet, und, (da jene Ereigniſſe zwar Fortſchritte, oder Aenderungen, aber darum keineswegs immer Verbeſſe-

rungen geweſen ſeyn dürften,) die neuen Schwierigkeiten, mit welchen die Akademie während der Jahre 1790 — 1800 zu kämpfen hatte, gefühlt. Dieſe Schwierigkeiten waren als Hinderniſſe des geſunden Denkens, und des ächten Fortſchritts der menſchlichen Vervollkommnung betrachtet, von einer ſolchen unbeſiegbaren Art, daß in Vergleich mit denſelben ein anderes Hinderniß der guten Sache, welches zu einer andern Zeit für die akademiſchen Geſchäfte nicht anders, als ſehr traurig geweſen ſeyn müßte, itzt zwar bemerket, aber wenig gefürchtet wurde. Ich meyne die **Bücherzenſur**, deren Geſchichte, nachdem ſie (während der, eben genannten Jahre) im ganzen Deutſchland zum vielen Gerede Anlaß gab, einiger Erwähnung nicht unwürdig iſt. Die (wie im 1ſten Theil dieſer Geſchichte S. 261 vorkam) im J. 1769 vom helldenkenden Herrn von Oſterwald, **zur Sicherheit der Schriftſteller** veranlaßte, Bücherzenſur hatte ſich (nach dem Wechſel verſchiedner Mitglieder, oder Umſtände) auf eine verſchiedene Art thätig, aber nie bedrückend, und da ſie, nach der Beförderung des Titl. Grafen Sigmund von Spreti zum Präſidenten von Neuburg, ohne Vorſtand gelaſſen, und ſie an ihr Daſeyn von keiner Seele weiter erinnert wurde, einige Jahre hindurch beynahe gleichgültig bezeigt. Daher es dann auch geſchah,

daß

daß während vieler Jahre, ungeachtet durch die bekannte Illuminatengeſchichte die Denkfreyheit eben nicht in die erfreulichſte Lage gekommen war, dennoch die kühnſten Schriften öffentlich angekündiget, und die offenherzigſten Sachen geſchrieben wurden, ohne von jemanden geahndet zu werden; aber nach und nach wurde das Weſen dann doch ſo getrieben, daß jeder Sachkenner vorausſehen mußte, daß es nicht immer ſo bleiben würde. Manche, welchen damals die Wanderung ins Ausland die einzige Rettung blieb, vertheidigten ſich in öffentlichen Schriften, oder wurden vertheidigt. Bey dieſer Gelegenheit wurden auch manche Blöſſen, welche die damalige Regierung gegeben haben mochte, gerügt; ja alle vermeyntlichen, oder wahren, Gebrechen des Landes wurden hervorgezogen, und zur Schau geſtellt. Da die Leute, welche dieſes Amt der öffentlichen Rüge verrichteten, oder zu verrichten hatten, gar oft weder gelaßne Weiſe, noch Kenner der Menſchen und Höfe waren: ſo brachten ſie ihre Schreibereyen nicht ſelten mit ſolchen Miſchungen und Farben zu Markt, daß ſie nothwendig auffallen, und jedes Aug beleidigen mußten; denn anſtatt, daß die Thatſachen ſtets mit dem, ſtets für ſich gewinnenden, hiſtoriſchen, kalten Ernſt hätten vorgebracht werden ſollen, wurden ſie häufig mit einer ſolchen Heftigkeit, und Erbit-

bitterung erzählt, bey welcher es nicht anders kommen konnte, als daß manche Umſtände einſeitig, übertrieben, oder ganz irrig vorgebracht, wohl auch manche Thatſachen ganz verſtellt wurden. Die, in hundert Journalen, welche den öffentlichen Anklägern zu Geboth ſtanden, unaufhörlich wiederhollten Ausfälle auf gewalthabende Staatsmänner, und ſelbſt auf den Regenten, waren in Wahrheit unverzeihliche Fehler wider alle Klugheit, und verſchlimmerten dann auch wirklich die Sachen vielmehr, anſtatt ſie zu mildern. Aber nicht bloß die damalige Verfolgungsgeſchichte, ſondern ganz Baiern wurde viele Jahre nacheinander von den Journaliſten und Brochürenſchreibern in Anſpruch genommen, und Leute, welche doch ſelbſt in Ländern der mangelhafteſten Verfaſſungen, und Anſtalten, in Ländern, gegen welche Baiern ein wahres Paradies iſt, lebten, ſchrieben, ohne Unterlaß und bis zum Eckel, über die Unkultur, und Barbarey in Baiern *) und es hatte das Anſehen,

als

*) Mit welchen Schreibereyen noch kein Ende geworden iſt. Ich will die nächſte, die beſte dieſer fantaſtiſchen Anſichten herſetzen. Männer, die noch (Gott Lob) ohne Brillen ſehen, haben von jeher geglaubt, daß bey den ehemaligen baieriſchen Abteyen die muſterhafteſten, die, nach den örtlichen Umſtänden, und bewährteſten, ununterbrochenen Erfahrungen berechnetſten, Landwirthſchaften, welche mit den beſten großen engländiſchen Land-

als wenn dieſe ſchreibenden Unholden in der Einbildung ſtänden, darum, daß ſie Länder und Menſchen verunglimpften (was jeder Narr kann) große Denker, Wirthſchaftskenner und Statiſtiker zu ſeyn. Mit Einem Wort, die Schreiberey hatte einen, in einem ſolchen Grad unangenehmen, und wi-

---

wirthſchaften wetteifern konnten, vorhanden waren. Das wußte aber der Verfaſſer des „Verſuch einer Beantwortung der von der kurſächſiſchen leipziger ökonomiſchen Societät aufgegebenen Frage: „welches ſind die beſten Ermunterungsmittel zur Aufnahme des Ackerbaues? Erlangen bey Joh. Jak. Palm 1806" beſſer. „Der Reiſende, ſagt er, (S. 492) welchem die Steppen, Sümpfe u. dgl. in Baiern auffallen, wird ſich darüber nicht wundern, wenn er die Bewohner jener Gegenden ſah. In einer Strecke weniger Stunden waren nämlich hier mehrere Prälaturen. Welch ein Schade für Population, Landeskultur und Induſtrie! dort habt ihr alſo die großen unbebaut liegenden Ländereyen (Superi!) dahin ſäet eure Schätze zuerſt aus. Dahin pflanzt freye Menſchen, d. i., ſolche, die über ihr Eigenthum (ohne durch Zehenten, Dienſte, Jagden, Wildfraß, Weidgerechtſame, Gemeinheiten, gehindert zu werden) frey ſchalten und walten, das Erworbene frey genießen können. In wenigen Jahren wird die Bevölkerung merklich zunehmen. Mit ihr wird ſich die, auf ſo viel mehr Köpfe vertheilte Laſt der Abgaben vermindern, die Cirkulation des Geldes zwiſchen den Städten und dem Lande wird wieder die größte Lebhaftigkeit erhalten." Kann man wohl in ſo wenigen Worten mehrere Unrichtigkeiten, und Ungereimtheiten ſchreiben?

widerwärtigen Ton erreicht, daß jeder gutdenkende Mann mit bekümmertem Herzen dem Augenblick entgegen ſah, da die, ſo oft und ſo heftig geneckten, und zum Widerſtand gereizten, ja mit dem ſchneidendſten Trotz herausgeforderten, Machthaber, endlich zum Stabe, der in tiefer Ruhe auf ihrem Schooß lag, greifen, und das Tange Montes et fumigant erneuern würden. Dieß geſchah dann auch endlich, und im J. 1790 erhielt die Büchercenſurſache eine ganz neue Verfaſſung, und (was die Hauptſache war) einen Zuſatz von neuen Mitgliedern, worunter manches für jene neue Verfaſſung ſehr paſſend ſeyn mochte. Augenblicklich wurde das Geſchmeiß von heilloſen Romanen, und Dramen, (wenn gleich von der poetiſchen Seite manche nicht übel gerathen waren,) dann der Kehricht von den, eben damals entſtandenen, unzeitigen Freyheits- und Gleichheitsſchriften, dann die Flut der Schriften, welche den perſönlichen Werth der Regenten beurtheilten, und jeden kleinen Vorfall in die Welt hinaus ſchrieben, auf die Seite geſchaft, und tauſend andere Schriften, von denen ſich nicht läugnen ließ, daß ſie den Kopf und das Herz verderbten, wurden, (und das mit vollem Beyfall der Verſtändigen) der Kenntniß der ſogenannten Leſewelt entrücket. Hätte ſich die Büchercenſur allein mit der Pflicht, und Sorg-

falt

falt, das offenbar Schädliche, wohl auch mitunter das unläugbar höchſt Abgeſchmackte entfernt zu halten, befaſſet: ſo würde ſie den Dank der Nation verdienet haben; aber da fand ſich bald ein ſehr unzeitiger, beißiger Eifer ohne Mäßigung und Klugheit ein, ſo, daß in der Folge ſogar ein Vorſchlag, welcher über alle Gränzen einer Büchercenſur hinausgieng, zum Vortrag kam; der Vorſchlag nämlich, (er geſchah in einer Sitzung d. 26. Horn. 1794, und verdient als ein Beyſpiel, wie weit ein erhitzter Kopf ſich verirren kann, bemerkt zu werden), daß, nachdem in öffentlichen Geſellſchaften, zumal in den Gaſthäuſern, ſo ärgerliche Reden über die Religion ꝛc. gehört, und ſonſt gräuliche Aergerniſſe verübt würden, man in dem Betracht, daß ſchlechte Bücher und ſchlechte Reden Einer und ebenderſelben Bewandtniß wären, zur höchſten Stelle ein Bericht darüber erſtattet, und darinn der Antrag geführt werden möchte, daß dem Büchercenſurkollegio, welches künftig Cenſur- und nicht mehr Büchercenſurkollegium heiſſen ſollte, der Auftrag gemacht werden möchte, nicht nur über Bücher, ſondern auch über die Sitten zu wachen. Dieſer ungeheure Einfall wurde von den Anweſenden (Kennedy, Weſtenrieder, Klein, Babo, Dietrich, den Exjeſuiten Stattler und Segard) mit Unmuth, und von

einigen mit der Aeußerung, daß ſie in dem Fall, daß ein ſolcher Antrag jemals Eingang finden könnte, ſich ſchämen würden, wieder zu erſcheinen, einhellig verworfen; aber die Cenſur der Bücher wurde darum ſo wenig milder, daß ſie vielmehr von Woche zu Woche geſchärft, und den Buchhändlern, nnd inländiſchen Schriftſtellern überaus fürchterlich wurde; ſo, daß ſelbſt die höchſte Stelle ſich veranlaßt fand, d. 6. May 1795, an das Büchercenſurkollegium eine höchſte Weiſung zu erlaſſen, worinn vorkam, daß „ſo ſehr eine, auf weiſe Grundſätze geſtützte, Cenſur den höchſten Geſinnungen Sr. churfürſtl. Durchl. angemeſſen ſeye, ſo wenig Höchſtſelbe überſpannte Ausdehnungen gutheiſſen könne.“ — „Es ſollen demnach, ohne eine nochmalige Cenſur, alle jene Bücher erlaubt ſeyn, die in der gelehrten Welt, und in ganz Deutſchland mit einem entſchiedenen Beyfall aufgenommen ſind, und einen wahren inneren Werth haben; oder die von einem Ordinariate, oder von einer Univerſität, oder einer andern zuverläßigen Stelle, im katholiſchen Deutſchland mit Recht gutgeheiſſen worden ſind.“ In eben dieſem Reſcript wurde der Univerſität Ingolſtadt die, ihr d. 26. July 1794 entzogene, Cenſur ihrer eigenen Werke wieder zurückgeſtellt; was auch bey der Akademie der Wiſſenſchaften der Fall

war,

war, welche, was ſchon in vorigen Zeiten (wie im 1ſten Th. S. 261 vorkam) geſchah, auf eine eigne Vorſtellung der, itzt ſonderbar gearteten, Büchercenſur, vermög eines höchſten Reſcripts d. 12. März 1794, die Cenſur ihrer eignen Werke verloren, aber auf eine gemachte Gegenerinnerung, d. 20. July 1795 ihre alte Freyheit wieder erhalten hat. Doch ſolche höchſte Reſcripte, und manche andere nachdrückliche Vorſtellungen und Ereigniſſe, ſelbſt die freymüthigſten Mißbilligungen einiger Cenſurräthe, welche ſelbſt, (was wahrhaft ins Lächerliche fiel) ihre eignen Schriften von einem Collega cenſiren laſſen mußten, konnten den damaligen eiſernen Geiſt der Büchercenſur ſo wenig zu einiger Beſinnung bringen, und die gewaltigen Vorſchritte deſſelben ſo wenig ſchwächen, daß die kühne Ungeſtümmigkeit deſſelben ſelbſt die höchſte Stelle dahin brachte, ihr auszuweichen; indem ſie auf eine, von Hrn. Weſtenrieder beym churfl. geiſtl. Rath gemachte, und ad Intimum geleitete, Vorſtellung, daß doch Lochſteins Gründe für und wider die geiſtliche Immunität nicht verbothen bleiben möchten, vermög eines Reſcripts d. 2. Sept. 1797 den, höchſt denkwürdigen Beſcheid, wodurch ſowohl das churfl. geiſtl. Rathskollegium, als deſſen Gegenpartheу, das Büchercenſurkollegium befriedigt werden ſollten, erließ, daß „Sr. churfl. Durchl.

in

in Betreff des Veremund von Lochſteins Gründe für und wider die geiſtliche Immunität gnädigſt beſchloſſen haben, daß dieſer Gegenſtand gänzlich auf ſich beruhen, und **dieſes Werk weder öffentlich verbothen, noch begünſtigt werden ſoll.**" Bey dieſer Lage der Dinge hütete man ſich demnach von Seite der Akademie auf das ſorgfältigſte, über irgend einen Gegenſtand, deſſen Behandlung auch nur auf die entfernteſte Art irgend eine Gelegenheit zu einer ſchiefen Auslegung geben konnte, etwas vortragen, oder ſchreiben zu laſſen; zumal da noch überdieß der ſchlimme Geiſt der franzöſiſchen Umwälzungsſchriften, und der öffentliche Beyfall, mit welchem pro more deutſche Affen in denſelben miteinſtimmten, über alles öffentliche Schreiben, und über die ſchreibende Gelehrte einen ſehr verſtimmenden vieldeutigen Schatten geworfen hatte.

Das letzte, für die Akademie, während der, oben erzählten Zeitbegebenheiten herbeygeführte, Ereigniß war der franzöſiſche Krieg, deſſen Wirkungen, und Eindrücke alle Gefühle und Reitzungen für andere Dinge erſt zu zerſtreuen und zu ſchwächen, und, (als er ſich im J. 1796 unmittelbar nach Baiern und München zog,) zu verſchlingen begann.

§. VII.

§. VII.

Reden der phyſikaliſchen Klaſſe 1790 — 1800.

Wenn die Schwierigkeiten, durch die Verbreitung nützlicher Kenntniſſe, und Entdeckungen auf die Nation zu wirken, größer und zahlreicher, als ſie dieß ehemals waren, geworden ſind: ſo mußten auch das Verdienſt, und die Ehre deſto größer werden, wenn die Geſchichte mit Thatſachen beweiſen kann, daß die Akademie nicht weniger, als einſt in den jugendlich fröhlichen, und freyeren Tagen, befliſſen war, nützlich zu werden. Wir wollen zuerſt die Beſtrebungen der philoſophiſchen Klaſſe, welche ſich zu der ſchlimmen Zeit, da ſich Zeitphiloſophen mit ihren Streitigkeiten über Zeit und Raum, über den kathegoriſchen Imperativ u. ſ. w. von ihren Mitbürgern (wie einſt die Herren, denen Quidditäten wichtig waren) trennten, und wechſelweiſe ſich einander ſchimpften und verfolgten, weislich entſchloſſen hat, ſich ſchlechterdings nicht in die Schaaren der Kämpfer zu mengen, und in ſolcher Hinſicht ſich eine phyſikaliſche Klaſſe zu nennen, betrachten, und die Reden derſelben, deren Gegenſtände mit Vorſicht nach den örtlichen Umſtänden gewählt wurden, vornehmen.

1) Der Gegenſtand, welchen der Hr. Medizinalrath **Philipp Fiſcher**, zu ſeiner Rede 1790 wähl-

wählte, (er ſprach „von den Gebrechlichkeiten des menſchlichen Verſtandes") wurde mit großer Schonung und Beſcheidenheit ausgeführt; er habe ſich jenen Gegenſtand gewählt, ſagte er, „weil dieſer Theil der menſchlichen Gebrechlichkeit bisher nur die wenigſten Aerzte beſchäftigte, weil er eben ſo ſehr für das Forum des Philoſophen, und des Geſetzgebers, als des eigentlichen Arztes gehört." Hr. Fiſcher hielt es hier, ehe er zur Schilderung des kranken Verſtandes übergehen würde, für ſeine Pflicht, zuerſt alle Merkmale des geſunden Verſtandes zu entwickeln; „weil wir nur dadurch, daß wir wiſſen, was eigentlich Verſtand iſt, wie er gewirkt werde, ſtuffenweiſe ſich ausbilde ꝛc. dahin gelangen können, mit Scharfſinn zu bemerken, wann er leide, wann er eben ſo ſtuffenweiſe abnehme, oft gänzlich ſtill ſtehe, ſich wieder erholle, oder auf immer verſchwinde; wann er oft nur theilweiſe kränkle" u. ſ. w. „Wenn jemand ſeine Verrichtungen nach dem Bau des Körpers mit einer gewiſſen Leichtigkeit, Schwung, Vergnügen und Dauer befolgt, ſo heißt er geſund. Eben dieſe Bewandtniß hat es mit jener innern Kraft, die unſer Bewußtſeyn ausmacht, wodurch wir zur Erkenntniß der Dinge gelangen, nach denen wir in der Folge entweder Verlangen, oder Abſcheu äußern. Das Erkenntnißvermögen des Menſchen, der aus Leib und Seele beſtehet, fängt aber mit den Sinnen an, die uns eigentlich nichts, als Individua vorſtellen. Der Körper iſt alſo ein unentbehrliches Inſtrument für ſeine Seele, auf deſſen Güte und Stimmung ſehr vieles beruhet. Zu dieſem Ende ſind in demſelben beſondere Werkzeuge, durch deren Veränderung mit Einwirkung äu-

ßer-

zerlicher Gegenſtände die gewöhnliche fünf Sinne gegründet werden. Vermittelſt der Nerven und Zaſern werden dieſe Organe mit dem Gehirn verbunden, und alle Erfahrungen belehren uns, daß die unbedeutendſten Zerrüttungen des Gehirns überhaupt auch die Wirkungen der Seele verhindern.“ Hr. Fiſcher beſchrieb nunmehr zuerſt das **Erkenntnißvermögen**, welches er in das niedere, deſſen Fähigkeiten die Sinne und die Phantaſie ausmachen, und in das höhere, bey der man ſich ſeiner Erkanntniß bewußt iſt, eintheilte, und durchgieng dann die Eigenſchaften der **Empſindungen**, der **Phantaſie**, des **Erinnerungsvermögens**, der **Einbildungskraft**, des **Vermögens zu denken**, des Falls, von dem man ſagt, der **Verſtand** wirke; es finde ſich Scharfſinn ein, **Beurtheilungskraft** und **Witz**, **Vernunft**. „Verſtand, Urtheilungskraft, und Vernunft ſind unſere Leitſterne, die uns nie in Irrthum führen ſollten; denn ein Begriff von einer Sache, die nicht wahr iſt, iſt kein Begriff, und ein Urtheil, das nicht wahr iſt, ſcheint zwar eines zu ſeyn, da es doch an ſich ſelbſt keines iſt. Es iſt nur dann wahr, wenn das Prädikat dem Subjekt zukömmt. Der menſchliche Verſtand kann widerſprechende Dinge, wo das eine bejahet, was das andere verneint, nicht beyſammen denken. Hierauf beruhet der Grund der **Wahrheit**, und Grundwahrheiten müſſen von jedem Verſtande, an und für ſich betrachtet, auf einerley Art eingeſehen werden. Daher rühren die allgemeinen Benennungen, **natürliche Vernunft**, **geſunder, ordentlicher Menſchenverſtand**. Tritt vollends die Ueberzeugung des Gefühls, und der **Vernunft** hinzu, ſo gelangen wir zur Evidenz und Ge-

Gewißheit, welche uns, wenn ſie geometriſch iſt, zum Beyfall zwinget, und iſt ſie moraliſch, zum Beyfall verbindet." So handelt der menſchliche Verſtand, wenn er geſund iſt: ganz anders verhält es ſich aber, wenn er krank iſt. „Die weitere Lehre vom **Denken und Empfinden** ſcheint ſo manches zu enthalten, was hier Aufklärung verſpricht." „Das Weſentliche beym Empfinden iſt die Vereinigung vieler kleiner Partialvorſtellungen in eine größere Totalvorſtellung, die mit einem Verlangen, oder Abſcheu verknüpft iſt. Die heftigſte Empfindung enthält alſo das meiſte Mannigfaltige; da im Gegentheil beym Denken Einheit herrſcht. Der Unterſchied des Empfindens und Denkens beſtehet in der Menge einer Seits, und in der Klarheit der Vorſtellungen auf der andern Seite. Beym deutlichen Denken iſt ſich die Seele des Uebergangs von einer Idee zur andern, wie eine Vorſtellung entſtanden iſt, ihrer Operationen, Wege, und der Regeln, die ſie befolgt, mehr bewußt, als beym Empfinden; ja wir fühlen ſogar vermittelſt dieſes Bewußtſeyns unſere eigene Thätigkeit; dieſe fehlet uns aber beym Empfinden. Im Zuſtand des Empfindens ſind wir zum Nachdenken über unſere innere Veränderungen untüchtig. Die Seele, oder das Gemüth iſt alſo beym Empfinden gleichſam als leidend zu betrachten; ſie ſieht beym Denken den Gegenſtand, mit dem ſie ſich unterhält, als außer ſich befindlich an; hingegen glaubt ſie beym Gebrauch der Empfindungskraft mit ihrem eigenen Zuſtande beſchäftigt zu ſeyn." Man hat mehr Vollkommenheit im Zuſtande des Denkens, als des Empfindens. Der Zuſtand des Denkens kann durch den Zu-

ſtand

ſtand des Empfindens unterbrochen werden; ſo wie Empfindungen durch Ueberlegung geſchwächt, gemildert, oder anders wohin gelenkt werden können. „Wenn im Zuſtand des Denkens nur einige Nerven des Gehirns beſchäftiget ſind, ſo werden ſie im Zuſtande ſtarker Empfindungen ſchon ſo erſchüttert, daß ſie das ganze Syſtem erregen. Um die Gränzen zwiſchen Denken und Empfinden vollends zu beſtimmen, ſo muß beym Denken das Mannigfaltige ineinander gedacht werden können; wird es auseinander gedacht, ſo kommt man in das Gebieth der Empfindung.“ Beyde Kräfte des Erkenntniß- und Empfindungsvermögens müſſen alſo mit verhältnißmäßigem Fleiße angebaut, und geübet werden. „Die Fertigkeit, gewiſſe innere Empfindungen zu haben, bringt Neigungen hervor, auf deren Miſchung der Gemüthscharakter beruht. Schwache Nerven, oder ſchnelle Bewegung der Lebensgeiſter können an vielen Empfindungen Schuld ſeyn; wie z. B. bey hypochondriſchen und hyſteriſchen Perſonen.“ — „Wenn die innern Empfindungen einen Grad der Stärke und Klarheit bekommen, arten ſie in **Gemüthsbewegungen und Leidenſchaften** aus, die man **auf der** Stelle nicht ändern, lenken, unterbrechen, oder verdunkeln kann, wie man will. Ja, die Empfindungen können ſo ſtark, und überwältigend werden, daß dieſer Zuſtand den Zuſtand der Denkungskraft ganz auslöſcht, und zernichtet. So bald uns aber die Bilder der Einbildungskraft klärer und lebhafter werden, als die ſinnlichen Eindrücke, und dieß ein gewohnter Zuſtand wird, ſo vermiſcht die Seele die äußern Empfindungen mit den Einbildungen, und das iſt gerade der Zuſtand

eines Verrückten, den man wahnſinnig nennt, ſobald er nach ſolchen unrichtigen Empfindungen handelt. Eine gewiſſe Idee wird bey dergleichen Leuten faſt immer die allein herrſchende, die gleichſam alle andere verdrängt.“ Die Urſachen dieſer ausſchweifenden Einbildungskraft, deren Gewalt oft noch weiter gehet, und uns abweſende Gegenſtände und Undinge, als wenn ſie gegenwärtig wären, vorſtellet, ſind mannigfaltig; oft iſt es eine zu ſtarke Anſtrengung des Geiſtes; wenn die Seele ſich mit einem einzigen Zuſtande zu lange beſchäftigt, ſo kann ſie ihn ſo leicht nicht wieder los werden. „Die ungewöhnlichſten und ſeltſamſten Ideen können eine ſolche Fertigkeit bekommen, wenn die Seele aus ihrer gewöhnlichen Denkordnung auf einmal heraus, und in eine andere hinein gezwungen wird. Eine plötzliche Unordnung im Gehirn, in den Nerven, in dem Druck derſelben durch das Blut, in den Verdauungswerkzeugen, ꝛc. oder auch eine heftige Ueberraſchung können einen ſolchen Umtauſch der Ideen verurſachen, und wir ſind dann nicht mehr im Stande, die Ungereimtheit der letztern Eindrücke einzuſehen, weil wir eine richtige Folge unſrer Vorſtellungen ſelbſt beym Wahnſinn zu bemerken glauben.“ — „Wird die Stärke der Einbildungskraft ſo groß, und in eben dem Maß der Eindruck der äußeren Gegenſtände ſo ſchwach, daß die Verwechslung von beyden Statt hat, dann erfolgt die völlige Verrückung des Verſtandes. Wenn der Menſch in dieſen Zuſtand geräth, ſo iſt ſein Gehirn einer Maſchine gleich; er handelt nicht nur zweckwidrig, ſondern widerſtrebet oft ſogar den natürlichen Grundſätzen der Selbſterhaltung.“ Nach

allem dieſem führte Hr. Fiſcher viele Beyſpiele der traurigen Folgen heftiger Gemüthsbewegungen und Leidenſchaften an, und ſchloß: „Ich habe hier bloß auf die Quellen hingewieſen. Geübte Denker unter den Philoſophen, Rechtsgelehrte und Aerzte mögen ihnen weiter nachſpüren, mögen ſelbſt die verſchiedenen Heilarten der mannigfaltigen Verſtandeskrankheiten glücklich entdecken, und die Rechtsgelehrten mögen von dem Satze, daß nicht allemal (ich ſage bedächtlich nicht allemal, denn ich bin weit entfernt, gefliſſentlichen Frevlern das Wort zu reden) vorſetzliche Bosheit, ſondern eine lange Reihe von Verwirrungen des Geiſtes endlich zu dieſer, oder jener Miſſethat führen, ſich nach und nach zu überzeugen trachten.“

2) Was hier Hr. Fiſcher wünſchte, das eilte ein Mitglied der hiſtoriſchen Klaſſe, Hr. **Carl von Eckartshauſen**, bey der erſten Gelegenheit in Erfüllung zu ſetzen, indem er 1791 „**über die Nothwendigkeit phyſiologiſcher Kenntniſſe bey Beurtheilung der Verbrechen**“ eine akademiſche Rede hielt, worinn er ſagte: „Ueber Menſchen richten, heißt über menſchliche Handlungen urtheilen, ſie mit den Geſetzen vergleichen, das Böſe erwägen, das ſie im Staat hervorgebracht haben, und Mittel ausfindig machen, künftigen Uebeln zu ſteuern. Und wer kann dieſe hohe Pflichten erfüllen, wenn ihn nicht die Vernunft leitet? Und leitet uns wohl die Vernunft, wenn wir ohne Philoſophie ſind?“ — „Keine Geſetze in der Welt, und wären ſie auch von Lykurgen und Platonen geſchrieben, können ſich auf alle Fälle erſtrecken; es wird immer Lücken geben, die der

Ver-

Verſtand und Geiſt des Richters ausfüllen müſſen, die das Geſetz nicht vorſah, nicht vorſehen konnte. Wie viele Kenntniſſe erfodert daher nicht der erhabne Beruf eines Rechtsgelehrten!" Unter dieſen Kenntniſſen ſind „die Gegenſtände der Phyſiologie unentbehrlich nothwendig, daß ſie jeder Rechtsgelehrte kenne, wenn er je ſeinen hohen Beruf erfüllen, und ſich nicht der Gefahr ausſetzen will, aus Unwiſſenheit ſeine Stelle zu entweihen." Die Arzneykunde und die Wundarzney waren einſt elend beſtellt; aber es kam eine Zeit, da man „ahndete, daß die menſchliche Natur ihre eigene Geſetze habe; daß ſich dieſe Geſetze nicht unter die Vorſchriften der beſtimmten Purganzen und Pflaſter ſchmiegen können; man ahndete, daß die nämlichen Krankheiten bey verſchiedenen Menſchen verſchiedene Entſtehungsurſachen haben können; man vermuthete, daß die nämlichen Aeußerungen doch verſchiedene Urſachen zum Grund haben können. Dieſe Ahndungen führten zum Nachdenken, das Nachdenken zur Erfahrung, die Erfahrung zu höheren Kenntniſſen, und Vermuthungen, daß die Arzney- und Heilkunde mit andern Wiſſenſchaften nothwendig verbunden ſeyn müßten. Es entſtund daher die Pathologie, die Anatomie, die Botanik, und der menſchliche Geiſt machte bald ſchnellere Vorſchritte." — „Alle Wiſſenſchaften machen Vorſchritte; nur ſtockt es da, wo die Vorſchritte für die Menſchheit am nützlichſten wären, und die Urſache dieſer Stockung liegt darinn, weil man die Rechtsgelehrſamkeit noch nicht mit jenen Hilfswiſſenſchaften verband, die die juridiſche Denkkraft höher und weiter leiten können. Man fange einmal an, die Zöglinge, die einſt in den Tempel der

Rechts-

Rechtsgelehrſamkeit geführt werden ſollen, früh mit metaphyſiſchen Kenntniſſen bekannt zu machen; man verbinde die Lehre der Phyſiologie mit dem Unterricht eines Criminalrichters, und lehre auf öffentlichen Schulen die rechtliche Arzneykunde, und bald werden ſich heilſame Folgen für das Wohl der Menſchen verbreiten.“ — Dem Richter iſt die Kenntniß der Anatomie der Seele ſo nothwendig, als dem Arzten die Anatomie des Körpers. Wie kannſt du über Verbrechen urtheilen, wenn du nicht weißt, wie ſie entſtehen? Wie kannſt du helfen, wenn du den geheimen Sitz nicht kennſt, worinn das Uebel liegt? Ich habe mein Geſetz; dieſes iſt meine Norma. Gut! du haſt dein Geſetz, wie der Wundarzt ſeine Salbe, und du wirſt dein Geſetz ſo ungeſchickt anwenden, wie der Markſchreyer ſeine Heilungsmittel, wenn dein ſtumpfer Geiſt nicht weiter ins Innere der Dinge dringt, und die wahre Entſtehungsurſache des Uebels aufſucht. Oder ſollſt du dich vielleicht in jene elende Klaſſe der Naturſtümper ſetzen, die keine andere Rettungsmittel kennen, als Schneiden, und Brennen? Wenn das Uebel von Innen kömmt, o ſo ſind deine Marterwerkzeuge vergebens; ein Glied nach dem andern wird angeſteckt werden; die Säfte im Körper ſind verdorben. Das bedauernswürdige Glied hat keine Schuld, daß es angeſteckt iſt. Hätteſt du früher die Natur ſtudiert, die Säfte verbeſſert, ſo würdeſt du dich dieſer elenden Werkzeuge nicht bedienen.“ — Nothwendige Menſchenkenntniß, ſcharfe Blicke der geſunden Vernunft ins Innere der Umſtände ſind Eigenſchaften, die ein Richter nothwendig haben ſoll. Wie kann er ſich aber dieſe Eigenſchaften erwerben ohne phyſiologi-

logiſchen Kenntniſſen? Der Maasſtab der Beurtheilung der Schuld des Verbrechers liegt in der Lehre von der Moralität der menſchlichen Handlungen, und dieſe iſt die wichtigſte Lehre der peinlichen Jurisprudenz. Kenntniß des menſchlichen Herzens, tiefe Erfahrung, ein lauterer und heiterer Blick, fähig die geheimen Räder der Vorurtheile, der Leidenſchaften, des Temperaments, der Erziehung aufs genaueſte zu entfalten, dem Gang der menſchlichen Affekten in ihren verborgenſten Wirkungen nachzuſpüren, und deren ins Unendliche verſchiedene Springfedern mit ſtärkerm und ſchwächerm Eindruck, im Allgemeinen, und unter dieſen und jenen individuellen Verhältniſſen zu beobachten, dieſe ſind die unentbehrlichen Eigenſchaften eines Kriminalrichters, und wie iſt es möglich, dieſe Eigenſchaften zu erlangen, ohne gründlichem Studium der Phyſiologie?“ — Schaudert nicht die Menſchheit vor den Geſetzbüchern zurück, wo nur gewiſſe Beſtimmungen der Strafen für Laſter, und keine Belohnungen für Tugenden ſind? Wenn du mordeſt, ſo werde ich dich wieder morden; wenn du raubſt, ſo werde ich dich tödten; wenn du ſtiehlſt, ſo mußt du ſterben. Alſo immer Tod, Tod und Mord! Welchen Eindruck muß dieſe Härte auf Menſchenbildung machen? Was kann der unerzogne Menſch aus dieſer Sprache vermuthen? Welchen Begriff muß er ſich von der Geſetzgebung machen? — „Die Sprache eines peinlichen Geſetzbuches ſoll nicht bloß die Sprache eines über ſeine Gewalt eiferſüchtigen Obern ſeyn; ſie ſoll die Sprache eines Vaters mit ſeinen Kindern ſeyn; ſie ſoll die Gründe, warum dieſe, oder jene Handlung dem Wohl der Geſellſchaft

ſchaft nachtheilig, und in dem Grad nachtheilig iſt, ſie ſoll natürliche und liebreiche Ermahnungen enthalten; ſie ſoll dem Volk fühlbar machen, daß die Leiden, die man ihm auflegen muß, dem Geſetzgeber durch die Sorge für das Wohl Aller abgedrungen werden; daß er mit blutendem Herzen ſie auflege; ſie ſoll das Volk bitten, ihm dieſe, ſeiner, alle Glieder deſſelben umfaſſenden, Liebe widerſtrebende Härte zu erſparen." — Nachdem Hr. von Eckartshauſen hier die Gelegenheit ergriff, eine beſſere moraliſche Bildung der Menſchen, als die gewöhnliche iſt, zu wünſchen, fuhr er fort: „Die Schwere eines Verbrechens leuchtet nicht aus der That ſelbſt, ſondern aus den Umſtänden hervor, unter welchen ſie ein Uebelthäter begieng. Einerley That kann von drey Menſchen an Einem Tag begangen worden ſeyn, und aus der Unterſuchung der Geſchichte derſelben kann ſich ergeben, daß ſie der eine als Böſewicht, der andere als Verführter, und der dritte als Unwiſſender ausübte. Und wie kann dieſes unterſucht, wie aufgeklärt werden, wenn man alle phyſiologiſche Kenntniſſe bey Beurtheilung der Verbrechen ausſchließt? Der Phyſiolog betrachtet die Erziehung, die der Verbrecher erhalten hatte; die Schickſale, welche er von Jugend auf hatte; die Lage, in welcher er ſich befand, als er zur böſen That ſchritt; das Maaß ſeiner Kenntniſſe, die Reihe ſeiner vorhergehenden Handlungen, die Langſamkeit oder Geſchwindigkeit, mit welcher er ſein Verbrechen vollſtreckte, die Reitzungen, welche er dazu empfieng, und die Aeußerungen, welche er noch einige Zeit über die begangene That von ſich gab; das Temperament, welches er von ſeinen Eltern annehmen

mußte, wie ſie es ihm mit in die Welt gaben; ſein Verſtand, ſein Alter — Gott! Wie wird ſich durch dieſe Betrachtungen die Geſchichte ſeines Verbrechens aufklären! So handelt der Philoſoph.“ — „Einen Verbrecher ſtrafen, heißt, ſobald Menſchen, als Menſchen darüber reden wollen, denjenigen, welcher Böſes that, dazu anhalten, daß er das begangene Böſe ſo viel möglich, wieder gut mache, und ihn in ſo eine Lage verſetzen, daß er das Böſe nicht wieder thun will; nur unter dieſen beyden Geſichtspunkten können Strafgeſetze ertheilt werden; nur ſo ſind ſie Erſatz für die Geſellſchaft, und Beſſerung des Verbrechers. Wenn der Menſch nur darum leiden ſoll, damit er leide, ſo ſieht der Phyſiolog bey ſeinem Leiden weder etwas Vernünftiges, noch etwas Menſchliches. Ihn nur aus dem Wege ſchaffen wollen, damit er die böſe That nicht wiederholle, oder durch ſeinen Anblick das Andenken derſelben erneuere, iſt abſcheuliche Grauſamkeit, Mangel an Philoſophie und Menſchenkenntniß, die wir von den unglücklichen Zeiten der römiſchen Verfaſſungen noch ererbt haben. Wenn das Geſetz nur die Abſicht haben will, durch die Todesſtrafe eines Unglücklichen Abſcheu für das begangene Verbrechen in den Augen ſeiner Mitbürger zu erregen, ſo findet der Phyſiolog menſchlichere Mittel, durch die er den nämlichen Endzweck erreichen kann. Der Laſterhafte leidet immer an den natürlichen Folgen ſeiner Ausſchweifungen; alles, was zur Volksbildung beyträgt, ſoll auf ihn hinweiſen, um alle Menſchen durch den Anblick ſeines Elendes für ähnliche Vergehungen kräftigſt zu warnen, und ſie weiſer und beſſer zu machen. Tod aber

und

und fürchterliches Leiden bloß in der Abſicht aufle=gen, daß man das Verbrechen nicht unbeſtraft laſſe, war ein Einfall, über deſſen Richtigkeit, Un=anſtändigkeit und Erniedrigung der Menſchenwür=de man vielleicht noch nicht reif genug nachgedacht hat. Welchen Nutzen ſchöpfte bisher die Sitt=lichkeit des Volks aus allen dem öffentlichen Lei=den der Verbrecher? Was abſtrahirte es davon? Nichts, als daß man einen Uebelthäter ſo ſtrafe, wenn er entweder die That nicht im Verborgenen begeht, oder unvorſichtig genug iſt, in die Hände der Gerechtigkeit zu fallen.„ Doch dieß ſey ge=nug, um uns von der Art, und von dem Gang der Ideen, aus welchen dieſe Rede zuſammenge=ſetzt iſt, einen hinlänglichen Begriff zu geben.

3) Da eben dieſes Mitglied, Hr. von Eckarts=hauſen einige Zeit darauf (1793. 1794) noch zwo Reden las, von denen die letztere nicht im Druck erſchienen, die erſtere aber dazu, daß man ſich über ihren Gehalt in Kenntniß ſetze, nur einer kurzen Anzeige benöthigt iſt: ſo mag auch ihre An=zeige hier folgen. Sie führte die Aufſchrift: „**Ue=ber das erſte Weſensgeſetz in der Schöpfung,**“ und kündigte dieß ſogleich mit den erſten Worten an: „Ich rede heute über einen Gegenſtand, m. H. der ihre Aufmerkſamkeit gänzlich verdient; — über einen Gegenſtand, der noch ſelten von dem rechten Geſichtspunkte behandelt worden iſt — ich **rede von Liebe, als dem erſten Weſensgeſetze der Natur** — von dem Bande, das Menſchen mit Menſchen, und Menſchen mit Gott vereint.“ — „Liebe iſt das große Geſetz der Schöpfung; ſie war, und die Allmacht ihre Dienerinn, gab Mil=

lionen Welten ihr Daſeyn. Die Gottheit ſchöpf⸗te unſere Seele aus dieſer unermeſſenen Feuerglut der Liebe, wo jeder glühende Funke ſich wieder im Ganzen verliert; es ſtrömen tauſend Stralen aus der Sonne, Myriaden Funken aus dem Meer der Lichter, und alle dieſe Funken, alle dieſe Stra⸗len vereinigen ſich wieder, um nur ein Lichtmeer, um nur eine Sonne zu machen.“ — „Was reißt den fühlenden Jüngling mit unwiderſtehlicher Kraft zu den Füßen einer bezaubernden Schönheit? Iſt es des Mädchens Auge, oder die Seele, die dieſes wonnevolle Auge belebt? Ach was wäre das Aug ohne Seele! — ein lebloſes Ding. Der göttli⸗che Lichtſtrahl, der es erhebt, ſchaft es um zum Dolmetſcher unendlicher Empfindungen.“ Nach⸗dem der Hr. Redner in dieſem Ton noch eine ziem⸗liche Weile fortgeredet, ſo kam er auf die Liebe des Stifters der Akademie, Churfürſt **Maximilian**, dann auf die Liebe, mit welcher der Churfürſt **Carl Theodor** ſeine Unterthanen liebte. „Worte ſollen das nicht verkündigen, was er that; die Monu⸗mente ſeiner Liebe ſtehen ewig im Herzen jedes ſei⸗ner Unterthanen. Nie hat niedrige Schmeicheley meine Zunge entehrt, nie kriechende Politik ein unverdientes Lob meinen Lippen entlockt, *) aber nie

*) Darum war es dann auch ganz und gar keine Schmei⸗cheley, was (bey der Gelegenheit, da der Churfürſt Carl Theodor, nachdem er im Sept. 1788 nach Mann⸗heim geeilet, aber den 16. Juny 1789 wieder in Mün⸗chen angekommen iſt) in der gedruckten Ode „Pour l'heureuse Arrivée de notre Souverain par Mr. d'Eckarts-hausen“ vorkam, indem in dieſer, in eilf Abſätzen ge⸗druckten Ode, unter andern vorkömmt:

nie verläugnet ich mein Gefühl für das Gute und Schöne." — „Heilige Liebe! dich wähle ich heut zum

„L'infortuné a ta voix ne ſent plus ſes malheurs,
et ton plus grand pouvoir eſt l'empire ſur nos coeurs;
Prince heureux et cheri! puiſſe la deſtinée
Etendre de tes jours la chaine fortunée,

Du plaiſir d'etre aimé ſavoure la douceur;
Jouis donc du plaiſir de faire notre bonheur,
C'eſt *Toi*, qui des états ſoutient la puiſſance,
Repands ſur ce grand corp la gloire et l'abondance.

Diſpoſe de nos biens, de nos jours a ton gré,
Uſe en maitre abſolu, prend le glaive ſacré;
Immole nous, nous voulons que tout t'apartienne,
Pour volonté, pour loi nous n'aurons que la tienne.

Pour *Toi* tes ſujets de la vie veulent jouir,
Pour *Toi*, ſi tu le veux ils ſont prêts a mourir.
De ces champs fortunés, que tes ſoins rendent fertiles,
Pour *Te* voir un moment tout court dans les villes."

Wie geſagt, dieſe Ode enthielt (gemäß der, oben in der Rede vorgekommenen Verſicherung) keine, und am allerwenigſten eine niedrige Schmeicheley, und es diente demnach bloß zum Beweis, daß auch die unbefangendſten Ausdrücke ſchlimmen Mißdeutungen unterworfen ſind, wenn durch ſelbe ein Ungenannter ſo gewaltig erſchüttert wurde, daß er nicht umhin konnte, zu antworten:

„Vilain fils de l'Eſclavage,
Tu veux, qu'un prince ſi bon, ſi ſage,
Pour voir, ſi vraiment nous l'aimons,
Nous tonde, et immole comme moutons?
O toi des hommes le plus mepriſé,
Apprenne, qu'on n'aime gueres ſans eſtime;
Mais ſi de betes en hommes deguiſées
Sont dignes d'amour — c'eſt toi, qu'il prime."

zum Gegenſtande meiner Rede, dich Allliebe mit allen deinen Gradationen im Herzen der Geſchöpfe. — Reiner Funke der Gottheit! Ewiges Band der Natur, ohne dem die Grundfeſten des Univerſums ſinken würden. — O laß mich dich in deiner ganzen Reinheit fühlen! Daß dein heiliges Feuer meine Adern durchglühe, und jeden Tropfen Blut, der mein Herz durchwallt, zum Feuerfunken umändern; daß jedes meiner Worte glühend in die Herzen meiner Zuhörer dringe, und in jeder Seele die Flamme der Liebe auflodere, und daß alle dieſe Flammen eine neue Weltſonne hervorbringen möchten, von deren Anblick alle feindſelige Neigungen, aller Menſchenhaß, aller Empörungsgeiſt auf ewig verſchwinden möchte, wie die Nacht vor der aufgehenden Morgenröthe verſchwindet, und das Eis von den Bergen thaut bey dem Hauche der Frühlingsſonne. O Liebe, wo du biſt, da iſt alles; aber wie wenig kennt man dich! Wie wenig wird dein heiliger Name verſtanden! — Liebe! — dich wähl' ich zum Gegenſtand meiner Rede, o laß mich nicht den Verſtand meiner Zuhörer blenden! Gieb mir nicht Worte einer ſchöpferiſchen Phantaſie, ſondern Ausdrücke des Gefühls! Rühre mein Herz zuerſt, und laß dann meine Empfindungen in die Seelen anderer übergehen!!!" Nach dieſen dreyen Aufrufungszeichen begann die Rede, worinn vorkam, daß die Liebe nicht als ein Gegenſtand des Verſtandes, ſondern des Willens zu betrachten, daß ſie ein Geſetz der Religion, daß Gott die reinſte Liebe, und wenn man wiſſen will, wie Gott liebt, die Natur, als Lehrmeiſterinn zu betrachten ſey. Alles iſt darinn Liebe, und wie die Sonne alles

erwär-

erwärmet und belebt, ſo die Liebe; „ſie iſt eine hervorbringende Kraft — Lebenswärme und Lebensfeuer ſind ihre Eigenſchaften. Gott iſt das Leben, die erſte Urkraft aller Dinge, die Quelle des Lebens, und daher die Quelle der Liebe — Allliebe; alles, was iſt und denkt, vom Engel an bis zum Menſchen, hat weder Leben noch Liebe von ſich, ſondern jeder Lichtfunke ſtrömt aus dem Meere der Lichter; jeder Funke des Feuers aus der Sonne der Ewigkeit. Die Sonne der Geiſter iſt Gott; ihr Licht iſt Weisheit, ihre Wärme iſt Liebe; jene hat Wahrheit, dieſe Güte zur Wirkung.“ u. d. gl. m.

Die (nicht zum Druck beförderte) Rede, welche Hr. v. Eckartshauſen bey der Stiftungsfeyerlichkeit 1794 las, war die letzte, welche dieſer Redner geleſen hat, und war wieder weit enrfernet, eines hiſtoriſchen Inhalts zu ſeyn. Da es demnach ſelbſt dem Hrn. v. Eckartshauſen aufgefallen ſeyn mochte, daß es nicht anders, als ſehr ſonderbar ſeyn konnte, ſich zu einer gewiſſen Klaſſe zu bekennen (er hatte beym Eingehen der belletriſchen Klaſſe ſich für die hiſtoriſche erklärt) und nicht das Geringſte, was auf das geſchichtliche Fach einigen Bezug haben konnte, zu thun; da ihn wohl auch irgend ein Mitglied an dieſe Sonderbarkeit erinnert haben mochte: ſo machte er der Akademie eine ſchriftliche Eröffnung, daß er ſich entſchloſſen habe, von der hiſtoriſchen Klaſſe auszutretten, und

zur

zur phyſikaliſchen überzugehen. Da die hiſtoriſche Klaſſe ganz und gar keine Einwendung dagegen machte, ſo hatte das Vorhaben unverzüglich Statt, und es war nun an der phyſikaliſchen Klaſſe, für die Aufnahme des neuen Mitgliedes zu ſtimmen; allein es kam niemals dazu, und jene Aufnahme zur phyſikaliſchen Klaſſe blieb auf immer beruhend.

4) Im J. 1791 hielt der Freyherr Stephan von Stengel über einen, dem Land Baiern damals überaus wichtigen Gegenſtand, über „die Austrocknung des Donaumooſes" nämlich, eine, ſehr zur Zeit kommende Rede. Dieſer Sumpf, welcher den Namen Schrobenhauſer-Moos, und Donau-Moos führte, (jenen, weil es, einige Kleinigkeiten ausgenommen, von jeher als ein baieriſches Lehen betrachtet, und vom Mooslehengericht Schrobenhauſen verwaltet wurde; dieſen, weil vor undenklichen Zeiten die ganze Ebne ein See, welchen die Donau durchſtrömte, war) betrug „in der größten Ausdehnung ſeiner Breite beynahe zwo deutſche Meilen, in der Länge von Pötmös bis Oberſtimm vier Meilen, im Umfang über zwanzig Stunden, und im ganzen Flächeninhalt (zur Folge der neueſten Vermeſſungen) und nach den phyſiſchen Gränzen $56892\frac{3}{10}$ baieriſche Jaucharte; Eines zu 40000 Quadratſchuhe gerechnet; und mithin, nachdem 15893 baieriſche Jaucharte, oder Jucharte Eine Quadratmeile, ausmachen, beynahe vier Quadratmeilen." Dieſe große Fläche wird von verſchiedenen, größern und kleinern, Flüſſen, als von der (in einem Thal un-

unterhalb Gundelsdorf entſpringenden, und verſchiedene Bäche aufnehmenden,) Acha, der Breitlach, dem Lengenbach u. a. durchſtrömt, welche mit den Wildwaſſern, die von den, die Ebne umgebenden, Bergen herabſtürzen, den großen Sumpf bildeten, welcher durch die verſchiedne Verſuche älterer Zeiten, wovon ſich hie und da Spuren zeigten, keine merkliche Verbeſſerung erhielt; ſo, daß nur „die den Dörfern ganz nahe gelegenen Wieſen, auf welche zu Zeiten eine Verbeſſerung verwendet werden konnte, ein beſſeres Gras mit Klee vermiſcht, trugen, und in der Ferne den wohlthätigen Zuruf der Natur, daß ſie auch in den übrigen, ſo fürchterlich vernachläßigten, Sümpfen gegen den menſchlichen Fleiß mütterlich dankbar ſeyn würde, verkündigten." So, wie die Sachen ſeit Jahrhunderten, ſtanden, „ſchleppte der groſſe Haufen ſich mit ſeinem elenden Vieh armſelig, und man rechnete in einzelnen Ortſchaften, daß unter zehen Jahren nicht zwey ohne Viehſeuche durchkamen. Ueberdieß war das kleine magere Moosvieh in naſſen Jahren dem Verſinken täglich ausgeſetzt, oder es wurde durch den bodenloſen Grund, und durch den Blutverluſt, welches ihm die vielen in den ſtehenden Gewäſſern ſich aufhaltenden Egel auf der Weide abzapften, erſchöpft, und mußte entweder den Seuchen, oder der Entkräftung am Ende unterliegen. Wenn in trocknen Jahren nichts gewachſen, oder alles ausgebrannt war, ſo war in den naſſen Jahren das Elend deſto allgemeiner, wo das wenige naſſe Futter mit unendlicher Mühe und Gefahr durch die Sümpfe herausgeſchleppt werden mußte. Weit und breit in der Gegend umher waren die faulen Ausdünſtungen

die

dieſes Sumpfes auch für Menſchen nicht weniger verheerend, jedes Frühjahr brachte über ſie Krankheit und Tod. Wer den jährlichen kalten, und andern bösartigen Fiebern oder der Ruhr widerſtand, mußte am Ende der Waſſerſucht (an welcher allein in der Pfarr Baar aus acht und vierzig erwachsnen Todten immer dreyzehen umkamen) unterliegen. Eben dieſe Dünſte, wann ſie über die umliegende Gegend den Tod umher getragen hatten, dann hoben ſie ſich mit dem Brennſtoffe der Sumpfluft geladen, zu den hohen Regionen empor, und bereiteten dort neue Verheerungen, um die vernachläßigte Natur in den umliegenden Gegenden mit Feuer und Hagel zu rächen." Der Wunſch, welchen dieſe Schilderungen in jedem Leſer hervorbringen mußte, der Wunſch nämlich, daß geholfen werden möchte, kam zur Erfüllung; indem der, für die größten Unternehmungen empfängliche, Churfürſt, Carl Theodor, (nachdem er vorerſt auf eigne Koſten den Fluß Breitlach, als allgemeinen Abfluß der Moosgewäſſer, in einen, sechzig Schuhe breiten, und eine halbe deutſche Meile langen Canal faſſen, und in die Sandrach leiten, dann von der ingolſtädter Straße an, einen anderthalb deutſche Meilen langen Canal zur Ableitung des Moosgrabens ausheben ließ) eine, zur gänzlichen Austrocknung des Mooſes zuſammen getrettene, Geſellſchaft, welche das Unternehmen, auf dem Weg von beſtimmten Geldbeyträgen oder ſogenannten Aktien auszuführen beſchloſſen, nicht nur mit Freuden beſtättigte, ſondern 1790 d. 11. Jänner einen förmlichen Freyheitsbrief, d. 15. März aber einen Eigenthumsbrief über das ganze Moos ertheilte; ewig merk-

wür-

würdige Urkunden, worinn „der große Ruhepunkt des ländlichen Wohlſtands hauptſächlich dadurch feſtgeſetzt wurde, daß künftig dieſe große, (gegen ſechzigtauſend Tagwerke haltende) Strecke Landes von allem lehen- und grundherrlichem Rechte befreyt, ihren Anbauern als ein ganz freyes Eigenthum zugehören ſollte.“ Die Aktienzahl, deren, jede zu zehentauſend Gulden, auf dreyßig feſtgeſetzt wurde, kamen bald zu Stande, und mehr, als tauſend, und den ganzen Winter zweytauſend, Arbeiter wurden angewieſen, durch das ganze Moos Haupt- und Nebencanäle zu graben, die zurückgebliebnen Sümpfe, die verlaßnen Flußbeete auszufüllen, Vertiefungen mit abgetragenen Anhöhen einzuebnen, unnützes Buſchwerk und Stücke mit den Wurzeln auszurotten, und das Erdreich zu künftigen ergiebigen Erndten vorzubereiten. Die Canäle wurden mit einfachen und doppelten Baumreihen von Weiden und Pappeln beſetzt, und von Stockau bis Lichtenau in gerader Linie eine Straſſe erhoben, und ebenfalls mit einer Baumallee geziert. Eine Hauptunternehmung wurde zu gleicher Zeit auf die Donau gerichtet, welche von der Neuburgergränze bis nach Ingolſtadt in vielen großen Krümmungen (und Nebencanälen) floß, bey jedem Eisgang und Hochwaſſer ſich ausgoß, in ſolchen Fällen aber in den Fluß Sandrach ſich warf, und die ablaufenden Mooßwaſſer zurückdrängte. Der Churfürſt, nachdem er ſelbſt dieſe Stellen betrachtet hatte, befahl, den mächtigen Strom an fünf Orten durchzuſchneiden, und ihm ein neues Beet anzuweiſen. Die Durchſchnitte betrugen in ihrer Länge ein und dreyßig tauſend, die abgeſchnittenen Krümmungen aber acht

und vierzig tauſend Schuhe. Dieſe Arbeit wurde im Sommer 1790 unternommen, und vollendet. Ein Weg, auf welchem die Schiffer ſonſt andert⸗halb Stunden zubrachten, wird nun längſt in zwey und zwanzig Minuten zurückgelegt. Die ganze Geſtalt des Mooſes, wo ſich traurige Ströme in öden Sümpfen verloren, erhielt eine neue Geſtalt. „In mächtigen Strömen floſſen die Gewäſſer ab, die Sümpfe verſchwanden, und ſchon im Herbſt⸗jahre 1790 lagen zwölf tauſend Tagwerke trocken. Oede grundloſe Steppen, wo noch vor kurzem kei⸗nes Menſchen Fußtritte ſeit Jahrhunderten hin⸗gekommen war, ſind in fruchtreiche Gefilde um⸗geſtaltet. Mit großen geladenen, vier⸗ und ſechs⸗ſpännigen Wägen fährt man über ehmaligs Ab⸗gründe, und der Landmann zieht, uneingedenk der alten Gefahren, über ehmalige Abgründe, auf der neugeſchaffenen Erde mit ſeiner ſchweren Heuernd⸗te nach Hauſe. Der traurige Aufenthalt einſa⸗mer Waſſer⸗ und Sumpfvögel iſt in einen Garten umgeſchaffen, und nach dem lange geduldeten Elend heitert ſich Himmel und Erde um die erſtaunenden Nachbarn aus, indem ſie an dem künftigen Se⸗gen für ſich, ihre Kinder und Enkel arbeiten, die Belohnung ihres Fleißes in goldenen Strömen ein⸗ziehen. Selbſt der, dem das Schickſal alles ver⸗ſagt zu haben ſchien, gewinnt durch die Bearbei⸗tung des nämlichen Bodens das Vermögen, mit welchem er ſich bald darauf ein Eigenthum, die künſtige Wohnſtätte, den Acker, der ſeine glückli⸗chere Nachkommenſchaft reichlich nähren ſoll, er⸗kaufen kann. Kinder des Müßiggangs entwöhnt, gewinnen mit leichten, für ihre Kräfte ausgewähl⸗ten, Arbeiten, ihren Vätern ihr künftiges Erbe,

das Vermögen für tauſend neue Geſchlechter.“ Dieſe ſchöne Rede, welche mit einer guten, den Inhalt und Plan des Mooſes vorſtellenden, Karte verſehen war, hatte ihre guten Wirkungen. Als der Hr. Redner auftrat, war von dem großen Werk kaum noch der vierte Theil vollendet. Veraltete Vorurtheile, verſchiedene Einſtreuungen, die erſt noch zur Beruhigung aller Theile auseinander geſetzt, und gehoben werden mußten, ſelbſt die Furcht, daß bald alles wieder ins Stecken gerathen möchte, ſetzte einer vertrauungsvollen, thätigen Mitwirkung manche unangenehme Zögerungen entgegen; allein als im J. 1795 eine „aktenmäßige Donaumoos-Kulturs-Geſchichte, geſchrieben von **Georg Freyherrn von Aretin**, churfl. wirkl. Hof- und Rentkammerrathe, und des Donaumoosgerichts-Adminiſtratorn, herausgegeben von der churfl. Donaumooskulturs-Kommiſſion, nebſt einer Kupfertafel, (Mannheim bey Schwan und Göz)“ erſchien, hatte die unſterbliche Unternehmnug bereits eine ungleich erfreulichere Geſtalt genommen; deren Andenken durch eine Medaille verewigt wurde, auf deren einer Seite das Bruſtbild des Churfürſten **Carl Theodor**, auf der andern ein einfaches Gebäude im alten Styl, mit der Aufſchrift: „Redvci Cereri. S. MDCCCIV. und mit der Umſchrift: „PALVDES. AD. DANVBIVM. EXSICCATAE.“ zu leſen iſt.

5) Auch das, überaus thätige, Mitglied der phyſikaliſchen Klaſſe Titl. Hr. **Maximus Imhof** der (nach dem, den 25. Dezember 1789 erfolgten, Hintritt des Hrn. Franz Xav. Epp) den akademi-

ſchen

ſchen öffentlichen Lehrſtuhl der Experimentalphyſik übernommen, und der ſich durch ſeine Vorleſebücher, um ſeine Schüler bleibende Verdienſte erworben hatte, empfahl die Donaumoos-Kultur in einer, am Tag der Stiftungsfeyerlichkeit „**Ueber die Verbeſſerung des phyſicaliſchen Klima Baierns durch eine allgemeine Landeskultur.**“ geleſenen Rede, auf das nachdrücklichſte, indem er ſich zum Zweck ſetzte, die wichtigen Vortheile einer allgemeinen Landeskultur bloß in Rückſicht auf Verbeſſerung des phyſiſchen Klima vor Augen zu legen, und folgenden Satz aus phyſiſchen Gründen zu erklären: „So ſehr die ſo vielen, und weit ausgebreiteten Möſer, Sümpfe, Moräſte, und Oeden Baierns unſer phyſiſches Klima verſchlimmern: eben ſo ſehr muß ſelbes durch eine allgemeine Landeskultur verbeſſert, und alſo auch in dieſer Rückſicht ein allgemeiner Segen über unſer Vaterland verbreitet werden.“ Der Hr. Redner beſtimmte ſogleich, was unter dem phyſiſchen Klima verſtanden werden müſſe; „die innere Beſchaffenheit eines Landes, oder eines gewiſſen Diſtrikts in Anſehung der Atmoſphäre, und ihrer Eigenſchaften, welche ihre beſondere Wirkung auf Witterung, Temperaments, Wachsthum der Pflanzen, auf die Geſundheit der Menſchen und Thiere äußert.“ — „Die Verſchiedenheit, der Kontraſt des phyſiſchen Klima hängt vorzüglich von der verſchiedenen Lage des Ortes ab; weder der Einfluß der wechſelnden Jahrszeiten, noch die Verſchiedenheit der Zonen kann die Wirkungen der Lage hemmen.“ Daher „bleibt es unſtreittig, daß ſich das Klima eines Landes, in ſo ferne es von Lokalumſtän-

ſtänden abhängt, wenn es auch noch ſo rauh, noch ſo bösartig ſich in das Innere eingedrungen hat, durch Kunſt und Menſchenfleiß in ein wohlthätigers umgeſchaffen werden könne;" wovon ſelbſt Deutſchland, wenn man deſſen phyſikaliſches Klima zur Zeit des Cäſars mit dem heutigen vergleicht, der beſte Beweis iſt. Wenn noch mehrere Gegenden Baierns mit einem bösartigen, und ſehr verdorbenen Klima beläſtigt ſind, ſo ſind Sümpfe, Möſer, und öde Gegenden, welche in einem ganzen Bezirk bösartige und faule Ausdünſtungen verbreiten, daran Schuld. „Den ſchädlichen Einfluß dieſer Ausdünſtungen a) auf die **Witterung** b) **auf den Pflanzenwachsthum** c) **auf die Geſundheit der Menſchen** beweiſen allgemeine, und unläugbare Erfahrungen, denn ad a) ſind, gemäß richtiger, und fortgeſetzter Wetterbeobachtungen, in den mit Sümpfen und Möſern erfüllten, Gegenden helle Tage wegen der anhaltenden Sumpfnebel, ſeltene Erſcheinungen, und eben dieſe von Möſern, chemiſch entbundenen, brennbaren, und ſalzichten Theile der Atmosphäre rauben den gehörigen Grad der Durchſichtigkeit, verſchlimmern den Witterungszuſtand, und verbreiten naſſe Kälte; ſo, daß in ſolchen Gegenden ſehr ſchnell Froſt und Eis entſteht. ꝛc." — „Den Erfahrugen ſtimmt auch die Vernunft bey; da die verſchiedene Witterung hauptſächlich von den, mehr oder minder aufſteigenden, bösartigen Dünſten, und alſo auch von den verſchiedenen Graden der Durchſichtigkeit unſerer Atmosphäre, nach welchen Graden der Meteorolog die Witterungsart eines jeden Landes, oder auch eines jeden Diſtriktes etwa einſt beſtimmen könnte, abhängt: ſo muß nothwendig

alles

alles das, was unſere Atmosphäre verſchlimmert, oder mit bösartigen, faulen, und brennbaren Dünſten undurchſichtiger, und dichter macht, auch, wenigſtens eine merkliche Miturſache bösartiger, und verdorbener Witterung ſeyn.“ Ad b) Hieraus folgt auch der ſchädliche Einfluß der, eben beſchriebenen, Ausdünſtungen auf den Pflanzenwachsthum, beſonders der feinern Nahrungspflanzen, als das Getreid, und andrer früchtebringender Gewächſe beſſerer Gattung, „weil eine rauhe, und naßkalte Witterung, als das Reſultat mooſichter Ausflüſſe, die Einſaugung, den Umlauf des Nahrungsſaftes, und ſo auch ihren Wachsthum, und ihre Fruchtbarkeit hemmt; indem die, in Betreff der Aufnahme, und der chemiſchen Bearbeitung der Nahrungstheile in den Pflanzen, angeſtellte neuere Verſuche beweiſen, daß die Pflanzen mittels ihrer, mehr oder minder organiſirten, Blätter, Nadeln, und Stämme größtentheils beym Tageslichte aus der Atmosphäre ihre Nahrung, eben ſo, wie Menſchen, und Thiere mittels der Haare ihre Nervenmaterie einſaugen; daher oft Bäume, und ganze Wälder verdorren, wenn ihnen durch Rauppen (was in den Jahren 1783 und 1784 in der obern Pfalz um Amberg, in Baiern um Regensburg, Eckmühl, Straubing, Schleißheim, Oſterhofen, Deggendorf, Vilshofen jenſeits der Donau, und auch im Ausland geſchah) alle Blätter, Nadeln, oder Tangeln abgefreſſen haben.“ ꝛc. Ad c) Die Natur hat beym Ein- und Ausathmen der Menſchen einen hohen Zweck feſtgeſetzt, „dieſer iſt die Verdünnung des Geblütes, und die Ausführung des überflüßigen, und ſchädlichen Brennſtoffes, der durch die Nahrungsmittel

eingeführt wird, und ohne Einathmung reiner Luft (nach Prieſtleys Theorie) in der Lunge in Faulniß übergeht. Athmen alſo ſolche Sumpfbewohner ſo unreine brennbare Luft ein: ſo kann dieſe, weil ſie ohnehin mit zu vielen heterogenen Theilen geſättigt iſt, ihrer Natur nach, nicht nur das in der Lunge, und im Geblüte vorräthige Brennweſen nach chemiſchen Grundſätzen nicht ausführen, ſondern ſie wird ſelbſt einen großen Theil von ihrem Gifte abſetzen, das Geblüt noch mehr verdicken, und in manchem Menſchen den Grund zu epidemiſchen Krankheiten, und zu einer früh tödtenden Abzehrung legen. Leider, traurige Erfahrungen beweiſen nur zu oft, daß dieſe Sumpf- und Moosausdünſtungen für Menſchen und Thiere verheerend ſind. Beynahe jedes Frühjahr bringt über die Moosbewohner mehrere Krankheiten, als Steck- und Flußkatharre, kalte, hartnäckige, und bösartige Fieber, die, jahrelang anhaltende, Krätze, und endlich den frühen Tod, der ſo viele Leute noch in den blühendſten Jahren wegraft." ꝛc. Der Hr. Redner ſchloß damit, daß er verſicherte, daß, ſo viele der Verderbniſſe wären, welche aus den ſchädlichen Ausdünſtungen der Sümpfe entſtünden, hinwieder im Fall einer allgemeinen Kultur eben ſo viele Vortheile für das Land entſtehen würden, und pries zuletzt mit vollem Recht die Bereitwilligkeit und das Verdienſt des Churfürſten Carl Theodors zu einem wichtigen Theil der Kultur, als das Donaumoos war, die Hände gebothen, und die Landeskultur überhaupt ſtets und überall mit ſeinem unmittelbaren Schutz ermuntert zu haben.

6) Im J. 1794 hielt der damalige Direktor der phyſikaliſchen Klaſſe, Hr. Maria Ferdinand Baader, eine Rede, welche aber nicht zur Zeit, da ſie geleſen wurde, ſondern erſt einige Jahre nachher, (erſt nach dem, den 4. März 1797 unvermutheten Hintritt des Hrn. Redners, der ſich von Zeit zu Zeit vornahm, ſie zu verbeſſern) zum Druck befördert, und dem ſiebenten Band der neuen philoſ. Abhandlungrn einverleibt wurde. Der Redner ſprach „**über einige Neuerungen in der Naturkunde**" und ſeine Abſicht war, zu einer Zeit, da zwiſchen den Phlogiſtickern und Antiphlogiſtickern (ob. S. 232) noch immer eine Art von Ebbe und Flut obwaltete, das, damals neue, Syſtem aber in der Chymie und Naturlehre bereits eine neue Epoche einführte, ſeine Zuhörer mit der neuen, eigenen, aus Verſuchen hergeleiteten, und auf Erfahrung gegründeten, Schulſprache bekannt zu machen. Da man ſich zur Zeit, da Hr. Baader ſeine Rede hielt, über die Erſcheinung der neuen philoſophiſchen Sprache, oft (und zwar nicht immer mit Unrecht) ſehr nachdrücklich äußerte, ſo erinnerte Hr. Baader, daß, gleichwie die Wiedereinſetzung veralteter Worte, oder die Einführung ſachausdrückender und kräftiger Provincialismen keineswegs zu tadeln, vielmehr in mancher Rückſicht zu wünſchen ſey, ſo ſey auch in der Philoſophie die Erfindung neuer Worte (vorausgeſetzt nämlich: daß es richtige, ausdrückende, die Sachen gehörig bezeichnende, mahlende Worte ſeyen) gar nicht zu verwerfen; und dann fieng Hr. Baader an, wie er ſagt, „von

den

den (damals) neuen Entdeckungen, und den dazu gebrauchten neuen Worten ſo viel zu ſagen, als er erachtete, daß es nöthig ſey, um ſich mit dem neuen Syſteme in der Chymie bekannt zu machen, und zur weitern Lektür vorzubereiten.“ Wir wollen, nachdem die Abhandlung ſelbſt in ihrem ganzen Zuſammenhang geleſen werden will, nur einen ſummariſchen Auszug, als ein Beyſpiel des Ideengangs, und des Ausdrucks anführen. — Man nannte das, wodurch alles Sichtbare geſehen werden kann) **Licht**, und, weil Lichtſtrahlen, wenn ſie, durch Spiegel und Brenngläſer, in Einen Punkt geſammelt oder verdichtet werden, die Körper entzünden und verbrennen, ſo nannte man das verdichte oder condenſirte Licht, ein **Feuer**, ja, weil das, was an der einen Stelle brennt, auch in der Entfernung leuchtet, ſo **wurde weiter das Licht ein ausgedehntes Feuer** genannt. Die, dagegen gemachte, Einwürfe, daß das verdichtete Mondlicht niemals, daß ſelbſt das Sonnenlicht auf hohen Bergen, wo doch ſein Zutritt ganz ungehindert iſt, weniger wärme, als in Thälern, wurden bald abgefertigt; allein unzählige Erſcheinungen, wo es Licht ohne Feuer oder Wärme, und umgekehrt, Wärme ohne Feuer giebt, erregten einen Zweifel, ob Feuer und Licht Eine und ebendieſelbe Materie, und ob ſie Wirkungen von zweyerley Urſachen, ſohin an und für ſich trennbar ſeyen. Man nahm für die **Wärme**, die **Hitze oder das Feuer** wirklich eine eigne (von dem Lichtſtoff verſchiedne) Materie, **Wärmeſtoff**, **Lichtſtoff**, an, und nahm als das ſicherſte Merkmal vom Daſeyn der Wärme oder des Feuers die, mit dem Feuer ſtets verbundene, Ausdehnung der Kör-

per an. Man gab von Zeit zu Zeit verſchiedne Dinge für eine Materie an, durch welche in verbrennlichen Körpern das Feuer hervorgebracht und unterterhalten wird, und ſetzte zuletzt feſt, daß es, was jene Materie auch ſeyn möge, in allen verbrennlichen Körpern eine ſolche gewiſſe Materie, ein gewiſſes Weſen gäbe, wodurch die Körper in den Zuſtand verſetzt würden, den man brennen nennt. Man nannte demnach dieſes angenommene, unkennbare, Weſen ein **brennbares Weſen**, und (nach der eingetrettenen Mode, alles Neue mit uralten Wörtern ſagen, vom griechiſchen Wort φλογιζω, inflammo) ein **Phlogiſton**; und, da man mit der Annahme eines Phlogiſton die ſchwereſten Erſcheinungen erklären konnte: ſo nahm man es auch ſchon für ausgemacht an, daß daſſelbe im ganzen Ernſte wirklich vorhanden ſey, und man gerieth auf verſchiedne, aus chemiſchen Erfahrungen hergehollte, Einfälle, um zu erklären, was es dann eigentlich ſey; als Lavoiſier, und andere ſich den Muth nahmen, zu ſagen, das Phlogiſton ſey ein bloſſes Hirngeſpinſt; eine ſachleere Einbildung; es gäbe in der Natur nichts von allem dem, was man **Phlogiſton** nennt, ſondern die Sache könne und müſſe ganz einfach erklärt werden; nämlich alles müſſe durch die vom Newton aufgeſtellte **Anziebungskraft**, und durch die vom Boscowich dazu erfundene **Zurücktreibungskraft**, (vis attractiva, et repulsiva) dann durch einen, in allen Körpern vorhandenen **Wärmeſtoff** erklärt werden, welcher letztere Stoff, nachdem er mehr oder weniger in Bewegung geſetzt würde, die Körper deſto mehr oder weniger ausdehnte. Gemeinſchaftlich war man indeſſen, auf dem Weg der Erfahrung, übereingekom-

kommen, anzunehmen, daß ein verbrennlicher Körper, wenn er brennen ſoll, erhitzt werden, und daß er zugleich der, zum Einathmen vorhandnen, oder (reſpirabeln, atmosphäriſchen) Luft ausgeſetzt, ſeyn, und bleiben müſſe; indem er ſonſt beym Abgang einer friſchen Luft zwar glühen, aber nicht brennen könnte; daß die Luft, welche von einem brennenden Körper umgeben wird, je länger ſie davon umgeben bleibt, deſto reiner, leerer, weniger, am Gewicht geringer, und endlich in einen Zuſtand verſetzt werde, worinn ihr verdünnertes Gedünſt oder Gas ein Stückgas, oder Stückluft, das iſt, eine Luft, worinn ſowohl Thiere, als ſelbſt das brennende Feuer erſticken, oder jenen das Athmen dieſem das Auflodern unmöglich machen würde. Dieſe Erfahrung legte den Phyſikern die Verbindlichkeit auf, zu erklären, was dann das ſey, das durch das Feuer in der Luft verdünnert und weggeſchafft werde, das iſt, was **die verborgene Nahrung des Lebens** in der zum Einathmen tauglichen (reſpirabeln) Luft ſey, und wie ſie wirke. Man hat durch chymiſche Verſuche herausgebracht, daß jene Nahrung, ohne welche die Luft zum Einathmen untauglich iſt, wenigſtens den dritten Theil der Lebensluft ausmache. Man hat nämlich aus Mennig, aus Salpeter, und aus Braunſtein eine luftförmige, beſtändig elaſtiſche, Flüßigkeit (Gedünſt, Gas) erhalten, bey welcher man bemerkt hat, daß ſie ſowohl zum Einathmen, als zum Verbrennen ungemein beförderlich ſey. Dieſes Gedünſt oder Gas nannte man demnach (weil ohne einen ſolchen, der gemeinen Luft beygemiſchten, Gedünſt die gemeine Luft weder zum Einathmen, noch zum Verbren-

nen eines Körpers tauglich iſt) **Lebensluft**, **re=ſpirable**, **einathmensfähige Luft**, **Feuerluft**, **rei=ne Luft**, **brennſtoffleere**, **dephlogiſtiſirte Luft**, deren Eigenſchaft darinn beſteht, daß, wenn man in eine, mit ihr nicht begabte, mithin zum Ein=athmen und Verbrennen untaugliche Luft (erſti=ckende Luft, Stickluft, Stickgas) eine Lebensluft bringt, ſie die gemeine Luft alſogleich zum Athem=hollen und Verbrennen tauglich mache; woraus dann folgt, daß die atmosphäriſche Luft, in wel=cher wir leben, und welche wir einathmen, aus zweyen Theilen beſteht, aus gemeiner Luft, (un=athembare Luft, Stickgas) worinn ſich nebſt der Luftſäure eine Menge Dünſte, und aufgelöſt flüch=tige, oder mechaniſch darinn ſchwimmende Theil=chen befinden, und aus athembarer Luft, oder **Le=bensluft**, welche, wie eben geſagt wurde, wenig=ſtens den dritten, oder vierten Theil der atmos=phäriſchen Luft ausmacht. Nach dieſer Berichti=gung blieb ferner zu erklären übrig, a) wie dann das Athemhollen, und wie das Verbrennen in dieſer Luft geſchehe; b) was dieſe Luft dabey lei=de; c) welche Veränderungen die Körper dabey leiden; d) endlich ob die Lebensluft einfach, oder zuſammengeſetzt, und aus welchen Beſtandtheilen ſie zuſammen geſetzt ſey. Die ausgeathmete Luft iſt Stickgas, und enthält zugleich Luftſäure. Der Verbrennungsakt der Körper wird anders von den Phlogiſtickern, anders von den Antiphlogiſtickern erklärt. Jene ſetzten die Urſache des Verbrennens in den verbrennlichen Körper ſelbſt, und ſahen die athembare Luft nur als Bedingung dazu an; an=dere, wie Lavoiſier, ſuchten die Urſache des Ver=brennens, und die Quelle des Feuers nicht in den

verbrennlichen Körpern ſelbſt, ſondern in der Lebensluft, ohne welche kein Verbrennen vorgeht, und welche aus einer eignen Grundlage (Baſis) aus Wärmematerie und Lichtſtoff beſteht. „Die Lebensluft wird in ſeine Baſis, und in Licht und Wärmeſtoff zerlegt; die vorher gebundene Licht- und Wärmematerie wird alſo frey, und dringt nun, mit ſeinem ihm eigenthümlichen, Merkmale, als Feuer, durch die Gefäße. Der verbrennende Körper ſchluckt die Baſis der Lebensluft ein, wird dadurch ſchwerer, und in ſeiner Natur und ſeinen Verhältniſſen verändert, und in vielen Fällen zu einer Säure. Wegen dieſer Eigenſchaft der Lebensluftbaſis, mit den meiſten Subſtanzen durch ſeine Verbindung Säuren zu erzeugen, nannte **Lavoiſier** dieſelbe Sauerſtoff, ſäurezeugenden Stoff, ſauermachenden Stoff (oxygéne), und wenn dieſer mit dem Wärmeſtoff verbunden zu einer Luftart wird, ſäurezeugendes Gas (gaz oxygene). Ein verbrennlicher Körper iſt alſo eine ſauerfähige Grundlage (basis, base acidifiable). Wenn das Ueberbleibſel beym Verbrennen, ungeachtet der Einſaugung des oxygene (der Baſis der Lebensluft) doch nicht eine eigne Säure geworden iſt, ſo heißen es die Antiphlogiſticker (oxide), das Girtanner durch Halbſäure, andere durch Sauermetall, oder angeſäuert, ich geradezu durch oxidirt ausdrücke, weil keine der genannten Ueberſetzungen beſtimmt ſagt, was die Antiphlogiſticker mit Oxide ſagen wollen, nämlich daß ſich der Körper auf dem Weg der Säurewerdung befinde.“ — Auf dieſe Weiſe fuhr der Hr. Baader fort, verſchiedene Benennungen ins Licht zu ſetzen, welche von verſchiedenen Gelehrten nach der Verſchiedenheit

heit ihres Syſtems über Körper, und deren Eigenſchaften gegeben wurden. — In der Hoffnung und mit dem Wunſch, in dieſer wichtigen Sache ein mehrers Licht zu bekommen, warf die phyſikaliſche Klaſſe 1795 für 1797 die Preisfrage auf, ob die Materie des Lichts und des Feuers die nämliche oder eine verſchiedene ſey; ob es eine eigene Wärmematerie oder einen Wärmeſtoff, und welche Gründe außer den bekannten es dafür gäbe; ob man durch neue Beweiſe das Daſeyn eines **Phlogiſton** (brennbaren Weſens) darthun könne; und wenn es ein Phlogiſton gäbe, welche erweisliche Beſtandtheile es habe; ob es imponderabl, und abſolut leicht ſey ꝛc.; eine Frage, welche für ſo wichtig gehalten wurde, daß ſie, nachdem ihre Beantwortung nicht erſt ganz nach Wunſch ausgefallen war, im J. 1797 für 1799 wiederhollet (und dießmal der Hr. Abt im Schottenkloſter zu Regensburg Arbuthnot mit einer goldenen Medaille beehrt) wurde.

Zu den übrigen Reden der phyſikaliſchen Klaſſe wählten die Herrn Verfaſſer ſolche Gegenſtände, deren Inhalt (außerdem, daß er der laurenden Büchercenſur ſchlechterdings nicht verdächtig werden konnte) dazu geeignet war, (bey dem Geſchwärm und Geträtſch, mit welchem damalige idealiſtiſche Kraftmänner im Reich der Philoſophie ſich herumtrieben) theils an die Vernachläßigung phyſikaliſcher Gegenſtände, welche ſchon Herr Schrank rügte (S. 233) zu erinnern, theils ſolche,

che, für welche man ſich von jeher weniger, als für andere, verwendet hatte, in Achtung zu ſetzen.

7) Hr. Maximus Imhof behandelte im J. 1796 die Frage: „**Was hat die heutige Arzneykunde von den Bemühungen einiger Naturforſcher und Aerzte ſeit einem halben Jahrhunderte in Rückſicht einer zweckmäßigen Anwendung der Elektricität auf Kranke gewonnen?**“ Die Elektricität wurde der Menſchheit eben ſowohl durch die **Franklinische** ſcharfſinnige Erfindung, unſre Wohnungen durch Ableiter von den Verwüſtungen des Blitzes ſicher zu ſtellen, als durch die Entdeckung ihres Einflußes auf die ganze Oekonomie des thieriſchen Organismus, und deren Wirkſamkeit als Heilmittel verſchiedner Krankheiten des menſchlichen Körpers, höchſt ſchätzbar; und in dem ausgedehnteſten Grad müßte ſie dieß vollends werden, wenn naturforſchende Aerzte mit einem beharrlichen Fleiße fortführen, zu unterſuchen, „was die Elektricität auf den menſchlichen Körper eigentlich für Wirkungen äußere, welche Veränderungen ſie in der thieriſchen Haushaltung verurſache, und unter welchen Umſtänden ſie als Heilmittel bey den Krankheiten unſers Körpers mit ergiebigem Vortheile, oder doch wenigſtens ohne Nachtheile angewendet werden könne.“ Die Elektricität wurde um 1742, bey Einführung der, durch eine Maſchine umgedrehten, Glaskugeln, anſtatt der bis dahin größtentheils gewöhnlichen Glasröhren, durch die Unterſuchungen damaliger Naturkündiger und Aerzte, z. B. des **Andrä Gordon** (Benediktiner aus dem Schottenkloſter zu Regensburg, und dam. Prof. der Phyſik zu Erfurt), des **Gottlob Krü**-

ger

ger (Dokt. u. Prof. der Arzneywiſſenſchaft zu Halle, und ſeines Kollegen Krazenſteins, des Abts Nollets in Frankreich, des D. Theodor Quelmalz (Prof. der Phyſiologie zu Leipzig) u. a. zu einem Gegenſtand der thätigſten Unterſuchungen gemacht. Die, ebengenannten, Naturkündige bemerkten bald, daß die Elektricität auch als Heilmittel den Kranken die wichtigſten und wohlthätigſten Dienſte in Fällen leiſten könne „wo die Aerzte zu ihrer Geneſung, Beſchleunigung des Blutumlaufs, allmählige Ausdünſtung, Abſönderungen in den Drüſen zu befördern, und den Grad der Empfindlichkeit der Nerven zu erhöhen nothwendig fänden;“ und nachdem die erſte Bekanntmachung von der wirklichen Anwendung der Elektricität als Heilmittel, zuerſt in Deutſchland, nämlich 1744, durch den, eben genannten Krazenſtein geſchehen war, folgten in andern Ländern bald viele andere nach, welche ihre Verſuche mit Kranken bekannt machten, und die Begierde, Verſuche anzuſtellen, in eine allgemeine Thätigkeit ſetzten. Einige verunglückte Verſuche, bey deren, vielleicht unzeitiger, vielleicht unrichtiger, Anwendung ſchlimme Zuſtände verſchlimmert, und die großen Erwartungen, die man ſich von der Elektricität, als Heilmittel gemacht hatte, auf eine kurze Zeit in den Augen der Zaghaften etwas vermindert wurden, hinderten nicht, daß nicht die ungleich mehrern, glücklichen Erfahrungen das Zutrauen zu elektriſchen Verſuchen, und die glücklichſten Fortſchritte derſelben bald wieder in Gang gebracht haben ſollten. Die glücklichen Kuren, welche de Haen in einem öffentlichen Krankenhauſe zu Wien mit einer daſelbſt aufgeſtellten Elektriſirmaſchine

(der

(der erſten, welche in einem ſolchen Hauſe aufgeſtellt worden iſt) in den Jahren 1755 — 1760 machte, verſchafften dem Gebrauch der Elektricität, als Heilmittel, das größte Zutrauen; um ſo mehr, als auch die berühmteſten Naturkündige auswärtiger Länder, **Linnäus** und **Zetzell** in Schweden, **Baumer** und **Sigaud de la Fond** in Frankreich, **van Muſchenbroeck** in Holland, u. a. (dem D. **Benj. Franklin** in **Philadelphia** wollten wegen einer zu heftigen Anwendung ſeine Verſuche weniger gelingen) die ermunterndſten Beweiſe von dem Nutzen der Elektricität bekannt machten. Zwiſchen den J. 1760 — 1770 warfen die, hie und da überſpannte Anwendungen der Elektricität, als Heilmittel, und zumal die, allerdings übertriebene Behauptungen einiger leichtſinniger Leute, daß ſie ein **Univerſalmittel wider alle Krankheiten** ſey, dann die, aus eben der Urſache nicht ſelten erfolgten widrigen Wirkungen, über die, an ſich gute Sache, wieder einen Schatten, und einige, im Ruf ſtehende, Aerzte, als der Medizinalrath und Prof. Joh. Nep. **Krantz** in Wien, und **Tyſſot** ſprachen nicht zur Empfehlung derſelben; wiewohl der letztere den Nutzen ihrer Anwendung in vielen Fällen keineswegs mißkannte; aber die indeſſen wieder in andern Ländern, z. B. in England beharrlich und mit dem beſten Erfolg fortgeſetzten Verſuche, führten auch unter den deutſchen Aerzten die gute Meynung für die Elektricität, als Heilmittel wieder zurück., und der berühmte Arzt **Max Stoll** zu Wien erklärte ſie, in einem 1777 herausgegebenen Werk, als ein vorzügliches Mittel bey den Lähmungen, welche nicht von der **Bleykolik** entſtanden, und bey anderen Krankheiten, und

1779 machte der Holländer Dr. Deiman ein ganzes Verzeichniß von einigen hundert glücklich vollbrachten Kuren bekannt; im J. 1780 aber ſchrieb **Tiberius Cavallo** in London (in ſeinem Verſuch über die Theorie und Anwendung der medizinischen Elektricität), „man habe ſonſt allzuſtarke Schläge gegeben, mit dem Elektriſiren zu lange angehalten, und überhaupt die gehörige Art der Behandlung nicht gekannt. Seit der Beſſerung dieſer Fehler könne man an dem augenſcheinlichen Nutzen des Elektriſirens bey gewiſſen Krankheiten nicht mehr zweifeln.“ Dieſer vortrefliche Arzt machte in London, ſo wie der Abt Bertholon in Frankreich, den Anfang, die Elektricität ſyſtematiſch, als eine Wiſſenſchaft zu behandeln, und, was bis dahin nicht geſchehen war, mit der Praktik die Theorie zu verbinden. Sie klaßificirten die Krankheiten, gegen welche die Elektricität zu gebrauchen wäre, und indem ſie neue und beſſere Methoden erfanden, wodurch man die Krankheiten mit mehr Nutzen behandelte, bereicherten ſie die mediziniſch-elektriſche Geräthſchaft mit mehr als Einem ganz neuem und vollkommenen Inſtrument. Von dieſer Zeit an richteten die Naturforſcher und Aerzte ihre Aufmerkſamkeit beſonders auf das Wiſſenſchaftliche dieſes Gegenſtandes; man machte immer mehrere Entdeckungen und Beobachtungen, zog aus dieſen mehrere Reſultate, erfand beſſere und wirkſamere Maſchinen, und verſchaffte der Wiſſenſchaft ein ſolches Anſehen, daß während der J. 1780 — 1790 Männer von den ausgezeichnetſten Verdienſten zuſammen wetteiferten, ſowohl die Kenntniß als Ausübung der Wiſſenſchaft zur höchſten Stuffe von Vollkommenheit zu brin-

bringen; unter denſelben nannte der Hr. Redner den, 1790 zum Fürſtabten bey St. Emmeram erwählten, Cöleſtin (Steiglehner), Hrn. Jakob Hemmer in Mannheim, **Carl Darwin**, Bonnefoi, Hufeland, Archier, Arzten zu Chamas, le Drû in Frankreich, **Jonath Wathens** in London, **Carl Gottlob Kühn**, Prof. der Medizin zu Leipzig, **Lorenz Böckmann**, Hofr. und Prof. der Naturlehre zu Carlsruhe, Hrn. **Anſelm Ellinger**, Benediktiner zu Weſſobrunn, und viele andere, von deren verdienſtvollen Bemühungen um die Elektricität er auch beſtimmte Nachrichten ertheilte, worinn unter andern, die unumſtößliche auf Thatſachen gegründete Bemerkung angeführt wurde „daß die Elektricität durch ihre Einwirkung auf den thieriſchen Körper die Reizbarkeit der Nerven, Muskeln, und andrer Körpertheile vermehre, und Verſtopfung auflöſe; indem ſie nicht bloß auf die verſtopften Theile, ſondern auch auf die materielle Urſache der Verſtopfungen ſelbſt wirkt, und eben dadurch in mehrern Fällen **den Umlauf des Geblüts** und andrer Säfte, ſo wie auch die **Ausdünſtung** befördert, und auf ſolche Art alle an Geſunden und Kranken beobachteten Erſcheinungen und wohlthätigen Wirkungen hervorbringt.“ Man kam immer weiter; und da man bisher nur noch bloß muthmaßte, daß die elektriſche Materie mit zu den allgemeinen Triebfedern der thieriſchen Oekonomie gehören möge, ſo wurde auch dieſer Zweifel durch ſonderbare, 1791 zufällig gemachte Entdeckungen des Hrn. Aloyſ. **Galvani**, Profeſſor der Arzneykunde zu Bologna, und eines andern Arztes, des **Euſeb. Valli** zu Piſa ebenfalls gehoben, und die neuen Berich-

richtigungen wurden auch bald in Deutſchland durch die Herren Green, Dr. Ackermann in Mainz, und Schmuck in Mannheim mittels angeſtellter Verſuche beſtättiget; doch ſo, daß dieſe Phyſiker von den Folgerungen, welche Galvani aus ſeinen Entdeckungen gezogen, und von den Erklärungen, welche er davon gemacht hatte, abwichen. Durch weitere Verſuche, welche Hr. Volta, und andere anſtellten, (Hr. Volta fand, daß man die Convulſionen oder Reize in thieriſchen Körpern auch durch eine mit zwey verſchiedenen Metallen an verſchiedenen Punkten angebrachte Berührungen zwoer Stellen, oder zwoer Muskeln hervorbringen könnte) ſchien ſich zu ergeben, daß die galvaniſchen Erſcheinungen noch mehr, noch weniger anzeigten, als Wirkungen der, ſchon längſt bekannten, Reizbarkeit der Muskeln, und der bekannten Reizung der elektriſchen Materie, welche letztere hiebey bloß von außen her, als Reizmittel auf ſelbe wirke, und daß alſo die Elektricität von außen her, erſt während der Verſuche, nämlich durch die Berührung zweyer verſchiedener Metalle mit feuchten Theilen erregt werde; denn „die Metalle, ſagte Volta, ſind nicht bloß als Leiter, ſondern als wahre Beweger der Elektricität zu betrachten. Durch ihre bloße, mehr, oder weniger ausgedehnte, Berührung und Anlegung an andere mindere vollkommene Leiter heben ſie das Gleichgewicht der elektriſchen Materie auf; eines, z. B. das Silber, dadurch, daß es ſolche an ſich zieht, und gleichſam einſaugt, das andere, als das Bley, indem es ſie abſetzt.“ — „Da nun, ſetzte der Hr. Redner hinzu, die thieriſchen Nerven eine überaus große Senſibilität oder Empfindlichkeit haben,

folg=

folglich ein überaus empfindlicher Elektrometer ſind, welches auch die ſchwächſten Grade der Elektricität anzeigt, ſo darf man ſich nun nicht mehr wundern, wenn ſie durch die nicht ganz ſchwachen elektriſchen Ströme beym Uebergange von einem Metall zum andern die Nerven, oder vielmehr das, ſie belebende, Prinzip heftig reizt, und mittelſt dieſes gereizten Prinzips die heftigen Convulſionen, oder Zuſammenziehungen der Muskeln hervorbringt.“ — Ueberhaupt „folgen aus allen den angeführten Beobachtungen und Verſuchen über die Wirkungen der Elektricität auf die thieriſche Haushaltung, die erſten ganz entſchiedenen, und unwiderſprechlichen Grundſätze der ganzen Theorie über die mediziniſche Elektricität; nämlich, daß Elektricität mäßig angewandt, die Reizbarkeit aller thieriſchen Körpertheile, die ſie trifft, erhöhe, ohne ſie doch wie andere Reizmittel zu ſchwächen, daß Elektricität in höhern Graden angewandt, dieſe Reizbarkeit zerſtöre, aber in mäßiger Doſis wiederhollt, eben dieſe zerſtörte Reizbarkeit wieder erwecke; daß Elektricität im größten Uebermaße auf das Herz oder die Arterien hingeſtrömt, ihre Reizbarkeit ganz aufhebe und vernichte.“ Aus dieſen allgemeinen Grundſätzen von den reizenden Kräften der elektriſchen Materie werden alle ſonderheitlichen Wirkungen, welche das Elektriſiren im gemäßigten Grade nach vielen Erfahrungen im thieriſchen Körper hervorbringt, erklärt, und behauptet, daß die Elektricität **den freyen Umlauf des Bluts** beſchleunige, daß ſie die **Reſpiration** vermehre, die **thieriſche Wärme** vergrößere, die **Ausdünſtung** beſördere, daß ſie, ſtromweiſe vorzüglich auf ein gewiſſes Organ gerichtet, als Reiz-

mit-

mittel, die Thätigkeit deſſelben befördere, ſohin in den Nieren die Urin- in den Speicheldrüſen die Speichelabſonderungen, in den Augen die Thränen mache, in dem Unterleibe Auflöſungen, und Abſonderungen bewirke, daß ſie geſchwächte Körpertheile ſtärke, und daß es demnach nur noch darauf ankomme, daß man gelernt habe, bey verſchiednen Krankheiten verſchiedene, und die paſſende Elektriſirmethoden anzuwenden. Dieſe Methoden giebt der Hr. Redner beſtimmt und mit belehrenden Beyſpielen beleuchtet, an I. bey Lähmungen, II. beym ſchwarzen Staare, III. bey heftigen Nerven- und andern krampfhaften Zufällen, als 1) in der Fallſucht, oder Epilepſie, 2) in allen Krämpfungen und Zuckungen, als dem todten Krampfe, der Mundſperre, im Krämpfen einzelner Theile, im Veitstanz, und hyſteriſchen Zufällen, 3) in kalten, oder Wechſelfiebern. IV. Bey ſchmerzhaften Zufällen, als 1) im Kopfſchmerzen, 2) Zahnſchmerzen, 3) in rheumatiſchen Schmerzen, 4) in Gicht- oder Gelenkſchmerzen, 5) in ſchmerzhaften Geſchwülſten, V. bey der Taubheit, VI. beym grauen, und weiſſen Staare, VII. bey Verſtopfungen verſchiedener Art, VIII. bey erfrornen Gliedmaßen oder Froſtbeulen, IX. beym Scheintode.

3) Im J. 1797 las der Freyherr Chriſtoph von Schütz „von den Vorſchritten, und dem Nutzen des Studiums der Mineralogie, beſonders in Rückſicht auf den Bergbau" eine, dem damaligen Zeitgeiſt ſehr angemeſſene, wohl ausgeführte, Rede, in deren Eingang mit Recht beklagt wurde, daß zu ebenderſelben Zeit, zu welcher mit allen

Thei-

Theilen der Naturgeſchichte auf das thätigſte fortgeſchritten wurde. Die Mineralogie, oder die Kenntniß der in einem Lande vorhandenen Foſſilien allein, bis etwa auf den Zeitraum von den letztern fünfzehen Jahren, auf das ſtiefmütterlichſte behandelt, und kaum einiger Aufmerkſamkeit gewürdiget worden ſey; denn wiewohl unter den Deutſchen der (1555 zu Chemniz verſtorbne) Georg Agricola, dann der ſächſiſche Mineraloge Henkel, unter den Schweden der (den 10. Jänner 1778 geſtorbene) Carl Ritter von Linnee, und bald nach ihm Wallerius ſehr viel Nützliches und Empfehlendes über die Mineralogie ſchrieben: ſo gewann dieſelbe gleichwohl erſt ſeit dem J. 1758, da Axel von Kronſtadt eine, auf die chemiſchen Beſtandtheile der Foſſilien gegründete, Klaſſifikation derſelben entwarf, und bekannt machte, einiges Anſehen, und (durch die 1782 mitgetheilte Lehre des Tob. T. Bergmann, wie man die Foſſilien in ihre Beſtandtheile zerlegen könne,) eine Zuneigung, welche aber mit dem Fleiß, mit welchem andere Theile der Naturgeſchichte betrieben wurden, noch immer in gar keinem Verhältniß ſtand; bis endlich im J. 1784 Hr. Werner (Inſpektor des freybergiſchen Mineralienkabinets, und Bergkommißionsrath) nach Art der Botanik, eine genugſam anſchauliche, äußere Kennzeichenlehre der Foſſilien zum Druck, und dadurch ſich ſelbſt zum Schöpfer des gegenwärtigen, faſt allgemein beliebten Mineralſyſtems beförderte. Von nun an wurde das Studium der Mineralogie mit der, ihr gebührenden, Achtung und Anhänglichkeit gepfleget. Die anſehnlichſten Gelehrten erklärten ſich für ſelbes, und es wurden in den letzten ze-

hen Jahren mehrere neue Entdeckungen und Verbeſſerungen, als vorher in einem Jahrhundert, gemacht. Jetzt nahm Hr. **Klapproth** zu Berlin chemiſche Zerſetzungen der Foſſilien vor, und, was Hr. **Werner** bey der Unterſuchung der äuſzern Kennzeichen nur zuweilen vermuthen konnte, daß in dieſem oder jenem Foſſil ein ganz andrer Beſtandtheil obwalte, das beſtättigte ſich itzt. Wenn es demnach noch einige, in Rückſicht ihres gewalthabenden Anſehens bedeutende, Männer geben ſollte, „welche das mineralogiſche Studium, wo nicht für ganz unnützlich, doch für höchſt entbehrlich halten, welche die Sammlung eines unterrichtenden Mineralienkabinets als eine bloſſe Tändeley und Spielwerk, ja bloß dafür anſehen, daß das Aug an den Farben, und mancherley Kriſtalliſationen, wie ein Kind an der Puppe, einige Unterhaltung finde; — Männer, welche noch billig zu ſeyn glauben, wenn ſie die Mineralogie als einen Gegenſtand betrachten, der bloß für den Bergmann und den Bergoffizianten geeignet, allen übrigen Ständen aber ganz entbehrlich iſt:" ſo müßte für einen Freund der Mineralogie nichts wichtigers ſeyn, als ſolche Männer „über die Nothwendigkeit, und Nützlichkeit des mineralogiſchen Studiums in Kenntniß zu ſetzen." Die Mineralogie, im Allgemeinen betrachtet, beſchäftigt ſich mit der Kenntniß der Foſſilien, und ihrer Lagerſtätte. Unter Foſſilien verſteht man alle jene mechaniſche einfache lebloſe Körper, welche ſich in, oder unter der Oberfläche unſers Erdballs befinden, oder die, ſo zu ſagen, die Maſſe unſers Erdkörpers ausmachen, ſo, daß demnach in den Umfang derſelben nicht nur die Metalle

und Erze, ſondern alle Erz- und Steinarten, alle Salze, und brennbaren unterirdiſchen Weſen gehören, und daß ſich, deſſen zur Folge, ſelbſt der, welcher alle dieſe Foſſilien genau zu benennen, und ihren Nutzen und ihre Anwendung zu beſtimmen wüßte, noch keiner vollſtändigen Kenntniß in der Mineralogie rühmen konnte, wenn er nicht auch ihre Lagerſtätte anzugeben, und ſie daſelbſt aufzuſuchen verſtünde.“ Wenn es dem Landwirth nothwendig iſt, die Eigenſchaften und Bedürfniſſe der Feld- und Gartenfrüchte, der Gras- und Pflanzenarten kennen zu lernen: ſo es ihm nicht weniger nothwendig, die Beſtandtheile und Eigenſchaften des Bodens, auf welchem jene Dinge fortkommen, und auf welchem ſie auf eine, bald mehr, bald weniger glückliche, Art gedeihten, dann die verſchiedenen, unter der Dammerde oft aufeinander folgenden Lagen von Thon, Lemmen, Mergel, Sand u. d. gl. kennen zu lernen; um ſo mehr, als jede Erdart, für ſich allein genommen, unfruchtbar, und erſt durch ihre Vermengung mit andern Erdarten zum wahrhaft tragbaren Boden geeigenſchaftet wird. Selbſt unſre vaterländiſchen Beyſpiele und Erfahrungen ſind davon die beſten Beſtättigungen, der **Gebrauch des Mergels**, womit kalte, und ſchwere thonigte Gründe verbeſſert werden, der **Gebrauch des rohen Gyps**, und der große Vortheil, welchen derſelbe auf trocknen und thonichten Feldern, und Wieſen, beſonders dem Klee, den Kohlgewächſen, und andern ſaftigen Futterpflanzen gewährt, der nützliche Gebrauch vieler anderer Foſſilien, von welchem man noch vor wenigen Jahren nicht die geringſte Kenntniß hatte, belehrt jeden Landwirth,

der nur einiges Nachdenkens fähig iſt, wie unentbehrlich für ihn die Kenntniß der Foſſilien, und ihrer Lagerſtätte ſey, und wie unendlich vortheilhaft und einträglich ſelbe für ihn werden könnte; da er vielleicht wider alle ſeine Erwartung ſchnell entdecken und wahrnehmen dürfte, bald, daß er die Foſſilien, welche er mit ſchweren Koſten von entfernten Orten beſtellen muß, in der Nähe finden könne, bald, daß er ſelbſt ſeltne und köſtliche Erdarten, mit welchen er einen vortheilhaften und ſichern Abſatz machen könne, beſitze. „Welche Summen Gelds gewinnen nicht jährlich die biſchöflich paſſauiſchen Unterthanen zu Diendorf aus dem Verſchleiße der Porcellanerde, die ſie auf ihren Feldern graben, und womit ſie nicht nur die Porcellanfabricken in Wien und München, ſondern auch noch dergleichen an andern Orten in Deutſchland verſehen? In welchem Wohlſtand befinden ſich ebenfalls die paſſauiſchen Unterthanen bey Griesbach, welche den auf ihren Gründen vorkommenden Graphit zu den weltbekannten Haſnerzeller Schmelztiegeln liefern? Welchen großen Nutzen verſchaffen ſich die Bauern um Hauſen und Mueß, im Gerichte Kellheim in Baiern, und eben ſo die Unterthanen bey Bärndorf in der obern Pfalz mit dem Handel des ihnen eignen, feuerbeſtändigen Thones, der nicht allein der Porcellanfabrik in Nymphenburg, ſondern auch allen Glashütten, und ſelbſt bey feinern Haſnerarbeiten zum Bedürfniß geworden iſt? Wie wohl erhält ſich der Unterthan bey Troſchenreuth in der obern Pfalz, daß er die, unter ſeinen Feldern befindliche, rothe Erde gräbt, deren Verſchleiß ſich ſelbſt ſchon bis nach der Türkey ausgebreitet hat? Näh-

ren ſich nicht die oberländiſchen Dörfer Oberammergau, und Ohlſtadt größtentheils von ihrem Wetzſteinhandel? Was für einen Verkehr treiben Weil, Neubaiern, und andere derley Orte mit ihren Schleif- und Mühlſteinen? Was gewinnen einige Unterthanen zu Lenggries, Nußdorf, Kochel, und Oberau, und mehrere Orte mit dem Verſchleiße der Gypsſteine? Nähren ſich nicht in Reichenhall mehrere Familien mit der Verfertigung einer Art Grundkreide aus dem in der Nähe befindlichen Blättergyps? Wie viele Hände werden nicht durch die zu Burglengenfeld neuerrichtete Flintenſteinfabricke beſchäftigt, und wie viele tauſende würden vielleicht in unſerm Vaterland bloß mit der Gewinnung, und der Verarbeitung der Erd- und Steinarten noch beſchäftigt werden können, wenn unſer Grund und Boden mehr unterſucht, unſere Gebirge mehr aufgeſchloſſen, oder wenn vielmehr die mineralogiſchen Kenntniſſe in unſerm Vaterlande mehr ausgebreitet wären? Wie viele Erd- und Steinprodukte findet man noch in den Offizinen der Materialiſten, in den Werkſtätten der Handwerker und Künſtler, die dermal noch aus dem Auslande um theures Geld zu uns gebracht werden, und die vielleicht innerhalb unſerer Gränzen mit leichter Mühe entdeckt werden könnten? Wie lange mußten ſich nicht die, in der obern Pfalz vorhandenen, Spiegelſchleifer zur Politur der Gläſer des, durch die Holländer aus Amerika nach Deutſchland gebrachten, koſtbaren Schmiergels bedienen, und nun erwies ſich erſt im vorigen Jahr, (1796) daß um Pleyſtein, und Leuchtenberg Foſſilien in Menge vorhanden ſind, welche zermalmt und geſchlemmt, die Dienſte dieſes

aus-

wärtigen Schmiergels bey dem Spiegelſchleifen eben ſo gut leiſten? Wie lange bedienten ſich unſre Künſtler zu mühvollen Arbeiten des italiäniſchen Alabaſters, oder Marmor von Karara? Und nun hat eine zufällige Entdeckung erwieſen, daß wir faſt eben ſo ſchönen Alabaſter im Gericht Marquartſtein an der Kaumalpe beſitzen, der als Gypsſtein ſchon ſo lange bekannt, aber als Alabaſter nie erkannt war.“ — Die lange Verborgenheit dieſer Foſſilien iſt dem Mangel mineralogiſcher Kenntniſſe zuzuſchreiben, mit welchen wenigſtens die Studierenden, (aber ja erſt in den Schulen, wo der reife Verſtand, und die Ueberlegung bey den Schülern vorhanden iſt) als künftige Geiſtliche, und Landbeamte bekannt gemacht, dann auch die Vortheile jener Kenntniſſe recht anſchaulich auseinander geſetzt, und die gegründeten Hoffnungen gemacht werden ſollten, daß durch ein geſchicktes und fleißiges Nachſuchen und Beobachten noch unzählige Foſſilien, welche wir von entfernten Gegenden, oder gar vom Ausland kommen laſſen, entdeckt werden müßten; wie dann der Hr. Redner einige beſondere Beyſpiele von außerordentlichen Vortheilen, welcher Privatperſonen aus der Kenntniß der Foſſilien, und aus den, vermög jener Kenntniß gemachten Entdeckungen, zugieng, anführte, und endlich hinzuſetzte, daß, wenn es keinen der angeführten Vortheile für den Handelsmann, Künſtler, Fabrikanten ꝛc. gäbe, das Studium der Mineralogie dennoch dem, in öffentliche Geſchäfte eintrettenden, Staatsdiener ſchon allein in Rückſicht des Bergbaues nothwendig ſeyn würde, deſſen Nutzen von einem größern, und mannigfaltigern Umfang iſt,

als man zu wiſſen ſcheint. Aller Reichthum, den der Staat durch die arbeitenden Menſchen erhält, kömmt aus der Oberfläche, und dann aus den Eingeweiden der Erde, oder dem Bergbau hervor. Dieſer Bau befördert die nützlichſte Art von Bevölkerung, wie ihm dann zahl- und volkreiche Gemeinden ihre Entſtehung, und Wohlerhaltung zu danken haben, und bleibt für tauſend Familien eine reiche und unverſiegbare Glücksquelle, welche, wie in andern Ländern, ſo auch in Baiern, auf das ergiebigſte fließen würde, wenn nicht theils die Unkunde der Sache, theils vorgefaßte Meynungen und Sagen noch immer verhinderten, daß ſich Privatunternehmer hervorthun. Die, ſeit einigen Menſchenaltern eingewurzelte, gemeine Vorurtheile, als wenn unſere baieriſchen Gebirge von einer ganz andern Art wären, als die ausländiſchen, als wenn ſie nicht ſo reichhaltig, oder als wenn ſie durch die, von unſern Voraltern vielfältig ſchon verſuchte, und endlich aufgegebene, Unternehmungen längſt erſchöpft worden wären, widerlegen ſich von ſelbſt für jeden, der nur einige mineralogiſche, und bergmänniſche Kenntniſſe beſitzt, und mithin weiß, daß die Maſſa eines einſt abgebauten Stuck Ganges, Flötzes, oder Lagers, verglichen mit dem beynahe unendlichen Volumen eines ganzen Gebirges, in gar keinen Betracht kommen, und daß das Ablaſſen unſrer Voraltern nichts weniger, als von einiger Erſchöpfung der Mineralien, ſondern meiſtens von dem Eintritt zerſtörender Kriege, und ihrer Folgen herrühre. Es mangelt uns dazu, daß der Bergbau eine unerſchöpfliche Fundgrube werde, ſo wenig an hoffnungsvollen und noch reichen Gebirgen,

gen, daß es uns vielmehr nur allein am Unternehmungsgeiſt mangelt, der allein durch den gehörigen Unterricht in der Mineralogie angefacht, und belebt werden kann. Hätten die Reichen und Wohlhabenden unſers Landes jenen Unterricht erhalten, ſo würde es ſchwer zu begreiffen ſeyn, wie, nachdem unter denſelben wenige ſeyn mögen, welche ihr Geld in Glücksſpielen, und ähnlichen Verſchleiderungen daranſetzen, nicht ſehr viele den Muth haben ſollten, mit jedem Quartale eine Auslaze von zehen Gulden, welche beym Berglehen eine ſogenannte Kux zahlt, an eine Unternehmung daran zu ſetzen, die ſelten ohne die gewünſchte Belohnung bleibt; allein „da aller Begriff von Klüft und Gängen fehlt; da man zwiſchen Gang und Gebirgsart keinen Unterſchied zu machen weiß; da mancher dafür hält, bey einem erzreichen Gebirge müſſe man an jedem Punkte des Einſchlagens auf gute Anbrüche kommen; da man ſich ſelbſt die Metalle in ſeinen Erzen nicht deutlich vorſtellen kann, ſondern ſich alles gediegen wünſcht; vornehmlich aber, aus eben dieſem Mangel an Begriffen von unedlen Metallen, ſich keinen großen Gewinn verſpricht, Gold- und Silbergänge aber in unſerem Gebirge ſelten ſind: ſo kann, und will ſich ſo leicht niemand daran wagen, etwas in Bergbau zu verſuchen; und findet ſich auch dort und da noch jemand, der aus Liebe zu dieſem Fache, oder vielmehr aus Bezierde, ſchnelle Eroberungen zu machen, etwas unternommen hat: ſo leitet ihn eben ſeine Mißkenntniß in der Mineralogie zu Verſuchen, welche mißlingen müſſen. Wie wenige giebt es bey uns (und anderswo), die nur den Schwefelkies vom Gold zu unterſchei-

den

den wiſſen? Und wie viele, in ältern Zeiten unternommene, Verſuchbaue, auch erſt noch in neuern Zeiten übereilte, und unkundige Anträge ſcheiterten bey gründlichen Einſehen und nach ächter Sachkenntniß auf dieſem Goldphantom!" u. ſ. w.

Doch was über dieſen, höchſt wichtigen Gegenſtand geſagt werden kann, wurde ebenfalls von einem phyſikaliſchen Mitglied, dem Hrn. Mathias Furl ꝛc. in einem Buch „Beſchreibung der Gebirge von Baiern und der obern Pfalz mit den darinn vorkommenden Foſſilien, auflâßigen, und noch vorhandenen Berg- und Hüttengebäuden, ihrer älteren, und neueren Geſchichte, dann einigen Nachrichten über das Porcellan- und Salinenweſen, und anderen nützlichen Bemerkungen und Vorſchlägen, wie dem verfallnen Bergbau wieder aufzuhelfen wäre. München bey Joſ. Lentner 1792" (mit vier Kupfertafeln, und einer petrographiſchen Karte) — geſagt, welches einen ſolchen Reichthum von nützlichen und rühmlichen belehrenden Nachrichten, Aufſchlüſſen, und Vorſchlägen enthält, daß für denkende und thätige Kameraliſten, wohl auch für denkende und thätige Akademiker, viele Menſchenalter hindurch, ein unermeßliches Feld zum Unterſuchen, und zur Beförderung der guten Sache durch ein, nachdrücklich empfehlendes, Wort, geöffnet bleiben wird.

Um

Um nur eines Einzigen der vielen, vielen Vorſchläge, (und dieſes, hier nur im Vorbeygehen) zu erwähnen: ſo müßte es dem Mann, welcher vi et virtute animi ſui es dahin brächte, daß man die drey Röcheln, welche S. 68 vorkommen, auf die Art, welche daſelbſt empfohlen wird, benutzte, im Tempel des Verdienſtes (an ſeinem Ort darinn) eben ſo hoch anzurechnen ſeyn, als man ſichs anzurechnen pflegt, z. B. einem neuen Gebäude, das zu nichts in der Welt dient, als daß es gebaut wurde, den erſten Vorſchlag und Vorſchub gegeben zu haben. Hr. Flurl hat auch einen, zu dem, eben erwähnten, Werk gehörigen, Zuſatz, in ſeiner akad. Rede 1799, von welcher bald nachher die Anzeige folgen wird, angehängt, welcher nicht oft genug in Erinnerung gebracht werden kann. Jener Zuſatz betrifft die Steinkohlen „mit welchen unſer Oberland vom Lech bis an den Inn geſegnet iſt. Es iſt faſt keine Art derley Kohle (die einzige, von mir noch nicht angetroffene, eigentliche Glanzkohle ausgenommen), welche ſich in unſern oberländiſchen Steinkohlenflötzen nicht finden läßt. Die gewöhnlichſte iſt zwar die Blätterkohle. Von dieſer Art ſind beſonders die Kohlen am Pensberg im Benediktbeueriſchen, die Kohlen am Buchberg bey Tölz, die Kohlen am Hohenpeiſſenberg. Es kommt aber auch ſchon da mitunter die eigentliche Pech- oder Schmiedekohle vor. Die Flötze bey Miespach und Gſchwend, die Flötze bey Rimſelrain liefern Schieferkohlen; allein die ſchönſten und beſten Pechkohlen finden ſich in den,

obſchon nicht ſehr mächtigen, Flötzen um Murnau, theils am Kirchberge, theils am Staffelſee. Am Rauchbachel zwiſchen Sindelsdorf und Weil trifft man die Rennelkohle an. Die Grobkohle am Fürſtenhof bey Amberg; die Mohrkohle bey Ebershauſen iſt ohnehin bekannt. Ein neueres Pechkohlen-Flötz habe ich voriges Jahr bey alten Parkſtein in der obern Pfalz ausgemittelt. — Unſere im ganzen Oberlande befindlichen an die hohen Kalkberge anliegenden Gebirge ſind wahre Steinkohlen-Gebirge, die vielleicht von zehen bis zwanzig, mehr oder weniger mächtigen, durch die ganze Länge ſtreichenden Steinkohlen-Flötzen begleitet ſind. Unſer Reichthum an dieſem Foſſil iſt nicht zu berechnen. Eine jährliche Conſumption ſelbſt von mehrern hundert tauſend Zentnern ſchneidet die Ausſicht auf mehrere hundert Jahre nicht ab. Wenn wir nun überlegen, daß dermal jedes Land den Fund nur von einer einzigen Steinkohlenader beynahe ſo hoch, als eine Goldgrube hält, ſo kann man nur ſtaunen, und ſchweigen, daß Baiern ſeinen ganzen Steinkohlen-Reichthum bisher beynahe für unbedeutend hielt. — Warum macht ſich noch in der Nähe der Gruben niemand an die Benutzung dieſes Foſſils? „Weil noch kein Holzmangel daſelbſt fühlbar iſt,“ erwiedert man mir zur Antwort; allein Schleſien hat in den Orten, wo es Steinkohlen giebt, auch noch keinen Mangel an Holz, und fördert und verbraucht doch über eine Million Zentner. Nur wir wollen dieſen Schatz ſo lange liegen laſſen, bis uns die Noth dazu zwingt. Wir wollen unſer Holz ſelbſt verbrennen, ſtatt dafür Geld ins Land zu bringen. Wir wollen noch keinen Kalk, keine

Zie-

Ziegel mit Steinkohlen brennen, kein Glas damit machen, nicht damit ſchmieden, weil ſie einen andern, etwas ungewöhnlichern Geruch haben, als Holz. Wir wollen noch nicht viel klüger werden, als unſere Voraͤltern; wollen noch glauben, unſere Kohlen, weil ſie nicht in England, Niederland und Schleſien zu Hauſe ſind, ſeyen ſchlechter und unbrauchbarer.“ —

9) Die Rede „**über einige der wichtigſten Fortſchritte, welche im Maſchinenweſen, ſeit dem Anfang dieſes Jahrhunderts, beſonders in England, gemacht worden ſind, und über das langſame Fortrücken unſrer Litteratur in dieſem Fach,**“ welche Rede der Hr. D. Joſeph Baader ꝛc. im J. 1798 las, erinnerte nicht weniger durch die Erfahrung der Fortſchritte andrer Nationen im Maſchinenweſen an das tiefe, und beklagenswürdige Stillſchweigen anderer Länder im Betreff jenes Faches. Nachdem der Hr. Redner die unbeſchreiblichen Vortheile wohleingerichteter Akademien, nämlich da, wo mit Vorſicht und Verſtand gewählte Mitglieder in allen Ländern der Welt nur Einen allgemeinen Gelehrtenbund ausmachten, wo ſie ſich, ohne eine mißverſtandne Zurückhaltung, wichtige Erfahrungen, Entdeckungen, Erfindungen einander wechſelweiſe mittheilten, ſich einander brüderlich unterſtützten) mit Wärme und Nachdruck geſchildert, ſetzte er hinzu, „daß durch eine ſolche allgemeine Verbindung in einem vorzüglich hohen Grade diejenigen Wiſſenſchaften gewinnen müßten, welche durch Anwendung auf techniſche Gegenſtände, Künſte und Gewerbe, einen unmittelbaren

Ein-

Einfluß auf das allgemeine Beſte haben, und in welchen die Verbreitung der wichtigſten Entdeckungen bisher theils durch Privateigennutz, theils durch übel verſtandenen Patriotismus, öfters auch nur durch den Mangel an Verlegern zu koſtſpieligen, mit vielen Kupfern zu verſehenden, Werken am meiſten zurückgehalten, und verhindert worden iſt. Dieſer ſey der Fall z. B. bey der Mechanik, und Hydraulik in ihrer Anwendung auf Bergwerks- Hütten- und Fabrickenweſen; wo es in der That unbegreiflich ſey, welch einen unbedeutenden Platz in den halbjährigen Meßkatalogen die, über dieſe ſo äußerſt wichtigen Gegenſtände erſcheinenden, neuen Schriften einnähmen, — und wie wenig Neues ſelbſt in der geringen Anzahl dieſer Schriften enthalten ſey, zu einer Zeit, da wir durch Reiſende und Privatbriefe, zuweilen auch durch die öffentlichen Blätter, täglich Nachrichten von den wichtigſten neuen Erfindungen und Verbeſſerungen erhalten, die in dieſen Fächern hier und dort gemacht, und ausgeführt worden ſind." Da ſich der Hr. Redner viel zu weit über die Gränzen einer akademiſchen Rede würde haben ausdehnen müſſen, wenn er die Richtigkeit ſeiner Bemerkung durch alle Zweige der obengenannten Wiſſenſchaften hätte ausführen, und mit den gehörigen Belegen aus der neueſten Geſchichte der Erfindungen hätte beweiſen wollen, ſo „begnügte er ſich, nur auf einige der wichtigſten Zuſätze hinzuweiſen, womit die Maſchinenkunde in diem Jahrhunderte, vorzüglich durch die Engländer, bereichert worden iſt, und dann zugleich durch eine kurze Ueberſicht der, in demſelben Zeitraum über dieſe Gegenſtände erſchienenen vorzüglichſten Werke

ke das beynahe gänzliche Stillſtehen der Litteratur in dieſen Fächern zu zeigen.“ Der Hr. Redner erwähnte itzt vor andern, in der Maſchinenkunde gemachten, Erfindungen, a) der Dampfmaſchine, und b) des Zylindergebläſe. Die vollendete Erfindung jener Maſchine veranlaßte, gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts, Hr. Dioniſius Papin, (Doktor der Medicin, und öffentlicher Lehrer der Mathematik zu Marburg), dadurch, daß er die außerordentliche Schnellkraft der eingeſchloſſenen, aus kochendem Waſſer erzeugten, und durch Hitze ausgedehnten, Dämpfe entdeckte, und ſeine merkwürdigen Verſuche über dieſen Gegenſtand bekannt machte. Dieſe (in Deutſchland gemachte) Erfindung wurde in England unverzüglich aufgegriffen, und zur Erfindung einer Maſchine, durch welche das Waſſer durch Dämpfe in die Höhe getrieben werden ſollte, benutzt. Der **Marquis von Worceſter** machte damit den Anfang, welchen ein gewiſſer **Kapitain Savary**, der ſich ſogar für den erſten Erfinder der Maſchine ausgab, fortführte, aber mit ſeiner Verbeſſerung eben nicht weit reichte, als im J. 1705 ein gewiſſer Eiſenkrämer, **Newcomen**, auf den Einfall gerieth, die Dämpfe des kochenden Waſſers aus einem Keſſel in einen hohlen Zylinder oder großen Pumpſtiefel zu leiten, in demſelben einen genau paſſenden Kolben durch wechſelweiſe Ausdehnung und Verdichtung der Dämpfe auf, und nieder ſpielen zu laſſen, und durch dieſen, mittels eines großen horizontalen Hebels oder Wagbalkens, die Kolben mehrerer übereinander geſtellten Kunſtſätze in Bewegung zu ſetzen. So beträchtlich dieſer Zuſatz von Verbeſſerung war: ſo gelang es dem Newcomen

men

men gleichwohl erſt 1712, mit den Eigenthümern eines Steinkohlenbaues zu Griff in Warwick-Shire einen leidlichen Kontrakt zu ſchlieſſen, und daſelbſt die erſte groſze Dampfmaſchine mit einem 22 Zolle im Durchmeſſer weiten, und 8 Fuſz hohen metallenen Zylinder zu errichten, deren Wirkung die allgemeine Erwartung übertraf; ſo, daſz von dieſer Zeit an die newcomenſche Maſchine in England, beſonders auf Steinkohlengruben, immer mehr in Ruf gekommen, daſz derſelben, in allen Provinzen eine anſehnliche Menge gebaut, auch von Zeit zu Zeit manche wichtige Verbeſſerung hinzugekommen iſt. Da aber noch der Aufwand an Brennmaterial, beſonders, wo mit Holz gefeuert, oder die Steinkohlen weit herbeygeſchafft werden muſzten, im Verhältniſz gegen ihre Wirkung zu beträchtlich war: ſo wurde auch dieſem Mangel von einem Kaufmann zu Glasgow in Schottland, Hrn. James **Watt** durch überaus ſinnreiche Verbeſſerungen und Erfindungen abgeholfen; ſo, daſz ſchon die erſte in Cornwall von ihm erbaute groſze Maſchine, nach der ſtrengſten Prüfung bey gleichem Aufwand von Steinkohlen dreymal ſo viel leiſtete, als eine alte von Newcomen, und zu derſelben Wirkung nur ein Drittel des Brennmaterials bedurfte, welches auf verſchiedenen einzelnen Gruben eine Erſparniſz von mehrern tauſend Pfunden Sterling ausbrachte; ja da der Gebrauch der Dampfmaſchine bis dahin bloſz auf Hebung der Grubenwaſſer eingeſchränkt war: ſo dehnte Hr. **Watt** jenen Gebrauch durch eine geſchickte Verwandlung der reziproken in eine Radbewegung auf alle Maſchinen aus, welche ſonſt nur durch Waſſer oder Wind betrieben werden

konn-

konnten; ſo, daß man nunmehr, durch dieſes Mittel aller Orten im Stande iſt, die beträchtlichſten Mühlen aller Art, ohne alles fließende Waſſer, auf einer Anhöhe, oder mitten in einer Stadt, und die wichtigſten Hütten- und Schmelzwerke nach Willkühr an den bequemſten, trockenſten Stellen, ſogar dichte an die Gruben anzulegen; daher auch dieſe Anwendung der neuen Dampfmaſchine in England ſeit mehr, als zwanzig Jahren, ſchon ſo allgemein eingeführt iſt, daß man daſelbſt gegenwärtig für eine noch durch Waſſer betriebene große Maſchine gewiß zehen findet, welche durch Feuer nach Hrn. Watts Erfindung in Gang geſetzt werden. „Eine andere, äußerſt wichtige Erfindung, welche im geſammten Hütten- und Schmelzweſen die glänzendſte Epoche gemacht hat, iſt das Zylindergebläſe, welches dort ſeit mehr, als zwanzig Jahren, allgemein an die Stelle der, äuſſerſt unvollkommenen hölzernen und ledernen, Bälge mit den auffallendſten Vortheilen eingeführt iſt, und durch Waſſerräder, oder Dampfmaſchinen betrieben wird.“ — Was nun aber unſer deutſches Vaterland betrifft, worinn dieſe und unzählige andere vor den Engländern im techniſchen Fach gemachte, Erfindungen nur höchſt ſelten, und höchſt ſpät nachgeahmt, und, allgemein geſagt, ſo viel als gar nicht, bekannt geworden ſind, „ſo würde man ſich gewiß in dem höchſten Grad an dem allgemein anerkannten Erfindungsgeiſt, und Fleiße der Deutſchen verſündigen, wenn man dieſes Zurückbleiben, dieſen Stillſtand (in Betreff des Maſchinenweſens) irgend einem Mangel von dieſer Seite zuſchreiben wollte. Selbſt in England findet man allenthalben Deutſche, welche durch ihre

Kenntniſſe, ihr Genie, und ihrem Fleiße den wichtigſten Einfluß auf die dortigen Manufakturen und Fabricken, und nicht ſelten beträchtlichen Antheil daran haben, welche ſich ſelbſt vor den Eingebohrnen zur Ehre ihres Vaterlandes auszeichnen. Die Urſachen müſſen alſo wohl anderwärts z. B. hier und dort im Mangel an gehöriger Aufmunterung, und Unterſtützung, zum Theil im Mangel am Unternehmungsgeiſte bey den Reichen, und Landeigenthümern, vor allem aber im **Mangel an hinreichender Bekanntmachung, und Verbreitung der vorzüglichſten auswärtigen Entdeckungen, und Fortſchritte zu ſuchen ſeyn.**" — „Es hat uns zwar in dieſem Jahrhundert keineswegs an theoretiſchen Schriftſtellern gefehlt, welche die mathematiſchen Lehren der Mechanik, Hydraulik, und Pnevmatik mit vielem Scharfſinn, und den feinſten analytiſchen Kunſtgriffen auf das Maſchinenweſen anzuwenden, und Grundſätze zur Berechnung, und zur vortheilhafteſten Anordnung der gebräuchlichſten und bekannteſten Maſchinen feſtzuſetzen ſich bemühet haben. Und gewiß werden nachfolgende Jahrhunderte die auſſerordentlichen Verdienſte eines Euler, d'Alambert, Johann und Daniel Bernoulli, und in neuern Zeiten eines Käſtner, Karſten, Bohhut, Buat, Mönnich, Klügel, und Langsdorf in dieſer Rückſicht noch mit Dank und Bewunderung erkennen; allein theils beziehen ſich die Arbeiten dieſer Männer nur auf alle Maſchinen, deren Struktur und Zuſammenfügung ſie als ſchon bekannt vorausſetzen, und auf deren nähere Beſchreibung ſie ſich gar nicht einlaſſen; theils ſind die Zeichnungen, welche ſie von einigen neuern Maſchinen liefern, ſo klein, unvoll-

vollſtändig, und fehlerhaft, daß ſie zur wirklichen Anwendung höchſtens nur für den geübten Praktiker, der ſchon mit beſſern Riſſen verſehen iſt, brauchbar und verſtändlich ſeyn können. Oefters laufen auch ihre mühſamſten, und künſtlichen Rechnungen nur auf unnützliche Subtilitäten hinaus, indeß die Hauptſache, worauf es eigentlich in der Ausübung ankömmt, nur oberflächlich behandelt wird; und nicht ſelten ſind die ſinnreichſten Theorien auf einzelne logiſchfalſche Vorausſetzungen, oder ſchwankende Hypotheſen gegründet, wo keine mathematiſche Präciſion zu erwarten iſt, und man ſich der Wahrheit nur auf dem Wege der Erfahrung durch zahlreiche im Großen angeſtellte Verſuche nähern kann. Weit geringer iſt dagegen die **Anzahl der guten praktiſchen** oder **theoretiſchpraktiſchen Schriften**, welche deutliche, richtige, und vollſtändige Zeichnungen liefern, und ſelbſt die jüngſten derſelben enthalten wenig oder nichts von neuern, in andern Ländern längſt allgemein bekannten, und eingeführten, Erfindungen." Der Hr. Redner führte dieſe Bemerkungen, wie die vorgegangenen, mit namentlicher Anführung der in dieſem Fache erſchienenen Werke und ihrer Mängel aus, und wiederhollte am Ende ſeiner Rede: „Bey einem ſo merklichen Zurückbleiben der techniſchmechaniſchen Litteratur, und dem beynahe gänzlichen Mangel an Mittheilung der, neueſten und wichtigſten, auswärtigen Erfindungen iſt es dann wohl kein Wunder, wenn wir auch in der Ausübung ſelbſt zurückgeblieben ſind, und uns in dem Baue unſrer nothwendigſten und gebräuchlichſten Maſchinen, ſeit mehr, als einem halben Jahrhundert, ohne irgend eine weſentliche Verbeſ-

ſerung,

ſerung, nach dem alten hergebrachten Schlendrian, gewohnheitsmäßig fortgeſchleppt haben; beſonders, da nur wenigen von denen, die ſich mit der Anlage ſolcher Werke beſchäftigen, das Glück und die Gelegenheit zu Theil geworden iſt, durch weite und koſtbare Reiſen ſich mit den in andern Ländern gemachten Fortſchritten und Verbeſſerungen genau bekannt zu machen, und auf dieſe Art den gehörigen Vorrath von Ideen für neue Kombinationen zu ſammeln, ohne welche auch das erfinderiſche Genie ewig unentwickelt bleiben, und nur äuſſerſt ſelten über das Alltägliche und Handwerksmäßige ſich zu erheben wagen wird.“ —

10) Wenn ſich während des Zeitraums, welchen hier die Geſchichte behandelt, für den wiſſenſchaftlichen Verkehr wenig aufmunternde, und manchmal wohl ſehr niederſchlagende Ereigniſſe ergaben: ſo hatte ſich zur Zeit, da an der Stiftungsfeyer 1799 Hr. Mathias Flurl ꝛc. auftrat, im Reich der Litteratur, eine ganz neue, alles verjüngende Morgenröthe eingeſtellt, und der Hr. Redner hatte nichts angelegenheitlichers zu thun, als die Wiſſenſchaften auf das Neue, und auf das Kräftigſte zu empfehlen; indem er von dem vielfältigen Nutzen, „**von dem Einfluß der Wiſſenſchaften, insbeſondere der Naturkunde, auf die Kultur einer Nation**“ ſprach; er erinnerte, daß die wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe, Erfahrungen, und die, durch ſolche beſtättigte Thatſachen, und Wahrheiten, dann die Wirkungen derſelben nicht Einer, der baieriſchen Nation allein, ſondern der ganzen Menſchheit eine Wohlthat werden, und unvertilgbar bleiben, und daß beſonders Akademien in einem

nem vorzüglichen Grade dazu berufen ſind, alles, was irgendwo in der Welt in Rückſicht auf die Kultur der Völker, ihrer Moralität, ihrer Gewerbe und Agricultur, ihren Handel und Wandel Nützliches gedacht, getrieben, berichtigt, entdeckt und erfunden wird, zu ſammeln, und öffentlich mitzutheilen, und ſetzte hinzu, daß „er in **dieſem Zeitpunkte** gewiſſe Wahrheiten nicht umgehen könne, deren Mißkennung dem weiteren Fortrücken der Wiſſenſchaften ſo nachtheilig geworden iſt.“ Dieſe Wahrheiten ſind vorerſt jedem Menſchen, der nur einen Funken von geſunder Vernunft beſitzt, ſchon durch dieſe klar und überzeugend; denn „was den Menſchen vor dem ganzen Thiergeſchlecht, als die Krone der Schöpfung auszeichnet, ſind eben ſeine Seelenkräfte, mit denen er ſich, wie ein Cherub, obſchon noch in der, ihm angewieſenen Ferne, der Gottheit ſelbſt nähern darf. Was bildet, verfeinert, veredelt aber ſeine Seelen- und Verſtandeskräfte mehr, als die Wiſſenſchaften? Was machte ihn zum bisherigen Beherrſcher des ganzen Weltalls? Was verſtärkte ſeine Kräfte gegen alle, ſonſt unbändigen, Thiere? Was ſchützte ihn bey ſeiner zunehmenden Vermehrung vor Selbſtwürgung oder dem Hungertod? Was machte ihn mit allen andern Nationen, wie mit ſeinen Brüdern bekannt? Was beſänftigte ſeinen Charakter mehr, als eben die Ausflüſſe göttlicher Vollkommenheit, die Wiſſenſchaften?“ Dann „iſt ja die Geſchichte aller Völker auch zugleich die Geſchichte ihrer Bildung, ihrer ſittlichen, und phyſiſchen Kultur. Man wird keine Nation auf dem Erdball finden, die ſich durch Thaten des Andenkens der Nachwelt würdig

dig ausgezeichnet hätte, ſo lange ſie roh, ungebildet, und ohne Kenntniß ihrer Geiſtes- und Landeskultur war.“ Auch iſt „nur dasjenige Volk wahrhaft glücklich, welches, unter einem weiſen Fürſten, ſich **einer vernünftigen Aufklärung** zu erfreuen hat, unter einem Fürſten, der die verſchiedenen Zweige der Wiſſenſchaften und Künſte in väterlichen Schutz nimmt und behält. Keine Induſtrie, keinen blühenden Handel, keine Vervollkommnung des Ackerlandes, keine ſtäte und liebenswürdige Sittlichkeit, keine aufrichtige Anhänglichkeit an ihre Regierung, keinen ergiebigen Gewerb- und Kunſtfleiß, kurz keine, des menſchlichen Geiſtes würdige Handlungen, keine Thaten und Fortſchritte werden wir je bey Nationen gefunden haben, die entweder unter einem gewiſſen Geiſtesdrucke lebten, oder noch leben, oder die der, alles belebende Genius der Künſte und Wiſſenſchaften nicht mit dem edeln Feuer, ſich und alles um ſich her zu verſchönern, in Eifer geſetzt hatte, oder aneifern könnte.“ Dieß beweiſen die Schickſale der berühmteſten Völker, der Griechen und Römer, welche durch die Begünſtigung der Wiſſenſchaften und Künſte klaßiſche Völker wurden, und bey der Entfernung der Litteratur und der Kunſt wieder verfielen. „Was ſind heut zu Tage die Völker Orients, welche ſelbſt das einmal ſo große, ſo edle Griechenland dermal bewohnen? Wir ſtaunen zwar die zerſtümmelten Ueberreſte von jenem Volke noch mit Verwunderung an, und bemühen üns, obſchon ſehr oft vergebens, ſelbe in unſerer Kunſt zu erreichen; allein das Volk, welches dermal dort wohnt, ſich unter dem nämlichen günſtigen Himmelsſtrich aufhält, das vor

ein

ein paar tauſend Jahren die größten Weiſen, die beredteſten Staatsmänner, die klügſten Feldherren, die kunſtreicheſten Bildhauer und Mahler, die größten Beförderer der Agricultur, des Handels, und aller damit verbundenen Zweige erzeugte, dieſes Volk lebt dermal ohne Anſehen und Ruhm, ausgeartet von ſeinen Urvätern, in Dunkelheit und die drückendſte Armuth gehüllt. Der (traurigſte) Geiſtesdruck ruhet auf ihm, und es iſt an Geſetze geſchmiedet, die ihm das Denken verbiethen." — Nachdem der Hr. Redner die Unentbehrlichkeit und den hohen Werth der Wiſſenſchaften im Allgemeinen erwieſen hatte, ſo ſtellte er itzt die Behauptung auf, daß unter der ausgebreiteten Sphäre der Wiſſenſchaften, „**die Naturkunde**, das iſt, die Geſchichte der, auf unſerer Erdoberfläche befindlichen, natürlichen Körper, verbunden mit der Beſtrebſamkeit, die Gründe und Urſachen aller der Wirkungen aufzufinden, die wir an, oder in der Verbindung mit denſeben beobachten, bewundern, und anſtaunen, **wo nicht die einzige, doch die wahre, gewiß glücklich machende Wiſſenſchaft ſey, in welcher man alle Völker unterrichten, und mit deren Begriffen ſich jedermann befaſſen ſoll.**" Dieſe Behauptung äußerten auch ſchon andere Gelehrte. Die Naturkunde, das iſt die Naturgeſchichte im weitern Verſtand iſt die Grundfeſte, auf welche alle phyſikaliſchen Wiſſenſchaften gebaut werden müſſen; wie dann auch aus dieſem Grunde die Akademie 1778 einen öffentlichen Lehrſtuhl der Naturgeſchichte und Chemie errichtete, Naturalienſammlungen theils ſelbſt beſorgte, theils veranlaßte, und alles, was zur Empfehlung jener Wiſſenſchaft dienen konnte, der-

geſtalt

geſtalt zweckmäßig einleitete, daß es bloß größtentheils noch an der Beſiegung des, allen Menſchen anklebenden, Hangs, das Nützliche und Vortrefliche ſtets in der Entfernung zu ſuchen, und das Vaterländiſche, wo nicht mit Geringſchätzigkeit, doch mit Gleichgültigkeit zu betrachten, erwindet, wenn die Neigung zu den naturhiſtoriſchen Wiſſenſchaften, und wenn demnach derjenige Unterricht noch nicht allgemeiner geworden iſt, „welcher, wenn er, allgemeiner würde, auf die Kultur des Volks Wunder wirken konnte. Ja! „Kein Thier ſoll dem rechtſchaffenen, zum gemeinen Wohl wirkenden Baier unbemerkt unter ſeinen Füſſen kriechen; keine Pflanze neben ihm aufkeimen, welche er nicht zu benutzen ſucht; kein Stein, kein Foſſil, welches er nicht dem Schooße der Erde abzugewinnen, und zum Gebrauche des Publikums hervorzuſuchen bemühet iſt.“ a) Die Naturgeſchichte überzeuget jeden Menſchen „von dem Daſeyn eines ewigen, allmächtigen, und unbegreiflichen Weſens, von ſeiner über alles waltenden Vorſehung, von ſeiner unergründbaren Weisheit, von ſeiner höchſten Güte, und unaufhörlichen Wohlthätigkeit, im Kreislauf des Menſchen, wie im Baue des Sandkorns, im Elephanten, wie im Saamenthierchen, im guten nützlichen Schafe, wie in dem reiſſenden Wolf. Die Geſinnungen der Ehrfurcht, der Liebe und der Dankbarkeit über Gott, und ein ſanftes Zutrauen zu ihm kann und weiß niemand beſſer in die Herzen der Menſchen zu verpflanzen, als die Erkennung ſeiner Geſchöpfe, der ſtuffenweiſen Einreihung alles deſſen, was vorhanden iſt, und die Ueberzeugung, daß dieß alles nur von einem vollkommenſten Weſen zu

Stand

Stand gebracht worden ſey, und noch darinn erhalten werde. Die Naturgeſchichte erregt vor allem andern die wahren und edeln Gefühle der Menſchen. Mitleidig ſchont er den Wurm unter ſeinen Füſſen, wenn er ihm unſchädlich iſt, und ohne Marter zerknickt er das Ungeziefer, welches den Schweiß der Menſchenhände ſeiner Freßſucht Preis giebt." — b) Eine ähnliche, wo nicht gleiche Wirkung fließt auch der **Vervollkommnung der Landwirthſchaft** durch die Naturgeſchichte, und durch die, von ihr unzertrennlichen Wiſſenſchaften, der **Mineralogie, Chemie,** und **Botanik** zu. „Es iſt überhaupt richtig, alles, was uns Nahrung, Speiſe und Trank, Kleidung und Bequemlichkeit, Luxus und Pracht verſchafft, iſt von der Natur von den dreyen Reichen derſelben hergenommen. Der Landmann beſchäftigt ſich mit der Erziehung der hiezu ſchicklichen Thiere, mit der Erzeugung der hiezu nothwendigen Pflanzen. Soll alſo derſelbe ihre Lebensart, den Mechanismus ihres Baues, die Schädlichkeit oder Unſchädlichkeit ihrer Nahrung, das Verhältniß auf Luft und Witterung, auf Wärme und Froſt, die Urſachen ihres Geſundſeyns oder ihrer Krankheiten nicht kennen, ſondern, wie er ehemals wähnte, alles, was an ſeinen Thieren vorgeht, einem widernatürlichen Einfluße zuſchreiben? Darf, und ſoll er nicht wiſſen, welchen Boden die, von ihm angebaute, Pflanze liebt, wie der Brand in ſeinen Weitzen, der weiſſe, und ſchwarze Wurm in ſein Korn, wie der Borkenkäfer und der Holzwurm in ſeine Waldungen, der Käfer in ſeine Erbſen, der Bandwurm in ſeine Schafe, die Seuche über ſein Vieh komme, und was er für Mittel anwenden müſſe,

um

um dieſen böſen Gäſten entweder vorzubeugen, oder für ihn und ſein Habe unſchädlicher zu machen?" u. ſ. w. Auch die giftigen Pflanzen ſollte der Landmann kennen lernen, zumal da noch immer kaum ein Jahr vergeht, in dem wir nicht die traurigſten Folgen dem Genuß giftiger und ſchädlicher Beere und andrer Früchte ſowohl bey Erwachſenen, als Kindern vernehmen müſſen ꝛc. c) „Was der Landmann in der Produktion der verſchiedenen Gewächſe bewirkt, das verfeinert der Handwerker, der Manufakturant durch die Arbeit ſeiner Hände. Vom Landvolk fließt uns die Nahrung zu. Dem Künſtler und Handwerker verdanken wir die Befriedigung unſerer Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten. Jener ſchließt die Schätze der Natur auf, dieſer veredelt ſie; mithin ſoll auch dieſer alle jene Produkte kennen, welche ihm zur Verarbeitung, zur Veredlung vorgelegt werden." Viele Landesprodukte, z. B. gleich unſer inländiſche Flachs könnte in einen ungleich beſſern Zuſtand verſetzt werden, wenn man mit den Eigenſchaften deſſelben, und der Erdart und Behandlung, die er fordert, genauer bekannt, und auf ſeine Veredlung bedacht wäre. Ganz gewiß könnten, anſtatt der zum Lederbereiten unentbehrlichen Knopern, einige inländiſche Kräuter ausfindig gemacht, und die, auf das ausländiſche Produkt erforderliche, Koſten erſpart werden. — Und ſo giebt es vielleicht noch einige hundert Artickel, deren Nutzen und Gebrauch der Handwerksmann und der Fabrikant ſelbſt nachſpüren könnte, wenn er fürs erſte damit bekannt, und fürs zweyte in den, ihm hiezu nöthigen chemiſchen Wiſſenſchaften unterrichtet wäre." d) „Es iſt wirklich kein Stand, dem

die

die ſo wohlthätige Lehre der Naturskörper nicht nützen ſollte; zwar nicht immer in ſeinem ganzen Umfang (denn welche Wiſſenſchaft kann ſich dieſes Vorzuges rühmen?) ſondern nach ſeinen Theilen, die ſich jeder für den, ihm beſtimmten, Beruf, wie unter den mannigfaltigen Blumen eines Gartens, wählen muß." Ein Förſter z. B., wenn er auch alle übrigen Zweige der Landwirthſchaft bey Seite ſetzen, ſich bloß dem Forſtweſen widmen, und ſich daher bloß mit demjenigen aus der Naturgeſchichte, was in ſein Forſtweſen einſchlägt, befaſſen will, darf ſich keineswegs „bloß auf die Forſtbotanik, das iſt, auf die Unterſcheidung aller Bäume, und Sträucher durch ihre Blätter, oder Nadeln, durch ihre Blüthen, Saamen oder Früchte, durch die Art ihrer Ausbreitung und ihres Wachsthums, durch ihr Holz und ihre Wurzeln einſchränken; — er ſoll und muß auch alle übrigen im Wald aufkeimenden Pflanzen, welche den Wachsthum ſeiner Bäume und deren Nahrung vorzüglich ſchädlich ſind, kennen. Kein Schwamm, kein Moos, keine Flechte ſoll ſeiner Aufmerkſamkeit entgehen, ohne daß er ſie benennen, und ihren Nutzen oder Schaden anzugeben im Stande iſt. Ein Förſter muß ſich auch gar viele Kenntniſſe aus dem Thierreiche erwerben. Kein Vogel, und kein Wurm, der ſich in ſeinem Walde auf- in, oder unter ſeinen Bäumen aufhält, kann ihm bey ſeiner Forſtkultur gleichgültig ſeyn. Die Natur hat allen Geſchöpfen, den Thieren, wie den Pflanzen nach den weiſeſten Abſichten ihr beſtimmtes Wohnort angewieſen, das keines, aus einem ihm eingepflanzten Inſtinkt jemals verändern, oder verlaſſen wird. Der Holzbock, und der Borkenkäfer

ſind

ſind da, um ſich von dem Saft des kranken Stammes zu ernähren, und die Verweſung zu befördern, zu der ihn einmal ſeine Krankheit beſtimmt hat. Der Specht, wie der Blutfink, die Blau- und die Kohlenmeiſe, und ſo mehrere ihres Geſchlechtes, freſſen den Ueberfluß dieſer Inſekten auf, damit ihre Vermehrung nicht zu ſehr anwächſt, und ſie nicht Urſache haben, ſich an friſche Stämme zu machen. Zu keiner Zeit hat man noch die Nothwendigkeit ſo eingeſehen, daß ſich ein Forſtmann auch mit der Erkennung der Waldvögel und der Waldinſekten abgeben ſoll, als in der gegenwärtigen, wo die Nonne und die Forlraupe mit ihren Geſchwiſterten in einigen unſerer benachbarten Förſte ſo ſehr überhand genommen hat, daß durch den Fraß derſelben Millionen Stämme ohne Rettung abgeſtorben ſind, und ganze Walddiſtrikte zu Grund giengen." e) „Es würde alſo überflüßig ſeyn, wenn ich den Nutzen der Naturwiſſenſchaft, den ſie auch Staatsdienern und Staatsmännern verſchafft, noch beſonders erweiſen wollte. — Für alle dieſe iſt ſie beynahe ihrem ganzen Umfange nach nicht bloß nützlich, ſondern unumgänglich nothwendig, wenn ſie anders, ihrem Beruf zu Folge, wie man es mit Zuverſicht erwarten muß, die Feldbauluſt bey dem Ackermann, Induſtrie bey den bürgerlichen Gewerben, Munterkeit im Handel, mithin das wahre Glück der Staaten befördern wollen." —

Was der leztere Redner that, daß er nur „die vernünftige Aufklärung „in Schutz nahm: das zu thun, war damals für jeden Mann von Gewicht

wicht und Einfluß, der ſich ſeiner Kraft, und der Gewißheit, das ächte Bild der wirklich vorhandnen Wahrheit, (nicht das erdichtete Phantom einer verrückten Vernunft) zu ſehen bewußt war, Pflicht und Neigung geworden. Das Vielſchreiben, oder vielmehr die Sucht, ſein Geſchriebnes drucken zu laſſen, war zwar eine Thorheit des Zeitgeiſtes; aber dieſe (niemals ſo geſehene) Thorheit hatte ſich in einer ſolchen Ausdehnung bedeutend zu machen, hatte ſich ein ſolches Anſehen zu geben gewußt, daß es einem rechtlichen, und ſich fühlenden, Mann, wenn er den ganz verkehrten Gang, in welchem die wiſſenſchaftlichen, Begriffe und Kenntniſſe fortſchritten, zu Herzen nahm, wenn er Augen hatte, zu ſehen, daß das Wohl des Vaterlandes in Gefahr ſey, nicht mehr frey ſtand, ob er lächelnd den Verirrungen ſeiner Zeitgenoſſen bloß müßig zuſehen, oder ob auch er die Feder ergreiffen wollte, um Tauſenden, welche zwiſchen den verſchiedenſten Vorſtellungen, und Grundſätzen des großen Hauffens der Bücherſchreiber hin und her ſchwankten, und nicht mehr wußten, woran ſie ſich halten ſollten, eine rettende Hand zu reichen, und ſie aus dem Gedräng nach dem ſtillen Hain, wo reine Wahrheit, Ruhe und Liebe war, mit Ruhe und Liebe zu führen. Gemäßigte, ruhige Denker (wie ſchon oben erinnert wurde) erblickten überall eine lautere Anarchie, trauri-

ge

ge Extreme von Begriffen, indem man einer Seits von der Nothwendigkeit, ja wohl ſchon vom Daſeyn einer unbeſchränkten Volksaufklärung, andrer Seits von Gefahren einer neuen Verwilderung, von der eingetretenen Nothwendigkeit, alle Volksaufklärung zu beſchränken, ſprach. Da traten, in dem, ſich ſtets gleich gebliebnen, Geiſt der baieriſchen Akademie, zwey Mitglieder hervor, mit der Abſicht, die Mißverſtändniſſe beyder Theile beyzulegen, und einer parteyloſen Ueberlegung wieder Platz zu machen. Der eine dieſer Herren, der Biſchof von Cherſones, Caſimir, fragte: „**Worinn beſteht die wahre Aufklärung?**" und der andere, Stephan, **Freyherr von Stengel**, ſprach von dem Gang, welchen der Geiſt der Aufklärung ſeit einiger Zeit genommen hätte, indem er „**von dem Zuſtande der Philoſophie am Ende des philoſophiſchen Jahrhunderts**" ſprach.

11) „**Worinn beſteht die wahre Volksaufklärung?**" Ehe hierauf der Hr. Redner die Antwort begann, erwähnte er der Urſachen, welche ihn zu jener Frage veranlaßten, und berechtigten, erwähnte er, mit der größten Freymüthigkeit, des traurigen Zuſtandes, in welchem die Akademie ſeit einer geraumen Zeit ſich befunden hatte. „Die erlauchte Verſammlung, ſagte er, vor welcher ich heute zu ſprechen die Ehre habe, hat ſelbſt die traurige Ueberzeugung gehabt, welche widrige, und nachtheilige Eindrücke gewiſſe, gegen alle

Volks-

Volksaufklärung eingenommene, Staatsmänner (wenn ſie dieſen Namen verdienen) denſelben Fürſten, welcher die Akademie der Wiſſenſchaften in Mannheim, die churpfälziſche deutſche gelehrte Geſellſchaft, die landwirthſchaftliche Geſellſchaft, und die Kameralſchule in Kaiſerslautern geſtiftet hatte, einzuflößen ſich bemühet haben. Sie ſuchten nichts geringers, als die beſten akademiſchen Mitglieder, die aufgeklärteſten und thätigſten Männer verdächtig zu machen; und es fehlte wenig, daß der erhabenſte Muſenfreund Karl Theodor, ſeine vorhin ſo blühende Stiftungen vor ſeinem Lebensende ſelbſt zernichtet, und alle gelehrte Verbindungen, als dem Staat, und der Religion gefährliche Verbindungen, aufgehoben hätte.“ Dieſe Urſache war es demnach, wegen welcher ſich der Hr. Redner bewogen fand, das Verhältniß der Wiſſenſchaften gegen den Staat, und jenes der Staatsverwaltung gegen die Wiſſenſchaften näher zu unterſuchen; wobey derſelbe ſogar nicht in Abrede ſtellte, daß ſich ſeit langer Zeit vielfältig eine ganz falſche, oder eingebildete, Aufklärung eingeſtellt habe, daß er vielmehr ſagte: „In keinem Jahrhundert iſt mehr über die Volksaufklärung geſprochen, und geſchrieben worden, als in dem unſrigen, und in keinem hat man vielleicht weniger richtige und geſunde Begriffe von der Volksaufklärung gehabt. Alles will in unſerem Zeitalter aufgeklärt, alles will Philoſoph, ja Genie ſeyn, oder wenigſtens ſcheinen. Worinn beſteht aber dieſe vermeynte Aufklärung? In oberflächlichen Kenntniſſen, in Leichtſinn, in Schwärmerey, und oft in Verachtung der Geſetze, in Sittenloſigkeit, und Gottesläugnung. Wenn dieß die Früchte der

Aufklärung ſeyn ſollten: ſo hätte der Genferbürger (Rouſſeau) nicht ſo ganz unrecht gehabt, die Rohheit unwiſſender Völker der Feinheit geſitteter Nationen vorzuziehen. **Wahre Aufklärung gründet ſich auf Vernunft, auf Religion, und auf Sittlichkeit. Alle Geſezgeber haben die Religion und Sittlichkeit als die erſte Grundlage der Staatsverfaſſung angenommen.** Wenn wir auf die älteſten Zeiten der Geſetzgebung zurückgehen, finden wir, daß die Volksbildung von jeher auf dieſen zweenen Grundpfeilern geruhet hat, und daß ſie nie berühret worden ſind, und nie berühret werden konnnte, ohne die Staatsverfaſſung zu erſchüttern. **Was iſt der Zweck der Aufklärung?** Der Hauptzweck der Aufklärung, wie ferner der Geſetzgebung, iſt das Wohl der Menſchheit, und weder eine, noch die andere, kann ohne Beyhilfe der Wiſſenſchaften, und Künſte ihren Zweck erreichen.“ — Aus Ehrfurcht, und Dankbarkeit haben die älteſten Völker ihre Geſetzgeber (ächte Aufklärer) zu Halbgöttern erhoben, und ihre Namen mit den Namen der Gottheit verewigt. Was iſt die Geſchichte des Orpheus, des Amphions, als die Geſchichte eines Volkslehrers, der durch die ſanften Töne ſeiner Geſänge, oder durch ſeine lehrreiche Beredſamkeit die wilden Sitten ſeiner Zeitgenoſſen milderte, und unter dem Bilde der Löwen und Tieger die roheſten, unbändigſten Menſchen durch die Geſetze des geſellſchaftlichen Verbandes bezähmte? Was iſt die Geſchichte der Ceres, was das goldene Zeitalter des Saturns, als die Geſchichte der erſten Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechtes, welche den Ackerbau eingeführt, die Beſchwerniſſe und Ge-

fahren

fahren des irrenden Lebens gehoben, und die goldenen Früchte der häuslichen Ruhe und Zufriedenheit ihren Zeitgenoſſen geſchenkt haben? Der Hr. Redner bezeichnete itzt namentlich die erſten Schritte, welche (nach ſeiner Ueberzeugung) die Volksaufklärung überall zu nehmen hat. a) „Der erſte Schritt der Volksaufklärung (ſagte er), wie es der Gang der Natur mit ſich bringt, und folglich die erſte Pflicht der Staatsverwaltung, iſt, die Lebensbedürfniſſe zu befriedigen, und durch nützliche Kenntniſſe den Nahrungsſtand, ſo viel möglich, zu erleichtern, und zu befördern.“ b) „Nach dem Ackerbau ſind die Forſtkultur, die Salz- und Bergwerke, welche die zwote Quelle des vaterländiſchen Reichthums in Baiern ausmachen, mit Nachdruck zu betreiben.“ — „Eine der erſten Abſichten bey Stiftung der gelehrten Akademien war, durch neue Erfindungen, durch Vervollkommnung der alten, durch Prüfung und Verbeſſerung vorzulegender Kunſtwerke, Muſter, Werzeuge, und gemeinnütziger Vorſchläge alle Zweige der Handlung zu beleben, und zu erweitern. Je aufgeklärter ein Volk iſt: deſto eifriger ſucht es, die Künſte und Wiſſenſchaften zum Vortheil und Nutzen des Vaterlandes anzuwenden. Eitle und unnützliche Kenntniſſe verdienen nicht die Aufmerkſamkeit, und noch weniger die Unterſtützung einer klugen Staatsverwaltung.“ — „Die Aufklärung, welche die Staatsverwaltung zum Zweck hat, iſt nützliche, und nicht bloß gelehrte Bürger zu bilden.“ Was den Beruf eines Mitbürgers, der es wahrhaft verdient, ein Gelehrter genannt zu werden, betrifft, ſo erinnerte der Hr. Redner, daß nicht jeder dieſen hohen Beruf habe;

(näm-

(nämlich ein ſchöpferiſcher Gelehrter zu werden). „Oft in einem ganzen Menſchenalter erſcheinet kaum Ein ſchöpferiſcher Geiſt, und **die Geſchichte ganzer Völker hat in einem halben Jahrhundert nicht Einen Mann aufzuweiſen, der den Namen eines Weltweiſen verdienet.** Die Schwäche und die Thorheit unſers Zeitalters iſt, daß ein jeder ſich unter die Gelehrten, ja unter die Weiſen rechnet. Junge Witzlinge, Schöngeiſter, Schwärmer, alles will aufgeklärt ſeyn. Aber nein! Sie ſind dazu nicht geweiht, und ein Ungeweihter ſoll ſich in das Heiligthum der Wiſſenſchaften nicht eindringen. Wer die gelehrte Bahn betretten will, ſoll ſich vor allem einen Standort auswählen, und von da aus alle Theile, welche in das von ihm zu wählende Fach einſchlagen, wohl beobachten. Er ſoll wiſſen, wie weit diejenigen, welche vor ihm in demſelbigen Fach gearbeitet haben, vorgeſchritten ſind. Wenn er den ganzen Umfang der, in dieſem Fach geleiſteten Arbeiten überſehen, wenn er die Höhe dieſes ſich gewählten, Gegenſtandes erreicht hat: alsdann erſt muß er ſeine Kräfte prüfen, und ſich ſelbſt fragen, ob er eine Stuffe höher zu ſteigen vermöge; ob er die, bisher gemachte Entdeckungen mit neuen zu bereichern, oder über die, bisher entwickelten, Kenntniſſe ein neues Licht zu verbreiten im Stande ſey.) Nach dieſer ſchönen Erinnerung, ſezte der Hr. Redner die Theile der Volksaufklärung weiter fort, a) und nannte c) oben an die **Erziehung**, oder die **Bildung des Volks**, als das **wichtigſte** Geſchäft einer weiſen Regierung.“ „Das künftige Wohl nicht allein einzelner Geſchlechter, ſondern eines ganzen Volks, das Heil, oder Unheil des Vaterlands hängt davon ab.“

ab.“ u. ſ. w. „Religion und Sittlichkeit ſind die erſte Grundlage der Erziehung. Die Vernunſt kennt keine andere Quellen der Volksbildung. Ohne Religion iſt keine Sittlichkeit zu hoffen, und ohne Sittlichkeit kann in einem Staate weder Treue noch Glauben, noch bürgerliche Ordnung, öffentliche Ruhe und Sicherheit beſtehen. Wo die Sittenloſigkeit einreißt, hört der Gemeingeiſt auf, und tritt an deſſen Statt Eigennuz, Eiferſucht, und Parteygeiſt ein.“ — „In keinem Lande (der Hr. Redner bezeugte dieß mit der ſtrengſten Wahrheit im J. 1799) ſind vielleicht beſſere Schulverordnungen, als in Baiern herausgekommen. Es kömmt nur darauf an, daß ſie beſſer befolgt und in Ausübung gebracht werden;“ wozu die geiſtlichen und weltlichen Obrigkeiten vorzüglichſt mitwirken müſſen. Der Hr. Redner berührte hier einige, der Volksbildung in München vorzüglich günſtige, Anſtalten, nämlich das Armeninſtitut, wodurch der Bettel, und ſohin der Müſſiggang, entfernt würde, dann die Feyertagsſchule, deren Einführung auf dem Land vom vielfältigen Nutzen ſeyn müßte, und die Verbannung der Vorurtheile gegen die abgeſchaften Feyertage, womit es unter dem Churfürſten Maximilian III. bereits zur Beendigung gekommen war. Nach dieſen Vorausſetzungen warnte der Hr. Redner (was von einem denkenden Manne in Hinſicht auf den Zeitgeiſt zu erwarten war) daß, ſo nothwendig die Volksaufklärung ſey, ſelbe auch an ihre Gränzen angewieſen, und daß ſie über dieſe hinaus die Quelle der höchſten Unordnungen und Zerrüttungen im Staat ſey. „Was iſt nützlicher, als ein Fluß, der die angränzenden Thäler

erfriſcht

erfriſcht und befruchtet, durch die Schiffahrt die Handlung erleichtert, und ganze Provinzen bereichert? Allein eine ſchiefe Leitung kann den ſchönſten Fluß in einen wilden Strom verwandeln, der die benachbarten Felder und Wieſen verwüſtet, Brücken und Waſſergebäude zerſtöret, Häuſer und Stallungen in ſeinem Ungeſtüm mitfortreißet, Menſchen und Vieh verſchlinget. Dieß iſt das wahre Bild deß Mißbrauchs der Wiſſenſchaften. Ein ſchöpferiſcher Kopf, der falſche oder böſe Grundſätze hat, wird doppelt gefährlich, weil er mehrere Mittel hat, ſeine übeln Abſichten auszuführen. Man kann ſich nicht bergen, daß die Voltäre, die Rouſſeau, die d'Alembert, die Diderot, die Raynal u. a. vieles beygetragen haben, die Volksbildung zu verderben, den Unglauben, die Sittenloſigkeit und einen zügelloſen Freyheitsgeiſt zu verbreiten, und hiedurch zur franzöſiſchen Staatsumwälzung die Wege zu öffnen. Man kann ſich nicht bergen, daß die Freygeiſter und Atheiſten das Verhältniß der Wiſſenſchaften gegen die Staatsverwaltung gebrochen, durch Aufſtellung und Verbreitung falſcher und dem Staat gefährlicher Grundſätze den Saamen der Unruhe und Empörung ausgeſtreuet haben." „An der Seite einer vernünftigen und wohlthätigen Aufklärung, welche ſich mit dem Anfange und auch noch in der Mitte unſers Jahrhunderts verbreitete, drang ſich bey dem, ſich zu Ende neigenden, Jahrhunderte, eine Afteraufklärung ein, welche, unter dem Scheine, alles zu verbeſſern, alles zu verſchönern, die alte Ordnung der Dinge angriff; alles, was nicht Erzeugung des Tags war, verachtete, tadelte, und endlich die Grundpfeiler, auf welchen Staat und Religion

ruhete, zu untergraben, die heiligen Bande, welche die Volksbeherrſcher an ihre Unterthanen, und die Unterthanen an ihre Regenten ſchloſſen, aufzulöſen, und den Umſturz ganz Europens zu bewirken, drohte. Anſtatt des Gemeingeiſtes, anſtatt der Vaterlandsliebe, welche alle Stände, alle Glieder des Staats zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe, Sicherheit, und bürgerlichen Eintracht anfeuern ſollte, brach ein ſtürmiſcher, geſetzloſer Parteygeiſt aus. Mit ihm vereinigte ſich ein, von den Zeitumſtänden begünſtigter, Trieb auf Umſtürzung alter Gebräuche, und Gewohnheiten, alter Geſetze und Verfaſſungen. Wie ein wilder Strom, der alle Dämme durchbricht, und die blühendſten Landſchaften verheert, breitete ſich dieſer wüthende Neuerungsgeiſt in alle Theile des innern Frankreichs aus. Die Schwäche der Staatsverwaltung war nicht mehr im Stande, dem Strome Einhalt zu thun, und noch weniger dem Gemeingeiſt eine beſſere Richtung zu geben. **Die falſche Volksaufklärung überwarf alles.**" — „Eine ſolche greulvolle, und abentheurliche Aufklärung ſoll billig die ganze Aufmerkſamkeit aller Staatsverwaltungen erwecken, und ſie überzeugen, wie nothwendig es ſey, die Volksbildung nach guten Grundſätzen zu lenken." u. ſ. w. Dieſen ächthiſtoriſchen Bemerkungen fügte der Hr. Redner unmittelbar die Erinnerung bey, daß aus der Urſache, weil es eine Afterphiloſophie und eine falſche Volksaufklärung, welche von unendlich ſchädlichen Folgen iſt, giebt, keineswegs alle und jede Volksaufklärung verbannt werden ſoll. Die wahrhafte Aufklärung ſey nunmehr jedem Staat unentbehrlich; wie dann alle große und gutdenkende Fürſten ſich an ſie gehal-

ten,

ten, und ſie thätigſt unterſtützt haben. „Es herrſcht eine ſo enge Verbindung zwiſchen den Wiſſenſchaften und der Staatsverfaſſung, daß die Vorſchritte eines Volks in den Wiſſenſchaften und ſchönen Künſten jedesmal das Verhältniß ſeiner ſteigenden Macht, und ſeines zunehmenden Wohlſtandes anzeigen, ſo wie der Rückgang eines vorhin blühenden Staates allzeit den Verfall der Künſte und Wiſſenſchaften bedeutet, nicht, als wenn die Wiſſenſchaften den Fall des Reiches zubereitet hätten, ſondern weil die Schwäche der Staatsverwaltung der Volksbildung und dem Gemeingeiſt die rechte Richtung zu geben nicht mehr im Stande wäre," — als von welchem Gemeingeiſt das Glück oder Unglück eines Staats abhängig, und mit welchem der Nationalgeiſt, und der Nationalcharakter auf das engſte verbunden iſt. —

12) Die Rede, welche der Freyherr Stephan von Stengel „von dem Zuſtand der **Philoſophie am Ende des philoſophiſchen Jahrhunderts**" im J. 1800 las, gehört zwar nicht mehr eigentlich zu dem Zeitraum, deſſen Behandlung dieſer Theil der akademiſchen Geſchichte ſich vorſezte; aber ſie gehöret zur Sache; ſie behandelte in der That ein höchſt wichtiges, aber in der That auch ein höchſt ſchweres Thema; ſchon nämlich in Hinſicht auf den Zeitgeiſt, als deſſen einer Theil (wie bereits oben S. 367 berührt wurde) von einem, endlich bewirkten, (wiewohl nur noch einigen wenigen ausgewählten Köpfen unter Millionen eigenen,) vollen Durchbruch des reinſten Vernunftlichtes ſprach, der andere Theil aber nichts als ein häßliches Chaos verwirrter Begriffe, und anbey die Vorherkündigung,

welche

welche Schubart ſchon im J. 1776 (in ſeiner deutſchen Chronik 3ten Jahrg. den 18. März, S. 183) niederlegte, buchſtäblich erfüllt ſah. „Hätte ich doch beynahe vergeſſen, ſchrieb damals Schubart, daß ich noch im aufgeklärten 18ten Jahrhundert lebe, das am Kleinigkeitsgeiſt täglich zunimmt, und wohl auch einſt, wie ein Wetter vom Himmel wegſchwinden, oder höchſtens, wie eine Feuerkugel, die zerplatzt, Geſtank und Schwefeldampf hinter ſich zurücklaſſen wird.“ Der Hr. Redner ſtellte, als ein ächter Denker, keineswegs in Abrede, daß von den philoſophiſchen Wiſſenſchaften im 18ten Jahrhundert in jedem Fache außerordentliche Vorſchritte gemacht, und daß in keinem der vorigen ſo allgemein, mit ſolchem Aufwande, und mit ſo ausgebreiteter, zwiſchen den europäiſchen Völkern wetteifernder Theilnahme Erfahrungen geſammelt wurden. In der Naturgeſchichte haben Carl Ritter von Linnee (geb. zu Steinbeihult, geſt. den 10. Jänner 1778) und andere, in der Mathematik, und der Anwendung derſelben auf alle Theile der empyriſchen (praktiſchen) Philoſophie der phyſik. Anthropologie ꝛc. der Sternkunde und Naturlehre, der Chemie, Arzneykunde, u. ſ. w. haben; Klaßiſche Männer —

(Iſak Newton, geb. zu Wolſtrop in der Provinz Lincoln den 25. Dec. 1642; geſt. zu London den 20. März 1726, dann Ehrenfried Walter Tſchirnhauſen, Erfinder des großen Brennſpiegels, und des ſächſiſchen Porcelains, geb. zu Kißlingswalde in der Lauſitz den 10. Apr. 1651; geſt. den 11. Oct. 1708; ferner Peter Ludw. Moreau Maupertuis, geſt. auf einer

ner Reiſe nach Frankreich zu Baſel den 17. Aug. 1759; **Wenzeslaus Ludwig Karſten**, geb. den 5. Dec. 1782 zu Halle, geſt. den 17. Apr. 1787; **Leonhard Euler**, geb. 1707 zu Baſel, geſt. den 18. Sept. 1783 zu Petersburg; **Joh. Heinrich Lambert**, geb. zu Mühlhauſen im Suntgau 1728, geſt. den 25. Sept. 1777; **Chriſtian Maier**, Exjeſuit und Aſtronom, geb. zu Meredi; in Mähren den 20. Aug. 1719, geſt. zu Mannheim den 16. Apr. 1783; **Albert von Haller**, geb. zu Bern 1708, geſt. 1777; **Graf von Büſſon**, geb. zu Montbar in Burgund den 7. Sept. 1707, geſt. im Apr. 1788; **Peter Muſchenbroek**, geb. zu Leiden 1692, geſt. 1761; **Joh. Jak. Hemmer**, geb. zu Hornbach in der Herrſchaft Landſtul, geſt. den 3. May 1790; **Renat Reaumur**, geb. zu Rochelle 1681, geſt. zu Paris 1757; **Joh. Anton Nollet**, geb. zu Pimbre den 17. Nov. 1700, geſt. den 24. Apr. 1770; **Herman Boerhave**, geb. zu Voorhout unweit Leiden den 13. Dec. 1666, geſt. zu Leiden den 23. Sept. 1738; **Gottfried Wilhelm von Leibniz**, geb. zu Leipzig den 23. Juni 1646, geſt. zu Braunſchweig den 14. Nov. 1716; **Joh. Locke**, geb. zu Wrington 1632, geſt. den 28. Oct. 1704; **Chriſtian Freyherr von Wolf**, geb. den 24. Jänner 1679 zu Breßlau, geſt. zu Halle den 10. Apr. 1754; wobey aber einige Vorgänger, als **Joh. Kepler**, geb. 1571 zu Weil im Würtembergiſchen, geſt. zu Regensburg 1630; **Renat. des Cartes**, geb. den 31. März 1596 zu la Haye in Touraine, geſt. zu Stockholm 1650; **Baco a Verulam**, geb. zu London den 22. Horn. 1560, geſt. 1626 u. a. nicht mit Stillſchweigen zu umgehen ſind;) —

neue Bahnen gebrochen, und, dem 18ten Jahrhundert die richtige Benennung des philoſophiſchen Jahrhunderts erworben; aber lange währte es, bis ſich das philoſophiſche Denken unter das Volk derjenigen, deren Beruf es war, mit der Philoſophie ſich abzugeben, verbreitete. Die Phyſik fand vor andern mehrere Freunde; aber da ſie an der Spitze einiger, helldenkender und muthiger Köpfe, ſolche waren der Präſident der Benediktinercongregation zu Vanni, und St. Hidulphi, Auguſtin Calmet (geb. 1671, geſt. den 25. Oct. 1757), dann ein Theatiner zu München Don Ferdinand Sterzinger, geb. zu Lichtenwörth in Tyrol den 24. May 1721, geſt. zu München den 18. März 1786, waren,) anfieng, den Aberglauben zu bekämpfen: ſo gab es auch eben ſo bald wieder Leute, welche mit ihrem, zur Unzeit angebrachten Eifer die gute Sache vielmehr hinderten, als ſie beförderten. „Die Morgenröthe war nun einmal aufgegangen, und es tagte in den höhern Regionen; man hätte den Tag ſollen anbrechen laſſen; allein die, die da erwacht waren, und ſahen, wollten auch nicht dulden, daß es noch Schläfer gäbe. Der Götz ſollte auf einmal geſtürzt werden; und nun traten die Philoſophen an die Spitze, um auch mit dem ſterbenden Löwen den Kampf aufzunehmen. Dieſes machte den Krieg ernſthaft, wichtig, und gefährlich. Man rüſtete ſich nun von beyden Seiten zum unglückvollen Todeskampfe; man both Kräfte auf, die in dem Widerſtande wuchſen. Ein Theil ſtritt für ſeine Exiſtenz, und für ſeinen nicht minder theuren Wahn; der andere mit gleichem Aufwand gegen Phantome, die von ſelbſt verſchwunden ſeyn würden. Und eben weil es nur

Phan-

Phantome waren, die vor jedem Streiche verſchwanden, und wieder kamen, ſuchte man ſie dort, wo ſie nie zu Hauſe waren, in dem Heiligthum der Offenbarung, und zerſtörte das Gold, das man nur von den Schlacken reinigen wollte. Zu dem ungewöhnlichen Kriege bedurfte man eigener Waffen; ſie ſollte die Metaphyſik liefern; aber in ihren Werkſtätten ſelbſt herrſchte noch Finſterniß und Verwirrung. Doch, nun einmal aufgefodert, und gereizt, ergriffen die Metaphyſiker jetzt ihre ſchimmernden Schwingen, und ungewöhnt, ihres Wiſſens Gränzen zu erkennen, wagten ſie ſich mit erneuert m Wetteifer hinauf in die lichtloſen Sphären. Gerade das, wovon ſie und ihre Vorgänger nichts wußten, und nichts wiſſen konnten, Gott, Seele, Unſterblichkeit, Freyheit, Gnade, gerade das ward nun, nachdem der erſte Gegenſtand des Zwiſtes vergeſſen, oder des Aufwandes zum Krieg nicht mehr werth war, bey beyden Partheien das Ziel ihrer philoſophiſchen Arbeiten. Zwar verflogen ſie ſich weit in den leeren Raum; aber es galt doch immer die allgemeinſte, und größte Angelegenheit der Menſchen, das Uebel- oder Wohlergehen nach dieſem Leben; dadurch bekam die Sache ein allgemeines Intereſſe; jeder miſchte ſich nach ſeinen Kräften, oder nach ſeinen Leidenſchaften in den Streit, oder ließ ſich mit dem Strome fortreiſſen. Inzwiſchen war Luxus, Verſchwendung, und Sittenverderbniß unter den Völkern unſers Welttheils weit vorangeſchritten. Auch die Wiſſenſchaften wurden ein Gegenſtand des Luxus, und es gehörte zum Welttone, wenigſtens gelehrt zu ſcheinen. Hiedurch wurden die Wiſſenſchaften ein ausgebreiter Handlungsartikel, und gebahren die

Vielſchreiberey zum Unglück der Menſchen. Zwar hatten Bonnet, Lavater, Mendelſohn, und hie und da noch ein beſcheidener Weiſer von ſchlichtem Verſtand und Herzen, noch immer unter den, Verheerung drohenden, Stürmen aus der Philoſophie genießbare Früchte für ihre Zeiten gepflückt; aber Balzin, Helvez, d'Argens, Hume u. a. hatten in den heiligen Hainen der Philoſophie der unfruchtbaren Irrwege zu viele gepflanzt; die Erbitterung war zu weit gekommen. Die Parteyen waren erhitzt. Die der ſogenannten Philoſophie hatte das Feld. Wo Gründlichkeit und Ernſt nicht hinreichten, da ſchwang der Unglaube (denn auch dahin war es gekommen) die Geiſel der Satyre. Aus der Aſche **Spinozens** (Benedikt a Spinonza geb. zu Amſterdam den 24. Nov. 1632 in der jüdiſchen Religion, die er verließ, geſt. den 21. Febr. 1677), und **Bayles** (Peter, geb. zu Carlat in der Grafſchaft Toix, geſt. 1706) wurden, um die Verheerung zu vollenden, die glimmenden Brände vorgeſucht; **Voltär** verführte in Witz, Scherz und Wohlklang; Rouſſeau in Paradoxen." Die Folge dieſer Fortſchritte der Dinge war ein gänzlicher Mangel an einer allgemein gültigen Metaphyſik an einem allgemein gültigen Grundſatz der Philoſophie und endlich eine, zur Tagsordnung gewordene, Verrücktheit, nichts, was war an der Stelle, und in der Form, in der es war, zu laſſen, ſondern alles unter und über ſich zu kehren." Die Epoche des Niederreiſſens war itzt eingetreten. Weder die Würde des hohen Alterthums, noch die Abſicht und der Wille der Stifter, noch die durch Jahrhunderte bewieſene Nutzbarkeit konnte, als einmal das Beyſpiel gegeben war, die ehrwürdigſten

ſten Stiftungen gegen die Anſprüche und Plane der Neuerer ſchützen. Gerade jene heiligen Hallen, welche in den Zeiten der Verheerungen von den Hunnen an, bis auf die letzten Zeiten der, durch Brand und Raub nicht weniger furchtbaren, Bauern- und Religionskriege der letzten Jahrhunderte, die Schutzörter der Wiſſenſchaften und ihrer Denkmäler waren, wurden itzt das Ziel der Verfolgung. Man zerſtreute, anſtatt zu ſammeln; man zerſchnitt die Henne um die goldenen Eyer, und ein einziges Menſchenalter vergeudete die Schätze von Jahrhunderten geſammelt, daß ſie durch Beyſpiele, Unterricht und Bildung der Nachkommenſchaft, und Ausbreitung der Wiſſenſchaften noch der ſpäten Nachwelt ergiebige Zinſe tragen ſollten." Der Hr. Redner unterließ nicht, auch des wichtigſten aller Gegenſtände, über welche der Zerſtörungsgeiſt herfallen konnte, der Schulen, zu erwähnen. „Es entſtanden Schulplane, Erziehungsſchriften, Philantropine. Es ergieng aber der Pädagogik nicht beſſer, als einem, der aus einem tiefen Schlaf erwacht. Alles ſtand in einem blendenden Licht, und vor lauter Neuem ſah man das alte Gute auch nicht mehr; man glaubte, immer noch einreiſſen zu müſſen, wo man noch kaum mit den erſten Grundſätzen zu dem neuen Gebäude fertig war, und dort, wo man auch glücklichere Plane gefaßt hatte, mangelte das Vermögen zum Bauen, oder die Geduld zum Ausführen. Man wollte auf einmal fertig werden; aber die Menge und die große Ausdehnung der Plane unterdrückte die Unternehmer. Mißlungene Verſuche, Wagſtücke, Ausſchweifungen, und Paradoxen waren tägliche Erſcheinungen in dem Ge-

ſichts-

ſichtskreiſe der Erziehungskunſt.“ Bey dieſer Verwirrung und Anarchie der Dinge war es überall ſchwer, Rath zu ſchaffen. „Jeder in jedem Fach behauptete ſeine Sachen mit den gültigſten Gründen, und wurde durch eben ſo gültige Gründe widerlegt. Jeder fand nach ſeiner Reihe, ſeinen Anhang unter dem großen Haufen, der nicht prüft, ſondern ſich hinreiſſen läßt, aber unglücklicher Weiſe jetzt anfieng, ſeine Theilnahme mit Widerſtand gegen die höhern Gewalten zu beſtreiten. Wir finden deßwegen in dieſen Zeiten die auffallendſten Kontraſte zwiſchen Toleranz, Preßfreyheit, und Publizität, und ſtrengen Cenſuren, Inquiſitionen und Proſcriptionen; ſchnelle Uebergänge von den einen zu den andern; weil es meiſtens nur Verſuche auf geradewohl waren, bald durch Launen, bald durch einzelne Fälle veranlaßt. Jeder handelte hierin, wenn ihm die Macht zu Gefallen ſtand, wie er es für ſich wünſchte, oder wollte, ohne vorher zu fragen, ob auch alle es ſo wünſchen, oder wollen können. Alles das hatte daher die verſprochene Wirkung nicht, oder brachte mehr Uebel, als Gutes hervor.“ — Nachdem der Hr. Redner die fortgeſetzten großen Gährungen des verirrten Verſtandes und die ſchrecklichen Folgen derſelben mit Nachdruck geſchildert, ſprach er zuletzt die tröſtlichen Worte aus, „daß mit hehrem Ernſte, wie es das Unglück der Zeiten fodert, Wahrheit und Philophie wieder unter uns auftreten, daß (durch das Anſehen der kritiſchen Philoſophie) die Erkenntniß und Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des Daſeyns eines höchſten ſelbſtſtändigen Guts und Verſtandes, eines unendlichen Weſens, welches wir Gott nennen, dann die Er-

kenntniß von der ächten Tugend, und geſicherten Unſterblichkeit, von der Nothwendigkeit eines Mittlers zwiſchen Gott und Menſch, welcher Mittler beydes zugleich iſt, wieder auflebe, wieder neuerdings verbreitet, und befeſtigt zu werden anfange" u. ſ. w.; dann ſchloß er mit dem Wunſch, und der hohen Zuverſicht, daß das belebende, und erwärmende Licht vor allen bey dem Erziehungsfach ſorgfältig möchte gepflegt werden; der Akademie aber, in deren Name er aufgetretten war, gab er (S. 25) das ſchöne Zeugniß, „daß ſie zur Zeit, wo andere niedergeriſſen haben, gebaut habe."

b) Dieſes Zeugniß war auch keineswegs ein bloß gut gemeynter, und noch weniger ein übertriebener Lobſpruch, ſondern eine buchſtäbliche Wahrheit. Die öffentlichen Vorleſungen über die Experimentalphyſik, und über die Naturgeſchichte und Chymie wurden, jene von Hrn. Maximus Imhof (oben S. 416) dieſe, nach dem Hintritt des Hrn. Ferdinand Maria Baader (ob. S. 420) 1797 vom Hrn. Mathias Flurl mit einem allgemeinen Beyfall fortgeſetzt. Auch die Preisfragen wurden niemals unterbrochen; aber an phyſikaliſchen Schriften erſchienen, während der, itzt abgehandelten zehen Jahre, nur zween Bände, der ſechste im J. 1794, und im J. 1797 der ſiebente, worin indeſſen ſehr ſchöne Aufſätze, von den Herren Anſelm Ellinger, Placidus Heinrich, Adrian von

Riedl,

Riedl, Benedikt Arbuthnot, Ildephons Kennedy, Placidus Scharl, Johann Helfensrieder, Georg Grünberger, Joſeph Baader, dann Ferdinand Maria Baader vorkommen. Dieſe, (wie ich kaum zu verſichern brauche, unwillkührliche, und von verſchiedenen, ungünſtigen, Vorfällen verurſachte, Pauſe hielt gleichwohl den, einmal rege gewordenen Eifer und Muth phyſikaliſcher Mitglieder, und anderer Inländer ſo wenig zurück, daß man vielmehr das muthige Vorhaben zum Vorſchein kommen ſah, eigne Vereinigungen zu errichten. So hatte der, eben ſo verſtändige, als aus eignem Sachtriebe fleißige Herr Franz von Paula Schrank ꝛc. (deſſen baieriſche Flora 1789, dann Fauna boica 1798, ꝛc.) jedem Phyſiker bekannt ſind,) bereits im J. 1787 das Vorhaben gefaßt, nach dem Muſter von Niederdeutſchland auch in Oberdeutſchland, noch außer der Akademie, gelehrte Männer zu einem gemeinſchaftlichen Werk zu verſammeln, und unter der Leitung des Freyherrn Carl von Ehrenbert von Moll, vereinigte ſich eine freywillige Geſellſchaft von Phyſikern, von welchen im J. 1787 unter Aufſchrift „die oberdeutſchen Beyträge zur Naturlehre und Oekonomie" ein Band, und dann im Jahr 1792 (München bey Lindauer) unter dem veränderten Titel: „Abhandlungen einer Privatgeſellſchaft

ſchaft von Naturforſchern und Oekonomen in Oberdeutſchland, herausgegeben von Franz von Paula Schrank, wieder ein Band, mit dem Beyſatz „Erſter Band“ erſchien, in welchem von den Herren Kaſp. Melch. Balthaſ. Schroll, Dr. Thwingert, Johann Helfensrieder, Franz Zallinger zum Thurm, dem Hrn. geheimen Rath Georg Freyherrn von Stengel, Dr. Mathias Brunnwiſer, Bernhard Haim, ſehr lehrreiche, und darunter vom Herausgeber ſelbſt mehrere Aufſätze vorkommen. Auch in der Herrſchaft Seefeld wurde im J. 1789 vom Herrn Grafen Joſeph Anton von Törring zu Seefeld Excel. eine eigne) den 11. Jänner 1790 vom Churf. Carl Theodor mit Vergnügen beſtättigte) Feldbauſocietät, deren, ſehr wohlverfaßte, Geſetze und Regeln beſonders abgedruckt, und welche auch, ſammt den Mitgliedern aus dem Adel, Pfarrern, Beamten, Bauern, vom Hrn. Ulrich Birzele, (dann Landſchaftsrath,) in ſeinem Calender auf das Jahr 1791 (Neuburg an der Donau) angeführt worden ſind. Ein ähnlicher Eifer beſeelte auch unausgeſetzt die nützliche landwirthſchaftliche Geſellſchaft zu Burghauſen, welche das bedauernswürdige Schickſal hatte, im J. 1800 (aus Mangel an Unterſtützung, wozu auch nachher die Aufhebung der Regierung und des Gymnaſii daſelbſt kam,) zu erlöſchen. Eine

Menge

Menge andrer, in das phyſikaliſche Fach einſchlagender, Unternehmungen geſchahen von einzelnen Gelehrten; ſo hat Hr. Georg Anton **Weizenbeck**, derm. Conſiſtorialrath zu Freyſing, eine **ökonomiſche Pflanzengeſchichte**" dann „**botaniſche Unterhaltungen**"; Hr. Albin **Schwaiger** 1791 einen „**Verſuch einer meteorologiſchen Beſchreibung des hohen Peißenbergs, als eine nöthige Beylage zu deſſen Proſpektskarte**" (oben S. 258), Hr. **Kandidus Huber**, dam. Pfarrvik. zu Ebersberg, ebenfalls ſchon 1791, eine „Ankündigung einer natürlichen Holzbibliothek," welche er im folgenden Jahr zur Akademie einſandte, u. a. herausgegeben. Auch wurden verſchiedene Aufſätze, welche zum Theil ungedruckt blieben, von Mitgliedern vorgelegt; z. B. Hr. **la Sarre** las eine Abhandlung „über die Landwirthſchaft in Baiern"; von Hrn. **Anton Däzl** wurde eine Beſchreibung nebſt einem Muſter von gegerbten Leder durch Tufwaſſer, eingeſchickt; Hr. **Joſeph Baader** las über „eine von ihm bearbeitete, Theorie des engliſchen Zylindergebläſes, welche zugleich auf alle übrige Arten von Blaſemaſchinen, und vorzüglich auch auf ſein, neuerfundenes, hydroſtatiſches Zylindergebläſe anwendbar iſt; vom Hrn. **Mathias Flurl** „eine Beſchreibung oberländiſcher Gypsflächen, beſonders des an der Raumalpe (Gerichts Marquartſtein) ent-

deckten

deckten Alabaſters; u. a. m. Mit einem andern nützlichen Vorhaben der phyſikaliſchen Klaſſe, die Erſcheinung neuer, wahrhaft nützlicher, Entdeckungen zu ſammeln, und dieſe, in einer ſehr wohlfeilen Auflage, dem Publiko von Zeit zu Zeit mitzutheilen, wurde ebenfalls ein lobenswürdiger Anfang gemacht, und ein und anders hinterlegt, wovon hier, weil die Wiederaufnahme jenes Vorhabens für ſehr erſprießlich gehalten werden dürfte, im Vorbeygehen, ein kleines Beyſpiel nicht ganz überflüßig ſeyn mag. Ein hinterlegter Aufſatz behandelte die „neue Entdeckungen, über die Heilkräfte des Magenſaftes (Succus gaſtricus). Die gelehrten Erfahrungen, welche Abt Spallanzani über die Verdauung angeſtellt hat, haben Herrn Senebier auf den Gedanken geleitet, daß in dem thieriſchen Magenſaft beſondere Heilkräfte liegen möchten. Er theilte ſeine Muthmaſſungen dem Hrn. Jurini, Wundarzt zu Genf, dem Grafen Marozzo, und durch dieſen dem Hrn. Toggia, Lehrer der Vieharzneykunde zu Turin, dem Abt Spallanzani, und durch dieſen dem Hrn. Carminati, Lehrer der gemeinen, und Wundarzneykunde zu Pavia, mit. Aus den von dieſen Männern gemachten Erfahrungen ergaben ſich folgende Wahrheiten. 1) Der thieriſche Magenſaft hat die Eigenſchaft die, aus bösartigen Geſchwüren entſtehende Schmerzen, (welche ſich indeſſen beym Gebrauch anfänglich vermehren,) ſicher und geſchwind zu dämpfen; 2) er macht das wilde Fleiſch verſchwinden, erweichet die Lefzen der callöſen Wun-

den, und bringt friſches Fleiſch hervor; 3) er macht den, aus den Wunden entſtehenden übeln Geruch verſchwinden; 4) er vermindert die übermäßige Suppuration, und verwandelt ſie in eine gutartige; 5) er befördert die Heilung. 6) Der Magenſaft der Krähen und Dohlen, wenn ſie mit Fleiſch und Kräutern zugleich gefüttert werden, iſt digeſtiv, erweichend, antiſeptiſch, und heilend. 7) Der Magenſaft der fleiſchfreſſenden Thiere: der Weihen, der Falken, hat die nämliche Eigenſchaft; nur verurſacht er in den Wunden anfänglich eine ſtärkere Erhitzung, bewirkt aber eine behendere Heilung; 8) der Magenſaft der fleiſchfreſſenden Thiere, und zwar jener, welche Fleiſch und Kräuter freſſen, iſt heilend bey alten Wunden, und bey veneriſchen und krebsartigen Schäden; 9) in Quetſchungen. 10) Im innerlichen Gebrauch ſind Verſuche gemacht worden; aber noch zur Zeit ſind die Erfahrungen ſchwankend; 11) durch die Scheidung durch den trocknen Weg löſet ſich der Magenſaft der fleiſchfreſſenden Thiere in Waſſer, ein biteres Harz, eine animaliſche Subſtanz, Salmiak und Seeſalz auf. Thiere, die nicht wiederkauen, haben in ihrem Magenſaft Waſſer, eine animaliſche Subſtanz und etwas Meerſalz. Die wiederkäuenden Thiere haben etwas Salmiack beygemiſcht; 12) in gläſernen Flaſchen läßt er ſich Monate lang unverdorben erhalten; 13) Fleiſch in ſolchen Magenſaft gelegt, löſet ſich auf, ohne einen übeln Fäulnißgeruch anzunehmen." — Etwas, das der phyſikaliſchen Klaſſe, während der, oben geſchilderten, traurigen Jahre, zur beſondern Ermunterung diente, war, daß man ſich von Sei-

te

te der Regierung, der Landgerichte, und abweſen- der Eingebornen, ununterbrochen zu erinnern ſchien, daß noch eine Akademie, und zu welchem Zweck ſie vorhanden ſey; ſo ſchickte z. B. Hr. Johann Mändl, dam. Licentiat „eine (eine recht wohl ausgeführte) hiſtoriſche Nachricht zweyer verſteinerten Fragmen- te eines vermuthlichen Elephanten-Backenzahnes, in der Donau um Ingolſtadt gefunden, und mit illuminirten Zeichnungen verſehen;“ ſo wurden 1791 ebenfalls ſehr beſtimmte Nachrichten von Spuren eines Vulkans bey dem Ort Mosheim im Neuburgiſchen eingeſandt; ſo verſprach in ebendem- ſelben Jahr die churfl. Forſtkommiſſion mittels eines ſehr verbindlichen Schreibens, daß ſie ſich eifrig ange- legen ſeyn laſſen werde, der churfl. Akademie ihre, gelegentlich entdeckten Naturalien, Alterthümer, ſ. a. einzuſchicken; ſo verehrte der Baron Anton von Schmid der Akademie das Originalportrait ſeines Großvaters des geheimen Kanzlers Kaſpar von Schmid († 1693 aet. 71); ſo ſchickte der churfl. Bergamtsverweſer zu Bergen Hr. Ignatz Voith zween Vögel, welche in den Gebirgsgegen- den, als ausnehmende Seltenheiten, vorkommen; ſo ſendete der Hr. Kammerdirektor Joſ. v. Hof- ſtetten verſchiedene, uralt geformte, an der Do- nau gefundene, Hufeiſen; **Hr. Franz v. Obern- dorf**, dam. Kaſtner ꝛc. zu Landsberg verſchiedne

in ſeiner Gegend gefundne Prakteaten; Hr. **Placidus Rumpf**, Benediktiner zu Thierhaupten, einen im Lechfluße bey Münſter, eine Stunde unterhalb Thierhaupten, zwiſchen der Stadt Rhain, und beſagten Kloſter gefangenen Perlfiſch, insgemein Starling genannt, u. a. m.; ſo ſchickte die churfürſtl. Oberlandesregierung einen vom Gericht Wolfratshauſen erhaltenen Bericht von einer (im May 1791) im Gebieth Wäkirchen auf den Wieſen zum Vorſchein gekommenen ungeheuern Menge einer nie geſehenen Gattung von Ungeziefer, welches ſich während zehen Tagen außerordentlich vermehrt, und ſchon die Getreidfelder angegriffen hatte, mit einigen Stücken jenes Ungeziefers, ein; worauf unverzüglich geantwortet wurde, daß jenes Ungeziefer nichts anders, als die ſogenannten Sackträger oder Beutelwürmer (larvae folliculatae) ſeyen, daß dieſe keineswegs etwas Seltenes, ſondern Folgen eines gelinden Winters, und daß man ſie dadurch, daß ſie als Nymphen, ehe ſie ihre Eyer in die Erde vergraben, nach Möglichkeit ſammle, und verbrenne, zu vermindern ſeyen; ſo wurde 1795 von der churfl. Oberlandesdirektion ein, ihr eingeſchickter, von Stroh und Pech verfertigter Waſſereimer, von welchem behauptet wurde, daß ſein Gebrauch bey Feuersbrünſten anwendbar ſey, zur Prüfung vorgelegt,

wel-

welche dahin ausfiel, daß jener Gebrauch aus vielen Gründen nicht Statt haben könne; ſo verlangte 1796 eben dieſelbe Oberlandesdirektion, daß eine vom Titl. Hrn. Joſ. Baader erfundene Feuerſpritze ſtreng geprüft, und das pflichtmäßige Gutachten abgegeben werden ſollte, welches dann auch, nachdem man die Maſchine nach den Grundſätzen der Hydraulick unterſucht, und Proben davon geſehen hatte, dahin abgegeben wurde, daß man ſich von der Erfindung allerdings erſprießliche Dienſte zu verſprechen, und daß der Erfinder ſich eines ausſchließlichen Privilegiums würdig gemacht habe; ſo wurde auch über eine von Hrn. Joſ. Lang, Burger in Augsburg zur Reinigung des brandigten Weitzen erfundene Maſchine ebenfalls ein günſtiges Gutachten dahin abgegeben, daß die mit der Reinigungsmaſchine vorgenommene Probe ſehr gut ausgefallen, und daß der Erfinder allerdings verdiene, (doch gegen die Bedingniß, daß er ſein bey der Reinigung des Weitzens vom Brand gebrauchtes Pulver chemiſchen Unterſuchungen unterwerfe) ein ausſchließliches Privilegium auf fünfzehn Jahre zu erhalten; ſo wurde, ſchon früher, über einen Vorſchlag, daß zur Erſparung des Holzes überall Obſtdörröfen errichtet werden möchten, das verlangte Gutachten dahin abgegeben, „daß, wiewohl der Verbrauch des

Hol-

Holzes zur Feuerung im Winter, zum Backen, zum Kochen, zu Bauten, zu Zäunen, bey dem Bräuweſen, (nichts zu ſagen von dem Verbrauch beym Bergweſen, dem Salinenweſen, Glashütten, Ziegelöfen, Kalköfen ꝛc. ꝛc.) in Rückſicht der Holzerſparung eine weit größere Aufmerkſamkeit, als das Dörren des Obſtes zu verdienen ſcheine, und daher die Erfindungen des Hrn. Grafen von Rumfort und des geiſtl. Raths Hrn. Joſeph Danzer ſ. a. rühmlich bekannt ſeyen: man doch glaube, daß es eben ſo gar ſchwer nicht ſeyn würde, eigne, und für die Holzerſparung zweckmäßige Obſtdörröfen über diejenigen zu erfinden, die etwa ſchon in einigen Wirthſchaften bey großen Obſtgärten eingeführt ſeyn mögen; zumal wenn hierüber eine Preisfrage *) aufgeworfen werden ſollte. Weil aber

*) Eine ſolche Frage, deren Auflöſung natürlicher Weiſe viele und bewährte Verſuche zum Grund gelegt werden müßten, verdiente (was ſchon vielmal in andern Ländern geſchah) die (oben S. 302) vom Hrn. Carl von Limbrun ſchon 1783 gemachte Anzeige von Färbkräutern, in welcher Anzeige, nachdem zuerſt bemerkt worden, daß für den Artikel von Farbmaterialien höchſt beträchtliche Summen aus dem Land gehen, vorkam: „Unter andern iſt der übergroße Verbrauch des Indigo, eines koſtbaren, und zur Färberey unentbehrlichen Produkts von Oſt- und Weſtindien bekannt, und der Zenten hievon iſt manchmal ſchon auf 600 fl. und darüber im Werth geſtiegen. Von den inländiſchen Pflanzen iſt dermal keine bekannt, welche zum Blaufärben ge-

aber bekanntermaßen, in Baiern die Obſtzucht bey wei-

---

braucht werden könnte, als der Waid, und doch iſt hier zu Lande der Anbau dieſer Pflanze völlig außer Acht gelaſſen worden, und ſolche in der hierländiſchen Landwirthſchaft beynahe ſogar noch dem Namen nach, unbekannt. Vermög meiner in der Kräuterkunde zu meiner Unterhaltung erworbenen wenigen Erfahrung habe ich um Kellheim herum verſchiedene Pflanzen wild wachſend angetroffen, welche zum Blau- Roth- und Gelbfärben tauglich ſind. Unter dieſen hier wildwachſenden Pflanzen befindet ſich nicht nur der, ſchon oben genannte Waid (Iſatis) ſondern auch die unter das Geſchlecht der Rubia gehörigen verſchiedenen Sorten von Gallio, (Laabkraut) Aſperula tinctoria (Farber Wildmeiſter) Serratula tinctoria (Färber Schart) Reſeda luteola (Gilbkraut, das in den Färbereyen vor andern die ſchönſte und dauerhafteſte gelbe Farbe giebt, und daher in England und Frankreich ſehr ſtark gebaut wird) Virga aurea (heidniſch Wundkraut) Dulcamara (Hintſchkraut) und mehr andere. Von dem Waid ſind in den Färbereyen bisher nur die ſogenannte Waidballen bekannt geweſen, worinn die blaue Farbe ſehr weit vertheilt, und eben darum ſo wenig, daß mit 5 Pfund Indigo beynahe eben ſo viel, als mit 210 Pfund Waid auszurichten iſt. Wie ſich nun ſchon mehrere die Mühe gegeben, aus dem Waid die blaue Farbe mehrers zu konzentriren, und eine Art Indigo daraus herzuſtellen, ſo habe auch ich, da ich die Möglichkeit hievon im Kleinen eingeſehen, dergleichen Verſuche unternommen, welche mir endlich ſo weit gelungen, daß ich auf einem, kaum hundert Quadratſchuhe großem Fleckel aus dem, vom wildwachſenden Waid geſammelten, Saamen im letzten Sommer ſo viel Waid gebauet, daß ich daraus ein halb Pfund Waid-Extrakt erhalten, welcher ſowohl der Geſtalt, und Färbekraft, als auch der Haltbarkeit nach von dem Indigo ſehr wenig unterſchieden iſt. Auf gleiche Wei-

weitem das im Allgemeinen noch nicht iſt, was ſie ſeyn könnte (und vor dem dreyßigjährigen Kriege hier und da ſchon war); weil demnach große Obſtgärten, welche zur Dörre eines eignen Ofens benöthigt wären, gewiß in ſehr geringer Anzahl vorhanden ſeyen, und zu Gemeindörren die wenigſten Gemeinden ſich verſtehen dürften; weil auch die Reſte des Obſtes (der größte Theil werde grün, von den Landleuten ſelbſt, verzehrt oder nach den Städten verführt, und verkauft) ſo beträchtlich groß und zahlreich nicht ſeyen, daß ſie nicht, wie gewöhnlich, auf den zur Herbſtzeit meiſtens ohnehin geheitzten ländlichen Stubenöfen, oder in den Backöfen nach dem Brodback, oder doch mit einem, keineswegs ſo großen Holzaufwand, daß ſchon gleich auf der Stelle künſtliche Gemeinöfen nöthig wären, gedörrt würden, ſo ſey man vor itzt der Meynung, daß dieſe Artikel unter denjenigen Mitteln, welche zur Erſparung des Holzes höchſter Orten vorgeſchlagen werden möchten, noch

zur

ſe habe ich aus den geſammelten gelben Farbkräutern verſchiedene Licht- und Dunkelſchattirungen von allerdings haltbaren gelben Farben zuwegen gebracht; und da dieſe Farbkräuter ſehr leicht zu bauen ſind: ſo könnte das, in großer Menge zum Gelbfärben zu verbrauchende, Braſilienholz, Curcume, Grains d'Avignon, Orleans, und andere dergleichen Farbmaterialien, wie ſie immer Namen haben, ganz wohl entrathen werden."

zur Zeit von minderer Erheblichkeit ſeyen, und daß die Aufmerkſamkeit des Publikums eher auf die Holzerſparung bey andern Artikeln rege gemacht werden ſollte.“ ꝛc. ꝛc.

§. VIII.
Hiſtoriſche Klaſſe
1790 — 1800.

a) Daß auch bey der hiſtoriſchen Litteratur eben dieſelbe rühmliche Thätigkeit in einem gleich lebhaften Fortgang erhalten worden ſey, beweiſen ſchon die zahlreichen Aufſätze, und Schriften, welche zur Akademie von Zeit zu Zeit eingeſchickt, oder auch in Druck gelegt worden ſind; z. B. der Hr. Landgerichtſchreiber zu Höchſtädt, Herr Gottfried **Strobl** lieferte eine Abhandlung von den Grafen von Dillingen; Hr. **Herrmann Scholliner** ſchrieb „von der Einweihung der Kirche zu St. Emmeram in Regensburg durch den Pabſt Formoſus, und über ein dem Stift zu St. Emmeram verliehenes Diplom Ludwigs des Kindes;“ Hr. Joh. Felix **Lipowsky** ꝛc. legte eine Abhandlung über die Würde der Pfalzgrafen vor; ferner eine Abhandlung über das Nonnenkloſter Schwarzhofen in der obern Pfalz; Joh. Gottfried **Kirchbaum**, Oberſchreiber zu Roſenheim ſchickte eine topographiſche Beſchreibung vom Gericht Roſenheim; Hr. Franz **Rid**, Can. reg. von Rotenbuch eine Abhandlung

über

über die Ambronen; **Hr. Cajetan Egger**, Hofkammerrath und Pflegkommiſſär zu Wolfrathshauſen eine Beſchreibung vom daſigen Gericht; **Hr. Graf Philipp von Reisſach**, eine Abhandlung von dem Leben des Rheingrafen Philipp von Neuburg; **Hr. Roman Zirngiebl** zu Regensburg eine Abhandlung vom Stift St. Paul in Regensburg; ferner eine hiſtoriſch-topographiſche Beſchreibung der Probſtey Hainſpach; **Hr. Peter Raindl**, Subprior zu Neüſtift, eine Geſchichte der Stadt Freyſing; **Hr. Bernard Stocker**, Benediktiner zu Donauwörth eine Geſchichte von Donauwörth; Hr. Gaudenz, Probſt zu Rohr, eine hiſtoriſche Nachricht vom ehem. Nonnenkloſter Pettendorf; Hr. Abt Rupert von Prüfling, eine Abhandlung über einige alte Blechmünzen, welche in ſeinem Kloſter gefunden wurden; der Hr. Baron **Binnie** zu Freyſing eine Abhandlung über das Wappen von Freyſing; eine andere über die freyſingiſchen Erbhofämter; **Hr. Magnus Schmid**, Benediktiner zu Kloſter Rot eine Abhandlung von Engelbert, erſten Grafen von Waſſerburg, und zweyten Stifter der Abtey Attel; **Hr. Roger Schwarzhofer**, (Kapellan zu St. Valentin zu Mais in Tyrol) eine Abhandlung über die Frage: „von welcher Stadt, oder von welchem Land führten wohl die Grafen von Andex den Titel Herzoge von Meran?“ u. a. m. Von der großen

An-

zahl hiſtoriſcher Schriften, welche zur Akademie, theils als edle Zeugniſſe einer ungeheuchelten Achtung für dieſelbe, theils als überaus ſchöne Denkmäler des, unter den Baiern herrſchenden gründlichen Geſchmacks in der hiſtoriſchen Litteratur eingefördert wurden, wollen wir, um den Leſer nicht mit einem weitläufigen Katalog hinzuhalten, nur, gleichſam im Vorbeygehen, bemerken: die „Geſchichte der ſtändiſchen Gerichtsbarkeit in Baiern, nebſt der Geſchichte Otto's, König von Ungarn, und Herzogs von Niederbaiern. Erſter Theil bey Lindauer 1791; zweyter Theil 1793 vom Hrn. Seyfried ꝛc." — „Theſaurus novus juris eccleſiaſtici, potiſſimum germaniae, ſeu codex ſtatutorum ineditorum eccleſiarum cathedralium et collegiatarum in germania, notis illuſtratus, atque diſſertationibus ſelectis juris publici eccleſiaſtici adjectisque animadverſionibus adauctus et editus ab *Andr. Mayer* etc. (tomi quatuor) ratisbonae. MDCCLXXXI." etc. — „Antiquitates eccleſiaſticae ex legibus Bajuvariorum ſelectae etc. explicandas ſumſit *Carolus Klocker*. Ratisbonae 1793;" — „Leges Bajuvariorum oder älteſtes Geſetzbuch der Bajuuarier nach einer alten Handſchrift der k. Univerſitätsbibliothek zu Ingolſtadt ins Deutſche überſetzt, und mit Anmerkungen erläutert ꝛc. von Joh. Nep. Mederer ꝛc. Ingolſtadt" 1793; — „Joh. Nep. Gottfried v. Krenner ꝛc. Ueber Land- Hofmarchs- und Dorfgerichte in Baiern, Verſuch einer Auflöſung der, von der k. Akademie der Wiſſenſchaften in München für 1794 und 1796 aufgeworfenen hiſtoriſchen Preisfrage". ꝛc. München 1795; — Ant. Mar. Robolts ꝛc.

baieriſches Gelehrtenlexicon ꝛc. Landshut 1795. „Reiſeatlas von Baiern, oder geographiſch-geometriſche Darſtellung aller baieriſchen Haupt- und Landſtraſſen mit den daran liegenden Ortſchaften und Gegenden nebſt kurzen Beſchreibungen alles deſſen, was auf und an einer jeden der gezeichneten Straſſen für den Reiſenden merkwürdig ſeyn kann von Adrian von Riedl“ ꝛc. München 1795. — „Origines Raitenbuchae, quibus fundatio, progreſſus, et ſucceſſiva fata eccleſiae canonicorum regularium in Raitenbuch ex juſtis, et potiſſimum domeſticis chartis exhibentur. Vol. I. Initia Raitenbuchae ad ſaeculum XI. et XII. cum figuris XI. congeeſſit Anſelmus Greinwald, ejusd. eccleſ. Can. Monachii ap. Joſ. Lindauer 1797.“ u. a. — Eine vorzüglich ehrenvolle Erwähnung verdient eine, zur Beförderung der Geſchichte (und der höhern Wiſſenſchaften überhaupt) vortrefliche Anſtalt, welche die baieriſche Benediktiner-Kongregation, (hauptſächlich nach dem Entwurf und Betrieb des mit ganzer Seele für die Wiſſenſchaften eifernden Abt Ruperts zu Prüfening) im J. 1796 begonnen, in dem, 1797 zu Kloſter Tegernſee aber abgehaltenen, Generalkapitel den 23. Auguſt auf immer beſtättigt, und feſtgeſetzt hat, 1) daß die Benediktiner-Kongregation unter ſich eine gelehrte Geſellſchaft errichten. 2) Daß dieſe Geſellſchaft jährlich eine ſcripturiſtiſche, und eine vaterländiſch-hiſtoriſche, dann im zweyten Jahre eine philoſophiſche und humaniſtiſche Preisfrage, welche 3) von

ge-

gelehrten Benediktinern beantwortet, von beſtimmten Ordensgelehrten geprüft, von der Kongregation belohnt, dann aber die gekrönten Schriften 4) allzeit zur Akademie der Wiſſenſchaften in München, mit welcher einige Gelehrte des Ordens eine ordentliche Korreſpondenz unterhalten würden, eingeſchickt, und von dieſer ihren Abhandlungsbänden einverleibt werden ſollten. Mit dieſem Vorhaben wurde auch ſogleich zum Vollzug geſchritten, und d. 23. Auguſt 1797 wurden die aufgeworfenen, beſten Preisſchriften der, für dieſes Jahr 1797 ſchon 1796 aufgeworfenen, Fragen, gekrönt. Im hiſtoriſchen Fach erhielt Hr. Joſeph Moriz, ein hoffnungsvoller Gelehrter von Ensdorf, wegen ſeiner guten Beantwortung der Frage: „Wer und von welchem Geſchlechte war jener Pfalzgraf Rapotho, von welchem vom Cosmas pragenſis ad ann. 1073 geſagt wird, daß er ſo mächtig und reich war, daß er von Böhmen bis nach Rom durch lauter eigenthümliche Güter und Kaſtelle reiſen konnte." Der Preis, und die, ſogleich zur Akademie vom Kongregations-Präſes, Hrn. Karl Klocker, Abt zu Benediktbeuern, einbeförderte, Schrift wurde 1797 im fünften Band der hiſtor. Abhandlungen N. 3. abgedruckt. Ein zweytes Prämium wegen der guten Beantwortung eben derſelben Frage wurde einem Benediktiner von Tegern-

gernſee, Hrn. Sebaſtian Günther, zuerkannt, welcher noch überdieß wegen andrer, der Kongregation eingeſchickten hiſtor. Abhandlungen, von welchen eine die Genealogie der Grafen von Andechs und Dieſſen, Herzogen von Meran, die andere die Grafen von Vohburg betraf, ausgezeichnet und belohnt wurde. Die weitere hiſt. Preisfrage, welche „intra Biennium, ſcil. a 1ma Nov. 1797 usque ad 1mam Nov. 1799“ beantwortet werden ſollte, war 1) „Undenam origo ſcolarum monaſticarum deducenda ſit in genere? 2) Quaenam *fata*, incrementa vel decrementa, habuerint in medio aevo ſcil. a ſeculo X. usque ad XIV. 3) Quinam *libri claſſici* in hiſce ſcolis in uſu fuerint quoad varias ſcientiarum ſpecies, v. g. Grammaticam, Rhetoricam, Philoſophiam, Theologiam, Jus Canonicum etc. 4) Quinam *Scholaſtici*, ſeu Magiſtri illo aevo praefuerint? Quidque praeſtiterint? 5) Quisnam fuerit Status ſcolarum monaſticarum a ſeculo XV. usque ad noſtra tempora, praeſertim quoad *ſeminaria*, et quoad *commune ſtudium congregationis benedictino-bavaricae*?“ Im philoſophiſchen Fache erhielten wegen geſchickter Beantwortungen der Frage „quid eſt iris?“ die Herren Thadäus Siber, Benediktiner zu Scheyrn, und Ildephons Hochwart, Benediktiner von Reichenbach, ebenfalls angemeſſene Preiſe.

b) **Reden.** Im J. 1790 wurde am Tag der akademiſchen Stiftungsfeyerlichkeit, den 28. März, die churfl. Hofbibliothek zum öffentlichen Gebrauch eröffnet. Der damalige Hofbibliothekär, Hr. Georg Stanislaus von Roccatani las hierüber, als Mitglied der hiſtor. Klaſſe, eine in der lateiniſchen Sprache abgefaßte Rede, deren Inhalt er mit den Worten ankündigte: „Sane ego ita ſtatuo; Bibliothecae hujus ampliſſimae, inſtructiſſimaeque ad publicum commodum dedicatione, *nihil ad doctrinarum incrementum utilius, nihil ad gloriam, et decus gentis magnificentius, illuſtriusque* conſtitui potuiſſe.“ Da nun die Beſtandtheile dieſer Rede von der Art waren, daß ihren Inhalt im voraus kein Menſch bezweifelte: ſo kam es darauf an, ob das commune et tritum durch Vorzüge eines ächt redneriſchen Vortrages, durch unerwartete Bemerkungen, und feine Wendungen eine Art von Neuheit erhalten würde. Was nun den erſten Theil der Rede, nämlich **den Nutzen einer öffentlichen Bibliothek betrifft**: ſo gieng Hr v. Roccatani davon aus, daß er ſagte „die Wiſſenſchaften ſeyen dem Staat nützlich; mithin ſey jede Anſtalt nützlich, welche die Wiſſenſchaften beförderte; und nun eine öffentliche Bibliothek ſey eine ſolche Anſtalt.“ Es habe wohl einſt eine Zeit gegeben, heißt es in der Einleitung, da man die Wiſſenſchaften verachtete, und für ſchädlich erklärte; allein man ſey von dieſem häßlichen Vorurtheil zurückkommen, und nunmehr ſey über jenen Nutzen bey den berühmteſten europäiſchen Nationen nur Eine Stimme, womit auch die Deutſchen, und unter dieſen die Baiern miteinſtimmten; „quas inter gentes, et populos quo minus Germanorum nationem in pri-

mis

mis praeſtare affirmem, haud me retinebit timor, ne aſſentandi voluntate huc oratio mea perducta videatur. Quamquam enim apud vos loquor, A. O. qui inter germaniae populos eum locum obtinetis, quem vobis antiquitas generis, Majorum fortitudo, regni felicitas, fortunarum ſplendor, Principum gloria praecipuum jure concedit, de re tamen loquor omnibus nota, per omnes Europae partes, ac quocunque de literis increbunt rumor, longe, lateque pervulgata, quaeque non modo admirationem pariat, verum etiam admirationem commoveat; inclytam ſcilicet Germanorum Nationem, quae militari fortitudine partam a majoribus belli gloriam tueatur, ſummam praeterea laudem in omni doctrinarum genere conſecutam eſſe. — Jam vero in tanta iſta ſtudiorum contentione, in iſtis ad omnimodam eruditionem praeclariſſimis conatibus ſi quis germaniam, quam nunc habemus doctis viris ſcatentem, cum Germania illa veteri fortiſſimis tantum alumnis, et militaribus inſtitutis inſtructam comparare velit, haud profecto eum tam magnae converſionis poenitebit; nam neque militarem fortitudinem deſiderabit, quae potius ab ipſis ſcientiam diſciplinis ad protegendam bello patriam, imperiique dignitatem propugnandam multo est paratior, et populos optime a natura ad humanitatem formatos, pacis etiam artibus ad ſocietatem expolitos, ad vitae commoda, ad nominis celebritatem erectos, et confirmatos admirabitur. Quae tanta bona, tam multa, tam diuturna nec ullus erit, qui contemnat, niſi ſi quis cum Philoſopho genevenſi (Rouſſeau) quandoque deſipere velit, et maximas e litteris utilitates in Rempublicam redundare profecto evincent. — Num vero dubitare poſſimus,

ſimus, quo minus publicae Bibliothecae conſtitutio, ac praeſertim tam copioſae, tam paratae, tam ad omnia literarum commoda inſtructae, qualem beneficio optimi et providentiſſimi Principis habemus nos, habebit poſteritas, maximas literis utilitates ſit allatura?" Die Beweiſe des Nutzens einer öffentlichen Bibliothek werden durch die Sache ſelbſt, werden durch Erfahrungen, und Beyſpiele der Vorzeiten beſtättigt, und der Redner hatte nur noch Einen Wunſch, daß der Verſuch, eine allgemeine Sprache zu erfinden, dereinſt in Wirklichkeit übergehen möchte; wiewohl (ſetzte er zur Beſtättigung deſſen, was oben S. 378 zu verſtehen gegeben wurde) hinzu, wir eine Sprache, welche die Stellvertreterinn einer allgemeinen genannt werden kann, ſchon beſitzen; „habemus jam enim linquam, ſi non philoſophicam, et quam cum Japonibus, aut cum Taitianis loqui poſſimus, eam tamen, quae ſcientiarum commercium non modo intra Europae limites, quod tamen jam magnum eſſet, ſed cum longinquis etiam, alioque ſub ſole poſitis regionibus colere poſſit: *habemus linquam latinam*, quae jam ſinu continet ſuo non modo veteris ſapientiae theſauros ampliſſimos, verum etiam opes fere omnes, quibus recentiores literariam Rempublicam locupletarunt Quousque linquam hanc excolemus, haut valde deſideranda nobis erit alia quaedam linqua, quae ad perficiendam artem ſenſa noſtra exprimendi ita fortaſſe quaereretur, ut in aliis omnibus artibus illud ſummum et perfectiſſimum quaerendum proponitur, quod vel animo concipere vix uni, aut alteri ex peritioribus artificibus datum eſt, reipſa vero nemo ſe aſſequi poſſe confidit. — Quid utilitatis retineret

haec ipſa ampliſſima Bibliotheca, ſi latinae linquae ſtudium apud nos deferveſceret? Vos profecto id optime intelligitis, qui minime ignoratis, quidquid ſuperioribus ſaeculis Germania in omnium diſciplinarum ſtudiis profecit, id fere totum latinae linquae concreditum eſſe: ita ut ſi nos, vel poſteri noſtri latinam linquam deſerere velimus, opus ſit, ut ſimul praeſtantiſſimae, omniumque ampliſſimae haereditati majorum ingeniis partae renuntiemus. Inutiles igitur remaneant tot eruditiſſimorum virorum vigiliae, tot pro illuſtrandis ſcientiis labores, tot feliciſſimi, et immortalitate digni conatus, quibus majores veſtri, ſibi apud nos, caeteroſque poſteros ſuos quam commendatiſſimos ſe fore ſperarunt. Haec ipſa doctrinarum omnium pulcherrima ſuppellex ex munificentia Principum maximis impenſis huc coacta, inutilis maxima ex parte jacebit. Haec autem cum dico, vobisque ob oculos propono, illud praecipue animo obverſatur novandi ſtudium, quo pluribus in locis ita patriae linquae cultura edicitur, ut linquae latinae exilium prope denuntietur; laudo equidem ſtudium in patriam linquam excolendam; honeſtum illud judico, pium etiam quodammodo, ſi libet, etiam neceſſarium. Itaque in iis rebus, quae ad civilem ſtatum pertinent, et vulgus maxime reſpiciunt, habeat ſane ſuum locum linqua popularis, in rebus item, quae religionem ſpectant, laudetur prudens ſtudium attemperandi ſermonis ad majorem pietatis cultum; quamquam, ut pluribus in rebus, ita etiam in religionis inſtitutionibus experientia teſtis eſt, multa utilius retineri, quam prudenter immutari. Ars vero poetica muſas omnes colat domeſticas; pulcherrimae enim facultatis totus depereat fructus,

et

et a propoſito ſibi fine prorſus aberret, niſi ea linqua majorum memoriam revocet, virtutis praecepta doceat, pietatem vel in patriam, vel in deum inſinuet, quae omnia vel maxime a poetices cultoribus praeſtanda ſunt, niſi, inquam, ea linqua haec omnia canant, quae ab omnibus intelligitur. Meminerint tamen tum poetae, tum oratores, tum Hiſtorici, meminerit quilibet, (qui) patriae linquae nobilitandae ſtudium oſtentat, nihil magis ad linquam quamlibet formandam, et expoliendam conferre, quam ſi alterius linquae jam perfectae comparatione ſingatur quodammodo, ac veluti ſucco nutriatur. Hoc autem praeſidii praeter graecam, quam ad commune ſcientiarum commercium proponere inopportunum eſſet, quamquam ad profundiorem doctrinam, et ad abſtruſiora ſcientiarum arcana perſequenda nunquam ſatis commendari poteſt, a nulla alia linqua petendum videtur, quam a latina. Mitto latini ſermonis copiam ab uſu artium et doctrinarum omnium tractatione comparatam: mitto elegantiam per tot eruditos ſcriptores e cultiſſima gente acquiſitam: mitto majeſtatem, et in ipſo verborum ſono imperium conſulare: hoc unum animadvertam, nulli magis, quam germanorum genti convenire, ut linquae latinae uſum retineat, quoniam apud eandem gentem nomen atque reliquiae romanae Majeſtatis conquievere: ſcilicet apud vos ſummi imperii nomen conſedit; vos romanorum aquilas malis ominibus Byzantium pertractas felicioribus caſtris recepiſtis; vos Romanorum leges, quibus praecipue Germani magnitudinem imperii ſtabilivere, vos eas leges amplexi eſtis, quae vobis in ſubſidium juris patrii, et in humanitatis praeſidium adeſſent: vos itaque cum romano imperio,

cum romanis legibus, addam etiam ex vero, cum romana virtute linquam quoque romanam retinete. Nihil quidem convenientius facietis ad veſtram dignitatem: ſed quod mea nunc oratio praecipue ſpectare debet, nil etiam utilius ad ſcientiarum omnium culturam et incrementum;“ in ſo weit man nämlich, fuhr der Hr. Redner fort, durch die Beybehaltung, und gründliche Erlernung der lateiniſchen Sprache zur Verbreitung und Mittheilung der wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe, und Erfindungen auf eine Art beyträgt, welche Art, wenn ſie bey den Gelehrten aller Nationen allgemein und gemeinſchaftlich beybehalten würde, eine ewige Verbrüderung der Gelehrten, und einen für die Gelehrte einer jeden Nation offenen Weg für die Gelehrſamkeit gründen und erhalten müßte; denn ſtellen wir uns einen Augenblick vor, daß alle Schriftſteller des erſten und mittleren Zeitalters jeder für ſich in ſeiner Mutterſprache, und nicht in der lateiniſchen geſchrieben hätten; ſtellen wir uns vor, daß die heutigen Gelehrten, die Portugieſen, die Italiener, Spanier, die Schweizer, die Franzoſen, Ruſſen, Polen, Schweden, Ungarn ꝛc. ꝛc. nur allein in ihrer Mutterſprache ſchrieben: ſo würden wohl die Bücher derſelben darum nicht weniger in der Bibliothek vorhanden ſeyn; aber „quotusquisque eſt, qui tot linquas tamque diverſas ita calleat, ut ad omnes recte interpretandas ſatis exercitatus habeatur? Vel nemo unus, vel ad ſummum unus et alter. Itaque cum iam ſatis temporis teratur in una aut altera linqua perdiſcenda, aut in omnibus acquirendis aetas abſumenda eſt, aut abiicienda ſpes, ea omnia cognoſcendi, quae caeterae gentes, ut ſunt fere omnes praeſtanti ingenio, et

ala-

alacri ſtudio, ad doctrinarum incrementum quaſi ſymbolas ſint collaturae. At ſi linquam latinam teneamus, eam primum linquam tenemus, quae non amplius mutationum viciſſitudini eſt obnoxia; eandem enim linquam omnes addiſcimus iis praeceptoribus, qui eam octodecim jam ſaeculis totum orbem docuere. Quodſi pro diverſa aetate, ac pro diſſimili diverſarum nationum indole diverſis quibusdam quaſi coloribus inducitur, eandem tamen apud omnes vim retinet, et perſpicuitatem. Illud porro accedit, quod a linqua latina omnis abeſt invidia; cur enim potius Italus islandicam, quam Islandus italicam linquam edoceri cogatur? At linqua latina habet auctoritatem antiquitatis, habet univerſorum conſenſum: nec ad Italos magis pertinet, quam ad Hiſpanos aut Gallos; uſu enim aeque propriam fecerunt gentes omnes, quae per tot ſaecula latina linqua ſuas res, ſuas artes, ſuas doctrinas comprehenderunt. Haec itaque nobis, haec cultae Europae linqua ſit philoſophica; haec ingeniorum omnium eos ſaltem foetus excipiat, quos ut ipſa alat, educetque ad vitae aeternitatem publicae intereſt ſtudiorum utilitati.“ Die akademiſche Geſchichte erwähnet dieſer Schutzrede für die lateiniſche Sprache, weil ſie wahr, weil ſie vortreflich vorgetragen, weil ſie ganz dem damaligen Zeitgeiſt anpaſſend geſagt war, mit Vergnügen, und, indem ſie das Geſtändniß des Hrn. Redners, daß ihn ſein Eifer unvermerkt in etwas von ſeinem Hauptzweck abgeführt habe, gerne für eine feine Wendung gelten läßt, kann ſie vielmehr nicht umhin, ſich noch einige Augenblicke, bey der Schilderung der Nachtheile, welche der Verherrlichung einer öffentlichen Bibliothek, und der wahren Vorbereitung

tung gründlicher Wiſſenſchaften in Weg ſtehen, zu verweilen; der Nachtheile nämlich, welche den Fortſchritten der Litteratur durch das, zum niedrigſten Unfug ausgeartete, Auktorweſen, und durch den modiſchen Wuſt von Büchern zugefügt werden, worinn man nichts, als ſachleere, oder ſchon tauſendmal geſagte, abgeſchmackte, und endlich leider zu oft höchſt unzuläßige Dinge zu Markt bringt, was immer um ſo mehr zu beklagen iſt, als bey der, auf keine Ehre, auf keine Folge, ſondern bloß auf die ſchändlichſte Gewinnſucht Rückſicht nehmenden, großen Zahl von Bücherhändlern im offnen Deutſchland keine Büchercenſur im Stand iſt, dem Uebel verfängliche Schranken zu ſetzen; aber wohlgethan würde es ſeyn, meynte der Hr. Redner, wenn ein zeitlicher Bibliothekär zwar mit allem, was erſcheint, ſich bekannt machte, aber „quolibet anno vertente indiculos ederet, quibus litterariam rempublicam commonefaceret, qui auctores et quibus de cauſis in ſuam Bibliothecam recepti, quive fuerint excluſi; et eorum quidem, quibus Bibliothecae aditus interdictus eſſet, nec nomina quidem referri vellem, ne per infamiam nominis celebritatem aliquam ſectarentur; titulorum denuntiatio ſatis eſſet, ut quivis ab iis cauere poſſet; atque hac fortaſſe ratione conſequeremur, ut non nulli de ea confidentia remitterent, qua in ſcenam progredi, ſeque oſtentare, ac venditare geſtiunt; ne ſcilicet id unum laboraſſe viderentur, ut ab intimis ſapientiae adytis cenſoria adnotatione ſubmoverentur.“ Dagegen ſollen die Fürſten die Sammlungen guter Bücher in öffenlichen Bibliotheken mit den Eifer begünſtigen und beſchützen, eodem ſtudio ac propriam dignitatem, propriasque fortunas tueantur, indem

nichts

nichts ſo ſehr dazu geeignet iſt, ihrem Ruhm zu verewigen, als großmüthige Unterſtützungen der Litteratur. Anſtatt ſich bey dieſem zweyten Theile der Rede, deſſen Richtigkeit ſchon aus dem Vorhergehenden bewieſen war, ausführlicher zu verweilen, zählte der Hr. Redner vielmehr die Verdienſte der baier. Herzoge um die Schätze der Hofbibliothek auf, und zugleich die litterāriſchen gekrönten Verdienſte der baieriſchen Nation. „Nonne enim e veſtro ſinu Germanicus Livius prodiit, germanicae Hiſtoriae parens Aventinus? Nonne, qui in Diplomaticis agmen ducit, vobis debetur Hundius? Inter vos etiam verſati ſunt, et magnam celebritatem ſibi compararunt tum mathematicarum diſciplinarum, et Aſtronomiae, peritia inſignes Appianus, et Scheinerus, tum multiplici euditione praeſtans Caniſius, tum graecae linquae, antiquitatum ſacrarum et theologicae facultatis doctrina Gretſerus; tum eleganti Polymathia praeſtans Raderus; tum Poeſi latina Aurbachius, Martinus Bálticus, Jacobus Balde etc. etc. Quid eruditos labores commemorem Brunneri, Eckii, Stevartii, Gewoldi, Herwarthii, Finckii, Clingenſpergii, Schmidii, Ficklerii, Engerdii, Curtii, Ickſtadtii, aliorumque plurimorum, a quibus Mathematica, Hiſtoria, Geographia, Jurisprudentia, literae elegantiores tanta cum laude excultae, et illuſtratae ſunt? At hi omnes teſtes ſunt luculentiſſimi, nihil eſſe tam arduum, et difficile, quod Bavariis ingeniis impervium fuerit, nihil tam magnum, et amplum, in quo non Bavari ſumma cum laude verſati ſunt.“

2) Im Jahr 1792 wurde „**über Berichtigungen der Regierungsgeſchichte des Herzogs**

Mainhard von Lorenz Weſtenrieder geleſen; ſo-hin jene Geſchichte da, wo etwa noch Irrthümer, Mißverſtändniſſe, oder Lücken obwalten möchten, kritiſch unterſucht. Unter ſolche Irrthümer, welche bey den Geſchichtſchreibern, die des Herz. Mainhard erwähnten, angetroffen wurden, gehörten die Erzählungen, a) daß Mainhard bey dem den 18. Septemb. ao. 1361 erfolgtem Hintritt ſeines Vaters, Ludwigs des Brandenburgers, noch unmündig geweſen, ſohin b) einer Vormundſchaft unterworfen, c) daß er niemals verheirathet, d) daß er ungleich früher, als bisher gemeynt wurde, aus Baiern nach Tyrol geflüchtet, und e) daſelbſt an einer Vergiſtung geſtorben ſey. Ad a) wird die irrige Anzabe des Aventins, und andrer, dadurch berichtigt, daß bewieſen wird, daß die Mutter des Mainhards im Jahr 1349 in der Ehe mit Ludwig dem Brandenburger, ſchon mehrere Kinder, (Söhne und Töchter) zur Welt gebracht hatte; ſo daß Mainhard zwiſchen 1342 — 1343 gebohren worden, und mithin ao. 1361, da jener ſein Vater ſtarb, wenigſtens 19 Jahre alt, mithin volljährig, mithin ad b) aller Vormundſchaft enthoben geweſen ſeyn muß; wie ſich dann Mainhard unmittelbar nach dem Hintritt dieſes ſeines Vaters, nämlich ſchon „an ſand Michaels tag“ (1361) in einer Urkunde „von gottes gnaden, Margraff ze Brandenburg, und ze loſiz, Pfalzgraf bei Rein, herzog in Bayrn, und in Karnten, Graf ze Tyrol, und ze Gorz, vogt der gotſhauſer agley, Triendt, und Brixen“ nannte, und ſo zu nennen fortfuhr. Auch iſt in hiſtoriſchen Schriften und Urkunden

nir-

nirgends von Vormündern, ſondern ſtets von Pfle- gern, das iſt, von einigen Herren von Adel, und ihren Mitverſtandnen, die Rede, welche ſich des jun- gen, unerfahrnen, vielleicht etwas zu mildherzigen, ſchwächlichen Herrn durch eine kühne anmaßende Zudringlichkeit, und ſophiſtiſche Vorſpieglungen von Treue, Ergebenheit, und Wohlwollen, bemächtiget, welche ſich über die Regierungsgeſchäfte, Einkünf- te und Dienſtbeſetzungen einer förmlichen Stellver- trettung, Verwaltung, oder Pflege angemaßt, und damit, ut solet, ſo wenig zurückgehalten, und es bald ſo arg gemacht haben, daß die übrigen Her- zoge und Vettern des jungen Prinzen, daß die übri- ge mit der Geſellſchaft nicht verbündete, Adeliche, und die Städte, jene Pflege endlich für zu ſchimpf- lich, ſchädlich, unerträglich fanden; daß die Her- zoge, der Adel, die Städte des Oberlands ſich durch Vereine wechſelweiſe verſprachen, den Unfug, und deſſen Folgen ferner nicht gedulden, ſondern ſtandhaft darauf dringen zu wollen, daß der junge Herzog im Land frey von unzeitigen Pflegern bleibe, und unmittelbar ſelbſt regiere; was aber jene un- berufene Anmaßer und Pfleger zu dem verzweifel- ten Entſchluß brachte, den jungen Herrn, ehe ſie zugäben, daß ſie die Herrſchaft über ihn verlören, lieber nach Tyrol zu entführen, was ihnen auch bey einem zweyten Verſuch nach St. Michael 1362 gelang; indeſſen Mainhard ſchon in der erſten Hälfte des Jänners 1363 ungefähr im 20ten Jahr ſei- nes Lebens mit Tod abgieng. Ad c) daß Mainhard nicht unvermählet geſtorben, ſondern, mit Margare- tha, der jüngſten Tochter Herzogs Albert II. von Oe- ſterreich im Jahr 1359 zu München vermählet; daß ferner dieſe Margaretha nach dem Hintritt ih-

res

res erſten Gemahls mit dem Johann von Mähren (Bruder Kaiſer Carls IVten) im Jahr 1364 verheyrathet, dann aber, nach einer kurzen und unfruchtbaren Ehe im Jahr 1366 geſtorben, wie auch daß die Margaretha, genannt die Maultaſche, im J. 1369 zu Wien als Wittwe mit Tod abgegangen ſey, zeigte der Redner aus Urkunden, welche der Jeſuit, Anton Steyerer (in Commentar. pro hiſt. Alberti II. d. A. 1725) abdrucken ließ; und aus andern Urkunden zeigte er, daß Mainhard zweymal entführt worden, und ſpäter, als Steyerer meynte, nach Tyrol gekommen ſey. Zuletzt ſtellte er über eine, im Steyerer vorkommende, Urkunde, vermög welcher die Mutter des Mainhards, Margaretha, genannt die Maultaſch, (im Jahr 1359) zu München, Tyrol, wovon ſie abſtammte, im Fall eines kinderloſen Hintritts ihres Gemahls und ihres Sohnes, an Oeſterreich vermacht haben ſoll, kritiſche Betrachtungen an, welche es nicht unwahrſcheinlich machen, daß jene Urkunde unter die unterſchobnen gehöre.

3) Ebenderſelbe las im Jahr 1793 „**Betrachtungen über Ludwig, den Brandenburger**“ welche den Zweck hatten, theils die, noch weniger, als es ſeyn ſollte, bekannte, theils noch hie und da ſehr unberichtigte Geſchichte jenes, in mehrern Rückſichten großgearteten, Prinzen zu beleuchten; und dieß um ſo mehr, als dieſer Herr von neuern Geſchichtſchreibern ſehr mißkannt worden iſt. Worte entſcheiden nichts, ſondern Thaten ſprechen. Wenn man dieſe auf eine Art, bey welcher Freund und Feind ſie für wahr ausſpricht, vorausſetzt: dann fühlt auch jeder ſelbſt, was davon zu halten ſey.

„Es

„Es kömmt demnach darauf an, zu unterſuchen, ob Ludwig der Brandenburger in ſeinen Handlungen mit Gerechtigkeit und Ehrlichkeit begonnen, ob er die Menge ſeiner Feinde durch eigne Veranlaſſungen, durch unſchickliche und voreilige Maßregeln, durch Muthwillen, Leidenſchaft ꝛc. oder vielmehr durch Verhältniſſe, deren Ereigniß und Lauf er nicht ändern konnte, ſich zugezogen; ob er bey dem Widerſtand, den er ſeinen Feinden that, nach dem Maß der, ihm möglichen, Hilfsmittel, einige beſondere Kraft, oder nur eine, zwar beharrliche, aber ſtets bloß leidende, Gemüthsfaſſung gezeigt; ob er ſich als Regent von Brandenburg, Baiern, und Tyrol, in der unrühmlichen Geſtalt eines kleinlichen, furchtſamen, verlegnen, unbehilflichen, Mannes, oder in der Kraft eines Fürſten, an deſſen Stelle der Gröſste nichts Gröſſers hätte thun können, dargeſtellt und verewiget habe.“ Nach dieſer Vorausſetzung führte nun der Redner ſeinen Helden durch die merkwürdigſten jener Schickſale, mit welchen er zu kämpfen hatte, durch. Die Mark und Chur-Brandenburg wurde im Jahr 1319 durch den Hintritt des letztern unbeerbten Markgrafen **Waldemar** dem Kaiſer heimfällig, und 1324 wurde mit dem erledigten Reichslehen unſer Ludwig, der Brandenburger geſetzmäßig von ſeinem Vater, Ludwig, dem Baier, (als deutſchem König, belehnt, nachmals 1328, als Kaiſer) neuerdings beſtättigt; aber ehe jene erſtere Belehnung vor ſich gegangen war, hatten ſich ſchon verſchiedene Parteyen verſchiedener Länder, auf welche ſie Anſprüche machen zu können vorgaben, ohne weiters bemächtigt. Die Zwiſte und Kriege, welche der neue, noch ſehr junge Regent

gent beylegen, und ausfechten mußte, waren erſt nur Vorſpiele, und Vorübungen zum Aushalten ungleich härterer, und außerordentlicher Drangſalen. Sein heftigſter, und fürchterlichſter Feind, (ſo wie auch der unverſöhnlichſte Feind ſeines Vaters, des Kaiſers Ludwig) war der König von Böhmen, und nachmaliger Kaiſer, Carl IV.) ſchon aus der Urſache, weil Ludwig der Brandenburger im Jahr 1342 auch Tyrol durch ſeine Vermählung mit der tyroliſchen Erbprinceßinn, Margaretha, der Maultaſch, bekommen hatte, nachdem dieſe Princeßinn ſich von ihrem erſten Gemahl, dem böhmiſchen Prinzen, Johann Heinrich (einem Bruder Carls IV.) ſcheiden ließ. Carl IV. hatte noch bey Lebzeiten des Kaiſers Ludwig einen Verſuch gemacht, ſich einer Oberherrſchaft über Italien anzumaſſen, und im Jahr 1346 vergieng er ſich ſo weit, daß er ſich zu Renſe, von ſeinen Parteygängern zum Kaiſer wählen ließ, womit er aber, ſo lange der rechtmäßige Kaiſer lebte, nicht aufkommen konnte. Nachdem aber dieſer Kaiſer, Ludwig der Baier, den 11. Octob. 1347 mit Tod abgegangen war, ſchritt Carl IV. zu den gewaltſamſten, und zum Theil gleichſam unnatürlichen, Mitteln, Ludwig, den Brandenburger mit Einem Male zu zernichten. „Noch im Jahr 1347 den 7. Nov. belehnte er, wider alle Gerechtigkeit, den Herzog Rudolph von Sachſen, mit der alten Mark von Brandenburg, von welcher unſer Ludwig 1344 alleiniger Herr geworden war, zog die Lauſiz an ſich, befreyte im Jahr 1348 die Fürſten von Mecklenburg vom Lehenverband über das Land Stargard vom brandenburgiſchen Hauſe, und machte ſie zu Herzoge, um ſich ſie zu Freunden zu machen,

ge-

gewann den Erzbiſchof, Otto von Magdeburg, zog durch Liſt, Schmeicheleyen und Verſprechungen die vorzüglichſten Freunde unſers Ludwigs an ſich, und begünſtigte zuletzt, um ſeinen Anſtalten vollends die Krone aufzuſetzen, den unerhörteſten Betrug mit einem Müller, welcher dem, 1319 verſtorbenen Markgrafen, Woldemar überaus ähnlich, und welcher lange geübt worden war, die Perſon des verſtorbenen anzunehmen, und zu behaupten, daß er der Markgraf Woldemar, und daß er nichts weniger, als geſtorben, ſondern daß er ſeit 1319 immer auf Wallfahrten herumgezogen ſey; wodurch er ſich, durch den Vorſchub des Carl IV., welcher den Betrüger „den hochgebohrnen Waldemar, des H. R. R. Erzkammerer, ſeinen lieben Schwager“ nannte, und durch den Beyſtand des Herzogs Rudolph von Sachſen, einen ſolchen Anhang gewann, daß ſich mehr, als vierzehen Fürſten bethören ließen, dem Märchen Glauben beyzumeſſen, und daß ſie ſich im Herbſt 1348 um die Stadt Frankfurt an der Oder lagerten, in der Abſicht, ſich des Markgrafen Ludwigs zu bemächtigen; allein Ludwig zwang nicht nur die feindlichen Heere, die Belagerung noch, ehe der Winter kam, aufzuheben, ſondern ſetzte dem K. Carl IV. in der Perſon des berühmten Grafen, **Günther von Schwarzburg** einen (den 30. Jänner 1349 zu Frankfurt am Mayn) von einer Anzahl mächtiger Fürſten gewählten Nebenkaiſer entgegen, und trieb ſeinen Feind, Carl, dergeſtalt in die Enge, daß er ſich durch einen Vergleich (zu Eltevil oder Ellefeld im Rheingau den 26. May 1349) mit dem wackern Günther abfinden, daß er dem erdichteten Woldemar entſagen, und ihn (Ludwig, den Brandenburger) als Regenten von Brandenburg

burg anerkennen mußte. Bald darauf, nämlich im Jahr 1351 trat unſer Ludwig die Mark Brandenburg nutznießlich an die, ihm zugetheilten, Brüder, Ludwig, den Römer, und Otto ab, und gieng nach München, um in der Nähe ſeiner Grafſchaft Tyrol zu ſeyn, in Betref deren er, um darinn einer vollkommnen Ruhe verſichert zu ſeyn, noch manches beyzulegen hatte. Zwar von Seite des böhmiſchen Hauſes hatte er, nachdem Carl IV. in dem, eben angeführten, Vertrag zu Eltevil auf Tyrol ꝛc. Verzicht gethan, und die Verbindung des unſers Ludwig mit Margaretha, der Maultaſch anerkannt hat, nichts widriges weiter zu erwarten; allein er befand ſich ſeit 1342 noch immer im Kirchenbann, das Land Tyrol im Interdikt, und es mußte damals, mehr, als zu einer andern Zeit, jedem Fürſten daran liegen, mit dem päbſtlichen Hof ſich im guten Verſtändniß zu befinden. In der Abſicht, dieſes herzuſtellen, ließ ſich Ludwig die, ſeine Ehe, und die künftige Ehe ſeines Sohnes Mainhards, betreffende Vorkehrungen des päbſtlichen Hofes gefallen, und im J. 1359 den 3. Septemb. wurde er, nach vorher gegangenen Diſpenſationen, in der Frauenkirche zu München vom Biſchof Paul von Freyſing neuerdings, ſo wie nicht minder ſein Sohn Mainhard, eingeſegnet, und nunmehr erſt fieng er endlich an, der längſt gewünſchten Ruhe zu genießen, als ihm dieſe in einem andern Leben zu Theil werden ſollte; er gieng im Septemb. 1361 zu Zorneding unweit München ganz unvermuthet mit Tod ab.

4) Im Jahr 1795 las **Weſtenrieder** „Betrachtungen über den (in demſelben Jahr herausgekommenen) XVIten Band monum. boic“; wie es dann eben ſo nützlich, als für viele Gelehrte, denen es an der Zeit mangelt, gantze Bände zu durchgehen, erwünſcht ſeyn dürfte, jedem Volumen den weſentlichen Inhalt deſſen, was er liefert, voraus zu ſchicken. Ehe dieß der Redner bey dem Volum. von welchem itzt die Rede war, that, richtete er ein paar Worte an diejenigen ſeiner Zeitgenoſſen, welche allen Fleiß, den man auf die Unterſuchung und Berichtigung hiſtoriſcher Alterthümer wenden möchte, für geringfügig, und für verloren, oder welche die Berichtigungen der alten Geſchichte vollends für gefährlich halten, und zeigte dann aus der Beſchreibung deſſen, womit die Geſchichte ſich beſchäftigt, die Wichtigkeit der Geſchichte. Indem ſonach der Redner ſeinem Vorſatz näher rückte, und voraus, im Allgemeinen, ankündigte, daß die, im XVI. Volum. vorkommende Urkunden in den Schankungs = Tauſch = Gerichtsformeln u. a. die ehemalige Verhältniſſe der verſchiedenen Menſchenklaſſen gegeneinander, ihre Rechte, Freyheiten, Begriffe, Geſetze, Einrichtungen, Vollkommenheiten oder Mängel u. ſ. w. enthielten, erwähnte er, im Vorübergehen, einiger Stellen aus der, in dieſem Vol. abgedruckten Chronik des Abts Rumplers von Formbach, welche, nach dem Fortgang einer ununterbrochenen Ueberlieferung, beſtättigten, was von einigen (mehr aus Muthwillen, als Ernſt) in Zweifel gezogen werden wollte, daß die öſterreichiſchen Lande, und ein großer Theil von Oberungarn mit baieriſchen Colonien bevölkert, und daß ſie bis

zum

zum J. 1156 als ein unter dem Namen öſtliche Mark, öſtliches Reich, Oſtreich, im Verband mit Baiern geſtanden ſeyen. Aus den Beſtättigungen der Stiftungen und Schankungen erhellet, daß man ſich um dieſelben in ſolchen Zeiten, da die Verhältniſſe der kaiſerlichen Macht gegen die herzogliche, dann der geiſtlichen Macht gegen die weltliche, noch nicht auf dauerhaft feſten Punkten beruhend waren, vorzüglich zuerſt an denjenigen, der eben ein herrſchendes Anſehen beſaß, oder zu behaupten wußte, gewendet habe. Aus den in allen Urkunden (in deren einer das, bisher bezweifelte Sterbbuch Herzogs Stephan mit der Hafte nun auf das Jahr 1375 berichtigt wird) ſtandhaft und ununterbrochen, ſchon lange vor dem paviſchen Vertrag, geführten, und beybehaltenen Titeln der urſprünglich von Mutterland Baiern ausgegangnen, Fürſten verſchiedner Linien beweiſet ſich ihr uraltes Syſtem, alle Beſitzthümer und Erwerbungen von Ländern und Würden für unzertrennliche Theile Eines und ebendeſſelben Geſammthauſes zu halten, und wechſelweis zu beſtättigen. Auch die hiſtoriſche Thatſache, daß die inländiſchen Dynaſten (Lantherren, principes terrae) in der Verwaltung ihrer, oft ſehr weitläuftigen Güter unabhängig, ſonſt aber, in Rückſicht ihrer Perſonen, dem Herzog mit Unterthans- und Lehenpflicht verbunden waren, wird aus den hier vorkommenden, Urkunden beſtättigt; ſo wie ferner daraus die, vorzüglich den geiſtlichen Stiftungen zugewachſene, Nothwendigkeit, ſich um Vögte oder Mundbürden umzuſehen, und dann wieder die Nothwendigkeit, ſich ſie vom Halſe zu ſchaffen; ferner die, im Mittelalter zur allgemeinen Mode gewordene, Neigung

und

und Bereitwilligkeit, Klöſter mit Geld, Gütern und Pfarreyen zu beſchenken, endlich das Verhältniß andrer Unterthanen, zumal die Beſchaffenheit und das Schickſal der alten Leibeignen, der armen Zinsleute, Hofhörigen u. a. erklärt, und erläutert wird. Nach dieſen Anführungen ſchritt der Redner zu denjenigen Stellen des XVIten Monumentenbandes, aus welchen ſich der Zuſtand der baieriſchen Geſetzgebung und die Juſtizverfaſſung des Mittelalters erſehen läßt; wo aber der Redner noch vorher die Behauptung, daß die baieriſche Nation, von den urgrauen Zeiten der Agilolfinger bis itzt, ununterbrochen mit einem eignen Nationalgeſetzbuch verſehen, und daß dieſes keineswegs, wie Hr. von Senkenberg meynte, unter dem fränkiſchen Rechtbuch, dem nachmaligen Schwabenſpiegel begriffen geweſen ſey, aufſtellte, und für ſelbe ſeine Gründe vorbrachte, welche er nachmals, da er im ſiebenten Theil ſeiner Beyträge zur vaterländiſchen Geſchichte das „Rechtbuch des Ruperts von Freyſing" mit Erklärungen abdrucken ließ, in einer eigenen, akademiſchen Rede, welche die Aufſchrift führt: „Akademiſche Rede über das Rechtbuch des Ruperts von Freyſing 1802" ſonderheitlicher ausführte. Ein Theil der gewöhnlichen Gerichtsform in Baiern beſtand im Mittelalter darinn, daß ſich die Parteyen einen Fürſprecher (itzt Advokaten) wählten, mit welchem ſie vor der Schranne, oder dem öffentlichen Gerichtsplatz erſchienen, und daß ſie ſich, weil hier das Meiſte auf die Ausſage von Zeugen, mit deren Beſchaffenheit es nicht immer recht fort wollte, ankam, nicht weniger oft zu einem gütlichen Auswege verſtanden, nämlich zur beyder-

ſeitiger Anerkennung von ſelbſtgewählten Schiedrichtern, wobey ſie feyerlich einander angelobten, den Spruch, welchen die Schiedrichter fällen würden, ungeſäumt und pünktlichſt erfüllen zu wollen. Dieſe Schlichtung der Streithändel hieß ein Compromiß, Austrag, und die Schiedmänner hießen Taydinger, Tatinger, Tritinger, welche ſich auf ihr Geſchäft mit großer Sorgfalt vorbereitet, gebethet, gefaſtet haben. Bey Verkauf- und Tauſchhandlungen mußten die Parteyen auf eine, nach den örtlichen Gewohnheiten feſtgeſetzte Zeit die Gewähr auf den Fall leiſten, daß die vorgegangene Handlung angeſtritten werden ſollte. Hielten die Gewährleiſter, und deren Bürgen im eingetrofnen Fall zur beſtimmten Zeit nicht Wort: ſo mußten ſie ſich freywillig in einem gewiſſen Ort, gewöhnlich in einer Herberg, in Perſon zu einer Art von Haft einſtellen, (was man einfahren hieß) und in ihrem Einlager (obſtagium) ſo lange auf ihre Koſten bleiben, bis ſie ihre Obliegenheiten erfüllt hatten. Kamen ſie nicht, oder verließen ſie vor der Zeit ihr Einlager: ſo waren ſie ſchon eben durch die That ihres Abzugs für ehrlos erklärt, und Befehdungen ausgeſetzt. Bey allen Verhandlungen gehörten die Bekräftigungen der Zeugen, und die Siegel der vornehmſten unter denſelben unter die weſentlichen Dinge. Wenn ſiegelnde Zeugen ſich des Inſiegels eines Dritten bedienten, was ſehr oft der Fall war: ſo mußte dieſer Umſtand nicht nur beſtimmt ausgedrückt, und der Urkunde eingeſchaltet, ſondern es mußten noch überdieß auch diejenigen Zeugen genannt werden, welche es gehört hatten, daß ein Siegelzeuge, welcher entweder gar kein eignes Siegel, oder dieſes ge-

rade nicht bey ſich hatte, einen Dritten erſucht habe, das ſeinige aufzudrücken, u. ſ. w. Aus dem, in dieſem XVIten Volum. abgedruckten Synodo auguſtana vom J. 1472 ergeben ſich verſchiedene theils a) den Unfug der damaligen geiſtlichen Policeygewalt, theils b) die gleichzeitigen herrſchenden ſittlichen Gebrechen ſchildernden, die Geſchichte beleuchtenden, Thatſachen; als ad a) daß die Biſchöfe ſehr ſtreng darauf hielten, Geiſtliche, welche ſich eines Vergehens ſchuldig gemacht hatten, (in der Abſicht, die Achtung gegen den Stand zu retten) nur für geiſtliche Gerichte zu ziehen, ja auch ſolche Laien, welche Verbrechen, die (wie z. B. ein öffentlicher Ehebruch, der Wucher u. dgl.) mit der damaligen geiſtlichen Gerichtsbarkeit verbunden waren, öffentlich fortſetzen, zur Rückſprache des biſchöflichen Gerichts zu nehmen; daß ad b) nebſt andern, vorzüglich das Laſter der Hexerey ſehr gemein, und von geiſtlichen weltlichen Gerichten ſcharf geahndet worden ſey. Auch von der uralten Meynung, daß der Ausſatz, oder Sonderſiechthum eine unmittelbare, wegen beſondrer Vergehungen verhängte, Strafe Gottes, und daß dieſe Krankheit einer Seits auch ein, zur geiſtlichen Gerichtsbarkeit geeigneter, Gegenſtand ſey, kommen hier noch, ſo wie (im wirthſchaftlichen und ſtaatiſtiſchen Fach) vom Weinbau, vom Geldwerth u. a. hiſtoriſche Anzeigen vor. Der Redner erwähnte auch derjenigen Beyträge, welche ſich aus dem XVIten Monumentenband für die Geſchichte der deutſchen Sprache ſammeln laſſen, und beſchloß ſeine Rede mit der Hoffnung, das, was ſeine Abſicht war, erfüllt, nämlich gezeigt zu haben, welcher reichhaltige Stoff

in den monum. boicis für den geſchickten Denker und Forſcher enthalten ſey.

5) Im Jahr 1796 las Hr. Georg von Sutner über „München während des dreyßigjährigen Krieges“ eine, mit dem verdienten Beyfall aufgenommene, Rede, als in welcher manche, bis itzt überlieferte, Erzählung berichtigt, manche zweifelhafte Thatſache beſtättigt wurde. Nachdem zu München im July 1609 die Liga errichtet, und Maximilian von Baiern zum Haupt derſelben erklärt, (die Union proteſtantiſcher Fürſten war zu Ahauſen im Fränkiſchen ſchon den 4. May 1608 zu Stand gekommen) und das Zuſammenſtrömen verſchiedener Veranlaſſungen zu einem Krieg immer ungeſtümer geworden war, kam es zu München im Hornung 1618 zwiſchen den Häuptern der Liga und Union (die Anführer dieſer letztern, hatte Churfürſt Friedrich V. von der Rheinpfalz übernommen) zu einer perſönlichen Unterredung, bey welcher Churfürſt Friedrich die Abſicht hatte, den Maximilian zur Bewerbung um die Kaiſerkrone zu bereden, was aber bey dieſem klugen Herrn kein Gehör fand. Im Auguſt 1619 wurde Ferdinand IIte zum Kaiſer gewählt, aber von den böhmiſchen Ständen, (ſie wählten den Churfürſten Friedrich von der Rheinpfalz zu ihrem König) verlaſſen. Ferdinand war, wie ſchon bey ſeiner Reiſe nach Frankfurt am Mayn, ſo auch bey ſeiner Rückreiſe nach München gekommen, und hatte itzt vom Maximilian das Verſprechen erhalten, daß er ihn mit der ganzen Macht der Liga unterſtützen würde. Der Krieg begann, und die erſten Jahre blieben die ligiſtiſchen Truppen Obſieger, wo ſie nur erſchienen. Da

ſich

ſich erſt der Krieg nach entfernten Landen zog, litt von demſelben die Stadt München, (von deren Schickſalen hier die Rede iſt) zwar nicht unmittelbar; aber die mittelbaren Folgen, unter welche z. B. die wiederholten Aushebungen, die erhöhten Preiſe der Lebensmittel, und vor allen die ſchreckliche Verwirrungen im Münzweſen gehörten, blieben darum nicht aus. Schon „im J. 1622 war faſt keine gute Münzſorte mehr zu bekommen, und der Werth derſelben ſtieg in der Maaß, daß ein Dukaten 15 fl., ein Reichsthaler 10 fl., ein Zwölfpätzner 1 fl. 12 kr. u. ſ. f. galt. Dieſe Steigerung zog den drückendſten Mangel aller Lebensbedürfniſſe nach ſich; zumal da, wegen der erſchöpfenden Aushebungen, der Feldbau von Jahr zu Jahr weniger beſtellt wurde, und noch dazu Mißjahre eintraten. Im Monat April 1623 koſtete das Münchnerſchäffel Weizen 57 bis 60 fl., das Korn 42 — 52 fl., die Gerſte 20 fl., der Haber 19 — 20 fl. Vortrefliche Verordnungen, und eben ſo großmüthige Anſtalten brachten die Unordnung bald wieder ins Gleichgewicht. „Man zahlte den Metzgern, um den Fleiſchſatz, wovon damals das Pfund ſchon auf 9 kr. kam, nicht zu erhöhen, aus den ſtädtiſchen Aerario auf jedes Pfund 2 kr.; führte aus den Stadtvorrathskäſten Getreid auf die Schrane, wann, wie es vielfältig geſchah, kein Getreid vom Land herbeygebracht wurde, verſendete an alle Orte eigne Kommiſſarien zum Einkauf, und Herbeyſchaffung des Getreids; gab den Bäcken Mehl zum Verbacken, und theilte ein gleiches unter die bedürftigen Bürger aus, ſo daß im J. 1622 auf ſolche Art 1632 Schäffel Mehl (ohne des übrigen Getreides) ausgetheilt wurden.“ Im J. 1626 erlitt

Mün=

München einen großen Verluſt durch den Hintritt des Herzogs Wilhelms Vten, „indem es, auch ohne Hinſicht der, unter ſeiner Regierung genoſſenen, Vortheile, einen wahren Vater der Armen und Nothleidenden an ihm verlor; denn es gieng faſt kein Tag vorüber, wo er nicht auch in die ſchlechteſten, und abgelegenſten Häuſer der dürftigen und kranken Einwohner gieng, oder die Spitäler und Krankenhäuſer beſuchte, und leidenden Nebenmenſchen Troſt und thätige Unterſtützung verſchafte. Das ſüße Vergnügen, den Kummer eines Elenden erleichtert, oder die Thräne eines Unglücklichen getrocknet zu haben, war ihm eine fürſtlichere Belohnung, als die Ehre gewonnener Schlachten." Im J. 1628 den 4ten März wurde zu München der Vertrag abgeſchloſſen, vermög deſſen Kaiſer Ferdinand IIte dem Maximilian anſtatt der 14 Millionen Kriegskoſten die (übrigens zum Geſammthauſe Pfalzbaiern ohnehin gehörige) Oberpfalz überließ, und die, ihm im Horn. 1623 übertragene, Churwürde auf ſeine Nachkommenſchaft erweiterte. Nach einer, wenigſtens im Vergleich mit den ſpäterhin eingetretenen, Zuſtand, ziemlich ruhigen Pauſe, ergaben ſich im J. 1632 für die Stadt München (ſo wie für ganz Baiern) ernſtlichere Schickſale. Guſtaph Adolph hatte im Jahr 1630 Deutſchland betreten, im Jahr 1631 den 17. Septemb. den Tilly bey Leipzig geſchlagen, 1632 den Lech überſetzt, bald darauf, über Landshut, Mosburg, Freyſing, mit ſeiner ganzen Armee der Stadt München ſich genähert, und, nachdem er der, anfangs mit dem Abbrennen ſehr beängſtigten, Stadt, vorzüglich auf Fürbitte des franzöſiſchen Geſandten, St. Etienne, Gnade zuge-

geſagt, den 17. May 1632 in ſelber ſeinen Einzug gehalten. Die Stadt ſollte, als Brandſchazung dreymal hundert tauſend Reichsthaler erlegen, und, da es ihr nicht möglich war, binnen der beſtimmten Zeit, die ganze Summe aufzubringen, ſo wurden nach dem, den 27. May erfolgten Abzug des Königs, 42 Einwohner, als Geiſeln fortgeſchleppt, und zu Augsburg und andern Orten volle drey Jahre auf das härteſte (was der Hr. Redner p. 39 — 49 umſtändlich erzählte) behandelt. Den 7. July verließ auch die, zurückgebliebene Armee, die münchneriſche Gegend, welche, ſo weit das Aug reichen konnte, mit Leichen von Menſchen, und gefallenen Pferden beſäet war. Nachdem Guſtaph Adolph den 6. Novemb. 1632 in der Schlacht bey Lüzen ſein Leben eingebüßt hatte, wurde München 1633 vom Pfalzgrafen Chriſtian von Birkenfeld neuerdings bedroht, und alles, was um München an Flecken und Dorfſchaften noch übrig war, verwüſtet, ſo, daß Bauerngüter, welche ſonſt in einem Werth von 10 — 20 tauſend Gulden ſtanden, itzt um 70 — 80 fl. feilgebothen wurden. Auch in den folgenden zweyen Jahren litten die Städte, und Märkte Baierns unbeſchreiblich. München insbeſondere war zwar von Geld und Lebensmitteln, aber noch nicht von Einwohnern, entblößt. Der Mangel der letztern zog auch die letztere Drangſal nach ſich. Im Septemb. des Jahrs 1634 verbre tetete ſich in der Stadt ſchnell und heftig eine wüthende Peſt, wovon man ein im July nach München berufenes, wiewohl nur eine kurze Zeit anweſendes, ſpaniſches Kriegsvolk als Urſache angegeben, aber bereits im Jahr 1632 Spuren und Anzeigen zu erfahren gehabt

hatte. Die Seuche hielt bis zum Febr. 1635 an, und ſtellte ſich im September dieſes Jahrs wieder ein, ohne jedoch dießmal lange anzuhalten. Sie hatte, ungeachtet aller angewandten Heilmittel, und Vorſichtsregeln, (nach der Verſicherung des, damals in München lebenden, geheimen Kanzlers, Adlzreiter) bey fünfzehen tauſend Einwohner weggeraft. Einige Jahre, nach dem ſchwediſchen Ueberfalle, nämlich im Jahr 1638 wurden die Feſtungswerker um München, womit bereits in den Jahren 1619 und 20 vor dem Schwabinger Thor angefangen, und 1631 und 32 ein Zuſatz gemacht worden war, wieder fortgeſetzt, und bis zum Jahr 1645 mit einem Koſten, der beynahe an die, damals ungeheure, Summe von zwey Millionen ſtieg, thätigſt betrieben, und ein Hauptwerk vollendet. Auch wurden alle Vorbereitungen, und Anſtalten, welche zum Aushalten einer förmlichen Belagerung erfordert werden, unternommen, und hergeſtellt. Dieſen zu einer Zeit, da man die Zurückkehr eines Feindes zwar fürchten, aber unmöglich vorher ſagen konnte, ausgeführten Unternehmungen hatte die Stadt in der Folge ihre Rettung zu danken. Im Jahre 1646 stürmten zwey feindliche Armeen, eine ſchwediſche, unter dem General Wrangel, und eine franzöſiſche, unter dem Marſchall Turenne, nach Baiern, verheerten das offne Land, und nahmen ihren Weg, (man kann ſich denken, mit welchen Abſichten, und Hoffnungen) nach München, wo man das von allen Seiten geflüchtete Landvolk aufgenommen, und dieſes zur Beſetzung der Wälle ſich in einer Anzahl herzugedrängt hatte, bey deren Anblick die Feinde nicht einmal den Muth hatten, vor der Stadt ſich zu lagern. Dieſer Fall ereignete

ſich

ſich wiederholt im Jahr 1648, da die, eben genannten, beyden Heere, unter eben denſelben Generalen, das baieriſche Land neuerdings überſchwemmten, bis an den Innfluß vordrangen, und alles, was aufrecht ſtand, mit einer Grauſamkeit niederſtürzten, welche ſonſt ſelbſt von Barbarn verabſcheut wird; allein wenn München vor der Zerſtörung ſeiner Gebäude gerettet worden war: ſo gab es wider die Zerſtörung ſeines bürgerlichen Wohlſtandes um ſo weniger eine Rettung. Wie weit es damit während dieſes Krieges gekommen war, kann man ſchon aus den Veränderungen, welche ſich bey den Gewerbsliſten ergaben, ſchließen. Im Jahr 1618 z. B. waren in München 161 Lein- und Zeugweber, 116 Loder, 11 Tuchſcherer, im J. 1648 waren von den erſtern nur noch 82, von den zweyten nur noch 46, und von letzten nur noch 6 vorhanden. „Wenn die wahre und nützliche Bevölkerung einer Stadt nicht in einer großen Anzahl ihrer Einwohner, ſondern in der verhältnißmäßigen Menge thätiger Bürger beſteht, ſo kann man mit Grund behaupten, daß die Bevölkerung Münchens vor dem Anfang des dreyßigjährigen Krieges auf einen Grad geſtanden iſt, den ſie ſeit dieſem Zeitpunkt leider nicht mehr hat. Man erblickt nicht ohne Erſtaunen, wie ſehr allenthalben die Gewerbe beſetzt waren, vorzüglich aber jene, welche die wahre Stärke des innern Handels ausmachen, z. B. Loderer, Weber, Tuchmacher, Lederer, Gärber u. dgl. und man ſieht mit innigem Vergnügen das Bild des blühendſten Handels. Wenn gleich die Lage Baierns, da es weder Seen, noch beträchtliche freye Flüſſe zu benutzen hat, zu einem vorzüglichen Handelsverkehr mit Manufak-

turen

turen nicht geeignet zu ſeyn ſcheinet: ſo war doch für Baiern und beſonders München der bekannte Handel der Hanſeeſtädte von nicht geringem Vortheil; noch mehr aber, als dieſes lockte die Wohlfeile, und der Ueberfluß aller Lebensmittel die Manufakturen und Gewerbe an ſich, die man noch überdieß durch alle Wege der Unterſtützung zu erhalten, und aufleben zu machen ſuchte.“ Dieſes belegte der Hr. Redner mit Beyſpielen, und fuhr dann fort: „Die Urſachen dieſes außerordentlichen Verfalles ſind zwar ſo mannigfaltig, daß ſie eine weitere Ausführung erforderten; doch liegen ſie noch offenbar am Tage, und ich will mich hier bloß auf einige wenige Bemerkungen einſchränken, und nur die hauptſächlichern Veranlaſſungen ausheben. Mit der veränderten Kriegsart, und der Einführung des ſtändigen Militärs, ſank ſchon überhaupt das Anſehen der deutſchen Städte, noch mehr aber mit dem Verfall der hanſeatiſchen Handlung. Rechnete man ſichs ehedem zur Ehre, das Bürgerrecht einer Stadt zu erlangen: ſo fieng man leider damals ſchon an, ſich des Bürgernamens zu ſchämen, und durch die verderbliche Titelſucht eine ſchädliche Scheidewand zwiſchen dem Mittelſtand, und der Bürgerklaſſe aufzuſtellen. Dieſe Verachtung hatte die nachtheiligſte Wirkungen; denn jedes Burgerkind ſuchte die Werkſtätte ſeines Vaters zu verlaſſen, und einen ehrenvollen Stand zu wählen; wie ſich dann auch ſeit dieſer Zeit die Namen, welche ſich bisher bey dem größern Theil der bürgerlichen Häuſer, und Gewerbe, ſeit uralten Zeiten fortgepflanzt hatten, allgemach, und ſichtbar, zu verlieren anfiengen. Bey dieſen entferntern Urſachen mußten nun die Folgen, die ein

ſo

ſo langwieriger, und ſo verheerender Krieg zurück-
ließ, den gänzlichen Verfall um ſo ſchneller bewir-
ken. Die allgemeine Stockung des Handels, die
Verwüſtung der Manufakturen, das Steigen des
Werths aller Bedürfniſſe, und nebenbey die ſchreck-
baren Kriegsausgaben, und die Entvölkerung wäh-
rend der Peſtjahre, waren ſchon allein im Stan-
de, ganze Klaſſen der Handwerker zu vernichten,
deren Untergang nun aber noch um ſo unvermeid-
licher war, als auch die Verödung des Landbaues,
und vorzüglich die Vernachläßigung der Schaf-
zucht, ihnen alle Mittel zu ihrem ferneren Empor-
ſchwingen benahm, und endlich die erſchöpfte Stadt-
kammerkaſſe, die ohnehin während des Krieges be-
trächtliche Kapitalien ihrer Handlung verlor, au-
ßer Stand geſetzt war, ihnen werkthätig aufzuhel-
fen. So geſchah es, daß ſich, in Zeit von 30
Jahren, einige Handwerker vollkommen verloren;
z. B. die Sammtweber, Kunſtführer, Meßingar-
beiter, Saitenmacher u. d. gl.; die mehrern und
nützlichern aber, als die Tuchmacher, Loder, Zeug-
macher ꝛc. faſt auf die Hälfte, und noch weiter
herabſanken; und ſo gieng es, mit einigen Ab-
wechslungen, beynahe bis auf die heutige Zeiten;
wie uns unſere eigene Ueberzeugung hierüber be-
lehren kann, und ich wage es nochmal, zu be-
haupten, daß ſelbſt die gegenwärtige wahre Be-
völkerung Münchens der damaligen nicht gleich
kömmt; denn ich rede hier, wie ich ſchon einmal
bemerkte, nicht von der Anzahl der Einwohner,
und ſelbſt nicht der Bürger überhaupt, ſondern
bloß von der gewerbtreibenden, nützlichen Klaſſe,
worunter manche, die ſeitdem erſt ihr Entſtehen
erhielten, z. B. **Kaffeeſchenke, Bierwirthe**, u.
d. gl. nie zu rechnen ſind.“ 6)

6) Im folgenden Jahr 1797 las Hr. Georg von Sutner „**Berichtigungen der Unruhen bey dem Regierungsantritte der Herzoge und Brüder Erneſt und Wilhelm von Baiern-München**" wobey ſich der Hr. Redner vornahm, „die Veranlaſſung und Entwicklung jener Unruhen und Kriege nach, bisher noch unbekannten, Dokumenten zu berichtigen, und entfernt von jeder ſchiefen Abſicht, nur den wahren Verlauf der Handlungen herzuſtellen." Wir wollen hier anſtatt weitläufiger Erinnerungen an die Dinge, über welche man bisher irrige Meynungen oder Begriffe hatte, ſogleich das Weſentliche der neuen Berichtigung anführen. Bekanntlich haben einſt die ſtammverwandte Fürſten, nachdem das Recht der Erſtgeburt noch ganz unbekannt war, ihre väterlichen Länder unter ſich nutzgetheilt, und theilweiſe genoſſen und regiert. In Baiern geſchah, bey dem wittelsbachiſchen Hauſe, die erſte dieſer Nutztheilungen im J. 1255, und derſelben folgten mehrere. Im Jahr 1375 ſtarb zu München Herzog Stephan, genannt mit der Hafte; er hinterließ drey Söhne **Stephan**, **Friedrich**, **Johann**, welche ihr väterliches Erbe bis 1392 gemeinſchaftlich regierten, in dieſem Jahre aber es nutztheilten. **Stephan** bekam einen Theil von Oberland Baiern, und nahm ſeine Reſidenz zu Ingolſtadt, **Friedrich** erhielt ſeinen Antheil im Unterland Baierns, und die Stadt Landshut zum Hauptſitz, **Johann** blieb mit dem, ihm zugetheilten Bezirk, zu München. Nach dreyen Jahren, nämlich 1395, warfen **Stephan** und **Johann** ihre Antheile wieder zuſammen, und regierten wieder gemeinſchaftlich; wiewohl ſie in den, 1392 gewählten, Hauptſtädten zu reſidiren fortfuhren; bis im J.

1397

1397 Herzog Johann von München mit Tod abgieng; da dann ſeine zween hinterlaſſenen Söhne, **Erneſt** und **Wilhelm**, in die Stelle, Rechte, und Nachfolge ihres Vaters eintretten, und ſohin mit dem Herzog **Stephan** gemeinſchaftlich hätten regieren ſollen; allein Herzog **Johann** war gleichſam kaum noch zur Erde beſtattet, als Herzog **Stephan**, mit welchem deſſen Sohn, **Ludwig**, gleiche Geſinnungen hatte, den Söhnen des **Johann** die gemeinſchaftliche Regierung durch Befehdungen erſchwerte, welche im J. 1398 zu **Göppingen** durch Schiedrichter, und unter den Obmännern dem Pfalzgrafen **Rupert**, und dem Grafen **Eberhard** von Würtemberg, dahin beygelegt wurden, daß jenen Söhnen der Beſitz ihrer väterlichen Erbſchaft eingeräumt, und anbey die mit dem **H. Stephan** gemeinſchaftliche Regierung fortgeſetzt werden ſollte. Dieß geſchah, und „am Mittwoch nach St. Jakobstag 1398, huldigte jenen Söhnen die Landſchaft, und zwar ſelbſt auf ausdrücklichen Befehl des Herzogs **Stephan**, und ſeines Sohns Ludwig. Dieſen letztern ſollte demnach, wie die Regierung des ganzen Oberlandes, ſo auch der Aufenthalt zu München, gemeinſchaftlich und willkührlich bleiben; allein mit dieſer Gemeinſchaft des Beſitzes von München wollten ſich **Stephan** und **Ludwig** nicht begnügen, und die Behauptung ihrer Anhänger, daß die Hauptſtadt des Oberlandes nur dem älteſten des fürſtlichen Stammes, mithin nur dem Herzog **Stephan** zuſtehen ſollte, ſchien ihnen rechtlich. Da ſie wegen ihrer vorzüglichen Eigenſchaften auch bey jedermann in der vorzüglichſten Achtung ſtanden: ſo konnte es, zumal beym Zuſammenfluß verſchie-

dener

dener für ſie günſtiger, Umſtände (der Rath zu München hatte dem **Erneſt** und **Wilhelm** die Huldigung verweigert, weil dieſe ihnen die Beſtättigung ihrer Freyheiten verweigert hatten) nicht fehlen, daß ſie unter den Bürgern zu München auch einen vorzüglichen Anhang gewannen. Mit dieſem Anhang ſchloſſen ſie „am Erchtag nach Maria Geburt 1398“ ein Bündniß; und, nachdem ſie andere Bürger und Rathsfreunde, welche den Söhnen des **Herzogs Johann** wegen der Stadt München nicht abtrünnig werden wollten, theils verbannt, theils ſonſt hart behandelt hatten, griffen ſie wieder zu den Waffen. Nun wurde wieder, und zwar noch im J. 1398 ein Verhandlungstag nach Ingolſtadt beſchieden, und von den Theilen die Schiedrichter erkieſen. Da ſich dieſe nicht vereinigen konnten, ſondern die Entſcheidung dem Obmann (**Conrad Preiſinger**, dam. Vizedom) überließen, der ſich dazu eine Friſt von ſechs Wochen ausbath: ſo kamen die Herzoge überein, daß ſie bis Pfingſten 1399 ſich nicht befehden wollten. Vor dem Ende dieſer Friſt, nämlich „am St. Philipp und Jakobstag“ 1399 beſtättigten endlich die Herzoge **Erneſt** und **Wilhelm** den Bürgern von München ihre Freyheiten; dieſe huldigten itzt, und nun ſtand nichts weiter im Wege, daß die Regierung auch über die Stadt München (denn wegen der Gemeinſchaft des übrigen Landes hatte nie ein Streit obgewaltet) von ſämmtlichen Herzogen, (Erneſt und Wilhelm, dann dem Stephan und deſſen Sohn Ludwig) wieder gemeinſchaftlich geführt werden konnte. Weil es aber bald wieder das Anſehen gewann, als wenn die ingolſtädtiſchen Herzoge durchaus auf dem Be-

ſitz

ſitz von der Stadt München beſtehen würden: ſo legte ſich itzt der Pfalzgraf Rupert in den Handel, und auf einem nach Heidelberg für ſämmtliche Parteyen angeſetzten Tag wurde daſelbſt den 9. Jänner 1400 von ihm und dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg der, oben erwähnte, Vergleich von Göppingen, vermög deſſen den Herzogen Erneſt und Wilhelm ihre väterliche Erbſchaft ruhig überlaſſen werden ſollte, beſtättigt, dann überdieß feſtgeſetzt, daß die gegenſeitige Gefangene entlaſſen, die Kriegsſchäden abgethan, und das Bündniß, welches, wie oben vorkam, die ingolſtädtiſche Herzogen 1398 mit dem, ihnen geneigten, Theil münchneriſcher Bürger geſchloſſen hatten, aufgehoben, das Schickſal aber der, von jenen Herzogen aus München verbannten, Bürgern (unter dieſe gehörten Ulrich Ebner, Conrad Sluder, Mathias Sendlinger, Hans Rudolph, Georg Katzmair) in einem beſondern Gericht unterſucht werden ſollte u. a.; was um ſo mehr zu wünſchen war, als dieſe, von ihren Häuſern und Gütern verjagte Bürger allenthalben ſich um Schutz und Anhang beworben, und, indem ſie die Güter der Bürger von München nicht nur in den, den Herzogen **Ernſt** und **Wilhelm** zugehörigen Städten, mit Arreſt belegten, ſondern auch auf offnen Straſſen plünderten, demnach allen Handel der Stadt geſperrt hatten. In der Stadt ſelbſt pflanzten ſich die Parteygängereyen der Bürger, von welchen einige den ingolſtädtiſchen, andere der müncheriſchen Herzogen ergebener blieben, noch immer fort, und es kam damit ſo weit, daß, als die letztere Klaſſe im J. 1400 die Herzoge **Ernſt** und **Wilhelm** bath, von Wolfrazhauſen, wo ſich

dieſe

dieſe Herren aufhielten, wieder einmal nach München zu kommen, und die Herzoge um Mathäi zu München erſchienen, drey der, für die ingolſtädtiſchen Herren geſtimmten Bürger eine ordentliche Verſchwörung wider die Herzoge **Ernſt** und **Wilhelm** anzuzetteln verſuchten; wofür ſie der Magiſtrat ſogleich mit dem Tod beſtraft; aber, ungeachtet dieſes Beweiſes von Treue und Ergebenheit nicht verhindern konnte, daß ſich die Herzoge nicht bald nachher wieder aus der Stadt entfernten, wohin ſie auch bis 1403 (während dieſer Zeit war Herzog **Stephan** von Ingolſtadt längere Zeit in München anweſend) nicht wieder zurückkehrten. Unrichtige Ueberlieferungen dieſes Ereigniſſes verleiteten die nachgefolgten nicht gleichzeitigen Schriftſteller, z. B. den Aventin, Adlzreiter u. a. zu der ganz irrigen Erzählung, „daß die Herzoge Erneſt und Wilhelm durch einen innerlichen Aufſtand der Stadt München wären gezwungen worden, dieſe Stadt zu verlaſſen, worauf Herzog Ludwig von derſelben Beſitz genommen, die Bürgerſchaft durch unmäßige Forderungen erſchöpft, das Archiv und die Schatzkammer ausgeleert, und dann ſich nach Frankreich geflüchtet hätte," wovon ſich mit gleichzeitigen Nachrichten nichts weiter belegen läßt, als daß Herzog Ludwig im Herbſt 1401 mit dem (im J. 1400 zum deutſchen Kaiſer gewählten) Pfalzgrafen und Churfürſten, Rupert nach Italien gezogen, daß er zu Ende des April 1402 wieder, und zwar mit dem Kaiſer Rupert, nach München gekommen, dann zu Ende des Auguſt nach Frankreich abgereiſet, und, nachdem er ſich allda (mit Anna von Bourbon) verheirathet, um Georgi 1403 wieder zu München zu einer Zeit, da die

Fa=

Familienzwiſte bereits beygelegt worden waren, angelangt ſey. Dieſe Beylegung geſchah, nach einem, vom gedachten Kaiſer bey ſeinem Aufenthalt zu München erſt nach Ingolſtadt angeſetzten, Tag im December 1402 wahrſcheinlich zu Freyſing, und ſie hatte zur Grundlage, daß die Nutztheilung vom J. 1392 wieder angenommen, mithin die, in Oberbaiern ſeit dem J. 1395 zwiſchen den Herzogen von Ingolſtadt und München eingeführte, gemeinſchaftliche Regierung wieder abgethan, und jene Herzoge an ihren Antheil von Baiern-Ingolſtadt, dieſe an Baiern-München angewieſen ſeyn, und verbleiben ſollten; aber nun ſollte erſt noch die, unter ſich ſelbſt uneinige, Bürgerſchaft zu München beruhigt werden, wo diejenigen, welche, während der Unruhen, in der Leitung der Geſchäfte den größten Einfluß hatten, ihre Anhänglichkeit an die Herzoge zu Ingolſtadt mit einer zu kühnen Freyheit, als daß darüber die Herzoge zu München, Erneſt und Wilhelm, nicht gekränkt werden ſollten, an den Tag gelegt, und die, (wie oben vorkam) verjagten Bürger noch immer nicht wieder eingelaſſen, vielmehr ihr Hab und Gut zur Gemeinskaſſa geſchlagen hatten. Dieſe machthabende Bürger wandten ſich itzt nicht nur ſchriftlich an den, noch in Frankreich verweilenden, ingolſtädtiſchen Herzog Ludwig, ſondern, da ſie von Seite der Herzoge **Erneſt** und **Wilhelm** eine ſchwere Ahndung erfahren zu müſſen fürchteten: ſo weigerten ſie ſich ſchlechterdings, dieſen Herren, welche von Landshut, in Geſellſchaft des (landshutiſchen) Herzogs **Heinrich**, mit einem bewaffneten Heere heranzogen, unbedingt die Thore zu öffnen. Sie machten demnach alle jene Anſtalten, welche man auf

 den

den Fall einer Belagerung zu machen pflegt, füllten die Gräben mit Waſſer, führten Kanonen auf die Thürme und einzelne Bruſtwehren u. ſ. w.; indeſſen daß die Herzoge, **Erneſt** und **Wilhelm** bey Paſing, **Heinrich** am Gaſteigberg ſich lagerten, und der Stadt (vom Anfang März bis Ende May) alle Zufuhr abſchnitten. Während dieſer Vorgänge kam der, ingolſtädtiſche, Herzog **Ludwig** aus Frankreich an, und bald wurde von ſämmtlichen Parteyen dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg die volle Gewalt ertheilt, die Sache durch einen richterlichen Ausſpruch beyzulegen. Dieſer erfolgte „am Pfinztag vor dem heil. Pfingſttag" 1403; worauf ſogleich den folgenden Tag die Herzoge **Erneſt** und **Wilhelm**, dann Herzog **Heinrich** von Landshut und Burggraf **Friedrich** von Nürnberg zu München einritten, und von der Stadt, nachdem ſie ihr eine weitere Beſtättigungsurkunde ihrer Freyheiten ausgeſtellt hatten, die Huldigung erhielten. „Da die bisherigen Unruhen, und die leidenſchaftliche Gährung der verſchiedenen Parteyen in dem Stadtregiment, das ohnehin ſeit der erſten Verfaſſung vom J. 1294 ſehr ſchwankend und unbeſtimmt war, noch größere Verwirrungen verurſacht hatten, ſo unternahm man es, auch dieſen abzuhelfen, wählte den 15. Juny dieſes Jahrs (1403) einen neuen Magiſtrat, wobey die verbannten Bürger wieder alle an ihre Stellen kamen, zog die abgetretenen, beſonders jene, welche die Gemeindskaſſa zu verwalten hatten, zur Verantwortung, und da ſich zeigte, daß die Stadt ſeither in einen großen Schuldenlaſt verbunden war, auch zur Strafe, oder zum gebührenden Gelderſatz, und machte endlich einen gemeinſchaft-

lichen

lichen Entwurf zu einer neuen gründlichen Verfaſſung, welche die Herzoge **Erneſt** und **Wilhelm** mittels einer eigenen Urkunde unter dem Namen des ſogenannten Wahlbriefes (wozu ſchon in den Jahren 1370 ꝛc. die nöthigen Plane verfaßt wurden) am Dienſtage vor St Bartholomä 1403 gnädigſt beſtättigten.“ Andere, in dieſer Sache bey verſchiedenen Hiſtorikern vorkommenden Angaben z. B., daß während der Belagerung der Stadt einige mißvergnügte Bürger beym ſogenannten Schiferthor die Mauern geöffnet, und die Herren in die Stadt geführt, daß dieſe Herren die Urheber der Unruhen ſehr empfindlich geſtraft, einige zum Tod verdammt, andere ein Jahr lang einen Strick um ihren Hals zu tragen gezwungen haben ꝛc. ſind theils von den (nicht gleichzeitigen, oder zu München nicht anweſenden) Hiſtorikern bloß nach den herumgehenden Sagen (wo jeder etwas hinzuſetzt) geſchrieben, aber nicht bewieſen worden, theils, wenn man den rechtlichen Ausſpruch des Friedrichs von Nürnberg dagegen hält, ganz unwahrſcheinlich; was auch in Betreff der Strafen, mit welchen einige Bürger gezüchtigt worden ſeyn ſollen, ſchon in Betracht der, nachher allgemein bewieſenen, Großmuth der Fürſten, dann der, eben genannten, rechtlichen Entſcheidung des Burggrafen Friedrichs, und der feyerlichen Verſicherungen der Herzoge, daß alle Ungnade von nun an gänzlich aufhören ſoll, der nämliche Fall iſt.

7) Im J. 1798 las der Hr. Direktor der hiſtoriſchen Klaſſe, **Carl von Vacchiery** eine Rede **„über die Ehehaften und Ehehaftsgerichte in**

Baiern,“ ſo, wie derſelbe bereits im J. 1795 eine (ungedruckt gebliebene) Rede „von einigen Nationalfeſten der alten Baiern,“ gehalten hatte. Nachdem der Hr. Redner die, in Betreff der Ableitung des Worts **Ehehaft** vorhandene doppelte Meynung, vermög welcher jenes Wort von Einigen vom **Echt, Eigenthum, Beſitz,** von Andern vom Wort **Ehe, geſetzlich, rechtlich** abgeführt wird, vorausſetzte, erklärte er ſich, daß er keiner von dieſen beyden Meynungen beytretten könne; „denn zu geſchweigen, daß man von dem Begriffe, ehehaft in Baiern das Eigenthum zum Unterſchied des Lehen- oder fremden Rechtes, vielweniger alſo das bedingte Eigenthum einer Gemeinde je einmal bedeutet haben ſollte, nicht das geringſte glaubwürdige einheimiſche Zeugniß erhalten kann: ſo ſcheint mir das letztere um ſo weniger, wenigſt auf die **baieriſche Ehehaften** paſſend, als ſich ihr Alterthum aller Wahrſcheinlichkeit nach über die Zeiten aller einheimiſchen geſchriebenen Geſetze hinaus erſtreckt. Meines Dafürhaltens dürfte alſo eine noch weit paſſendere, und viel geradere, und natürlichere Ableitung eintretten, die keine andere, als dieſe iſt, welche ſich von dem altdeutſchen Wort Ee, von ee, das iſt, was **von ehe her** geweſen iſt, **ehedem, zuvor, vorhin, je und immer ſo, jederzeit ſo,** abnimmt, und das Wort eehaft im Verſtande einer alten ununterbrochenen **Gewohnheit,** hergebrachten Beobachtung, als ein obſervanzmäßig hergebrachtes Geſchäft, Gebrauch oder Handlung um ſo unverneinlicher darlegt, je gewiſſer man aus der Geſchichte weis, wie ſehr ſchon unſere Voreltern, nach der Sitte der alten Deutſchen, den älteſten Gebräuchen und

Ge-

Gewohnheiten ihrer Vorfahren getreu geblieben ſind.“ Nach dieſer Vorausſetzung erklärte der Hr. Redner, **worinn** das Obſervanzmäßige (das von eher, von jeher Geweſene) der ſogenannten **Ehehaften** Handlungen beſtanden, daß es nämlich, ſeit der erſten Ueberlaſſung der Gründe an Grundholden, oder Grundbauer, mithin von eheher, von urdenklicher Zeit, darinn beſtanden ſey, daß der Grundeigenthümer ſeine Grundholden von Jahre zu Jahre zuſammen berufen, und ihnen ihre Schuldigkeiten, Reichniſſe, welche von Eheher auf dieſen und jenen Grundſtücken und Höfen hafteten, vorgeleſen habe. Die Hauptkarakteriſtik der Ehehaften beſtehe demnach in der grundbaren Pflichtigkeit „ſo zwar, daß die Ehehaft urſprünglich eine zwiſchen dem Grundherrn, und Grundholden gepflogene Zuſammenkunft war, in welcher die Grundgerechtigkeitsſachen, und was immer in irgend einer Rückſicht Bezug darauf hatte, behandelt, in Folge der Zeit aber, wo ſich derley Grundholden und Bauern, entweder durch den Zwang ihrer Herren, oder durch die Nothwendigkeit der Zeiten, der nöthigen Sicherheit, und des gemeinſchaftlichen Schutzes, oder beſſerer Gemächlichkeit halber in Dörfer zuſammenzogen, und eine Art Gemeinde bildeten, auch dahin ihre Gemeinangelegenheiten mit aufgenommen wurden; woraus ſofort nothwendiger Weiſe, weil man nicht immer gütlich auseinander kam, ſondern manchmal wegen getrenntem Intereſſe, eine Erörterung der Sache, und Beſcheide haben mußte, die **Ehehaftstädinge**, Ehetaidinge, Ehaftdinge, Eheding, lauter Namen, die ſich vielfältig in unſern monumentis boicis antreffen laſſen, Ehehafftsgerichte

ent=

entſtanden ſind.“ Dieſe Grundſätze wurden vom Hrn. Redner mit Urkunden aus den Monum. boic. von welchen die erſte, eine St. mangiſche vom J. 1156 (die älteſte, worinn von der Ehehaft Meldung geſchieht) iſt, beleget, und aus dieſem Alterthum weiter der Schluß gezogen, daß die Ehehafte lange vor den Dorfgerichten, lange vor der durch die ottoniſche Handveſte d. a. 1311 erſt allgemein gewordenen Hofmarksgerichtsbarkeit, als einheimiſch grundherrliche Gewohnheitsgerichte vorhanden geweſen, und daß ſie erſt ſpäter unter die Dorf- oder Hofmarksgerichte mit aufgenommen worden ſeyen; was indeſſen auch noch heute zu Tag noch nicht einmal überall eingeführt, ſondern die uralte Gewohnheit, vermög welcher die Ehehaftgerichte von den Hofmarksgerichten abgeſondert wurden, gleichſam zum ewigen Denkmal eines der älteſten Gewohnheitsgerichte in Betreff der Grundunterthanen und Dienſtmannen fortgeſetzt wird. Was die Form der Ehehaftsgerichte betrifft, ſo haben denſelben anfangs die Grundherrn ſelbſt in Perſon beygewohnt, nachmals aber haben ſie auch noch **Vorſprecher**, **Rechtsſprecher**- oder **Taidigungsmänner**, und **Ueberhörer**, meiſtens die anſehnlichſten Perſonen unter den nächſten Nachbarn, dazu genommen, welche ſich zu beyden Seiten des Richters, der in der Mitte mit dem Stab in der Hand ſaß, befanden, und als Spruchleute nach der Reihe ihre Meynungen ſagten, nach deren Mehrheit der Richter ſein Urtheil fällte. Einige bey den Ehehaftgerichten im graueſten Alterthume eingeführten Gebräuche (im Oettingergericht z. B. mußte ein Müller nebſt Reichung eines Thalers einen einäugigen Hahn mitbrin-

bringen und halten) ſind, weil die urſprünglichen Urſachen derſelben in Vergeſſenheit gekommen, in die Reihe zweckloſer und abgeſchmackter Dinge getreten. Was den Ort betrifft: ſo wurden die Ehehaftsgerichte, nach der deutſchen Gewohnheit, erſt unter freyem Himmel unter einem Baum, dann ſpäter in Pfarr- und Pfründhäuſern, endlich in Gemeinhäuſern gehalten. Aus dem bisher Geſagten erhellet von ſelbſt, aus welchen Gegenſtänden Ehehaftsgerichte beſtanden ſeyen; nämlich a) in Kundmachung der Schuldigkeit, welche die Grundholden dem Grund- und Ehehaftsherrn, ſowohl an Gilt- als Naturalreichniſſen, ausgedungenen, benannt, oder unbenannten, Handdienſten und Frohnen, u. dgl. zu leiſten hatten; b) in der Kundmachung, was der Grundbauer oder Grundhold von ſeinem Grundherrn gegenſeitig zu fordern hatte; c) in Behandlung alles deſſen, was das zum Bauen überlaſſene Grundgut, deſſen Benutzung, Verkaufung, Vererbung, Vertheilung, Verfriedung, neu Gereuthung, Beſſerung oder Abtrieb, item Verlaſſung und Abzug von demſelben betraf; d) 1. in der Unterſuchung der beobachteten Rechte, und Obliegenheiten der Gemeinden gegen die Gemeindsglieder, 2. dieſer hingegen gegen die Gemeinde; dann endlich 3. der Gemeinglieder unter ſich. Dahin gehörten e) ad 1. die verhältnißmäßige Genußverſtattung der Gemeinſchaften, als da ſind die Benutzung der Gemeinsfluren, des gemeinen Fretz- und Weidgangs, Viehtriebes, Holzſchlages, der Gemeinsbäche, Gemeinsbrunnen, Waſſerleitung, und Gemeinsbäder; f) ad 2. der gemeine Zuſammenſchuß deſſen, was zur Aufrechthalt- und Verbeſſerung dieſer Gemein-

rechte

rechte erforderlich war. Daraus floſſen auch die Abhaltungen der Gemeinsrechnungen über ſolche Zuſammenſchüſſe, ihre jährliche Vorlegung, Einſehung und Juſtifizirung, Aufſtellung des Gemeinführers, der ſolche halten mußte, des Gemeinpfänders, Gemeinherters, Gemeinholzhays, Gemeinfiſchers, Beſorgung der Aufnahme in die Gemeinde, dann des Austritts aus ſelber; g) ad 3. alles dasjenige, was zum wechſelſeitigen Schutz und Sicherung eines jeden, ſeines Haabs und Guts erforderlich, dann zum Zweck der Gemeinſchaften, nämlich beſſerer Bequemlichkeit des Lebens, vorträglich war; dahin gehörten Ordnungen, und Anſtalten zur gemeinſchaftlichen Abwendung aller, auf welch immer für eine Art zu befürchtender, Anfälle, Störungen, Beleidigungen der Gemeinsglieder, ihrer Weiber und Kinder, Haabs und Guts, die Vorſorge, und gegenſeitige Hilfleiſtung in allen Unglücksfällen, Verhütung alles, den Gemeinsgliedern zugehenden, Schadens; und von daher entſtunden h) die Ehehaftspunkte der Aufſtellung behöriger Nachtwachen, Mühl- Feuer- und Schadensbeſchauer, Richtigſtellung des Maaßes und Gewichtes, Unterſuchung der ſchadhaften Zäune, und ihrer Beſchädigungsfolgen, Verhinderung aller Ueberätzungen, Ueberackerungen, Gränzverrückungen, Herſtellung, und Erhaltung der ehehaften Wege, und Stege, Nothfahrten, Brücken, Beobachtung über Aufrechthaltung der altväterlichen Religion, und Sitten, über gute Kinderzucht, Errichtung der Schulen, Ordnung der Schenken und Tafernen, öffentlicher Tanz- und Spielplätze, Einſetzung, Ständigmachung, und Herbeyziehung ſolcher Gewerbe und Handthierungen,

gen, die dem Bauersmann zum Ackerbau, und Landeskultur vor andern nothwendig ſind, als da waren Schmieden, Mühlen, Badſtuben, die Vorſicht in Beherbergung fremder Leute, und Landſtreicher; dann endlich i) in Abſtrafung des Straffälligen in Ehehaftspunkten, oder ihrer Uebertretter, welche alle als Ehehaftspunkte betrachtet, das Weſentliche des ſchon von unſern älteſten Voråltern beabſichteten Zweckes der **Ehehafte** und **Ehehaftsgerichte** bis zur Ueberzeugung nämlich dahin beweiſen, daß die Unterthanen und Gemeinden durch den jährlichen Vorhalt aller dieſer **Ehepunkte** deſto aufmerkſamer auf alles dasjenige gemacht wurden, was altväterliche Religion, Sittlichkeit des Lebens, Gerechtigkeit der Handlungen, Recht und Obliegenheit übernommener Bauers- und Gemeinspflichten, gute Ordnung und gewiſſenhafte Beobachtung des allgemeinen, und Privatnutzens hervorbrachte, und wodurch, da die Uebertrettungen der Ehehaftspunkte niemal ungeſtraft blieben, vorzüglich bewirkt wurde, daß eine Klaſſe Menſchen, die eigentlich den Nährſtand der übrigen ausmacht, als unverdorben, folgſam, und wahrhaft gut erhalten blieb; eine Folge, die jedem Vaterländer den Wunſch entlocken muß, daß **der älteſte Gebrauch der Ehehaften und ihrer Gerichte heute zu Tag noch beſtehen, und ſolche, wo nicht ganz nach dem Verhältniß ihrer Einfachheit, wenigſt in der Würde eigentlicher Polizey, und Kultursgerichte, an welchen es wirklich heute zu Tage noch in Baiern gebricht, wieder abgehalten, und geſondert von andern Gattungen Juſtizgerichten, fortgeſetzt werden möchten.**"

Nach dieſen Vorausſetzungen berührte der Herr

Red-

Redner die, unter dem Name **Ehehaften** vorzüglich bekannte, vier Gewerbe, als das **Bad**, die **Tafern**, die **Schmiede**, die **Mühl**, und äußerte die Meynung, daß dieſe, den Bauerngemeinden unentbehrliche, Gewerbe anfangs lediglich von den Gemeinden beſetzt worden, ſohin unter die Gegenſtände der Verſammlungen, bey welchen die **Ehehaften** abgehandelt wurden, gehört, gehörig geweſen, und (wie aus den alten Urkunden erhellet) den alten Ehehaften gleichzeitig ſeyen; nachmals in **neue Ehehaften** verändert, das iſt, mit dem Rechte ihrer Verleihung unter die landesherrlichen Vorrechte und Vorbehalte gezählt worden ſeyn mögen. —

c) Wenn während des, hier zur Behandlung genommenen Zeitraums, bey den Zeitumſtänden nicht alles, was man ſich vornahm, vollendet wurde: ſo wurde doch, was zu ſolcher Vollendung führte, niemals ganz unterlaſſen. Die ordentlichen Verſammlungen, die Preisfragen, die Unterredungen und Berathſchlagungen, die Fortſetzungen angefangener Sammlungen u. ſ. a. dauerten fort. Der, eben erwähnte, letzte Redner, Titl. Hr. Carl von Vacchiery ſetzte die Sammlung der Epithaphien mit dem wärmſten Antheil fort, und eiferte als Direktor für ſeine Klaſſe mit Ernſt, Klugheit, und Beſcheidenheit; Hr. Georg v. Sutner theilte der Klaſſe das, höchſt merkwürdige, Rechtbuch des Vorſprechers, Rupert von Freyſing, das vom Weſtenrieder zum Druck befördert wurde (ob. S. 515) mit, und veranlaßte nicht nur, den beſtimmten Entſchluß, daß nach den klöſterlichen Urkunden die ſtädtiſche gedruckt werden ſollten, ſondern machte

auch zugleich mit einer thätigen Vorbereitung den Anfang, u. ſ. w. Daß übrigens während voller zehen Jahre, nur Ein Monumentenband, und kaum ein und der andere hiſtoriſche Band erſchienen iſt, darüber ärgert ſich zwar, aber wundert ſich derjenige nicht, der von den Verhältniſſen, und dem Zuſammenhang der damaligen Getriebe näher unterrichtet iſt; doch wir wollen nun wieder zu ſolchen Dingen, welche für beyde Klaſſen eine gemeinſchaftliche Angelegenheit ausmachten, zurückkehren.

§. IX.

Zu ſolchen Angelegenheiten gehören vorzüglichſt die **Denkreden**, welche, in ſo weit eine Akademie dazu beauftragt iſt, der ehrenvolleſte, und der wichtigſte Auftrag, der einer Akademie anvertraut werden kann, aus mehr, als Einer Rückſicht, zu nennen ſind. Zwar der große Mann ſelbſt, dem ſchon ſein unauslöſchliches Selbſtgefühl ſeine belohnende Schaubühne iſt, braucht weder Lobſprüche noch Denkmäler; aber die Welt braucht ſie, nicht bloß der Trägen und Schwachen willen, ſondern der dankbaren Erinnerungen willen, des treibenden Stolzes und Erhebens willen, mit welchem Denkmäler, (man mag in Sprachen, Farben und Steinen und andern Dingen ſie darſtellen,) dem Heroen und dem Gemeinen ſich mittheilen. Eine Akademie ſoll der allgemeine Richter,

Ver=

Vergelter, Verewiger nicht allein nur der Akademiker, nicht allein nur der Gelehrten und Künſtler, ſondern jedes vaterländiſchen Mitgenoſſen, (welcher aus eignem Verdienſt geworden iſt, was zehentauſende nicht werden, da ſies doch ſollten und könnten) jedes, in ſeiner Art einzigen, einer öffentlichen Aufſtellung einer gegründeten Verherrlichung würdigen, Mannes (wenn einer erſcheinen ſollte) auftretten, und mit einer Behandlung, worinn ein geſunder Verſtand, eine richtige Beurtheilungskraft, eine geiſtige Darſtellung der Sachen lebt, Ehrfurcht und allgemeines Zutrauen gegen ſich einflößen. Dazu gehören auch nicht immer bloß die Denkmäler herrlich verfaßter, den Zahn der Zeit überlebender, Reden, ſondern eine Denkmünze, eine Brücke, ein öffentlicher Brunnen, eine Gegend, auf das feyerliche Urtheil der Akademie genannt nach dem Mann, den man ehren will, erſetzen die Stelle auch der koſtbarſten Gebilde. Statuen auf öffentlichen Plätzen, in fürſtlichen Gärten leiſten eben dieſelbe, zum lehrreichen Andenken, zur nützlichen Ermunterung geeignete Dienſte. So eröffnete der Churfürſt Carl Theodor im März 1784 der Akademie, daß zu Padua zwey Statuen eine von einem Baiern, von einem Rheinpfälzer die andere, aufgeſtellt werden würden, wozu von der Akademie der Mann, der einer ſolchen Ehre würdig

wäre,

wäre, genannt werden ſollte. (Die Akademie nann⸗
te den Oſterwald). Aber nun die Denkreden ſelbſt!
Man muß da wahrhaftig keinen Begriff davon,
was dazu gehört, und, aus eben dieſer Urſach,
ein leicht zu befriedigendes Publikum vor ſich ha⸗
ben, wo ſich jeder hinzudrängt, als Denkredner
aufzutretten; Es iſt ſchwerer, als man zu wiſſen
ſcheint, alles das, was dazu gehört, zu leiſten;
und was Marmontel in den Denkwürdigkeiten ſei⸗
nes Lebens von dem berühmten Thomas ſagt, daß
zu ſeinem Ruf die franzöſiſche Akademie den
Grund durch die Preisausſtellung für die beſten Lob⸗
redner auf große Männer gelegt habe, iſt ganz be⸗
greiflich. Man muß zuerſt das Zeitalter, und die
Umſtände, in welchen der Mann auftrat, und
wirkte, oder zu wirken berechtigt war, mit hiſto⸗
riſcher Wahrheit, und in wenigen einfachen Mei⸗
ſterzügen zu zeichnen, und aufzuſtellen verſtehen,
und den geheimen Sinn beſitzen, den für den ge⸗
gebnen Fall paſſenden, Ton zu wählen, wenn
man das Eigenthümliche des Mannes, an wel⸗
chen die Nachwelt erinnert werden ſoll, darzuſtel⸗
len, und etwas Würdiges und Nützliches zu
Stand bringen will. Wenn es bey uns an die⸗
ſem Talent nicht fehlt: an der Gelegenheit, es
mit Ruhm und Nutzen zu zeigen, fehlt es nicht,
und Denkreden z. B. auf den Kanzler Leonard

Eck,

Eck, Joh. Aventin, Wigulâus Hund, den Churfürſten Maximilian I., dann deſſen Generale Tilly, und Pappenheim, den Grafen Maximilian v. Kurz, Joh. Adlzreiter, Frhrn. Aloys v. Kreitmair, Peter v. Oſterwald, Max v. Stubenrauch, Benedikt Stattler u. andere, welche auf ihr Zeitalter mächtig wirkten, biethen auf allen Seiten einen reichen Stoff dar, ſich als einen Kenner der Sachen und Menſchen, und als einen ächten Darſteller zu zeigen. Unſere Akademie begnügte ſich, die Portraite ihrer Mitglieder (in der Vorausſetzung nämlich, daß zu Mitgliedern ſtets nur die würdigſten Männer der Nation gewählt werden würden) in ihrem Verſammlungsſaal aufzuſtellen, und blieb mit den Denkreden (wiewohl auf ein Geſetz der Antrag geführt wurde, daß über das Verhalten eines jeden, verſtorbenen, Mitgliedes öffentlich etwas geſagt werden ſollte, weil dieß für jedes ein Antrieb ſeyn müßte, etwas zu thun, das geſagt zu werden verdiente) zurückhaltender, und der verſtändige Leſer weiß, ob es nicht manchmal (für den Mann, der gelobt wurde, in Betrachtung deſſen, wie er es würde, dann wohl auch für den Mann, welcher lobte) beſſer geweſen wäre, jenes noch ungleich ſtrenger zu bleiben. Denkreden wurden geleſen:

a) 1777 den 17. April von (Titl.) Herrn Anton Grafen von Törring zu Seefeld auf (Johann Adam) Freyherrn von Ickſtatt, von welchen geſagt wird, daß er von ſeiner früheſten Jugend an einen denkenden Kopf gezeigt, ſich ſorgfältigſt mit der klaßiſchen Litteratur der Alten bekannt gemacht, daß er in Frankreich, England, Schottland, Deutſchland die größten Männer durch perſönlichen Umgang kennen gelernt, daß er ſchon im J. 1731 als Profeſſor zu Würzburg durch nützliche Schriften ſich ausgezeichnet, dann bey Carl Albrecht von Baiern Dienſte genommen, deſſen Churprinzen Maximilian unterrichtet, dann im baieriſchen Krieg durch gefertigte Staatsſchriften tiefe Einſichten im Staats- und Völkerrecht gezeigt, ferner 1743 den Poſten eines Reichshofraths, bald darauf aber den ehrenvollen Ruf nach der hohen Schule zu Ingolſtadt, das Direktorat derſelben, und das Lehramt des Natur- und Völkerrechts, der Oekonomie und Kammeralwiſſenſchaften, und des deutſchen Staatsrechts erhalten, verſchiedne Schriften (wovon ein Verzeichniß abgedruckt iſt) in den Druck gelegt, verſchiedene Kommiſſionen verrichtet, und endlich auf einer derſelben zu Waldſaſſen (1776) geſtorben ſey; —

b) 1777 den 17. April auf **Euſebius Amort** reg. Chorherrn zu Polling von Alexander Grafen

von

von Savioli Corbelli, von welchem geſagt wurde, daß Amort den 15. Jänner 1692 unweit Tölz gebohren worden, mit großen Wohlverhalten herangewachſen, in das reg. Chorſtift Polling getretten, und 1717 Prieſter geworden, in der hebräiſchen, griechiſchen, lateiniſchen, italieniſchen, franzöſiſchen Sprache bewandert geweſen, dann 1720 der Stifter einer litterariſchen Geſellſchaft, und Veranlaſſer der periodiſchen Schrift, genannt der **Muſenberg** geworden, nach einiger Zeit nach Rom gereiſet, bald nach ſeiner Zurückkunſt zum Dechant in ſeinem Kloſter gewählt, als Gelehrter und Schriftſteller (er gab über ſechzig große und kleine Schriften zum Druck) mit Beyfall belohnt, im J. 1759 zum Mitglied der Akademie gewählt worden, und den 5. Horn. 1775 geſtorben ſey; —

c) Den 22. Jän. 1778 auf **Maximilian III.** Churfürſten von Baiern, von **Alexander Grafen Savioli Corbelli**, (wo kaum auf fünf Blättern) erzählt wurde, daß Maximilian nach dem Antritt ſeiner Regierung Staatsſchulden abgeführt, Geſetzbücher veranlaßt, den Feldbau und die Handlung zu ermuntern geſucht, mit Fabricken Verſuche gemacht, die Schulen verbeſſert, ein Kadetenkorps 1755 errichtet, eine Akademie der Wiſſen-

ſenſchaften geſtiftet und die ächte Aufklärung ſeines Volks thätigſt befördert; dann den 30. Dez. 1777 im 51ſten Jahr ſeines Alters an der Blatterkrankheit einen zu frühen Tod gefunden habe; —

d) Den 2. April 1778 von **Lorenz Weſtenrieder**, auf **Peter von Oſterwald**, von welchem geſagt wurde, daß der (im J. 1718, zu Weilburg im Naſſauiſchen, geborne) **Oſterwald** von ſeiner früheſten Jugend an in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache ſich inſtändigſt geübt, und dann zu einer Zeit, da es in Deutſchland ſchon viel ſagen wollte, ein Gotſchedianer, und Wolfianer zu ſeyn, zu den helleſten Köpfen ſich gehalten, und (unter dem Druck ſehr klemmer und mißlicher Umſtände) aus Neigung ſich den Wiſſenſchaften mit ganzer Seele gewidmet habe. So, wie er auf ſeinen Reiſen überall die berühmteſten Männer kennen zu lernen geſucht hatte, ſo haben ihn dieſe, — wegen ſeiner, mit den ſeltenſten Fähigkeiten verbundenen Lehrbegierde und Beſcheidenheit im Umgang, überall liebgewonnen; ſo habe er in Augsburg die, für die Ausbildung ſeiner Kenntniſſe ungemein nützliche Bekanntſchaft mit dem damaligen Stadtbaumeiſter und nachmaligen Prälaten der Schotten zu Regensburg, Hrn. Bernard Stuart, und mit Herrn Friedrich Brander erhal-

ten, und durch die freundſchaftliche Anweiſung, dieſer Männer, in allen Theilen mathematiſcher und phyſikaliſcher Wiſſenſchaften eine außerordentliche Fertigkeit erlangt, ſo, daß er, da er die Gelegenheit bekommen hatte, ſolche zu zeigen (er hatte 1744 in der fürſtl. Abtey St. Emmeram zu Regensburg die Stelle eines Lehrers der Mathes erhalten) bald die Aufmerkſamkeit ſolcher Männer, von welchen zu erwarten war, daß ſie ein ſolches Talent nicht unbenutzt laſſen würden, auf ſich gezogen habe; er habe anfangs beym regensburgiſchen Biſchof und Cardinal Johann Theodor die Stelle eines Sekretärs, 1749 aber die eines Hofraths und Zahlmeiſters erhalten. Da er ſich hier, zumal anfangs, mit zeitraubenden Geſchäften eben nicht um alle freye Stunden gebracht geſehen habe, ſo habe er ſich mit raſtloſem Fleiß auf die profane und kirchliche Geſchichte, und zugleich auf das Staatsrecht verlegt, und an dem Hof, an dem er ſich ausbildete, unaufhörliche Anläſſe erhalten, den Reichthum ſeiner Gelehrſamkeit praktiſch zu benutzen, und die Achtung und das Zutrauen ſeines Herrn gegen ſich zu befeſtigen, welcher in ſeiner Erkenntlichkeit gegen ihn mit ihm wettgeeifert, und ihn erſt zu ſeinem Kabinetsſekretär, dann 1758 zum wirklichen geheimen Rath, dann zum Adelſtand befördert, und bey der Regierung zu Freyſing be-

nutzt

nutzt habe. In dieſer Nähe von München habe er auch bald das Verlangen der denkenden Köpfe, welche damals mit der Gründung einer Akademie der Wiſſenſchaften umgiengen, erweckt, einen ſolchen Mann zum unmittelbaren Theilnehmer an Ort und Stelle zu wiſſen, und im J. 1760 habe daher Oſterwald den Ruf nach München, dann die Würde eines Direktors des chürfl. geiſtl. Raths daſelbſt, ſchon im vorgegangenen Jahr aber das Diplom eines Mitgliedes der Akademie erhalten. Jetzt habe ſich derſelbe erſt recht in der Sphäre der Angelegenheiten, bey welchen er ſeine hellen Kenntniſſe, und praktiſche Fertigkeiten üben und erſcheinen laſſen konnte, befunden; er ſchrieb in ſeinen freyen Stunden eine Menge der nützlichſten Schriften, welche die, damals einer Beleuchtung und Berichtigung bedürftigſten Gegenſtände, als die Schulenverfaſſung, Gegenſtände geiſtlicher Rechts- und Disciplinarſachen, u. dgl. behandelten, und die nützlichſten, und berühmteſten Begriffe in Umlauf ſetzten; er habe dabey weder die Anfälle der gutherzigen Unwiſſenden, noch die Verläumdungen und Beſchuldigungen der Boshaften geachtet, ſondern das ewige Flämmlein in Nacht und Sturm bewahret, und mitgetheilt, mit der Zuverſicht, daß es täglich mehr um ſich leuchten, daß es endlich wärmen und beleben, und daß ihm die

Nation, für welche er arbeitete, einſt Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und ſein Andenken ehren würde. Das that dann auch nicht bloß die Nachwelt, ſondern that im vollen Maß ſchon ſein beſſerer Zeitgenoß, der mit Beklemmung ihm nachſah, als ihn den 19. Jän. 1778 ein höherer Ruf dem irdiſchen Leben, der Belohnung entrückte. — Der Redner unterließ nicht, des perſönlichen Eigenthümlichen des v. Oſterwald zu erwähnen. Wie er als Gelehrter, und als Geſchäftmann höchſt ſchätzbar war, ſo war er im Umgang, in ſeinem Benehmen mit Höhern und Niedern höchſt einnehmend, und liebenswürdig. Da ihn ſein Amt ſowohl, als das wiſſenſchaftliche Fach, welchem er im reifern Alter nie aufgehört hatte, ſich zu widmen, da der damalige Zeitgeiſt, welcher von allen Seiten von der Nothwendigkeit unzähliger Verbeſſerungen geiſtlicher Diſciplinarſachen ſprach, ihn antrieb, ſolche Verbeſſerungen theils in Vorſchlag zu bringen, theils zu vollziehen: ſo ſchonte er dabey, nach der Art aller Männer von Verſtand, ſorgfältigſt, was geſchont werden ſollte, und indem er mit liebreichem und beſcheidnem Ernſt eine, ſchon voraus locker gewordene, Hülle, ohne Geräuſch, und ohne jaſtige harte Ereiferung weglüpfte, trat er mit Ehrfurcht vor die, gemäß ihres eignen

Werths

Werths und Gehalts ehrwürdige, Sache. Er begegnete den Geiſtlichen, von welchen nicht immer alle und jede auf der Stelle begreiffen konnten, wie dieſes und jenes ein Unfug ſeyn ſollte, mit einer zutraulichen, und zugleich ehrerbietigen Art, welche ſie für ihn gewöhnlich bey der erſten Anrede ſchon einnahm, und verſicherte ſie, daß er gerade aus Achtung gegen ſie und ihren Stand eine Sache verbeſſert wünſchte, die unmöglich noch länger unverbeſſert bleiben könnte, und die, wenn ſie zu einer andern Zeit tollen Brauſeköpfen und Umſtürzern in ihre muthwilligen Hände fallen ſollte, anſtatt, (was ſeyn ſollte) verbeſſert zu werden, vollends auf die Seite geſchaft werden möchte. Was er daher vorſchlug und unternahm, hatte ſogleich den Beyfall aller Verſtändigen, und die milde Art, wie er alles gethan wiſſen wollte, ſtellte in kurzer Zeit immer auch die Schwachen zufrieden. Er beſuchte bis an ſein Ende mit der größten Erbaulichkeit den öffentlichen Gottesdienſt, ja (was dem neueſten Zeitgeiſt empörend ſeyn dürfte,) ſeine Hausgenoſſen trafen ihn, wenn ſie aus Pflicht unvermuthet in ſein Zimmer kamen, nicht ſelten kniend und im ſtillen Gebeth an. Er ſah es gerne, wenn ihn junge Männer beſuchten; er ſprach mit ihnen über die Bücher, welche ſie leſen, und über die Art, wie ſie ſie leſen ſollten;

er

er ſelbſt las beſtändig die Klaßiker aller der Spra-
chen, die er verſtand, und er ſprach von ihren Schönheiten mit der wärmſten Innigkeit. Man gieng allemal größer, geſtärkter, beſſer, und begeiſtert von allerley guten Vorſätzen von ihm. Wenn er die Akademie, in deren Verſammlungen er ſich fleißig einfand, betrat: ſo empfiengen ihn, wie den Einzigen, die Anweſenden ſtehend, und mit feyerlicher Stille. Dieſe herrſchte, vermittels einer ſtillſchweigenden Uebereinkunft, wann er, und ſo lange er ſprach; denn ein ganz beſonderer Geiſt, verbunden mit einem ganz beſonderen, unnachahmlichen Gebehrdenweſen, beſeelte ihn, und gewinnende Weisheit floß von ſeinem lächelnden Munde. — (Dieſer Rede iſt das, ganz und gar ähnliche, Portrait des ſel. v. Oſterwald beygefügt.)

e) Den 28. März 1780 zum Andenken 1) des **Benno Ganſers**, und 2) des **Michael Steins** vom **Carl von Vacchiery** ꝛc. ad 1) **Benno Ganſer** (den 15. Jän. 1728 zu München gebohren) betrat 1748 das Benediktinerkloſter zu Oberalteich, machte dann auf klöſterlichen Pfarreyen Kaplansdienſte, von welchen er, weil er während derſelben einige, ins theologiſche Fach einſchlägige, Schriften mit Beyfall drucken ließ, nach ſeinem Kloſter zurückberufen, und zum Lehrer der Dogmatik, dann (zu Ensdorf) der Moral befördert wur-

wurde, und als ſolcher im J. 1760 eine doctrinam ex universa Theologia per modum Sistem. Theol. ſchrieb. Nebſt der theologiſchen Gelehrſamkeit widmete er ſeine freye Stunden, aus einer beſondern Vorliebe, der Naturkunde, und J. 1761 beantwortete er die philoſophiſche Preisfrage der Akademie „über den eignen Beytrag der Pflanzen zur Zubereitung ihres Nahrungsſafts" rc.; wofür er mit einer ſilbernen Medaille, und mit dem Diplom eines Mitglieds der philoſophiſchen Klaſſe beehrt wurde. Eine ſolche Medaille erhielt er auch im J. 1764 wegen ſeiner Beantwortung der Preisfrage: „Was iſt die Urſache des periodiſchen Ab- und Zunehmens der unterirrdiſchen Gewäſſer, welche der gemeine Mann in Baiern Hüdel zu nennen pflegt?" rc. Eine weitere, von ihm an die Akademie eingeſchickte, Abhandlung „von Benutzung der Torferde, und der mooſichten Gründe" wurde dem dritten Band der philoſophiſchen Abhandlung einverleibt. Da er im J. 1763 als Lehrer der Philoſophie nach Salzburg geſchickt wurde, ſchrieb er hier eine Logik, eine Metaphyſik, dann botaniſche, und mineralogiſche Beobachtungen u. a.; wurde aber nach dem dritten Jahre in ſeinem Kloſter wieder als Lehrer der Theologie angeſtellt; da er dann wieder verſchiedene theologiſche und philoſophiſche Schriften herausgab. Als im J.

1766 der Veremund von Lochſtein (erſter Th. die-
ſer Geſch. S. 181) erſchien, ſchrieb Hr. Benno
Ganſer ſogleich „verſchiedene Fragen über Vere-
munds von Lochſtein Gründe ſowohl für, als wi-
der die geiſtliche Immunität in zeitlichen Dingen;“
welche Fragen er im J. 1768 mit neuen vermehr-
te; wozu noch verſchiedene Erinnerungen ſowohl
wider das Buch des Lic. **Neubergers**, als auch
an den Widerleger des **Veremund Gufls** kamen.
Im J. 1768 ſchrieb er zwo Abhandlungen, ei-
ne von der leichteſten Methode der lateiniſchen
Sprachlehre für die Jugend, die andere, welche
die Beantwortung einer akademiſchen Preisfrage
war, über die Güte des baieriſchen Hopfens in
Vergleich mit dem böhmiſchen. Dieſen Aufſätzen
folgte im J. 1769 ein „Sendſchreiben an einen
gelehrten Freund betreffend die heutigen Schriften
von der Hexerey,“ und im J. 1770 ein „Ant-
wortſchreiben eines Fürſten auf das Bedenken ei-
nes Staatsminiſters über die Frage, wie über die
Beſchwerden gegen die Geiſtlichkeit, und die Im-
munität zu verfahren ſey;“ ferner „de Monacho-
rum cura paſtorali per omnia ſaecula; etc. und
endlich 1777 eine (im zweyten Band der neuen
hiſt. Abhandlungen 1781 gedruckte) „Geſchich-
te der berühmten uralten Grafen von Bogen.“
Sechs Jahre vor ſeinem, den 5. Aug. 1778 er-
folg-

ten Ende, ſeines rühmlichſt beſchäftigten, Lebens, überfielen ihn kränkelnde, und beynahe mühſame Umſtände; welche ihm die Stimmung gaben, in einem, von ihm, (morituro, wie er ſich ausdrückte) geſchriebnen Abriß ſeines gelehrten Lebens, nachdem er darinn ſeine mühvollen Arbeiten in möglichſter Kürze aufgezählt hatte, zu ſagen: „Vidi etiam in his omnibus, quod vidit Salomon in Univerſis, nempe vanitatem vanitatum. Labores ſeculi ſunt dolores, cum variis et ferme perpetuis infirmitatibus conflictarer, nec una vice quam proxime a tumulo abeſſem, et ecce! hoc habet amplius homo de labore ſuo, ut mors labori tandem finem imponat.“

Ad 2) Wiewohl Hr. **Michael Stein** (geb. 1747 zu Eichſtädt) bereits im 32ſten Jahre ſeines Lebens, nämlich den 20. Sept. 1779 abgetretten iſt, ſo läßt ſich gleichwohl aus dem, was er bereits geleiſtet hat, zur Verherrlichung ſeines Andenkens wahrnehmen, was er bey verlängerten Lebenstagen geleiſtet haben würde; er zeichnete ſich bereits in den unterſten Schulen unter ſeinen Mitſchülern aus, lernte nicht nur die lateiniſche und griechiſche, ſondern auch, was zur Zeit ſeiner Jugend noch eben nicht allgemein geſchah, die deutſche Sprache, regelmäßig, lernte ferner die

fran-

franzöſiſche und italieniſche Sprache, und verband damit bereits große Fertigkeiten in der Muſik, als er das regulirte Chorſtift zu Rebdorf betrat. Nachdem er auf der Univerſität zu Ingolſtadt den höhern Wiſſenſchaften mit dem inſtändigſten Eifer obgelegen, dann einige gelehrte Reiſen gemacht hatte, kam er in ſein Stift zurück, um daſelbſt den Früchten ſeiner geſammelten Kenntniſſe die ausgebildetſte Reiffe zu verſchaffen, und dann ſeinen Reichthum unter ſeinen Mitbürgern zu vertheilen; er las, ſammelte, ſchrieb, forſchte ohne Unterlaß, und lebte ganz in den Wiſſenſchaften, zeigte aber beſonders für die Geſchichte eine entſchiedene Vorliebe, indem er nicht nur zwo, ſehr wohl geſchriebene, (im 1ſten Band der n. akad. Abhandl. 1779 gedruckte) Abhandlungen a) von dem ehemaligen Bißthum zu Neuburg an der Donau, b) vom Gebhard dem letzten Grafen von Hirſchberg, zur Akademie, welche ihn ao. 1777 zum Mitglied aufnahm, einſchickte, ſondern zugleich ankündigte, eine neue Abhandlung de comitatu neoburgenſi medii Aevi, dann eine pragmatiſche Geſchichte der erloſchenen alten Grafen von Hirſchberg liefern zu wollen. Schon vorher hatte er „diplomatiſche (im Geſchichtforſcher des Meuſels Th. 5. p. 205 u. w. abgedruckte) Nachrichten von dem Ort, und dem

ehe-

ehemaligen Kloſter Königshofen" dann wieder andere theils gedruckte, theils in der Handſchrift nachgebliebene Werke, und darunter ſogar auch muſikaliſche zu Stand gebracht, und die Muſen und das Vaterland waren berechtigt, größere Dinge zu erwarten, als ein Brief, welchen ſein Mitbruder, **Max Münch**, an den berühmten Probſten von Polling, Hrn. Franz ſchrieb, ankündigte: „Michael Stein, canonicus, collega, ac integerrimus amicus meus, qui ex univerſitate ingolſtadienſi redux, ad feſtum Sanctorum omnium profeſſor jam eſt conſtitutus, homo viam viri et docti in ipſa jam adoleſcentia ingreſſus, orator, Muſicus, Hiſtoricus, Criticus, Diplomaticus, gallice, et italice doctus, Theologus et juriſta, opuſculorum hiſtoricorum plurium ſcriptor acutiſſimus, tantus homo, cui Muſae omnes, cui boni quique dierum longitudinem ſunt precati, hic in aetatis flore anno aet. vitae XXXII. ingenti noſtratium luctu XX. Sept. calida febri extinctus eſt."

f) Den 10. Horn. 1781 **vom Hrn. Carl Albrecht Edlen von Vacchiery, zum Andenken des Andre Felix v. Oefele** ꝛc. Der, den 17. May 1706 zu München geborne, Hr. von Oefele dachte und arbeitete ſchon in ſeinem zärteſten Alter dem Unterricht der lateiniſchen Schulen voraus, indem er

mit

mit dem, was er zu lernen bekam, nicht zufrieden, aus eignem Trieb, und mit dem unausgeſetzteſten Eifer in der lateiniſchen, und der griechiſchen Sprache ſich übte, las, ſchrieb, ſtudierte, ſich auch bald für ſein Lieblingsſtudium, die Geſchichte, erklärte. Schon im 16ten Jahr ſeines Alters hatte er den Aventin, Welſer, und andere geleſen, und den Vorſatz gefaßt, zur Berichtigung der baieriſchen Geſchichte eine Sammlung aller dazu dienlichen Stellen anzufangen, mit welcher Sammlung er auch unverzüglich begann, und ſie bis zum J. 1761 in 23 Bänden fortſetzte. Zu gleicher Zeit, im 17ten Jahr ſeines Alters, ſammelte v. Oefele einen „Apparatum Bavariae doctae“ oder Lebensgeſchichten baieriſcher Gelehrten, mit welchen er zehen Bände anfüllte. Auf der hohen Schule zu Ingolſtadt zeichnete ſich v. Oefele dergeſtalt aus, daß ihn der damalige Oberſthofmeiſter, Graf v. Fugger im J. 1726 nach der Univerſität zu Löwen ſchickte, wo ihm das von dem dortigen Lehrer der griechiſchen Sprache, Herrn Quareux, ausgeſtellte Zeugniß, daß er der beſte Schüler während ſeines ganzen Lehramts ſey, dazu verhalf, daß er im J. 1727 zum Bibliothekär der deutſchen Nationalbibliothek ernannt wurde. Hier fieng v. Oefele ein (von 1725 — 1773 fortgeſetztes) Tagbuch, Ephemerides, ſeines Lebens an,

und

und ſchrieb ſeine Minerva. Im J. 1730 kam er nach München zurück, trat aber mit dem Freyherrn Franz Xav. von Lerchenfeld unverzüglich wieder eine Reiſe an, welche ihn durch Frankreich, Holland, die Niederlande, den Rheinſtrom ꝛc. führte; wo er ſich überall die Freundſchaft und Achtung der damals, lebenden, berühmten Männer, der Gelehrten, Künſtler, Staatsmänner (v. Oefele hatte zu Paris verſchiedene Schriften herausgegeben) gewann, und dann, bereichert mit einem neuen Schatz von Kenntniſſen, und Erfahrungen, von Sammlungen köſtlicher Malereyen und Kupferſtichen, u. a. zu Ende des J. 1734 abermal nach München zurückkam; wo ihn alle Gutgeſinnte erwartet hatten; indem ſie ſich Hoffnung machten, daß man einem ſolchen Mann den damals, eben zu beſetzenden, wichtigſten Poſten, wozu der Mann ganz geeignet war, (der, den 28. März 1727 gebohrne Churprinz, Max Joseph ſollte einen Erzieher bekommen) anvertrauen würde. Es iſt zum rühmlichen Andenken des Hrn. v. Oefele etwas ſehr Schönes von dem Herrn Redner geſagt, wenn er itzt bemerkte, daß, als die Kabale, (welche, immer und überall, mehrere Mittel, ſich vorzudrängen, hat, als die Geradheit) die, von jedermann gewünſchte, Benutzung des Hrn. v. Oefele verhinderte, dieſer nichts

we-

weniger, als mißmüthig, oder verzagt, oder ſeinem Vaterland gram, oder in ſich verſchloſſen, ſondern von dem Gedanken „bene eſt, ſi meliori“ wo nicht entſchädiget, doch beruhiget wurde; er ſchrieb itzt ſeine Analecta boica für das achte, neunte, und zehnte Jahrhundert, beſuchte mit inſtändigem Fleiße die (jedem bewährten Mann ſtets geöffnet geſtandenen) Bibliotheken der Jeſuiten, der Auguſtiner ꝛc., und erwartete, weſſen er berechtigt war, mit Zuverſicht, daß man wohl noch an ihn kommen würde. Im J. 1735 wurde er vom **Herzog Ferdinand** (Sohn des Churfürſten **Maximilian Emanuel**, und Bruder des Kaiſers **Carl Albert**) zum Lehrer, und Erzieher ſeiner Prinzen a) **Maximilian** Franz († 1738), und Clemens Franz de Paula († 1770) gewählt, und wie er ſich dieſe, ihm unausſprechlich theure, Pflicht angelegen ſeyn ließ, erhellet ſchon daraus, daß er zum Unterricht ſeiner Prinzen eigne Lehrbücher (eine Kaiſergeſchichte vom Carl, dem Großen, bis auf Carl VII., dann eine Moralphiloſophie) verfertigte, und daß er von dem geſammten durchlauchtigſten Hauſe mit der ausgezeichnetſten Achtung beehrt wurde. Schon im J. 1731 wurde er zum churfl. Bibliothär beſtimmt, (wiewohl, wegen der Einſtreuungen eines eingebildeten Gelehrten erſt 1746, als wirklicher Bibliothekär und als Auffeher des Antiquariums

ver:

verpflichtet.) Da indeſſen Oefele ſein Sylloge de cancellariis Bavariae, die genealogiſchen Rapſodien, und viele andere Werke verfertigt, und die Sammlungen zu vielen andern Werken ununterbrochen, und mit größtem Fleiße fortgeſetzt hatte: ſo iſt ſich leicht vorzuſtellen, welcher verdoppelte Eifer theils für die Wiſſenſchaften und Künſte, theils für die Herſtellung, und Bereicherung der, ihm anvertrauten Bibliothek, ihn ergriffen haben werde; er brachte die Bibliothek in Ordnung, ſtellte einen, wiewohl noch nicht zur gänzlichen Vollendung (woran das Alter ihn hinderte) gebrachten, doch fünf und zwanzig Bände in ſich faſſenden, Katalog her, und gab der ganzen Bibliothek eine neue Geſtalt, „welche gar bald machte, daß auch ihr Ruhm ausgebreiteter, das Verlangen reiſender Gelehrten, dieſelbe zu beſuchen, heftiger, und die Ehre der Nation dadurch allgemeiner wurde. Schon kam kein Mann von Kenntniſſen, von was für einer Nation er auch immer war, nach München, der nicht den, vorhin unbekannten, Schatz beſichtigen, und ſich dieſes neuen Phänomens an unſerm Himmel ſelbſt überzeugen wollte; und da ſich Oefele immer der unfruchtbaren Art erinnerte, womit ihm manche Bibliotheken während ſeiner Reiſen gezeigt worden ſind: ſo wendete er alle ſeine Sorgfalt beſtändig darauf an, einem jeden Reiſenden dieſelbe mit Nutzen, und zur Ehre der Nation, zu zeigen, ihnen die vornehmſten Manuſcripte, und die ſeltenſten Incuna-

nabeln vorzulegen, und mit Vorzeigung deſſen, wornach man allenfalls fragen konnte, zuvor zu kommen. Damit er aber dießfalls einem jeden das möglichſte Genügen leiſten könnte, ſo verlegte er ſich zugleich mit allem Ernſte auf die engliſche, ſyriſche, und kaldäiſche Sprache, und brachte es darinn ſo weit, daß er die Bücher, und die Fremden, die in dieſen Sprachen Bücher begehrten, verſtund, und dadurch geſchickt war, ihr Begehren allemal zu befriedigen. Jedermann, beſonders die fremden Gelehrten, deren keiner war, der unſern Oefele nicht kennen lernen wollte, giengen vergnügt über die Seltenheit des Geſehenen, und eingenommen von der Leutſeligkeit, Gelehrſamkeit, und Mittheilungsliebe des Bibliothekärs von der Stelle, und jedermann dankte durch den Beyfall, den er der Beſtellung gab, dafür dem höchſtſel. Maximilian, der hier das erſtemal erfuhr, daß nur Gelehrte, die ſelbſt der Ewigkeit fähig ſind, die Fürſten verewigen können." Was der Herr Redner von dem Charakter des Herrn von Oefele ſagte, iſt (zumal ſchon, weil ein ſolcher Charakter in unſern humanen Tagen eine wahre Seltenheit geworden iſt) zu nützlich und wichtig, als daß es zu oft geſagt werden könnte. „Bey dieſer Lage hätte man nun in Oefele eine Veränderung vermuthen ſollen, indem ſich die Sitten meiſtentheils mit der Vermehrung der Ehrenſtellen, Meynungen, und Grundſätze aber mit der Länge der Zeit zu verändern pflegen; allein auf ihn wirkte alles dieſes nicht; er blieb, ungeachtet der erhaltenen Hofraths- und Bibliothekärsſtelle, und des, in der litterariſchen Welt allenthalben erworbenen, großen Namens immer der nämliche

leutſelige Mann, der er vorher geweſen. Seine Kleidung war, wie vorher, einfach, aber ehrlich; ſeine Tafel bürgerlich. Seine Miene war nicht jene ſtolze, wie ſie gemeiniglich bey Leuten wird, welche zu höhern Ehrenſtuffen gelangen, ſondern ſich immer gleich, und vermehrte die Zahl ſeiner Freunde und Verehrer. Sein Haus, worinn Wahrheit, Eintracht, und Ordnung herrſchte, war, täglich an den Abendſtunden, wo er ſich von den Amtsgeſchäften, und ſeinen Studien losriß, ſeinen guten Freunden, und jungen Leuten offen, die ſich nicht erſt anfragen durften, ob ſie ihm gelegen kämen. Jedermann wurde gut aufgenommen, und ſeine ſtets zuvorkommende, ungezwungene Freundlichkeit war Bürge, daß man ihm angenehm ſey; er war munter, wann er ſich ſo im Kreiſe auserleſener Freunde, oder wißbegieriger junger Leute ſah. Geſpräche, nicht auf Koſten des Nebenmenſchen, ſondern Geſpräche von ſeinen Erfahrungen, von ſeiner Art, zu ſtudieren, Beobachtungen, wie man dieß oder jenes mit Vortheil ſich merken, und anwenden ſoll, Bemerkungen zur Beobachtung künftiger Dinge, Bemerkungen über neue Bücher, Naturalien- Antiken- Medaillen- und Bücherkenntniſſe, vaterländiſche Geſchichte, Bemerkungen über zufällige Dinge, die er ſo manchmal unter beſonders körnigen Vergleichungen machte, und die allemal das Anſehen gut ausgedrückter Sprüchwörter verdient hätten, waren die Gegenſtände, womit man einige lange Winterſtunden, gleich Augenblicken, hinbrachte, und nach welchen man ſeine Wohnung (melior et major) nie ohne neu erworbene Kenntniſſe verließ. Ueberhaupt befand er ſich in der

ſeligſten Wonne, wenn er junge Leute um ſich ſah, ſie zur Arbeit und großen Unternehmungen ermuntern, ihr Beſtreben anfachen, eine ſchüchterne Furcht auf die Seite räumen, und ſelbſt einem, auch nur rohen, Verſuch lohnenden Beyfall zulächeln konnte.“ — Oefele konnte ſeinen Umgang um ſo mehr angenehm und lehrreich machen, als er eine ſehr vortrefliche Privatbibliothek, köſtliche ſogenannte Incunabula und ſelten gewordene Ausgaben, welche er mit Zuſätzen, Ergänzungen, und den ſinnreichſten Bemerkungen bereicherte, überdieß eine reiche Naturalienſammlung, und eine ganz beſondere Gabe, das Schöne, und Vortrefliche ſchön und vortreflich zu ſagen beſaß. Im J. 1763 gab Oefele das Verdienſtlichſte ſeiner Werke die „Rerum boicarum ſcriptores“ etc. in zweyen Foliobänden heraus, ſetzte dann ſeine, gleichſam unermeßlichen, Sammlungen (welche am Ende dieſer Rede beſtimmt angeführt werden) mit der beyſpielloſeſten Beharrlichkeit fort, und endigte ſein ruhmvolles Leben den 24. Horn. 1780 im 74ſten Jahre ſeines Alters.

— g) Den 19. Dec. 1781 vom **Lorenz Weſtenrieder** zum Andenken des Hrn. Ant. Joſ. **Lipowsky**; — welcher (geb. den 28. Oktob. 1723 zu St. Martin in Baiern) frühzeitig ſowohl, während er

zu Ingolſtadt das bürgerliche Recht ſtudierte, und Lizentiat wurde, als da er die erſte Führung von Streithändeln verſuchte, bey ganz ausgezeichneten Fähigkeiten, mit einem ſich auszeichnenden Thätigkeitsgeiſt die Aufmerkſamkeit derjenigen, von welchen bemerkt zu werden, für ihn ein Glück war, auf ſich zog; er äußerte einen entſchiednen Hang zur Geſchichtsforſchung, und da ihm gleich die erſten Streithändel, deren Führung ihm anvertraut wurde, eine reiche Gelegenheit darbothen, ſeine hiſtoriſche Kenntniſſe zu zeigen: ſo gründete ſich für ihn frühzeitig eine ſehr vortheilhafte Meynung, welche noch überdieß durch den ſeltſamen Umſtand vermehrt ward, daß er gleich den erſten Streithandel in der mathematiſchen Methode (welche damals bey vielen litterariſchen Fächern der Zeitgeiſt war) abfaßte. Man glaubte erſt hierinn, etwas ganz Außerordentliches zu ſehen; allein als man die neue Erſcheinung in der Nähe betrachtete, ließ man es bey der bloßen Bewunderung ohne Nachahmung bewenden. Im J. 1756 wurde er zum Sekretär des churfl. geiſtl. Rathskollegii in München ernannt, welches eben damals anfieng, ſowohl in Rückſicht der vortreflichen Männer, womit es beſetzt, als des vorausdenkenden Eifers, womit es beſeelt war, eine außerordentliche Achtung zu erhalten. Im J. 1768 gab er unter der Auf-

ſchrift „Ungrund der Domainen in Baiern“ eine Abhandlung heraus, gegen welche der landesherrliche Fiſcal, von Kapler, mit einer Gegenſchrift: „Die Wirklichkeit der Domainen in Baiern“ auftrat; was den Hrn. Lipowsky zur Herausgabe einer Antwort „gründliche Abfertigung der fiſcaliſchen Deduktion ꝛc. 1769“, übrigens aber auch einen höhern Wink, daß dieſe Sache nicht weiter berührt werden ſollte, veranlaßte. Lipowsky ſah den Wink, und ſchwieg; gab aber eine Menge andrer Streitſchriften, welche ihm Ehre und Vergnügen machten, im Druck heraus. Zu gleicher Zeit fuhr er mit dem beſten Erfolg fort, für ſeine Alterthumsforſchungen, welchen er alle ſeine freye Stunden widmete, zu ſammeln, und verſchiedene Aufſätze zum Druck vorzubereiten. Er hatte zwar ein ziemlich gutes, aber in Hinſicht der Ausgaben, welche er für ſeine Familie (eine Frau und Kinder) zu beſtreitten hatte, ein ſo mäßiges Auskommen, daß er von ſich ſagte, und ſchrieb:

„Artes tractabam totius tempore vitae,
et quae sunt mundi proemia, pauper eram.“

Wenige Tage vor ſeinem, den 19. Oktob. 1780 erfolgten Hintritt, wurde er zum Landesdirektionsrath befördert. Auf der kurzen Grabſchrift, welche er ſich ſelbſt verfertigte, ſagt er:

„Aliquibus ſuit aliquid, ſibi vero nihil.“

— h) Den 31. May 1783 zum Andenken des Michael Adam von Bergmann, von Carl von Eckartshauſen, welcher, ehe er von ſeinem Mann etwas vorbrachte, einen weitläufigen Eingang, und zwar (wie von dieſem Redner ſchon oben S. 76 bemerkt wurde) wieder in abgerißnen Sätzen vorausſchickte:

„Seufzer wägen, und die Philoſophie der Thränen ſtudieren, ſind Wiſſenſchaften, die in unſern Schulen noch nicht gelehrt werden.“

„Wer von uns hat die Macht, in die Tiefe des menſchlichen Herzens hinab zu ſteigen? — Wer hat die Quellen geſehen, aus welchen die Thränen des Menſchen über die Verſtorbene hinfließen.“

„Man weint oft aus Verſtellung, ſeufzet ohne Gefühl, und trauert ohne Wehmuth.“

„Oft erlöſcht mit dem Klang der Sterbglocke unſer Schmerz, und der ſchwarze Schleyer deckt noch unſere Stirne, da ſchon längſt die Vergeſſenheit den Namen desjenigen, der nicht mehr iſt, aus unſerm Herzen getilgt hat.“

„O wie weit iſt die Menſchheit herabgeſunken! — Empfindungen des Herzens werden zu Tändeleyen gemacht, und Gefühl zur Grimaſſe.“

„Es waren einſt Zeiten, in denen man Denkmäler errichtete, um auf ſelbe die Thaten großer Männer für die Nachwelt hinzuſchreiben.“

„Allein die Schmeicheley entriß der Wahrheit den Griffel, und niedrige Lobſprüche wurden ſelbſt für manchen Schänder der Menſchheit in Marmor gegraben.“

„Lei-

„Leichenredner traten auf, und ſprachen von Thaten, die der Entſeelte nicht kannte. Sie machten die Lüge zur Kunſt, und lernten ſchmeicheln nach Regeln.“

„Der Mann mit Gefühl gieng hin, und lachte über die Thoren, und da ſein Aug eine Thräne für einen Redlichen vergießen wollte, ſo blieb er bey dem Grabhügel ſtehen, auf welchem keine ſteinerne Sarge war, und über die noch keine Leichenrede ertönte.“

„Da im Winkel eines einſamen Kirchhofes, wo mancher Rechtſchaffene verſcharrt liegt, fließen Thränen aus den Augen des Redlichen, und begeiſtert fühlt ſich ſeine Seele zu menſchlichen Thaten bey dem Andenken der Verweſung.“

„Seyn, und nicht ſeyn iſt der wichtigſte Gedanke eines Sterblichen, in ihm beſteht der Werth, und die Beſtimmung des Menſchens.“ (Menſchen)

„Heut ſind Könige, und tretten mit ſtolzem Fuße den Nacken des Unterthans; Morgen erlöſcht ihr Aug, und der Staub des Monarchen verſchwindet mit dem Staub des Sklaven im Wind.“

ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Doch es iſt Zeit, vom Hrn. Michael v. Bergmann etwas zu ſagen; er wurde den 15. Auguſt 1733 zu München gebohren, und ſtudierte zu Ingolſtadt die Rechte.

„Es iſt kein elenderes Geſchöpf, als ein abſolvirter Juriſt, der keine Ausſichten hat, er ſteht täglich in Gefahr, zu erhungern, denn er bekommt um keinen Pfenningwerths Brod, und ſollte

te er auch die ſchönſte juridiſche Abhandlung für die ehrſame Bäckerey ſchreiben.“

„Bergmann ſah die Sache wohl ein, und da er ein junger feuriger Mann war, wagte er es öffentlich der Welt ſein Daſeyn anzukünden. Er ſchrieb die bekannte Abhandlung de Ducum Bojariae jure regio.“

Anmerk. Wenn hier geſagt worden wäre, warum dann dieſe Abhandlung ein außerordentliches, und welches, (dem Herrn von Bergmann) nützliches, Aufſehen ſie machte: ſo wäre das, was jedermann zu fordern berechtigt war, geſagt worden; aber anſtatt ſolcher Nachrichten wurden drey Blätter mit moraliſirenden Sätzen abgedruckt: z. B.

„Es koſtet erſtaunliche Mühe, einen Menſchen, der keine Ausbreiter ſeines Lobes hat, und in keiner Kabale iſt, der keiner geſchloſſenen Partey zugethan, ſondern für ſich und die Wiſſenſchaften allein lebt, der keinen Vorſpruch, als ſeine ſtille Verdienſte hat, es koſtet ihn unendlich viel, ſage ich, ſich aus der Dunkelheit, in der er ſich befindet, in einiges Licht zu ſetzen, und oft nur dem dümmſten Kopf, der aber in Anſehen ſteht, gleich zu kommen.“

„Es iſt nicht ſelten, Verſtand zu finden, aber Leute zu finden iſt ſelten, die ſich ihres Verſtandes bedienen, um dem fremden Verſtand den gehörigen Werth beyzulegen, oder einigen Gebrauch davon zu machen.“

„Die Menſchen ſind oft allzuſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt, als daß ſie Zeit genug haben ſollten, andere genau kennen, oder ſie unterſcheiden zu lernen.“

„Da=

„Daher kömmt es, daß mancher mit groſſen Verdienſten und einer noch größern Beſcheidenheit lang genug unbekannt ſeyn muß.“

„Unſer **Bergmann** erwartete kein beſſeres Schickſal.“

„So lobenswürdig ſein Eifer war, ſo wenig war er für ſein Fortkommen empfehlend; er wurde nicht ermuntert, mehr zu thun.“

„Ermuntert? — Wo iſt Ermunterung? — Ich vermags nicht zu ſagen, wie niederſchlagend all mein Muth wird, ſo oft ich dieſen Gedanken denke.“

„Bey Leuten von Verſtande ſelbſt findet oft ein verdienſtvoller Mann eine ſchlimmere Aufnahme, als bey den unſinnigſten Thoren. Sie (die erſtere) ſehen ihn gerade für denjenigen an, welcher unter allen Menſchen der ſchädlichſte für ſie iſt; es iſt ihnen nicht daran gelegen, daß andere um ſie her durch Weisheit ſich den Weg zur Ehre bahnen ſollten; ſie empfehlen dieß zwar der ganzen Welt alltäglich; aber im Grunde wünſchen ſie allein geehrt zu ſeyn.“ ꝛc.

Was vom Herrn von Bergmann, außer des oben (von dem Geburtsjahr und dem Studieren zu Ingolſtadt) Geſagten, in dieſer Rede noch weiter geſagt wurde, beſtand in den Worten: „Einige Männer von Verſtand und Kenntniſſen ſuchten ihn, und im Jahr 1759 wurde er zum Mitglied der churfl. Akademie erwählt; der Zeitpunkt, in welchem dortmals die churfl. Akademie war, karakteriſirt den Mann, von dem ich rede.“

„Bergmann wurde im J. 1762 Oberrichter, das heißt, er nahm das undankbarſte Geſchäft über ſich, das man je in einem Staat finden kann.“

„Berg=

„Bergmann hatte überdas noch bey ſeinem richterlichen Amte die Polizey über ſich, ein neues Geſchäft, in welchem ſich der thätigſte Mann bey einem Publiko leicht verhaßt macht.“ —

„So ſehr eine Sache oft gut, ſo ſehr ſie der Wunſch von tauſenden iſt, ſo ſelten darf ſie doch oft gewagt werden. Es giebt einen gewiſſen Schlaf der Unthätigkeit in Staaten, den manche ihr Leben durch fortſchlummern, und jeden unverſöhnlich haſſen würden, der ſie auch zur Verrichtung der ſchönſten Thaten nur aufwecken ſollte. Bergmann ſorgte ſich aber wenig über die Folgen, wenn ihn nur ſein Herz überzeugte, daß ſein Entſchluß gut war. Er errichtete eine Stube für ſchwangere Mädchen, und es wurde für alle Bequemlichkeit ihrer Anſtände geſorgt, um Mutter und Kind dem Verderben zu entziehen.“ —

„Nach allem dieſen hat Bergmann noch einen Schritt gethan, der uns überzeugt, wie gut ſeine Abſichten waren, wie ſehr er wünſchte, ſeinem Vaterland nützlich zu ſeyn. Er tratt in die Archiven der Städte, durchſah die ſtaubigten Urkunden, ſammelte ſie, und wollte ſie uns unter dem Titel: monumenta civitatensia mittheilen.“

„So trug Bergmann bis an das Ende ſeines Lebens die Laſt richterlicher Geſchäfte, und zeichnete ſich unter zehn tauſend aus, denn er war ein Richter, der nebſt ſeinen richterlichen Geſchäften noch las, und gemeinnützliche Werke ſchrieb.“

„Er ſchrieb und las, eine Seltenheit, die Bewunderung verdiente, aber die heut zu Tage nicht im geringſten geachtet wird; man verfolgt vielmehr den Mann, der edel genug iſt, auch ſeine müßige Stunden dem Wohl ſeiner Mitbürger

zu

zu weihn, der ſeine eigne Ruh auf Koſten ſeiner Geſundheit großmüthig ſeinem Vaterland aufopfert.“

„Es iſt wohl nöthig, heißt es, daß dieſer Mann ſchreibt oder lieſt — — — es wäre beſſer, er beſorgte ſeine Berufsgeſchäften, arbeitete Akten, oder vollendete ſeine Rechnunge. So iſt die Stimme von vielen, und wo ertönt ſie? — — Wo verurtheilt ſie? — — —“

„Ich kann die Schrift nicht unbemerkt laſſen, die 1778 die Preſſe verließ. Bergmann behandelte den Gegenſtand, daß alle Anſtalten gegen den Bettel außer einem Opus publicum nicht hinreichend wären, ſohin alle übrige Nebenanſtalten der Aufmerkſamkeit der Polizey nicht würdig wären.“ —

„Bergmann war im Mittel ſeiner beßten, ſeiner thätigſten Jahre, als es der Vorſicht des Ewigen gefiel, ihm zu ſagen: **Ich will nicht mehr, daß du hier ſeyn ſollſt.**“

„Ein gäher Schlagfluß überfiel ihn, und er ſtarb im 49ſten Jahre ſeines Alters, (den 20. May 1783) da er ſich eben noch mit einem würdigen Werk, mit der Beſchreibung ſeiner Vaterſtadt beſchäftigte.“

„So tretten Menſchen auf den Wink des Ewigen von dieſer Scene des Lebens ab, um den Schlummer des Todes zu ſchlafen.“

„Da ſinkt Größe, und Majeſtät in Staub, und Bettler werden wieder den Königen gleich.“ ꝛc.

Am Ende ſteht ein Verzeichniß der gedruckten (zu den lehrreichſten Bemerkungen geeigneten) Schriften des ſeligen Herrn von Bergmann.

— i) Den 22. Horn. 1787 vom Joh. Nep. Felix des h. r. R. Grafen Zech zum Andenken des Don Ferdinand Sterzingers mit deſſen vom Ant. Zimmermann geſtochnen, wohlgetroffenen, Portrait. Sterzinger wurde den 24. May 1721 zu Liechtenwörth, einem Schloß in Tyrol, gebohren, legte 1742 als Theatiner die Ordensgelübde ab, wurde bald darauf wegen ſeiner beſondern Fähigkeiten, nach Rom, wo er die Gelehrten Caraſſa, und Velo, dann nach Bologna geſchickt, wo er die bekannten Lehrer Maſi und Offredi zu Wegweiſern auf der Bahn der, für ſeinen Beruf geeigneten, Lehrfächer erhielt; wie er dann als Selbſtlehrer 1750 nach Prag, 1753 aber nach München geſchickt, und überall als einer der erſten Verbreiter einer beſſern Philoſophie verehrt wurde. Im J. 1756 wurde er, als Lehrer des geiſtl. Rechts wieder nach Prag, 1759 aber wieder zurück nach München verſetzt, wo er von der Zeit an ſeine unabänderliche Stätte behielt. Sogleich nach ſeiner Ankunft daſelbſt wurde er zum hiſtoriſchen Mitglied der, eben entſtandenen, Akademie gewählt, um welche er ſich durch kritiſche Aufſätze, und andere Verwendungen ausnehmende Verdienſte erwarb. Doch als Schriftſteller wurde er in die große (denkende, und plaudernde) Welt erſt durch ſeine 1766 „von dem gemeinen Vorurtheile der wirkenden

und

und thätigen Hexerey" bey einer öffentlichen Feyerlichkeit der Akademie geleſenen, Rede eingeführt; deren Schickſale und Folgen von dem Herrn Redner ausführlich beſchrieben, und auch im erſten Theil dieſer Geſchichte (S. 154 und 231) angeführt wurden. Bey der Erſcheinung der Wunderkuren des berüchtigten Gaßners im J. 1774 gab ſich Don Sterzinger, indem er die ſeltſamen Kuren in Perſon unterſuchte, eine neue Gelegenheit, ſeine Grundſätze (die Grundſätze aller uneingenommenen Menſchen) öffentlich zu äußern, und zu befeſtigen; worauf er in ſicherer Ruhe fortfuhr, ſeine hiſtoriſchen Arbeiten (wovon der Hr. Redner ein Verzeichniß lieferte) bis an ſein (den 18. März 1789 erfolgtes) Lebensende fortzuſetzen. —

— k) Die letzte Denkrede wurde im J. 1804 auf den berühmten Ildephons Kennedy vom Lor. Weſtenrieder geleſen, und von der lindaueriſchen Buchhandlung verlegt.

---

b) Was die Akademie, während ihrer blühendſten Jahre that, daß ſie, ohne erſt von irgend einer ſchriftlichen Vorſtellung aufgefordert zu ſeyn, Talente, welche ſonſt niemand bemerken wollte, ermunterte, und Verdienſte der Einzelnen im Land mit einer Denkmünze, und, gewöhnlich mit einer Zuſchrift belohnte, welche dem Empfän-

ger erfreulicher ſeyn mußte, als die beygelegte Ehrung: das hörte ſie nie auf, zu thun. So wurden ſeit 1790 (außer der Preismedaillen) theils goldene, theils ſilberne Denkmünzen zugeſchickt: dem Herrn Gallerieinſpektor **Johann Georg Dillis** wegen eines, meiſterhaft radirten Portraits des Prinzen von Birkenfeld; — dem Herrn Joh. **Gotthard Kriechbaum** wegen ſeiner Beſchreibung von Roſenheim; — dem Herrn Fr. Xav. **Therer** (k. geiſtl. Rath, Pfarrer und Dechant zu Mammendorf) wegen ſeiner geſchickten und raſtloſen Alterthumsforſchungen; — dem Herrn **Gerard Führer** (Abten zu Fürſtenfeld) wegen beſonderer Verdienſte um die Meteorologie; — dem Herrn **Georg Grünberger** (kön. Landesdirektionsrath) wegen deſſen Abhandlung von der Wagnerey; — dem Herrn **Joh. Stephan**, Pflegverweſer zu Konſtein wegen ſeiner Verdienſte um die Meteorologie; — wegen ähnlicher Verdienſte dem Herrn **Edmund Walberer**, Benediktiner zu Prüfening; dem Hrn. Dokt. **Chladni** von Wittenberg wegen eines, von ihm erfundenen, muſikaliſchen Inſtruments; dem Hrn. **Aloyſ. Senfelder** wegen der, von ihm sub praes. 22. Nov. 1796 vorgezeigten, Kunſt, auf Platten von Kalkſteinen Zeichnungen in einer kurzen Zeit, und ohne die geringſte Abnützung der Platten, viele tauſend Abdrücke zu machen; dem **Anton Weigel**, Bader, dann dem **Anton Lermer**, Bauern von Dengling, (der Graf ſeinsheimiſchen Herrſchaft Sinching) wegen geſetzter Wetterableiter; dem Hrn. Joh. **Mathias König**, zu Deckendorf wegen ſeiner, fünfzig Jahre fortgeſetzten, Wetterbeobachtungen; dem Hrn. **Johann Pracht**, zu Schongau, wegen ſeiner metriſchen Ueberſetzung des Phädrus. u. a.

c)

c) Auch mit der Sammlung merkwürdiger, in- und ausländiſcher Naturalien, Inſtrumente, und Maſchinen, wovon ſeiner Zeit eine, ſchon ſo lange gewünſchte, Beſchreibung erſcheinen dürfte, wurde unausgeſetzt fortgefahren, und was im Gebieth der praktiſchen philoſophiſchen Wiſſenſchaften durch die Zeit herbeygeführt wurde, das wurde dem vaterländiſchen Publiko in öffentlichen Schriften, und Vorleſungen ſorgfältig mitgetheilt; und nachdem itzt der, (in dieſem 2ten Theil der akad. Geſchichte behandelte) Zeitraum von zwanzig Jahren, durch den, den 19. Horn. 1799 erfolgten Hintritt des höchſtſel. Churfürſten, **Carl Theodor**, geendigt ward, befand ſich die Akademie der Wiſſenſchaften noch immer in einer wohlerhaltenen Verfaſſung, bey welcher ſie das fortdauernde Zutrauen des Inlands und die Achtung des (achtungswürdigen) Auslands genoß. Sie hatte ſich während ſolcher Tage, da bey einer ſtummen Ruhe nicht Ein Hauch von belebenden Lüftchen in ihre Segel bließ, das durate et vosmet rebus etc. etc. wechſelweiſe zugeſprochen, hatte ſich genaueſt an die, ihr vorgezeichneten Gegenſtände, die Hiſtorie, und Phyſik, gehalten, und hatte mit kluger Abſicht vermieden, an den gewaltigen Kriegen und Umwälzungen, welche im Reich der kritiſchen Philoſophie vorgiengen, und welche mehr, als Eine, andere gelehrte Anſtalt in ihre Wirbel zogen, einigen Theil zu nehmen; wodurch ſie ſich unvermeidliche Unruhen, und (bey dem Zottelgeiſt der neuphiloſophiſchen Humanität) tauſend, unvermeidliche Verunglimpfungen erſparte. Auch das eigne Lobpreiſen in öffentlichen Zeitungen, wodurch man ſo oft zum unerſetzlichen Nach-

theil der guten Sache, Fürſten und Völker glauben macht, daß etwas ſey, was nicht iſt, verſchmähte ſie ſchlechterdings, ſtolz in ſich ſelbſt gehüllt, und, feſt und ruhig, richtend ihren Blick hinauf nach dem unbeſtechlichen Genius, welcher die Kronen der Unſterblichkeit austheilt, nicht den **Selbſtlobern, und poſaunenden Plauderern,** — ſondern

Nil parvum, aut humili modo, nil mortale loquentibus!

§. X.

1) Verzeichniß der akademiſchen Mitglieder vom J. 1778 — 1800.

Im Jahr 1779.

Se. königl. Majeſtät von Baiern, **Maximilian**, als dam. Herzog von Zweybrücken.

Titl. Herren.

Franz Karl Achard, Mitglied der königlichen Akademie zu Berlin. Membr. Extran.

Heinrich Dietrich Delius, Profeſſor der Medizin zu Erlang.

Fiſcher Philipp, der Arzneyk. Dokt. und churfl. Leibmedikus in München. Membr. Ordin.

Chriſtian Mayr, Aſtronom zu Mannheim, und Mitgl. der Akad. daſelbſt. Membr. Extr.

Schrank Franz de Paula, Prof. zu Burghauſen, und Direkt. der ökon. Geſellſchaft daſelbſt.

J. H. Swinden, Profeſſor der Philoſophie zu Franecker in Holland, Doktor der Arzneykunde.

Weber, Weltprieſter in Dillingen. Membr. Extr.

1779.

Se. herzogl. Durchl. von Baiern, **Wilhelm**.

Titl. Herren.

Fronhofer Ludwig, Prof. und Schuldirektionsſekretär in München. Membr. Ord.

Lackner Joh. Baptiſt, von Niederaltaich, Mitglied der hiſt. Klaſſe.

Mathäus Mederer, Doktor und Prof. der Medizin zu Freyburg in Breisgau; korreſp. Mitglied.

Carl Petit de Maubisson, churpfälz. geh. Rath. Membr. Extr.

De Naville von **Geneve**, auswärt. Mitglied.

Zaupſer Andre, Hofkriegsrathsſekretär in München, Membr. Ord.

1780.

Titl. Herrn.

Perusa Maximilian, Graf von, Ehrenmitglied.

Barth

Barth Carl Anton, von, dam. innerer Stadtrath, und nachmaliger Bürgermeiſter in München. Mitglied der hiſt. Klaſſe.

Casati, Graf d'Acri, Auguſtin, aus Mailand. (Mitglied der Akad. zu Berlin.) Mitgl. der phyſ. Klaſſe.

Däzl Anton, (Prof. der Forſtſchule bey Freyſing); Membr. extraord. claſſ. phyſ.

Milchmeyer Philipp Jakob, außerord. Mitgl. der phyſ. Klaſſe.

Peruſa Max, Graf von, Ehrenmitglied.

Schuchbauer Joachim, damalig. Profeſſor zu Oberalteich; (königl. Landesdirektionsrath) Mitgl. der belletriſchen Klaſſe.

Sterzinger Anton, Theatiner zu Innsbruck in Tyrol, itzt Bibliothekär zu Palermo; Mitglied der hiſtoriſchen Klaſſe.

1781.

Titl. Herren.

Joſeph dall'Abaco, Canon. zu Dieſſen; außerordentl. Mitglied.

Beckmann J. C., baadiſcher Hofrath und Prof. zu Carlsruh; ausw. Mitglied.

Colignon, Advokat im Parlement zu Dieuze in Lorraine, auswärt. Mitglied.

Joh. Nep. Gottfried von Krenner, (kön. wirkl. geh. Rath, und geh. Referendär.)

Mengh in von Brunenthal, Protomedikus von Tyrol, Profeſſor und Präſident der mediziniſchen Fakultät zu Innsbruck, auswärt. Mitglied.

Nikolai Friedrich, Buchhändler von Berlin.

Von Stengel Stephan, dam churfl. Regierungsrath und geh. Kabinetsſekretär, außerordentl. Mitglied; wurde 1784 wirkl. Mitglied.

Steigenberger Gerhoh, vom Kloſter Polling, churfl. geiſtl. Rath, und Hofbibliothekär, ordentliches Mitglied der hiſt. Klaſſe.

Würdtwein Stephan Alexander, churpfälz. geh. Rath und Dechant ad B. Virg. zu Mainz, auswärt. Mitglied der hiſtor. Klaſſe.

1782.
Titl. Herren.

Cajetan Fiſcher, Can. reg. von Rotenbuch; damaliger Profeſſor der Phyſik zu München, außerord. Mitglied.

Egkher Ludwig, Freyherr von, churfürſtl. Kämmerer und damal. Hofrath; (itzt Hofgerichts = Präſident zu Amberg) ordentl. Mitgl. der hiſtor. Klaſſe.

Caſimir (**Häfelein Freyherr von**, Biſchof zu Cherſones ꝛc.) ordentl. Mitgl. der hiſtoriſch. Klaſſe.

Joſeph Maria, Abt von Oberalteich; Ehrenmitglied.

Michaeler Carl Joſeph, dam. Profeſſor zu Innsbruck; M. E. claſſ. hiſt.

Miedamer Jakob, Pfarrer; außerordentliches Mitglied.

1783.
Titl. Herren.

Anton Bucher, churfl. geiſtl. Rath, und Pfarrer zu Engelbrechtsmünſter, korreſp. Mitglied der hiſt. Klaſſe.

Auersberg Joh. Bapt. Fr. Xaver, Graf von, Domherr zu Paſſau und Ollmütz. M. H.

Boslarn Joſeph von Mos, außerord. Mitgl. der phil. Klaſſe.

Gerhard Carl Abraham, Bergrath zu Berlin, auswärtiges Mitglied.

Spieß Philipp Erneſt, geheimer Archivar zu Culmbach im Bayreuthiſchen, auswärt. Mitglied der hiſtor. Klaſſe.

1784.
Titl. Herren.

Flachsland Joh. Bapt., Freyherr von, dam. Kommandeur und Statthalter des Malteſerordens. Ehrenmitglied.

Lilgenau Andrä, Freyherr, itzt Pfarrer und Dechant zu Aichach; Ehrenmitglied.

Mingarelli Aloys, Probſt der regul. Chorherrn zu Bologna; ausw. Mitglied.

(Pl. Titl.) **Montgelas Maximilian**, Freyherr von, Excell. ꝛc. ꝛc. Mitglied der hiſtor. Klaſſe.

Ober=

Obermair Joſeph, Freyherr von, zu Amberg; Ehrenmitglied.

Oſtertag Philipp, Profeſſor der Philoſophie zu Regensburg; außerordentliches Mitglied.

Ruedorfer Franz, dam. Offici. bey der Landſchaft hier; außerordentliches Mitglied.

Schwaiger Albin, regul. Chorherr zu Rottenbuch. M. C.

Niclas Maillot de la Treille, påbſtl. Prålat, churfürſtl. geh. Rath, Malteſerkommandeur und dam. erſter Hofbibliothekår. Ehrenmitglied.

1785.

Titl. Herren.

Banks Joſeph, *Baronnet*, Pråſident der kön. Akademie zu London; Ehrenmitglied.

Gemeiner Carl Theodor, dam. regensburgiſcher Stadtſyndikus; außerord. Mitglied der hiſt. Klaſſe.

Puel Philipp Ner., Can. reg. zu Neuzell in Tyrol; Memb Extr.

Schröter Joh. Eberhard, Profeſſor zu Petersburg; Membr Extr.

Thomſon Benjamin, (Titl. Graf von Rumford) dam. churfürſtl. Oberſt und Leibadjutant; Ehrenmitglied.

1786 und

1787 Nemo.

1788.

Titl. Herren.

Fugger Cajetan Johann, Graf von Kirchberg und Weiſſenhorn, dam. churpfalzbaier. Konferenzminiſter und Oberſtkammerer zu München; Membr. honor.

Liehmie Gotthard, dam. k. k. Normal-Hauptſchuldirektor zu Prag

Obernberg Ignatz Joſeph, von, dam. churfürſtl Hofrath und Vogtrichter zu Schlierſee. (königl. Landesdirektionsrath.) M. hiſt. claſſ.

Raſumowsky, Graf von, Membr. Extr.

Vieregg Mathäus, Freyh. von, dam. churfl. geh. Staats- und Konferenzminiſter, dann Oberſtſtallmeiſter zu München. Membr. hon.

Vitale Franz Anton, Patritius zu Arrian und der Kirche zu St. Stephan bey Alt-Capua Abt. M. Extran.

1789.

Titl. Herr.

Placidus Heinrich, Benediktiner und Profeſſor der Phyſik und Mathematik zu St. Emmeram in Regensburg. Membr. claſſ. phyſ.

1790.

Titl. Herren.

Rid Franziskus, Can. reg. zu Rottenbuch. M. extraord. claſſ. hiſt.

Roccatani de **Stanislaus**, Probſt zu Kaiſerswerth, und dam. Hofbibliothekär zu München. Membr. claſſ. hiſt.

Rupert, Abt vom Benediktinerkloſter Prüfening. M. H. claſſ. hiſt.

Schärl Florian, Bibliothekär zu Kloſter Prüfening. M. claſſ. hiſt.

Schmidt Magnus, O. S. B. zu Rott. Membr. claſſ. hiſt.

Steiglehner Cöleſtin, von St. Emmeram, dam. Profeſſor zu Ingolſtadt. (ſeit 1791 Fürſtabt) M. O. claſſ. phyſ.

Strobel Gottfried, Hofrath und Gerichtſchreiber zu Höchſtädt. M. E. claſſ. hiſt.

1791.

Titl. Herr.

Imhof Maximus, dam. O. S. Aug. und Profeſſor der Philoſophie in München. (königl. Rath und Can.) Membr. Ord. claſſ. phyſ.

1792.

Titl. Herren.

Ellinger Anſelm, Benediktiner zu Weſſobrunn. M. claſſ. phyſ. dann 1804 wirkl. Mitgl.

Huber Candidus, dam. Pfarrvikar in Ebersberg. Extr. claſſ. phyſ.

Mayr,

Mayr Johann Andrä, regensburgiſcher Conſiſtorialrath. M. claſſ. hiſt.

Reiſach Philipp, Graf von, Ehrenmitglied.

Ströber Joſeph, dam. Adminiſtrations-Kommiſſär in der Herrſchaft Wieſenſteig.

1793. Nemo.

1794.

Titl. Herr.

Stocker Bernhard, Benediktiner zu Donauwörth. M. Extr. claſſ. hiſt.

1795.

Titl. Herren.

Böck Joh. Bapt. von, dam. Pflegskommiſſär zu Berenzhauſen in der Oberpfalz. M. Extr. claſſ. hiſt.

Hartleben Theodor von, Prof. der R. R. zu Salzburg. M. Extr. claſſ. hiſt.

Hupfauer Georg, (Probſt von Beurberg.) und Bibliothekär zu Landshut. M. claſſ. hiſt.

Kobolt Anton, Canonicus zu Altenötting. M. claſſ. hiſt.

Schütz Chriſtoph, Freyherr von, dam. churb. Kammerer, Hofkammerrath, dann des churfl. Münz- und Bergamts in den obern Churlanden Oberkommiſſär. M. claſſ. phyſ.

Sutner Georg von, dam. innerer Stadtrath (Bürgermeiſter) zu München. M. O.

Weichs Joſeph, Reichsfreyherr von, (königl. baier. Kammerer, wirkl. geh. Rath und Landesdirektions-Präſident.) M. hon. claſſ. hiſt.

1796.

Titl. Herren.

Baader Joſeph, dam. churfl. Maſchineninſpektor beym churfl. Münz- und Bergwerkskollegio. (Landesdirektionsrath.) M. O. cl. phyſ.

Führer Gerhard, vom Kloſter Fürſtenfeld, nachmal. Abt. M. claſſ. phyſ.

Holzinger Aquilin, Pfarrer zu Wörth bey Erding. M. claſſ. hiſt.

Rich-

Richter, kön. preuß. Oberbergrath in Breßlau. M.E. claſſ. phyſ.

Riedl Adrian, dam. churbaier. Hofkammerrath, und Straſſendirektor zu München. M. O. claſſ. phyſ.

Von Spalowsky Joach. Joh. Nep., Medicin. Doct. und Stadtphyſ. zu Wien. M. Extr. claſſ. phyſ.

1797.

Titl. Herren.

Baader Clement, dam. Canonicus zu Freyſing. M. claſſ. hiſt.

Hellersberg Carl von, Prof. der Rechte ꝛc. zu Ingolſtadt. M. E. claſſ. hiſt.

von Spreti, Marquis, Deſiderius de. Mbr. honor.

1798. Nemo.

1799.

Se. königl. Hoheit der Durchlauchtigſte Kronprinz Carl Ludwig ꝛc.

Titl. Herren.

Aretin Chriſtoph, Freyherr von, (königl. Oberhofbibliothekär) M. Ord. claſſ. hiſt.

Haberl Franz Xaver, Medizinalrath in München. M. O. claſſ. phyſ.

Hardt Ignatz, königl. Unterhofbibliothekär in München.

Hübner Lorenz, dam. in Salzburg, M. Extr. claſſ. hiſt. Dann 1800 wirkl. Mitglied.

Lipowsky Joſ. Felix, dam. churfl Hofkriegsrath. M. Ord. claſſ. hiſt.

Dall von Dallhauſen Vincenz, (kön. geheimer Staatsarchivar) M. claſſ. hiſtor.

Von Törring zu Seefeld Clement, Graf. ꝛc. M. honor.

*) Seit dem Jahr 1800 wurden aufgenommen die

Titl. Herren.

Freyherr Ferdinand von Bugniet, de Croiſette, freyſ. geh. Rath ꝛc., hiſtor. Klaſſe.

Aloys

Aloys Careno, Med. Doct. zu Wien, korreſp. Mitglied der phyſ. Klaſſe.

Franz Joſ. Ant. Kirſchbaum, wirkl. geh. Rath, Mitglied der phyſ. Klaſſe.

Johann Ludwig Rheinwald, wirkl. geheim. Rath und geh. Kabinetsſekretär. Membr. Ord. claſſ. hiſt.

1801.

Titl. Herren.

Franz Xav. Baader, (Oberbergmeiſter und Landesdirektions-Rath,) wirkl. Mitglied claſſ. phyſ.

Von Beigel Sigmund Joh. dam. churſächſ. Legations-Rath, wirkl. Mitglied claſſ. phyſ.

Boehmann, von Wirtemberg, korreſ. Mitglied der phyſ. Klaſſe.

Joh. Georg Feßmair, Prof. zu Landshut, (Landesdirektionsrath.) korreſ. Mitglied der hiſtor. Klaſſe.

Henry Mauritius, franz. Aſtronom, korreſ. Mitglied der phyſ. Klaſſe.

Freyherr von Hormair Ign. dam. zu Innsbruck, korreſ. Mitglied der hiſtor. Klaſſe.

Franz Joh. von Kloeckl, dam. fürſtl. Berchtesgad. Kammerrath ꝛc. korreſ. Mitglied der hiſtor. Klaſſe.

Freyherr Georg von Stengel, kön. Landesdirektions-Rath, Membr. Ord. claſſ. hiſt.

Oeggl Joh. Georg, Med. Doct. wirkl. Mitglied der phyſ. Klaſſe.

Prändl Joh. Georg, dam. öffentlicher Lehrer der Mathematik zu Amberg, korreſ. Mitglied der phyſ. Klaſſe.

Wismair Joſ. ꝛc. (Referendär in Schulſachen) wirkl. Mitglied der hiſtor. Klaſſe.

Zauner Jud. Thad., Salzb. Konſiſtor. und Hofraths-Advokat, korreſ. Mitglied der hiſtor. Klaſſe.

Georg Friederich von Zentner, (königl. wirkl. geh. Rath und geh. Referendär.) Ehrenmittglied.

1802.

Titl. Herren.

Brandner Franz, dam. Paßauiſch. Hofrath, korreſ. Mitglied der hiſt. Klaſſe.

Her-

Hermann Bened. rußiſch. kaiſerl. Oberbergwerks-hauptmann ꝛc. korreſ. Mitglied der phyſ. Klaſſe.

Mayr Friederich, Gelehrter zu Weimar, korreſ. Mitglied der phyſ. Klaſſe.

Pezl Joh. Kommenthur, wirkl. Mitglied der phyſ. Klaſſe.

Pougens Charles, Mitglied des Nationalinſtituts zu Paris, korreſ. Mitglied der phyſ. Klaſſe.

1803.

Titl. Herren.

Baader Clement, dam. Ober-Schulen- und Studien-Kommiſſär, wirkl. Mitglied der hiſtor. Klaſſe.

Fiſcher Joh. Bened. königl. preuß. Kreiskommiſſär, korreſ. Mitglied claſſ. phyſ.

Karl Heller, von Hellersberg, (königl. Landesdirektionrath) Prof. zu Landshut, Mitglied der hiſtor. Klaſſe.

Nagl Anton, reſig. Pfarrer zu Rohr an der Ilm, korreſ. Mitglied der hiſtor. Klaſſe.

Schiegg Ulrich, Prof. wirkl. Mitglied der phyſ. Klaſſe.

Streber F. Ign. ꝛc. (Direktor der königl. Hofkapelle ꝛc.) wirkl. Mitglied der hiſtor. Klaſſe.

Weiß Samuel Chriſt zu Leipzig, korreſ. Mitgl. der phyſ. Klaſſe.

1804.

Titl. Herren.

Aldini, Prof. zu Bologna, korreſ. Mitglied der phyſ. Klaſſe.

Branca Max von, königl. geh. Referendär, Ehrenmitglied der hiſtor. Klaſſe.

Chladni, von Wittenberg, korreſ. Mitgl. der phyſ. Klaſſe.

Frauenberg, Freyherr Maximilian von, königl. wirkl. geheim. Rath ꝛc. Ehrenmitglied der hiſtoriſchen Klaſſe.

Hübner Ignaz, dam. Stadtſynd. zu Ingolſtadt, korreſ. Mitglied der hiſtor. Klaſſe.

Mann Karl Chriſtian Edler von, (königl. geh. Referendär) wirkl. Mitglied der hiſt. Klaſſe.

Pro-

Prony, Mitgl. des Nationalinſtituts zu Paris, korreſ. Mitglied der phyſ. Klaſſe.

Ritter Johann Wilh. wirkl. Mitgl. der phyſ. Klaſſe.

Samet Joſeph, königl. geh. Landesarchivar ꝛc.) wirkl. Mitglied der hiſtor. Klaſſe.

Seyffert Karl Felix, damal. Aſtronom, wirkl. Mitgl. der phyſ. Klaſſe.

Winter Vitus Anton, (Stadt-Pfarrer zu St. Jodoc, und Prof. zu Landshut) korreſ. Mitglied der hiſt. Klaſſe.

1805.

Titl. Herren.

Aſſalini Paul, Leibarzt des Vicekönigs von Italien, korreſ. Mitglied der phyſ. Klaſſe.

Gruner Chriſtian Gottfried, (Profeſſor Med.) zu Jena, korreſ. Mitglied der phyſ. Klaſſe.

Heyne Chriſtian Gottlieb, zu Göttingen, korreſ. Mitglied der hiſtor. Klaſſe.

Jakobi Ludwig Heinrich, königl. geh. Rath, wirkl. Mitglied der phyſ. Klaſſe. (jetziger Präſident.)

Moll Carl Ehrenbert, Freyherr von, königl. geh. Rath, wirkl. Mitgl. der phyſ. Klaſſe.

J. D. Reus, Prof. zu Göttingen, korreſ. Mitglied der hiſtor. Klaſſe.

Soemering Thomas Samuel, kön. geh. Rath, wirkl. Mitglied der phyſ. Klaſſe.

J. B. Van Mons, zu Brüſſel, korreſ. Mitglied der phyſ. Klaſſe.

Vivant Denon, Directeur du Musée Napoleon &c. korreſ. Ehrenmitglied.

Vogler Georg Joſeph, wirkl. Mitglied der phyſ. Klaſſe.

1806.

Titl. Herren.

Karl Theodor, Erzbiſchof von Regensburg und Primas. Ehrenmitglied.

Fiſcher Gotthelf, rußiſch. kaiſ. Hofrath, korreſ. Mitglied der phyſ. Klaſſe.

Gehlen Adolph Ferdinand, zu Berlin, Membr. extraord. claſſ. phyſ.

Larrey M. D. Inſpecteur generale du ſervice de ſanté &c. Ehrenmitglied.

Le Sage, Ingenieur en Chef de premier Claſſe. korreſ. Mitglied der phyſ. Klaſſe.

2) Verzeichniß der Mitglieder, welche vom J. 1778 — 1800 die Stelle von Präſidenten, Vizepräſidenten, und Direktoren verſehen haben.

Präſidenten.

1779. **Präſident.** Joh. Franz Maria, Graf von Seinsheim, Oberſthofmeiſter.

Ehrenpräſident. Sigmund Graf von Haimhauſen, Präſident des Münz- und Bergkollegii.

Vicepräſident. Alexander Graf von Savioli.

Direktor der hiſt. Klaſſe. Titl. Carl von Bacchiery, damal. Reviſionsrath.

Direktor der phyſikal. Klaſſe. Ferdinand Maria Baader, churfl. Rath und Prof. der Naturgeſchichte.

Direktor der äſthetiſchen Klaſſe. Titl. Herr Kaſpar Aloys Reichsgraf von la Roſee.

1780 wurde der churfl. geh. Rath und K. Anton Graf von Törring zu Seefeld zum Vicepräſidenten gewählt; die übrigen Vorſtände wurden beſtättigt; was auch ao. 1781; 1782 und 1783 geſchah; außer daß in dieſem Jahr anſtatt des abgetretnen Titl. Grafen von la Roſee der Graf von Savioli zum Direktor der belletriſchen Klaſſe gewählt wurde; dann wurden ſämmtliche Vorſtände weiters in den Jahren

— 1784, 1785, 1786 (während deren die belletriſche Klaſſe mit ihren Vorſtänden aufhörte) beſtättigt.

Im J. 1787 wurde, nach dem Hintritt des Grafen von Seinsheim der Graf Sigmund von Haimhauſen zum Präſidenten vorgeſchlagen und beſtättigt; und dann keine fernere Aenderung unter den Vorſtänden bis 1793 vorgenommen, in welchem Jahr, nach dem (den 16. Jänner 1793 erfolgten) Hintritt des Grafen von Haimhauſen, der bisherige Vicepräſident Graf Anton von Seefeld ꝛc. zum Präſidenten vorgeſchlagen und beſtät-

ſtättigt, der Hr. Graf von Spreti aber zum Vicepräſidenten gewählt wurde. Dann dauerten die Beſtättigungen eben derſelben Vorſtände wieder fort bis 1797, da, anſtatt des verſtorbenen F. M. Baader, der Hr. geh. Rath und damal. geh. Finanzreferendär Freyhr. Stephan von Stengel, zum Direktor der phyſ. Klaſſe gewählt, und bis 1800 kein Vorſtand weiter geändert worden iſt.

3) Akademiſche Reden.

Von 1778 — 1800.

1778 „Akademiſche Rede von der **gemeinſamen Abſtammung aus dem Hauſe Wittelſpach, der Stammreihe, und den Thaten des durchlauchtigſten Churfürſten Karl Theodor,** ſo zum feyerlichen Glückwunſch auf höchſt deſſen neu angetrettene Regierung in Baiern bey der zu Bekrönung der aufgelösten 1777ſten Preisfragen gehaltenen akademiſchen Zuſammenkunft öffentlich abgeleſen worden von Karl Albrecht von **Vacchiery**, churfl. Reviſionsrath, und gegenwärtiger gelehrten Akademie Mitglied. Den 25. Hornung 1778 München, gedruckt bey Johann Paul Jakob Vötter, churfl. Hof- Akademie- und Landſchaftsbuchdruckern.“ oben Seite 147.

1778. „**Ueber das Studium der Philoſophie,** als die baieriſche Akademie der Wiſſenſchaften das Namensfeſt Sr. churfl. Durchlaucht Carl Theodors feyerte, in einer öffentlichen Verſammlung abgeleſen von F. M. **Baader**, churfl. wirkl. Rath, Direktor der philoſophiſchen Klaſſe, und des Naturalienkabinets bey der churfl. Akademie der Wiſſenſchaften. Gedruckt bey Johann Paul Jakob Vötter, churfl. Hof- Akademie- und Landſchaftsbuchdruckern“ oben Seite 234.

1779. „**Ueber den Einfluß der Typographie auf die Wiſſenſchaften,** als die baieriſche Akademie das Andenken ihres glorwürdigſten Stifters Maximilian den dritten, und den Tag ihrer Stiftung feyerte. In einer öffentlichen Verſammlung geleſen von Alexander **Grafen Savioli Corbelli** Vicepräſidenten. Den 25. März 1779. Gedruckt bey Johann Paul Vötter

churfl.

churfl. Hof⸗ Akademie⸗ und Landſchaftsbuchdruckern.“ oben Seite 51.

1779. „**Deutſchlands belletriſches göldenes Jahrhundert iſt, wenn es ſo fortgeht, ſo gut, als vorbey.** Eine Rede, abgeleſen als die churfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften in München das höchſterfreuliche Namensfeſt Sr. jetzregierenden churfürſtl. Durchlaucht zu Pfalzbaiern ꝛc. Karl Theodor feyerte, von **Ludwig Fronhofer**, Profeſſor, Hofrathsſekretär, und der churfürſtl. Akademie Mitglied. Im Jahre 1779. München gedruckt bey Johann Paul Vötter, kurpfalzbaieriſchen Hof⸗ Akademie⸗ und Landſchaftsbuchdruckern am Färbergraben.“ oben Seite 36.

1780. „**Beyträge zur Geſchichte der Stadt München, von deren Entſtehung an, bis zur Regierung Kaiſer Ludwig des IV.** welche an dem Stiftungsfeſt der kurpfalzbaieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften in dem akademiſchen Saal abgeleſen worden von **Michael von Bergmann**, den 24. März 1780. München, gedruckt bey Johann Paul Vötter, kurpfalzbaieriſchen Hof⸗ Akademie⸗ und Landſchaftsbuchdruckern.“ oben Seite 160.

1780. „**Ueber die Wetterbeobachtung.** Eine Rede abgeleſen an dem höchſten Namensfeſt Sr. churfürſtl. Durchlaucht zu Pfalzbaiern ꝛc. Karl Theodor, von **Franz Xav. Epp**, der baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften ordentlichem Mitglied, und der Gottesgelehrtheit öffentlichen Lehrer. München, gedruckt bey Johann Paul Vötter, churfürſtl. pfalzbaieriſchen Hof⸗ Akademie⸗ Landſchafts⸗ und bürgerlichen Stadtbuchdrucker auf dem Färbergraben 1780.“ oben Seite 248.

1781. „**Betrachtungen über die alten Deutſchen**, in einer akademiſchen Rede von **Anton Grafen von Törring** zu Seefeld ꝛc. der churfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften Vicepräſidenten, auf dem akademiſchen Saale öffentlich abgeleſen, am Gedächtnißtage der akademiſchen Stiftung den 28. März 1781. München, gedruckt bey Johann Paul Vötter, kurpfalzbaieriſchen Hof⸗ Akademie⸗ und Landſchaftsbuchdruckern. oben Seite 163.

1781. „Rede von dem Einfluſſe der ſchönen Wiſſenſchaften auf die Rechtsgelehrſamkeit, abgeleſen in einer öffentlichen Verſammlung, als die baieriſche Akademie der Wiſſenſchaften das hohe Namensfeſt Sr. churfüſtl. Durchlaucht Karl Theodors feyerte, von Karl von Eckartshauſen, churfürſtl. wirkl. Hofrath, Büchercenſurrath, und frequentirendem Mitgliede der churfürſtl. baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften in München. Den 4. Wintermonat 1781. München, zu finden bey Johann Baptiſt Strobel, Profeſſor, und akademiſchen Buchhändler in der Roſengaſſe." oben Seite 61.

1782. „Von dem Geiſte der Beobachtung in natürlichen Dingen, als die churfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften in München das Gedächtniß ihrer Stiftung den 28. März 1782. feyerte, in einer öffentlichen Verſammlung abgeleſen, von Philipp Fiſcher, der Weltweisheit und Arzneywiſſenſchaft Doktor, churfürſtl. wirkl. Medizinalrath, ordentl. Mitglied der hieſigen Akademie, und der mediziniſchen Geſellſchaft in Edinburg. München, gedruckt bey Maria Anna Vötterin, verwit. Hof- und Landſchaftsbuchdruckerinn am Färbergraben." oben Seite 270.

1782. „Rede von der Wirkung der Religion auf die Wiſſenſchaften, und der Wiſſenſchaften auf die Religion, abgeleſen in einer öffentlichen Verſammlung, als die baieriſche Akademie der Wiſſenſchaften das hohe Daſeyn Sr. päbſtlichen Heiligkeit Pius VI. in München feyerte, von Karl von Eckarsthauſen, churfürſtl. wirkl. Hofrath, Büchercenſurrath, und frequentirendem Mitglied der baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften in München. München, gedruckt bey Maria Anna Vötterinn, verw. Hof- und akademiſchen Buchdruckerinn 1781." oben Seite 71.

1782. Von den Baiern in Holland. Eine Rede an dem höchſterfreulichen Namenstag Sr. churfürſtl. Durchlaucht Karl Theodor, auf dem akademiſchen Saale öffentlich abgeleſen vom Lorenz Weſtenrieder, den 4. November 1782. München 1782. zu finden bey der churfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften." oben Seite 172.

1783.

1783. **Was hat die Stiftung der Akademie zur Aufklärung des Vaterland's beygetragen?** Abgeleſen am Stiftungstage der hieſigen Akademie, den 28. März 1783. von **Ferdinand Maria Baader**, der Philoſophie und Arzneywiſſenſchaft Doktor, churfüſtl. wirklichem Büchercenſur= und Medizinalrath, der churfürl. Akademie der Wiſſenſchaften phiſikaliſcher Klaſſe, und des Naturalienkabinets Direktor daſelbſt, und bey der herzoglich= marianiſchen Akademie öffentlichen Lehrer der Naturgeſchichte und Chemie. München 1783. zu finden bey der churfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften." oben Seite 342.

1783 „**Rede von den Quellen der Verbrechen, und der Möglichkeit, ſelben vorzubeugen.** Abgeleſen in einer öffentlichen Verſammlung, als die baieriſche Akademie der Wiſſenſchaften das höchſte Geburtsfeſt Sr. churfürſtl. Durchlaucht Karl Theodor feyerte, von **Karl von Eckartshauſen**, churfürſtl. wirkl. Hof- und Büchercenſurrath, und frequentirendem Mitgliede der churfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften in München. Den 10. Chriſtmonat 1783. gedruckt bey Maria Anna Vötterinn, und zu finden bey der churfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften." oben Seite 76.

1784. „**Hiſtoriſch litterariſcher Verſuch, von Entſtehung und Aufnahme der churfürſtl. Bibliothek in München.** Abgeleſen am Stiftungstage der hieſigen Akademie, den 28 März 1784. in dem Bibliotheksaale, von **Gerhoh Steigenberger**, regulierten Chorherrn von Polling, churfürſtl. wirkl. geiſtl. Rath, und Hofbibliothekar der churfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften frequentirendem Mitgliede. Gedruckt bey Maria Anna Vötterinn, verwitt. Hofbuchdruckerinn, und zu finden bey Joſeph Lentner, Buchhändler unter dem ſchönen Thurme." oben Seite 168.

1784. „**Rede von der manigfaltigen Brauchbarkeit mathematiſcher Kenntniſſe, und dem Nutzen eines verbreiteten Unterrichts in denſelben**, gehalten in einer öffentlichen Verſammlung der churfürſtl Akademie der Wiſſenſchaften an dem höchſterfreulichen Geburtstage Sr. churfürſtl. Durchlaucht Karl Theodors, von **Georg Grünberger**, Lehrer der

Ma=

Mathematik in der herzogl. marianiſchen Landakademie, und ordentlichem Mitgliede der churfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften in München, Gedruckt bey Maria Anna Vötterinn, verwitt. Hofbuchdruckerinn, und zu finden bey der Akademie der Wiſſenſchaften 1784." oben Seite 276.

1785. **Ueber die litterariſche Intoleranz unſers Jahrhunderts.** Eine Rede, abgeleſen in einer öffentlichen Verſammlung, als die baieriſche Akademie der Wiſſenſchaften ihren Stiftungstag feyerte, von **Karl von Eckartshauſen**, churfürſtl. wirkl. Hofrath, Büchercenſurrath, dann wirkl. geheim. Archivar, und frequentirenden Mitglied der churfürſtl. baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften in München, den 5. April 1785. gedruckt mit Vötteriſchen Schriften. oben Seite 83.

1785. „**Akademiſche Rede von der Wehrhaftmachung der Alten**, vorzüglich der Herzogen aus Baiern, zu Zeiten der Wittelsbacher, welche auf das höchſterfreuliche Geburtsfeſt Sr. churfürſtl. Durchlaucht, in öffentlich akademiſcher Verſammlung auf dem Bibliothekſaale abgeleſen worden, von Karl Albrecht von **Vachiery**, churfürſtl. wirkl. geheim. Rath, Hofraths-Vicedirektoren, der hohen Schule zu Ingolſtadt, dann des übrigen geſammten Studiums in Baiern Kurator, und zur Zeit der hiſtoriſchen Klaſſe Direktoren. Den 10. des Chriſtmonats 1785. München, gedruckt bey Anton Franz, churfürſtl. Hof- Akademie- und Landſchaftsbuchdrucker." oben Seite 150.

1786. „**Philoſophiſche Betrachtungen über die Alpen.** Als die baieriſche Akademie der Wiſſenſchaften das Andenken ihres glorwürdigſten Stifters Maximilian des Dritten, und den Tag ihrer Stiftung feyerte, in einer öffentlichen Verſammlung vorgetragen, von **Stephan von Stengel**, der Akademie ordentlichen Mitgliede. Den 28. März 1786. München gedruckt bey Anton Franz, churfürſtl. Hof- Akademie und Landſchaftsbuchdrucker." oben Seite 281.

„1786. **Von den Nominaliſten**, hat am höchſterfreulichen Geburtsfeſte Sr. churfürſtl. Durchlaucht Karl Theodor in einer öffentlichen akademiſchen Verſamm-

ſammlung auf dem churfürſtl. Bibliothekſaale geleſen, **Lorenz Weſtenrieder**, 1786. den 10. Dezember. München, gedruckt bey Anton Franz, Hof- Akademie- und Landſchaftsbuchdrucker.“ oben Seite 179.

1787. „Rede über den ſogenannten **Hehrrauch**, welcher im Jahre 1783 nicht nur in Baiern, ſondern in ganz Europa erſchienen: als die baieriſche Akademie das Andenken ihres glorwürdigſten Stifters Maximilian des dritten und den Tag ihrer Stiftung feyerte, in einer öffentlichen Verſammlung geleſen von **Franz Xav. Epp**, ordentl. Mitglied der kurfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften philoſophiſcher Klaſſe. Den 28. März 1787. München, mit Franziſchen Schriften gedruckt.“ oben Seite 261.

1787. Ueber die Frage: „**Welche waren die Grundurſachen der zahlreichen, vom 11ten bis ins 15te Jahrhundert in Baiern geſtifteten, Abteyen? Und wurde von denſelben den landesherrlichen Abſichten wirklich entſprochen?**“ hat am höchſterfreulichen Geburtsfeſt Sr. churfl. Durchlaucht Carl Theodor in einer öffentlichen akademiſchen Verſammlung geleſen Lorenz Weſtenrieder, churfl. wirkl. geiſtl. Rath. 1787, den 10. Chriſtmonat. München bey Joſeph Lindauer. oben S. 189.

1788. „**Ueber das Verderbniß der Luft, die wir einathmen, ihrer Schädlichkeit für die Geſundheit der Menſchen, und die Art, ſie leicht und ſchnell zu verbeſſern.** Eine Rede, abgeleſen auf der churfl. Bibliothek, als die churfl. baieriſche Akademie der Wiſſenſchaften den Tag ihrer Stiftung feyerte, von dem churfl. Hofrath und geheimen Archivar **Karl von Eckartshauſen**. München den 24. März 1788. Bey Joſeph Lindauer, Buchhändler.“ oben Seite 290.

1788. „**Ueber die Verheimlichung alter Handſchriften und Urkunden**, hat am höchſterfreulichen Geburtsfeſte Sr. churfl. Durchlaucht Carl Theodor, in einer öffentlichen akademiſchen Verſammlung auf dem churfl. Bibliothekſaale geleſen Lorenz Weſtenrieder, churfürſtl. wirkl. freq. geiſtl. Rath. 1788 den 10. Dezember.

ber. München bey Joſeph Lindauer, Buchhändler.“ oben Seite 194.

1789. Die bey der Stiftungsfeyerlichkeit gehaltene Rede handelte „vom Patriotismus,“ und wurde nicht gedruckt. oben Seite 297.

1789. „Von dem g-freyten Erbrechte in Baiern, deſſen Wirkung auf den Unterthanen, und die Landeskultur. An dem Geburtstage Sr. churfl. Durchl. ꝛc. in einer öffentlichen akademiſchen Verſammlung auf dem churfl. Bibliothekſaale geleſen, von dem Direktor der hiſtoriſchen Klaſſe, Carl von Vacchiery, den 10. Chriſtmonats 1789. München bey Joſeph Lindauer Buchhändler.“ oben Seite 155.

1790. „Oratio, quam recurrente Die Erectionis Academiae Scientiarum boicae XXVIII Martii MDCCLXXXX. habuit Georgius Stanisl us De Roccatani, Praepositus insignis collegiatae ad S. Swibertum caesarisinsulae (Kaiſerswörth) Bibliothecae aulicae Praefectus, Academiae boicae Scientiarum, nec non Academiae Antiquitatum, et bonarum artium Hasso-casselanae socius ordinarius. Quum praedicta Bibliotheca Jussu, et auspicus munificentissimi Principis ad publicum commodum aperta esset.“ Monachii apud Josephum Lindauer S. 497.

1790. „Von den Gebrechlichkeiten des menſchlichen Verſtandes. Eine Rede abgeleſen in einer öffentlichen Verſammlung, als die churfürſtl Akademie der Wiſſenſchaften in München das Geburtsfeſt Sr. churfl. Durchlaucht zu Pfalzbaiern ꝛc ꝛc den 10. Chriſtmonats 1790 feyerte, von Philipp Fiſcher, churfl. wirkl. Medizinalrath, ordentl Mitgliede der hieſigen Akademie, und öffentl. Lehrer der Wundarzneykunſt auf der hohen Schule zu Ingolſtadt. Bey Joſeph Lindauer, Buchhändler.“ oben Seite 393. u w

1791. „Die Austrocknung des Donaumooſes, an dem Jahrtage der akademiſchen Stiftung in einer öffentlichen Verſammlung vorgetragen, von Stephan Freyherrn von Stengel, der Akademie wirklichem Mitgliede. München, bey Joſeph Lindauer, Buchhändler, 1791.“ oben Seite 410.

1791. „Ueber die Nothwendigkeit philoſophiſcher Kenntniſſe, bey Beurtheilung der Verbrechen. Eine Rede, abgeleſen auf der churfürſtl. Bibliothek, als die churfürſtl. baieriſche Akademie der Wiſſenſchaften den Geburtstag Sr. churfürſtl. Durchlaucht feyerte, von dem churfürſtl. Hofrath, und geheimen Archivar Karl von Eckartshauſen. München den 10. Dezember 1791. München, bey Joſeph Lindauer, Buchhändler. 1791." oben Seite 399.

1792. „Ueber die Verbeſſerung des phiſikaliſchen Klima Baierns, durch eine allgemeine Landeskultur, an dem Stiftungstage der churfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften in einer öffentlichen Verſammlung vorgetragen, von Profeſſor Maximus Imhof, des Ordens des heil. Auguſtins, der Akademie der Wiſſenſchaften Mitgliede. Den 28. März 1792. München, bey Joſeph Lindauer, Buchhändler. 1792. oben Seite 415. u. w.

„1792. Ueber Berichtigungen der Regierungsgeſchichte des Herzogs von Mainhard 1361 — 1363. las am höchſterfreulichen Geburtsfeſt Sr. churfürſtl. Durchlaucht Karl Theodor, in einer öffentlichen Verſammlung auf dem churfürſtl Bibliotheksaale Lorenz Weſtenrieder. München, bey Joſeph Lindauer, Buchhändler, 1792." oben Seite 505 u. w.

1793. „Ueber das Weſensgeſetz in der Schöpfung. Eine Rede, abgeleſen auf der churfürſtl. Hofbibliothek, als die churfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften ihren Stiftungstag, und zugleich das Feſt der fünfzigjährigen Regierung Sr. jetzregierenden churfürſtl. Durchlaucht ꝛc. ꝛc. feyerte, von dem churfürſtl. Hofrath und geheimen Archivar, von Eckartshauſen, Mitglied dieſer, und verſchiedenen andern Akademien Den 2. April. München, bey Joſeph Lindauer, Buchhändler, 1793." oben Seite 405.

1793. „Betrachtungen über Ludwig den Brandenburger, las am höchſterfreulichen Geburtsfeſte Sr. churfürſtl. Durchlaucht Karl Theodor, in einer öffentlichen akademiſchen Verſammlung auf dem churfürſtl. Bibliotheksaale, Lorenz Weſtenrieder, Mitglied

glied der hiſtoriſchen Klaſſe. München, bey Joſeph Lindauer, Buchhändler. 1793." oben Seite 508.

1794. „Eckartshauſen, von der allgemeinen Liebe. Blieb ungedruckt.

1794. „Ueber einige Neuerungen in der Naturkunde, abgeleſen, als die churfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften das Geburtsfeſt ihres gnädigſten Erhalters des Durchlauchtigſten Churfürſtens, und Hrn. Hrn. Karl Theodors, in einer öffentlichen akademiſchen Verſammlung feyerte, den 10. Dezember 1794. von F. M. Baader, Direktor der philoſophiſchen Klaſſe, und des Naturalienkabinets, Profeſſor der Naturgeſchichte und Chemie, bey der churfürſtl. Akademie." oben Seite 420.

Anmerkung. Dieſe Rede wurde nicht zur Zeit, da der Hr. Baader ſie las, ſondern erſt Anno 1797. (erſt nachdem, den 4. März dieſes Jahrs, erfolgten Hintritt deſſelben) im ſiebenten Band der neuen philoſophiſchen Abhandlungen abgedruckt.

1795. „Rede von einigen Nationalfeſten der alten Baiern, abgeleſen, als die churfürſtl baierſche Akademie das Andenken ihres Stiftungstages feyerte, von Karl von Vachiery, der hiſtoriſchen Klaſſe zur Zeit Direktorn. Den 28. März 1795."

Anmerkung. Dieſe Rede blieb ungedruckt.

1795. „Betrachtungen über den XVI. Band Monum. boicor. las am höchſterfreulichen Geburtsfeſte Sr. churfürſtl Durchlaucht ꝛc. Karl Theodor, in einer öffentlichen akademiſchen Verſammlung auf dem churfürſtl. Bibliothekſaale, Lorenz Weſtenrieder, Mitglied der hiſtoriſchen Klaſſe. München, bey Joſeph Lindauer, Buchhändler, 1795." oben Seite 513

1796. „Was hat die heutige Arzneykunde von den Bemühungen einiger Naturforſcher und Aerzte, ſeit einem halben Jahrhundert, in Rückſicht einer zweckmäßigen Anwendung der Elektricität auf Kranke gewonnen? Beantwortet am 28 März, in einer öffentlichen Verſammlung der churfürſtl. baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften an ihrer hohen Stiftungsfeyer, von P. Maximus Imhof, aus dem Eremiten = Orden des heil. Auguſtinus, der

 phyſi=

phyſikaliſchen Klaſſe Mitglied, und öffentl. ordentlicher Lehrer der Phyſik, höhern Mathematik, und Oekonomie im churfürſtl. Schulhauſe zu München. München, bey Joſeph Lindauer, Buchhändler. 1796." oben Seite 427.

1796. „**München während des dreyßigjährigen Krieges.** Eine Rede an dem höchſterfreulichen Geburtsfeſte Sr. churfürſtl. Durchlaucht ꝛc. ꝛc. Karl Theodor, in einer öffentlichen akademiſchen Verſammlung auf dem churfürſtl. Bibliotheksſaale, abgeleſen von **Georg von Sutner**, innerem Stadtrath. München, bey Joſeph Lindauer, Buchhändler. 1796." oben Seite 518.

1797. „**Von den Fortſchritten und dem Nutzen des Studiums der Mineralogie, beſonders in Rückſicht auf den Bergbau**, in einer öffentlichen Verſammlung der churfürſtl. baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften, an ihrer hohen Stiftungsfeyer den 28. März, abgeleſen von **Freyherrn von Schütz**, churfürſtl. wirkl. Kämmerer, Hofkammerrath, dann des churfürſtl. Obermünz- und Bergmeiſteramts in den obern Churlanden Oberkommiſſär. München, bey Joſeph Lindauer, Buchhändler. 1797." oben Seite 434.

1797. „**Berichtigungen der Unruhen bey dem Regierungsantritte der Herzoge und Brüder, Ernſt und Wilhelm von Baiern München.** Abgeleſen an dem höchſterfreulichen Geburtsfeſte Sr. churfürſtl. Durchlaucht Karl Theodor, in einer öffentlichen akademiſchen Verſammlung auf dem churfürſtl. Bibliotheksſaale, von **Georg von Sutner**, innerm Stadtrath. München, bey Joſeph Lindauer, Buchhändler. 1797." 580.

1798. „**Ueber einige der wichtigſten Fortſchritte**, welche im Maſchinenweſen ſeit dem Anfang dieſes Jahrhunderts, beſonders in England gemacht worden ſind, und über das langſame Fortrücken unſrer Litteratur in dieſem Fach. In einer öffentlichen Verſammlung der churfürſtl. baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften an ihrer Stiftungsfeyer den 28. März, abgeleſen von **D. Joſeph Baader**, churfürſtl. wirkl. Hofkammerrath, und Maſchienen-Inſpektor beym chur-

fürſtl. Oberſt = Berg = und Münzmeiſteramt. München, bey Joſeph Lindauer, Buchhändler. 1798.“ oben Seite 446.

1798. „**Ueber die Ehehaften und Ehehaftsgerichte in Baiern.** Am höchſterfreulichen Geburtsfeſt Sr. churfürſtl. Durchlaucht Karl Theodor, in einer öffentlichen akademiſchen Veſammlung, abgeleſen von dem churfürſtl. wirkl. geh. Rath, Hofrathskanzler, und der hiſtoriſchen Klaſſe z. Z. Direktor **Karl von Vacchiery** Den 10. Dezember 1798. München, bey Joſeph Lindauer, Buchhändler.“ oben Seite 333.

1799. „**Rede von dem Einfluße der Wiſſenſchaften insbeſondere der Naturkunde auf die Kultur einer Nation.** Abgeleſen zur Stiftungsfeyer der churfürſtl. baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften, von **Mathias Flurl**, churfürſtl. Hofkammer = Salz= Berg = und Münzrath, und der Porzelain Fabrique zu Nymphenburg Kommiſſarius, Profeſſor der Naturgeſchichte, und Chemie bey dieſer churfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften, dann der jenaiſchen mineralogiſchen Geſellſchaft Mitglied. München, bey Joſeph Lindauer, Buchhändler. 1799“ oben Seite 453. u. w.

1799. „**Worin beſteht die wahre Volksaufklärung?** Eine akademiſche Rede, in welcher das ächte Verhältniß der Wiſſenſchaften gegen die Staatsverwaltung, und jenes der Staatsverwaltung gegen die Wiſſenſchaften aus hiſtoriſchen Gründen dargethan wird. An Sr. churfürſtl. Durchlaucht ꝛc. Namensfeſt. Abgeleſen in einer öffentlichen Verſammlung der churbaieriſchen Akademie, von **Kaſimir**, Biſchof zu Cherſones, churfürſtl. wirkl. Mitgliede der hiſtoriſchen Klaſſe.“ oben Seite 463.

*) Die im folgenden Zeitraum gehaltenen Reden waren:

1800. „R e d e ü b e r d e n Z u ſ t a n d d e r P h i l o ſ o p h i e a m E n d e d e s p h i l o ſ o p h i ſ c h e n J a h r h u n d e r t s. Abgeleſen an dem Stiſtungstage der churfürſtl. baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften. Den 28. März 1800. von S t e p h a n F r e y h e r r n v o n S t e n g e l, churfürſtl. geh. Rathe, der kurpfälziſchen Regierung in Mannheim, Vicepräſidenten, und der

chur=

churfürſtl. Akademie in München d. Z. Vicepräſidenten. München, bey Joſeph Lindauer."

Anmerkung. Im Oktob. 1800. wurde wegen der Kriegsunruhen keine Rede geleſen.

1801. „Von den älteſten Denkmälern der Buchdruckerkunſt in Baiern, und dem Nutzen ihrer näheren Kenntniß, vorgeleſen in einer öffentlichen Verſammlung der churfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften, von J. Chriſtoph Freyherrn von Aretin, churfürſtl. General-Landesdirektionsrath, und der churfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften zu München, dann der königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen ordentl. Mitgliede. München 1801. bey Joſeph Lindauer."

1801. „Urſula von Grumbach, gebohrne Freyinn von Stauffen, eine hiſtoriſche, mit Urkunden belegte Abhandlung; vorgeleſen an dem hohen Namenstage Sr. churfürſtl. Durchlaucht zu Pfalzbaiern ꝛc. ꝛc. Maximilian des IV. in einer öffentlichen Verſammlung der churfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften in München, von Felix Joſeph Lipowsky, Mitglied dieſer Akademie. München, bey Joſeph Lindauer. 1801."

1802. „Rede an dem Stiftungs-Jahrtage der churfürſtl. baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften, im Jahr 1802. Vorgetragen von Stephan Freyherrn von Stengel, churfürſtl. geh. Rathe, und der churfürſtl. Akademie der Zeit Vicepräſidenten. München, bey Joſeph Lindauer."

1802. „Akademiſche Rede über das Rechtbuch des Ruperts von Freyſing, an Sr. churfürſtl. Durchlaucht in Baiern Maximilian IV. Namensfeſte, abgeleſen von Lorenz Weſtenrieder. München, bey Joſeph Lindauer. 1802."

1803. „Akademiſche Rede über den Fortgang der baieriſchen Topographie und ihren Nutzen, an dem Stiftungstag der kurbaieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften, in einer öffentlichen Verſammlung geleſen, von Adrian von Riedl, ordentlichem Mitgliede der churfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften phyſikaliſcher Klaſſe, Oberſten des Generalſtaabs, und

Gene-

General≈Chauſſee≈ und Waſſerbaudirektor. Den 28. März MDCCCIII. München, bey Joſeph Lindauer.“

1803. „Ueber den Zuſtand der churfürſtl. Hofbibliothek überhaupt, und insbeſondere über die griechiſchen Handſchriften derſelben, eine Rede am Namensfeſte Sr. churfürſtl. Durchlaucht ꝛc. ꝛc. geleſen in einer öffentlichen Verſammlung der Akademie, von Ignaz Hardt, Mitgliede der hiſtoriſchen Klaſſe. München, bey Joſeph Lindauer. 1803.“

1804. „Das Beſtreben der Regierung von Baiern, zur Verbreitung gemeinnütziger Wiſſenſchaften. Abgeleſen an dem Stiftungsjahrtage der kurbaieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften, den 28. März 1804. von Joſeph Pezl, ordentlichem Mitgliede der churfürſtl. baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften phyſikaliſcher Klaſſe, und des hohen Johanniter≈Ritterordens Kommenthur zu Altötting. München, bey Joſeph Lindauer. 1804.“

1804. „Hiſtoriſcher Abriß von den deutſchen Kaiſerwahlen, mit ſtäter Hinſicht auf das baieriſche Kurrecht vom Anbeginn der deutſchen Verfaſſung, bis zur Verkündung der goldenen Bulle. Zur Namensfeyer Sr. churfürſtl. Durchlaucht zu Pfalzbaiern Maximilian IV. in einer öffentlichen Verſammlung der churfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften vorgetragen, von Vincenz von Pallhauſen, kurpfalzbaieriſchen geh. Staats≈Archivar, und Mitgliede dieſer Akademie. München, bey Joſeph Lindauer. 1804.“

Anmerkung. Bis daher wurden alle akademiſche Reden im Quartformat gedruckt. Nun erſchienen im Octavformat:

1805. „Ueber die Gebirgsformation in den dermaligen kurpfalzbaieriſchen Staaten. Vorgeleſen bey der öffentlichen Verſammlung der kurpfalzbaieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften, am 28. März 1805. als dem Stiftungstag der Akademie, von Mathias Flurl, Direktor bey der baieriſchen Landesdirektion, und der phyſikaliſchen Klaſſe bey der Akademie der Wiſſenſchaften, dann Mitglied der mineralogi≈

ſchen

ſchen Geſellſchaft zu Jena. München, mit Hübſch-mann'ſchen Schriften." Octav.

1805. „Die Reformation der Herrſchaft Waldeck in Oberbaiern. Ein Beytrag zur allgemeinen Reformations-Geſchichte des Landes. Zur Namensfeyer Sr. churfürſtl. Durchl. zu Pfalzbaiern ꝛc. ꝛc. Maximilian des IV. in einer öffentlichen Verſammlung der churfürſtl. Akdemie der Wiſſenſchaften vorgeleſen, von Ign. Joſeph von Obernberg, churfürſtl. Landes-direktionsrath, und Mitglied dieſer Akademie. München, bey Joſeph Lindauer." Octav.

1806. „Die Phyſik als Kunſt. Ein Verſuch, die Tendenz der Phyſik aus ihrer Geſchichte zu deuten. Zur Stiftungsfeyer der königl. baeiriſchen Akademie der Wiſſenſchaften, am 28. März 1806. von Johann Wilhelm Ritter, ordentlichen Mitglied dieſer Akademie, und Korreſpondent der Naturforſchenden Geſellſchaft zu Jena, der Geſellſchaft der Künſte und Wiſſenſchaften zu Mainz, der galvaniſchen Geſellſchaft zu Paris, der Geſellſchaft des Ackerbaues, der Wiſſenſchaften und Künſten zu Douai, und der Geſellſchaft der Medizin, Chirurgie, Pharmacie zu Brüſſel. München, bey Joſeph Lindauer." Octav.

1806. „Kaiſer Ludwig IV. genannt der Baier, und Maximilian I. Kurfürſt von Baiern. Eine hiſtoriſche Paralelle. Zur allerhöchſten Namensfeyer Seiner Majeſtät Maximilian I. König von Baiern, in einer öffentlichen Verſammlung der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften abgeleſen, von Karl Chriſtian von Mann, königl. Oberſten Juſtizrath, und ordentlichem Mitgliede dieſer Akademie. München, bey Joſeph Lindauer. 1806."

4) Denkreden.

1777. „Der Verlurſt eines weiſen Mannes, bey dem Hintritt des Freyherrn von Ickſtadt (Ickſtatt) Seiner churfürſtl. Durchlaucht in Baiern geh. Rath, und Direktorn der hohen Schule in Ingolſtadt. Abgeleſen von Anton Grafen von Törring zu Seefeld, den 17. April 1777. Gedruckt bey Johann Paul Ja-

Jakob Vötter, churfl. Hof= Akademie= und Landſchafts=
buchdruckern.“ oben Seite 545.

1777. „Ehrendenkmal des verſtorbenen Euſebius Amort, regulirten Chorherrn zu Polling, in einer öffentlichen Verſammlung der churfl. Akademie der Wiſſenſchaften zu München den 17. April 1777, vorgeleſen von Alexander Grafen von Savioli Corbelli, zeitlichen Vizepräſidenten. Gedruckt bey Johann Paul Jakob Vötter, churfl. Hof= Akademie= und Landſchaftsbuchdruckern.“ oben Seite 545.

1778. „Ehrendenkmal Seiner churfl. Durchl. in Baiern Maximilian, des dritten, höchſtſeligen Andenkens in einer öffentlichen Verſammluug der churfl. Akademie der Wiſſenſchaften den 22. Jäner 1778, vorgeleſen vom Alexander Grafen Savioli Corbelli, Vizepräſidenten. Gedruckt bey Johann Paul Vötter, churfl Hof= Akademie und Landſchaftsbuchdruckern.“ oben Seite 546.

1778. „Rede zum Andenken des Peters von Oſterwald, Seiner churfl. Durchl in Baiern, geh. Raths, erſten Direktors des churfl. geiſtl. Raths, dann akademiſchen Direktors der philoſophiſchen Klaſſe, den 2. April 1778 auf dem akademiſchen Saal öffentlich abgeleſen von Lorenz Weſtenrieder. München, gedruckt bey Johann Paul Jakob Vötter, churfl. Hof= Akademie= und Landſchaftsbuchdruckern.“ oben S. 547.

1780. „Rede zum Andenken zweyer akademiſcher Mitglieder Benno Ganſers, Benediktiners zu Oberaltaich, und Michael Steins, regulirten Chorherrn zu Reebdorf, den 28. März in dem akademiſchen Saale öffentlich abgeleſen von Karl Albrecht Edlen von Vacchiery, churfl. Reviſionsrath, und der Zeit Direktor der hiſtoriſchen Klaſſe. München, 1780. Gedruckt bey Joh. Paul Vötter, kurpfalzbaieriſchen Hof= und Landſchaftsbuchdrucker.“ oben Seite 552.

1781. „Rede zum Andenken des churfürſtl. Raths, Hofbibliothekärs, und akademiſchen Mitgliedes Andre Felix von Oefele. Den 18. Hornung auf dem akademiſchen Saale öffentlich abgeleſen, von Karl Albrecht Edlen von Vacchiery, churfürſtl. Reviſionsrath, und der Zeit Direktor der hiſtoriſchen Klaſſe. München,

1781.

1781. Gedruckt bey Johann Paul Vötter, kurpfalzbaieriſchem Hof- Akademie- und Landſchaftsbuchdrucker.“ oben Seite 557.

1381. „Rede zum Andenken des churfürſtl. geiſtl. Rathsſekretärs Anton Johann Lipowsky, den 19. Dezember 1781. auf dem akademiſchen Saale öffentlich abgeleſen von Lorenz Weſtenrieder. München, bey Johann Baptiſt Strobel.“ oben Seite 564.

1783. „Rede zum Andenken des Michael Adam von Bergmann, geweſenen Stadtoberrichters, dann Mitgliedes der churfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften, abgeleſen den 31. May in einer öffentlichen Verſammlung, als die churfürſtl. Akademie ſein Andenken feyerte, von Karl von Eckartshauſen, churfürſtl. wirkl. Hof- und Büchercenſurrath, und frequentirenden Mitgliede der churfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften in München. Gedruckt bey Maria Anna Vötterinn, verwitt. Hofbuchdruckerinn. und zu finden bey der churfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften. 1783.“ oben Seite 567.

1787. „Rede zum Andenken des Don Ferdinands Sterzinger, regulirten Prieſter des Theatinerordens, dann kurpfalzbaieriſchen wirkl. Cenſurraths, der churfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften in München älteſten Mitglied hiſtoriſcher Klaſſe, auf dem churfürſtl. Bibliotheksſaale abgeleſen den 22. Hornung 1787, von Johann Nepomuck Felix des heil. röm. Reichs Grafen Zech von Lobming auf Neuhofen und Piernbach, churfürſtl. Kämmerer und wirkl. geheim. Rath, auch wirkl. Oberlandesregierungsrath, und einer löbl. Landſchaft in Baiern Ritterſteuerer Rentamts Burghauſen, dann der churfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften in München älteſten Mitglied hiſtoriſcher Klaſſe. Gedruckt mit Franziſchen Schriften.“ oben Seite 573.

1804. „Denkrede auf Ildephons Kenedy, in einer öffentlichen Verſammlung der churfürſtl. Akademie geleſen von Lorenz Weſtenrieder, churfürſtl. wirkl. geiſtl. Rath, Kanonikus, und Sekretär der churfürſtl. Akademie. München, bey Joſeph Lindauer.“

5) Hi-

5) Hiſtoriſche Abhandlungen.

Erſter Band 1779.

1) **Roman Zirngiebls**, Benediktiners und Bibliothekärs zu St. Emmeram in Regensburg Abhandlung von den baieriſchen Herzogen vor Karls, des Großen Zeiten, von ihren Regierungsjahren, Familien, und vorzüglichen Thaten. Eine gekrönte Preisſchrift der im J. 1775 aufgeworfenen Frage.

2) **Anton Johann Lipowsky**, hiſtoriſche Prüfung der Frage, ob Kaiſer Ludwig IV. mit ſeinem Gegenkaiſer Friederich dem Schönen von Oeſterreich, das deutſche Reich gemeinſchaftlich beherrſcht habe?

3) **Karl Albrecht von Vacchiery**, Abhandlung über die Grabſtätte und Grabſchriften einiger Herzoge aus Baiern.

4) **Mathias Steins**, des befreyten Kollegiatſtifts bey St. Johann Baptiſt zu Rebdorf Chorherrn, und Bibliothekärs, Abhandlung von dem ehemaligen Bißthume zu Neuburg an der Donau.

5) **Auguſt Maximilian Lipowsky**, regulierter Chorherr zu Reichertsberg, hiſtoriſch heraldiſche Abfertigung der, wider die Abhandlung von dem Wappen der Pfalzgrafen von Wittelsbach, nachmaliger Herzoge in Baiern, gemachten Einwendungen eines Ungenannten.

6) **Michael Steins**, des befreyten Kollegiatſtiftes bey St. Johann Baptiſt zu Rebdorf, regul. Chorherrn und Bibliothekärs, Abhandlung von Gebhard, dem letzten Grafen von Hirſchberg.

7) Beytrag zur Geſchichte Kaiſer Ludwigs des Baiern, aus der Geſchichte der Grafen von Oetting, geliefert von **J. P. Lang**, Oetting-öttingiſchen Hofrath.

Zweyter Band 1781.

1) **Roman Zierngiebls**, Bibliothekärs in dem fürſtlichen Reichsſtifte St. Emmeram in Regensburg, Abhandlung von der Lage der Mark- und Grafſchaften des karolingiſchen Baierns, von den Beſitzern derſelben, und von dem erſten wieder aufgeſtellten Herzoge.

zoge.

zoge. Eine gekrönte Preisſchrift der im Jahr 1776. aufgeworfenen Preisfrage.

2) Von Ferdinand Sterzingers, Entwurf von dem Zuſtande der baieriſchen Kirche vom Jahre nach Chriſti Geburt 717, bis auf das Jahr 800.

3) Benno Ganſers, Benediktiners, und d. Z. Archivarius in Oberalteich, ordentlichen Mitglieds der churfürſtl. baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften, Geſchichte der berühmten, und uralten Grafen von Bogen.

Dritter Band 1791.

1) Vollſtändige Reihe der Voráltern Otto, des Groſſen, erſten Herzoges in Baiern aus dem pfalzgräflichen Hauſe Scheyern = Wittelsbach, und gemeinſchaftlichen Stammvaters des durchlauchtigſten Kurhauſes Baiern und Pfalz, ſammt 26 genealogiſchen und chronologiſchen Tafeln, entworfen von P. Hermann Scholliner, Benediktiner zu Oberalteich.

2) Roman Zierngiebel, Bibliothekár in dem fürſtl. Reichsſtifte St. Emmeram. „Von der Geburt und Wahl des Königs Arnolf, von der durch ihn neuerbauten Stadt Regensburg, ſeinem Pallaſte allda, Einweihung des emmeramiſchen Gotteshauſes, von ſeinem Tod, und Grabſtátte.

3) Ebenderſelbe. Ueber die Preisfrage: Wie, aus welchen Urſachen, und an wem ſind die Lande zu Baiern nach der Achtserklärung Heinrichs, des Löwen, zerfallen?

Vierter Band 1792.

1) Stematographia illuſtriſſimorum S. R. I. Comitum De Bogen, hodie ab Arcv, ex Monumentis undique conquiſitis pluribusque nunc primum editis adornata, vnde et finitimarum Regionum Familiae haut parum illuſtrantur. Accedunt Tabulae chronologico-genealogicae, Sigilla et Effigies Aeri inciſae cum codice Probationum diſplomatico. Studio *Hermanni Scholliner*, Benedictini oberalteichenſis Theol Doct. conſil. Eccles. boico-palat. Salzburg.

et

et Friſing. Protonot. Apoſt. Academiae Scient. boicae Socii veterani.

2) P. Kolomann Sanftels, Profeſſor der Gottesgelehrheit in dem fürſtl. Stift zu St. Emmeran ꝛc. Beantwortung der Preisfrage von den Land- und Hoftagen in Baiern, bis zum Ende des XIII Jahrhunderts.

3) *Hermanni Scholliner*, de Gerbirge Geiſenfeldae ſepulta, ejusque Parentibus a Progenitoribus Disquiſitio. Praecedit Stemmatographia Comitum de Sempta et Ebersberg.

Fünfter Band 1798.

1) Roman Zierngiebls, Benediktiner im fürſtl. Reichsſtift St. Emmeran in Regensburg, Abhandlung von den Rechten, Vorzügen, Vortheilen, Verrichtungen des Mundiburdiums, und von dem Untergang ſeines alten Anſehens.

2) Abhandlung von den Barſchalken in Baiern von Herrn Carl Klocker, Abte zu Benediktbeuern. Eine im J. 1792 gekrönte Preisſchrift.

3) Beantwortung der hiſtoriſchen (von der Benediktinerkongregation den Gelehrten dieſer Congregation vorgelegten) Preisfrage: Wer, und von welchem Geſchlechte war jener Pfalzgraf Rapotho, von welchem vom Cosmas pragensis ad annum 1073 geſagt wird, daß er ſo mächtig und reich war, daß er von Böhmen bis nach Rom durch lauter eigenthümliche Güter und Kaſtelle reiſen konnte? Vom P. Joſeph Moriz, Benediktiner in dem Stift Ensdorf.

4) Chronologiſche Auszüge aus der Geſchichte des H. Otto des VIII., Biſchofes zu Bamberg, und des baieriſchen Herzoges, Heinrich, des ſchwarzen, zur Beleuchtung einiger Münzen, Vom (Titl.) Rupert Abt zu Prifling.

5) War der heilige Wolfgang, Biſchof zu Regensburg, ein gebohrner Graf von Pfulingen? Vom Roman Zirngiebl.

6) Anmerkungen über ein St. blaſianiſches Manuſcript, in welchem von einer Liutgard, welche eine Gemahlinn Adalberts I. von Windenberg geweſen ſeyn ſoll; von einem Conrad, Bruder einer Liutgard; und

Engel-

Engelbert, Grafen von Hall (nicht Hals) Avunculo Alberti II. bogensis Meldung geſchieht, vom Roman Zirngiebl.

Anmerk. Seit dem J. 1800 erſchienen im akademiſchen Verlage:

(Im Oktavformat:) „Neue hiſtoriſche Abhandlungen der baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften. Erſter Band 1804 mit einem vollſtändigen Regiſter. München zu finden im akademiſchen Bücherverlag; worinn enthalten:

1) „Vinzens von Pallhauſen's churbaieriſchen geheimen Staatsarchivars Abhandlung über die Frage: Waren einſt die ſämtlichen heutigen baieriſchen Reichsſtände in Baiern auch ſämtlich baieriſche Vaſallen? — Wann und durch welche Veranlaſſungen ſind ſie zur unmittelbaren Reichsſtandſchaft gelanget?"

2) „Roman Zirngibls churbaieriſchen wirkl. geiſtl. Raths Abhandlung über den Exemptionsprozeß des Gotteshauſes St. Emmeram, mit dem Hochſtift Regensburg vom J. 994 — 1325."

3) „Joſeph Moriz ehm. Benediktiners im oberpfälziſchen Stift Ensdorf kurze Geſchichte der Grafen von Formbach, Lambach und Pütten, in Hinſicht auf ihre Abſtammung, Beſitzungen, Miniſterialen, und Stiftungen."

Zweyter Band 1804. (in Oktav) und mit einem vollſtändigen Regiſter; worinn vorkömmt:

1) Franz Rids ꝛc. Verſuch über die urſprünglichen Sitze der Ambronen.

2) J. von Obernberg ꝛc. Geſchichte der Herrſchaft Waldeck in Oberbaiern.

3) Ebendeſſelben Abhandlung von dem uralten Benediktinerkloſter Schliers in Oberbaiern, mit einer Landkarte.

4) Notitiae, Origines domus boicae ſeculis X. et XI. illuſtrantes, ex coaevis libri Traditionum membranis Canoniae Suigae S. Petri monaſterienſis proxime civitatem Vogaburgum, noſtro Aevo monaſterium monachorum nuncupatae, et ex codice diplomatico Parthenonis bergenſis a Willetrude, Pertholdi I. bojoariae ducis vidua, ad Niuuenburgum danubianum

ao.

ao. 976. fundati, quas una ſuo cum commentario maximilianeae ſcientiarum Academiae monacenſi dedicavit *Antonius Nagel*, moſaburgenſis; Rorae trans Ilmam parochus, et Decanatus Hochenwartenſis camerarius. Mit vier Stammtafeln.

Im Jahr 1807. erſchien (im groß Quart Medianformat mit lateiniſchen Lettern, und einem vollſtändigen Regiſter) Hiſtoriſche Abhandlungen der königl. baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften; herausgegeben im Jahre 1807. München, zu haben im akademiſchen Bücherverlag, und in Commiſion der lindaueriſchen Buchhandlung.“

In dieſem Bande kommen vor:

1) „Die drey groſſen Synoden der agilolfingiſchen Periode zu Aſchheim, Dingolfing, und Neuching, kritiſch bearbeitet von Anton Winter, Stadtpfarrer bey St. Jodock, und Profeſſor an der Ludwig-Maximilians Univerſität zu Landshut.“

2) “Berichtigung des Sterbjahrs Herzogs Utilos, nebſt einem Verſuche einer chronologiſchen Erklärung einiger freyſingiſchen, und andrer Urkunden, von Aquilin Holzinger, Pfarrer zu Wört an der Sempt.“ von Ebendemſelben.

3) „Berichtigung einer höchſt wichtigen Stelle in der Lebensgeſchichte Heinrichs IX. oder des Groſsmüthigen, Herzogs in Baiern.“

4) „*Hermann Schollıners*, muthmaſsliche Erklärung einer ſeltenen Medaille Albrechts, des Fünften, Herzogs in Baiern“ mit einer Kupfertafel.

5) Ueber eine Medaille Herzogs Albrecht VI. in Baiern, nebſt einem Anhang über vier, bis jezt unbekannte Schaumünzen ſeines jüngſten Sohnes, Herzogs Albreht Sigmund, Biſchofs zu Freyſing und Regensburg. Ein Beytrag zur vaterländiſchen Numismatik, von *Franz Ignaz Streber*, Aufſeher des königl. baieriſchen Münzkabinets.“ mit einer Kupfertafel.

6) „Beyträge zur Geſchichte Heinrichs, des Heiligen, Herzogs in Baiern, Königs der Deutſchen und in Italien, römiſchen Kaiſers, von *Roman Zierngibl*,

gibl, königl. baier. wirkl. geiſtl. Rath, Sr. Hoheit des Fürſten Primas Archivar.“

7) „Von Ebendemſelben: „Wann wurde Böhmen von dem Biſsthume Regensburg getrennt.?“

8) *Vinzenz von Pallhauſen*, köngl. baier. geh. Staatsarchivars, und dieſer Akademie Mitgliedes, Abhandlung über die Frage: „Wann, und wie lange wurde Baiern in öffentlichen Schriften Norikum genannt? welche Länder enthielt und verlohr es während dieſer Benennung?“ mit einer Gränz- und chorographiſchen Karte.

Ferner wurde von der Akademie zum Druck befördert, und iſt demnach in ihrem Verlage zu haben:

A) „Geſchichte der Probſtey Hainſpach, von Roman Zierngibl ꝛc. München 1802.“ mit einem vollſtändigen Regiſter.

B) „Beyträge zur vaterländiſchen Hiſtorie, Geographie, Staatiſtik ꝛc. Herausgegeben von Lorenz Weſtenrieder ꝛc. achter Band 1806. Anmerkung, die vorgehende ſieben Bände ſind von der lindaueriſchen Buchhaudlung verlegt. In dieſem achten Bande kommt vor:

1) Geſchichte der in Baiern, vom 9ten bis zum 15ten Jahrhundert gangbaren Münzen; dann den Preiſen verſchiedener Lebensmittel und Waaren, Belöhnungen der Handwerker und Taglöhner im 14ten Jahrhundert. Mit drey Kupfertafeln. Vom Roman Zirngiebl.

2) „Denkwürdigkeiten, den dreyßigjährigen Krieg betreffend.“

3) „Betrachtungen über einige Helden des dreyßigjährigen Krieges. a) den Maximilian I. von Baiern. b) den Tilly. c) den Guſtav Adolph. d den Herzog Bernhard von Weimar.“

4) „Was kann und ſoll man von der Geſchichte des erſten, und mittlern Zeitraums erwarten?

5) Verſuch einer Geſchichte der baieriſchen Generalien. a) in Betref des Armen- und Bettelweſens. b) in Betreff des Sittenverderbniſſes.“

6) „Beantwortung einiger Einwürfe wider meine (im 7ten Band dieſer Beyträge Seite 335.) über den

Geld-

Geldreichthum, die freye Konkurrenz, die unbedingte Bevölkerung, geäußerte Meynung."

7) „Zum vorstehenden Bildniß des Roman Voos."

C) „Geſchichte der baier. Akademie der Wiſſenſchaften, von Lorenz Weſtenrieder. Erſter Band, vom Jahr 1759 — 1778."

Zweyter Band vom Jahr 1778 — 1800. mit vollſtändigen Regiſtern.

6) Monumenta Boica.

Volumen XIV. 1784.

1) *Windberg*, Canon. praemonſtrat. a) Chartularium miſcellum. Num. XLIV. b) Excerpta Necrologii Windbergensis egregii.

2) *Vnderſdorf*, Can. regular. a) Traditiones incertorum Annorum. Num. LVIII. b) Excerpta Necrologii.

3) *Geisenfeld* Coenobium Sanctimonialium Ord. S. Bened. a) Codex Traditionum. Num. CCLXXI. b) Diplomatarium miscellum Num. XX.

4) *Monaſterium carmelitarum Straubinganorum.* a) Diplomatarium miſcellum. Num. XV.

5) *Monumenta miscella.* a) Ex Cod MS. Membran. Bibliothecae ill. Capituli Salisburg. N. III. b) Ex cod. membr. Saecul. X. ejusdem Biblioth. Num. VII. c) Excerpta Necrologiorum ſalisburgenſ. et S. Emmerami Ratisbonae. Saec. XI. et XII. d) Excerpta e libro Traditionum Monaſterii reichenbacenſis Saec. XII. Num. XXXVIII.

Volumen XV. 1787.

1) *Monum. niederaltacensium pars altera.* a) Diplomatarium miscellum Num LXI.

2) *Thierhaupten* Ord. S Bened. a) Diplomatarium miscell. Num. XXVIII. b) Excerpta Necrologii.

3) *Prül, prius Ord. S. Bened. dein Carthusiens.* a) *Diplomatarium miscellum.* Num. XXXIIII.

4) *Mallerſtorf.* Ord. S. Bened. a) Cod. Tradit. Num. VI. b) Diplom. miſcellum. Num. LXXII. c) Diplomatar. miſcell. Num. XLVI. d) Excerpt. genealog. e) Litania Saec. XII.

5) *Seligenthal Coenobium Sanctimonial. Ord. S. Bened. ſub Ref. Ciſterc.* a) Diplomatar. miſcell. Num. XXXVI. b) Epithaphia Principum et Nobilium. c) Excerpta Necrologii Saec. XIV. inchoatum et ſucceſs. continuatum. d) Farrago hiſt. Chronologica.

6) *Monumenta miſcella.* Num. III.

7) *Synodus ratisbonenſis* Anno MCCCLXXVII. celebrata.

Volumen XVI. 1795.

1) *Monum. S. Crucis Werdenſia Ord. S. Bened.* a) Diplomatarium miſcellum. Num. XXIX.

2) *Rohr.* Canon. reg. S. Auguſtin. a) Diplomatar. Num. CI.

3) *Schoenfeld.* (Niederſchönfeld) *Coenob. Sanctimonial. Ord. S. Bened. ſub Reform. Ciſterc.* a) Diplomatarium miſcellum Num. CCXIII. b) Excerpta genealogica.

4) *Collectanea hiſtorica,* ab Angelo Rumplero formbacens. Abbate, e variis Annalium libris congeſta.

5) *Synodus Auguſtana* de ao. MCCCCLII.

Volumen XVII. 1806.

1) *Altenhohenau* Diplomatar. miſcellum. Num. LXXIII. Mit 3 Siegeltafeln.

2) *Hohenwart,* Diplomat. miſcell. Num. XCIX. Mit einer Siegeltafel.

3) *Schamhaupten.* Diplomatarium miſcell. Num. XCIX.

4) Supplementum ad monum. hohenwartenſia.

Volumen XVIII. 1807.

Monum. Sanctimonialium Ord. S. Clarae in Anger.

7) Phi=

7) Philoſophiſche Abhandlungen.

Erſter Band 1778.

1) Ildephons Kennedy (wirkl. geiſtl. Raths) Abhandlung von dem Bezoar.

2) Leonhard Grubers Abhandlung von der Polhöhe.

3) Johann Helfenzrieders (Profeſſors der Mathematik auf der hohen Schule zu Ingolſtadt) Beſchreibung einer neuen Art eines aſtronomiſchen Quadranten mit Gläschen, worauf man die kleinſten Theile eines Grades genauer, ſicherer und leichter, als auf der bisher gewöhnlichen, bemerken kann, und was bey ſeiner Verfertigung beſonders zu merken iſt.

4) Joſeph Webers (Doktors der Philoſophie und Weltprieſters) Abhandlung vom Luftelektrophor.

5) Franz Paul Achards (Mitglieds der königl. preuß. Akademie der Wiſſenſchaften, und der naturforſchenden Geſellſchaft in Berlin, chemiſche Unterſuchung verſchiedner Edelgeſteine.

6) De *Paradoxo phoenomeno magnetico*, Magnetem fortius ferrum purum, quam alium Magnetem attrahere. Commentatio auctore *Joh. Henr. van Swinden.*

7) Eine neue Art, die Salpeternaphte zu bereiten. Von Dokt. Philipp Fiſcher.

Zweyter Band 1780.

1) *Van Swinden*, Profess. Philos. Franequer, dissertatio de Analogia Electricitatis et Magnetismi.

2) Beantwortung der Preisfrage über die Analogie der Electricität und des Magnetismus, von Cöleſtin Steiglehner, Profeſſor der Mathematik zu St. Emmeram in Regensburg.

3. Lorenz Hübners, Profeſſors Abhandlung über die Analogie der elektriſchen, und magnetiſchen Kraft.

4) Franz von Paula Schranks Naturgeſchichte der Minirraupen in den Fliederblättern.

5) Ildephons Kennedy Verſuche mit dem Eiſe.

6) Franz von Paula Schranks Nachricht von einigen kaotiſchen Thieren.

Dritter Band 1783.

1) **Johann Lorenz Böckmanns** (Hofraths und Profeſſors der Naturlehre zu Carlsruhe, der londner Societät der Künſte und Wiſſenſchaften Mitglieds, und der berliniſchen Naturforſchergeſellſchaft Ehrenmitglieds, wie auch der kurbaieriſchen und kurmainziſchen Akademie der Wiſſenſchaften Mitglieds) Abhandlung über eine **ganz neue Erſcheinung an den** ſogenannten **Glasbomben**, nebſt einer Anwendung auf die Entſtehung gefrorner Fenſterſcheiben und einem Anhange von den elektriſchen Sternen.

2) **Ildephons Kennedy** Abhandlung von dem Baumſteine.

3) Erläuterung der lambertiſchen Methode, Sonnenfinſterniſſe zu verzeichnen von Anton Dätzl.

4) **Franz Zallingers von Thurn** (öffentlichen Lehrers der theoretiſchen, und Experimental-Naturgeſchichte auf der hohen Schule zu Innsbruck) Abhandlung von der krummlinichten Bewegung der Körper, welche von jenen Kräften, ſo nach immer parallelen Richtungen wirken, hervorgebracht wird.

5) Diſſertatio catadioptrica, elaborata per Joannem Baptiſtam *de la Sarre*, Hiſtoriarum et geographiae Profeſſorem, electoralis ſcientiarum Academiae boicae Membrum ordinarium.

6) **Franz Xav. Epp** Abhandlung über das Schweremaaß; ſammt einer neuen Art, ein Barometer zu verfertigen, welches, unter allen ſchon bekannten, den wenigſten Beſchwerniſſen ausgeſetzt iſt.

7) Botaniſche Bemerkungen von **Franz von Paula Schrank**, beſtändigem Direktor der kurfürſtlichen Geſellſchaft ſittlich- und landwirthſchaftlicher Wiſſenſchaften zu Burghauſen, Mitglied der kurfürſtlichen Akademie der Wiſſenſchaften in München.

8) **J. B. de la Sarre** (ordentlichen Mitglieds der baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften) Abhandlung von den Haupteigenſchaften der ſphäriſchen Spiegel und Linſen.

9) **Joſeph von Boslarn auf Moos** (der Theologie und Philoſophie Doktor) über die Erfindung des Biers.

10)

10) Meteorologiſche Ephemeriden auf das Jahr 1781. Erſter Jahrgang.

Vierter Band 1785.

1) Ildephons Kennedy Abhandlung von einigen in Baiern gefundenen Beinen.

2) Ueber Wittwengeſellſchafts = Berechnungen von Georg Grünberger (Profeſſor der Mathematik in der herzogl. marianiſchen Landakademie.)

3) Archäologiſche Abhandlung über die Blitzableiter und die Kenntniſſe der Alten von der Elektricität. Von Johann Philipp Oſtertag.

4) Eberhard Schröters Abhandlung vom Steigen und Fallen des Barometers, oder Beantwortung der akademiſchen Preisaufgabe fürs Jahrs 1784. (1783 — 1785.)

5) Kaſpar Steers Abhandlung über die vorhergehende Preisfrage vom Steigen und Fallen des Merkurius im Barometer.

6) *Joſephi Stark* Diſſertatio de Mutationibus Mercurii in Parometro.

7) Johann Helfenzrieder (vormaligen Profeſſors der Mathematik und Experimentalphyſik auf der hohen Schule zu Ingolſtadt) Abhandlung von einigen Verbeſſerungen der einfachen Luftpumpe mit dem aufrecht ſtehenden Cylinder, nebſt einigen Anmerkungen, welche die vollkommene Bearbeitung derſelben betreffen.

8) Zweyter, dritter Jahrgang der ſeit 1781 angefangenen meteorologiſchen Ephemeriden.

Fünfter Band 1789.

1) Abhandlung über die Wirkung des Geſchützes auf Gewitterwolken, welche 1788 den Preis erhalten hat; von Placidus Heinrich, Profeſſor der Phyſik und Mathematik im fürſtlichen Reichsſtifte zu St. Emmeram in Regensburg, und Mitgliede der meteorologiſchen Geſellſchaft in Mannheim.

2) Ueber die Preisfrage: „Kömmt das newtoniſche, oder das euleriſche Syſtem vom Lichte mit den neueſten Verſuchen und Erfahrungen der Phyſik mehr übereins?“ Eine mit dem Preiſe belohnte Abhandlung von Placidus Heinrich, Profeſſor im Stifte St. Emmeram in Regensburg.

3) Ildephons Kennedys Anmerkungen über die Witterung, beſonders der Jahre, 1783, 84, 85, und 86.

4) Beyträge zur Verbeſſerung der Uhrmacherkunſt in Rückſicht auf große Uhren von Johann Helfenzrieder, churfürſtl. geiſtl. Rathe, und vormaligem Profeſſor der Mathematik und Experimentalphyſik, zu Ingolſtadt.

5) Der baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften in München meteorologiſche Ephemeriden auf das Jahr 1784. Vierter Jahrgang.

6) Ebenderſelben fünfter Jahrgang auf das Jahr 1785.

Sechster Band. 1794.

1) Ueber die Anwendung und Wirkſamkeit der Elektrizität bey Augenkrankheiten, von Anſelm Ellinger, Profeſſor und Bibliothekär zu Weſſobrunn.

2) Oſcilationes Mercurii in Tubo torricelliano ingruentibus Procellis et tempeſtatibus obſervatae in Muſeo phyſico Ratisbonae ad S. Emmeramum Annis 1788 et 1789 a P. *Placido Heinrich*, ibidem Phyſices ac Matheſeos Profeſſore.

3) Adrian von Riedl, churfürſtl. pfalzbaieriſcher Hofkammerraths, General = Straſſen = und Waſſerbaudirektors, Beantwortung der Preisfrage: „Welche ſind für Baiern die beſten und wohlfeilſten Mittel, das Austretten der Flüſſe, und die davon abhängenden Ueberſchwemmungen zu hindern?“

4) Ueber die Urſache der Veränderungen in dem Fallen und Steigen des Merkurius in dem Barometer Von Benedikt Arbuthnot, Abte zu St. Jakob in Regensburg.

5) Ildephons Kenedy, churfürſtl. pfalzbaier. geiſtl. Rath, über die Verwandſchaft des Fuchſes mit dem Hunde.

6) Placidus Schärl, Benediktiner am Berg Andechs, von Verſteinerung des Holzes.

7) Der baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften in München meteorologiſche Ephemeriden, auf das Jahr 1786. Sechſter Jahrgang. Ebenderſelben ſie=

ſiebenter Jahrgang, auf das Jahr 1787. und derſelben achter Jahrgang auf das Jahr 1788.

Siebenter Band 1797.

1) Fortſetzung der Beyträge zur Verbeſſerung der Uhrmacherkunſt, in Rückſicht auf große Uhren. Sieh 5ter Band Nro. 4) von Johann Helfensrieder, churfürſtl. geiſtl Rathe, und vormaligen Profeſſor der Mathematik und Experimentalphyſik zu Ingolſtadt.

2) Beyträge zur Theorie der Wagnerey, verfaſſet von Georg Grünberger, wirkl. ferequentirendem Hofkammerrath, und ordentlichem Mitglied der churfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften.

3) Theorie des engliſchen Zylindergebläſes von Joſeph Baader, der Arzneywiſſenſchaft Doktor, der churfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften in München, und der königl. mediziniſchen Geſellſchaft zu Edinburg Mitglied, dann Sr. churfürſtl. Durchlaucht zu Pfalzbaiern Maſchinen = Inſpektor.

4) Ildephons Kenedy, Anmerkungen über das Singen der Vögel

5) Anmerkungen über Herrn Johann Heinrich Gottlob Juſti, königl. Berghauptmanns, Geſchichte des Erdkörpers, aus ſeinen äußerlichen, und unterirdiſchen Beſchaffenheiten hergeleitet, und erwieſen.

6) Abhandlung über die mittlere Kraſt und Richtung der Winde, von P. Placidus Heinrich, Benediktiner, ordentl. Lehrer der Phyſik, Aſtronomie, und Meteorologie, auf der Univerſität zu Ingolſtadt.

7) Ueber einige Neuerungen in der Naturkunde rc. vom F. M. Baader. (Sieh akadem. Reden. 1794.)

8) Achter, neunter Jahrgang der meteorologiſchen Ephemeriden

Nach dieſen, im Quartformat gedruckten, ſieben Abhandlungsbänden erſchienen im Oktavformat zwey Bändchen, oder Abtheilungen phyſikal. Abhandlungen.

Die erſte Abtheilung (oder das erſte Bändchen) enthält;

1) „Chriſtian Samuel Weiß, über die Frage: iſt Wärme- und Lichtmaterie eine und die nämliche Materie?

2) Rudolph Euckemayrs ꝛc. Abhandlung über die Preisfrage: „Welche ſind für Baiern die beſten und ausführlichſten Mittel, das Austretten der Flüſſe, und die davon abhangenden Ueberſchwemmungen zu verhindern.“ mit vier Kupfertafeln.

Die zweyte 1806 erſchienene Abtheilung (oder das zweyte Bändchen) enthält:

1) „Chemiſche Unterſuchung einer Mutterlauge von Reichenhall, vom Monat May 1802, auf höhere Veranlaſſung angeſtellt von Stephan Freyherrn von Stengel, und Georg Wilhelm Sigmund Beigel.“

2) „Chemiſche Unterſuchung des Salzwaſſers von Heilbrunn bey Benediktbaiern; von Georg Wilhelm Beigel, churfürſtl. ſächſ. Legationsrath.“

3) „Hiſtoriſche nnd geologiſche Beſchreibung der ehemals ſehr ergiebigen Bley- und Gallmeybergwerke am Hohenſtauffen und Rauſchenberg im Landgerichte Traunſtein in Oberbaiern, vom dam. churfürſtl. General-Landesdirektionsrath Mathias Flurl.“

4) „Hiſtoriſch-geologiſche Beſchreibung des Eiſenſteinbergbaues am ſogenannten Kreſſenberge im Landgerichte Traunſtein, verfaßt von Mathias Flurl ꝛc.“

5) „Geologiſche Beſchreibung der oberländiſchen Gypsflötze, beſonders des an der Kaumalpe, Gerichts Marquartſteins, entdeckten Alabaſters; abgeleſen von Mathias Flurl ꝛc.“

6) „Einige Bemerkungen über den waſſerfreyen Gyps (anhydrit) und den Muriacit oder Würfelſpat, von Direktor Flurl.“

7) „Analyſe eines wackenartigen noch ungenannten Foſſiles. Vom Doktor und Privatdocenten Nep. Fuchs, zu Landshut.“

8) „Pyrometriſche Verſuche über die Ausdehnung des Eiſens und der Holzkohle, von Placidus Heinrich, Profeſſor der Phyſik und Mathematik zu St. Emmeran in Regensburg.“

9)

9) „Ueber der hörlbergiſchen gemeinen Schörl; vom Kommenthur und Profeſſor Pezl.“

„10) Beyträge zur Erläuterung der Vorſtellung von Wetterwolken und Blitzen; vom Profeſſor Elinger, ordentl. Mitgliede der Akademie der Wiſſenſchaften.“

8) Hiſtoriſche Preisfragen ſeit dem Jahr 1778.

Die im J. 1777 für 1778 aufgeworfene Preisfrage war: „Was für Rechte, Vorzüge und Vortheile hatte das Mundiburdium, Advocatia, oder das Schutz- und Schirmrecht über die Biſchöfe, Klöſter und Kirchen in Baiern vom J. 900 bis zum Ausgange des dreyzehnten Jahrhunderts? Wie haben dieſe Advokaten ihr Amt verwaltet, und wann hörte ſelbes auf, das alte Anſehen zu haben?“ Den ganzen Preis zu fünfzig Dukaten erhielt Hr. Roman Zirngibl, Bibliothekär zu St. Emmeram in Regensburg.

1778. für 1779. „Da Babo, Graf zu Abensberg, nach Aventins Bericht aus zwoen Ehegattinnen 32 Söhne erzeugt haben ſoll: ſo entſteht die Frage, welche von dieſer oder jener Ehe, und in welchem Jahr ſie gebohren waren: was für Güter oder Ortſchaften dieſelbe inngehabt; ob, und wie ſie ihre Linien fortgepflanzt; was ſelbe für Wappen geführt haben.“ Die ganze Preismedaille wurde keiner der, eingeſandten Schriften zuerkannt; doch die Schrift des Herrn Roman Zirngibl, Bibliothekärs zu St. Emmeram, erhielt eine goldene Medaille von 20 Dukaten.

1779. für 1781: „Mabillon hat im Jahr 1683 auf ſeiner Reiſe durch Baiern in dem Frauenkloſter zu Geiſenfeld folgende Grabſchrift entdeckt:

Hac iacet in tumba Gerbirgis filia Regis
Graeci ſtertoris, eberhardi que fuit
Neptis, huius loci prima fertur praelata fuisse.

Nun ſollen die Aeltern und die Voraltern dieſer Gerbirg, die eine Tochter des griechiſchen Königs Stertor, eine Enkelinn des Grafen Eberhards, und die erſte Abtiſſinn zu Geiſenfeld genannt wird, angezeigt werden. Anbey erwartet die Akademie, wenn es ſeine Richtigkeit hat, daß gemeldter Eberhard von dem Geſchlechte

der

der Grafen von Sempt und Ebersberg abſtammen ſollte, eine, nach der Art des altorfiſchen Herrn Profeſſors Köhlers ausgearbeitete Geſchlechtstafel von eben dieſen Grafen von Sempt und Ebersberg.“

Wiewohl keine der eingeſchickten Preisſchriften der Erwartung der hiſtoriſchen Klaſſe ein Genügen geleiſtet, ſohin auch keine den ganzen Preis erhalten hat: ſo wurde gleichwohl die Schrift des Hrn **Hermann** Scholliner von Oberalteich mit einer goldenen Medaille von dreyßig Dukaten, die Schrift aber des Hrn. Doktor J Salomo Semler (der theologiſchen Fakultät Senior auf der Univerſität Halle in Sachſen) mit der größern ſilbernen Medaille a 12 fl. beehret.

1781. für 1783. „Wie, aus welchen Urſachen, und an wem ſind die Lande zu Baiern nach der Achterklärung Heinrichs, des Löwen, zerfallen?“ Den ganzen Preis zu fünfzig Dukaten erhielt Hr. **Roman Zirngiebl**, zu St. Emmeram.

1783. für 1785 „Was waren die Land- und Hoftäge in Baiern? Wie weit geht ihr Alter zurück? Wie wurden ſie abgehalten? Was war ihr Gegenſtand? Wer wurde dazu berufen? Was hatten die dazu berufenen für eine Verbindlichkeit? Welche waren die merkwürdigern Land- und Hoftage in Baiern bis zum Ende des XIII. Jahrhunderts?“ Hr. **Kolomann** Sanftl, Benediktiner zu St. Emmeram erhielt eine goldene Medaille zu 25 Dukaten.

1786. für 1788. „Welche waren die Land- und Hoftage in Baiern vom Ende des XIII bis zum Ende des XVI Jahrhunderts? Bey welchen Gelegenheiten wurden ſie zuſammenberufen? Wer erſchien darauf? Was für Hauptdinge wurden dabey abgehandelt? Und wo finden ſich deren Akten vor?“ Dieſe Preisſchrift blieb ungekrönt.

1788. für 1790. „Waren einſt die ſämmtlichen heutigen baieriſchen Kreisſtände auch ſämmtlich baieriſche Vaſallen? Wann, und durch welche Veranlaſſungen ſind ſie zur unmittelbaren Reichsſtandſchaft gelangt?“ Der Preis wurde unter zwey Schriften vertheilt, den einen erhielt die Schrift des Hrn. Vincens

Pall,

Pall, churfürſtl. Sekretär bey der geheim. Kanzley (von Pallhauſen, churfürſtl. geheimer Archivar); den andern die Schrift des Hrn. J. Maximilian Einzinger, von Einzing, des heil. röm. Reichs Ritters, und churbaieriſchen, dann kaiſerl. Pfalz- und Hofgrafen.

1790. für 1792. „Was waren die ehemaligen Barſchalken in Baiern? Woher kömmt, und wie weit geht ihr Daſeyn zurück? Wann, und wohin haben ſie ſich verloren?“ Den ganzen Preis erhielt die Schrift des Hrn. Karl Klocker, Benediktiner aus dem Kloſter zu Benediktbeuern und Profeſſor Canonum im Reichsſtifte zu St. Emmeran und biſchöfl. Seminario zu Regensburg, (nachmaligen Abtes zu Benediktbeuern). Herr Maximilian Einzinger, von Einzig erhielt eine Medaille von vier Dukaten.

1792. für 1794. „Wie, und wann ſind die Dorfrechte, oder Dorfrechtsgerichte in Baiern entſtanden? In welchem Verhältniß ſtunden ſelbe von Zeit zu Zeit mit der altherzoglichen und gaugräflichen Gerichtsbarkeit? Wie ſind ſie zur heutigen Gerichtsverfaſſung übergegangen?“ Weil keine Preisſchrift gekrönt wurde, ſo wurde ebendieſelbe Frage

1794. für 1796. wiederholet; aber auch in dieſem Jahr wurde keine Preisſchrift gekrönt.

Zu gleicher Zeit wurde für das Jahr 1796 auch die folgende Frage vorgelegt: “Wann, und wie lange wurde Baiern in öffentlichen Schriften Noricum genannt? Welche Länder enthielt, und verlor es während dieſer Benennung?“ Den ganzen Preis erhielt die Schrift des Herrn Vincens von Pallhauſen ꝛc.

1796. für 1798. „In welchen Schriften geſchieht baieriſcher Begebenheiten (vom Urſprung der baieriſchen Nation bis zum fünfzehenden Jahrhundert) einige Meldung? Wer waren die Verfaſſer jener Schriften? Und welches hiſtoriſche Anſehen, und Gewicht haben ſelbe?“ Die Preisſchrift des dam. churfürſtl. Herrn Hofraths Freyherrn Chriſtoph von Aretin, erhielt ein Acceſſit mit einer goldenen Medaille zu 25 Dukaten; die Preisfrage ſelbſt aber wurde

1798. wiederholet, und zur Beantwortung derſelben ein Zeitraum von vier Jahren (1802) beſtimmet,

mit

mit dem Beyſatze: „Die Akademie verlange eine, in der chronologiſchen Anzeige der Chroniken, Urkunden, und Denkmäler, und (was die Hauptſache iſt) eine wahre und ſtrenge kritiſche Prüfung des Werthes, das iſt, der Wichtigkeit und Glaubwürdigkeit derſelben, woraus auf ihr Gewicht und ihre Brauchbarkeit eine ſichere Folge gezogen werden möge. Zu gleicher Zeit wurde im Jahr

1798. für 1800. die Frage aufgeworfen: „Da die ehemaligen Grafen von Formbach, Lambach, und Pütlen, einſt ſehr mächtige baieriſche Dynaſten, und dieſe in verſchiedene Linien abgetheilt waren; ſo verlanget die Akademie genaue, mit bewährten Beweiſen, und Urkunden belegte Geſchlechtsregiſter jener Grafen, nebſt einer eben ſo genauen Anzeige, der ihnen zugeſtandnen Güter und Miniſterialen, dann der von denſelben gemachten Stiftungen.“ Unter den eingelaufenen Schriften wurden zwey mit einer goldenen Medaille, und zwar eine mit 25, die andere mit 20 Dukaten beehrt. Dieſe hatte den Herrn **Aquilin Holzinger**, Pfarrer zu Wörth an der Sempt, jene den Herrn **Joſeph Moriz**, Benediktiner von **Ensdorf** in der Oberpfalz, zum Verfaſſer.

1802. Wurde die im Jahr 1798 für das Jahr 1802 wiederholte Frage: „In welchen Schriften geſchieht baieriſcher Begebenheiten (vom Urſprung der baier. Nation bis zum 15ten Jahrhundert) einige Meldung ꝛc.“ Beruhend gelaſſen, und zu gleicher Zeit wurden zwey Preisfragen aufgeworfen; nämlich:

a) Für das Jahr 1804 die folgende: „Läßt ſich aus bewährten Urkunden, und aus Thatſachen beweiſen, daß derjenige Länderinnhalt, welcher heute zu Tage Baiern heißt, um die Zeit Heinrichs, des Löwen, oder nachher ſtärker bevölkert war, als heute? Und wenn ers war: welchen innern, oder äußerlichen Urſachen, Verfaſſungen oder Anſtalten dürfte wohl jene größere Bevölkerung, und deren Abnahme zuzuſchreiben ſeyn?“ Dieſe Frage blieb unbeantwortet.

b) Für das Jahr 1806: „Die Akademie verlangt eine pragmatiſche Geſchichte des baieriſchen Handels, ſo wohl mit rohen Produkten, als mit Fabrikaten, von

den älteſten Zeiten angefangen, bis auf die gegenwätige Zeit, mit Anführung der darüber von Zeit zu Zeit ergangnen Geſetze, landesherrlichen Verordnungen, und Landesverträgen, und ihren vortheilhaften, oder ſchädlichen Einfluß auf den Handel ſelbſt; oder mittelbar auf die Landesinduſtrie?"

Den 28. März 1806, beehrte die Akademie eine, über die letzte Frage eingeſchickte Preisſchrift, welche den königl. baier. wirkl. geiſtl. Rath fürſtprimatiſchen Archivar, Herrn Roman Zirngibl, zum Verfaſſer hatte; mit einem Honorar von fünfzig Dukaten. Zugleich erklärte ebendieſelbe Akademie, daß ſie, nachdem ſie ſehnlichſt wünſcht, daß die überaus wichtige Frage vom baieriſchen Handel beantwortet werden möchte, die ſonſt gewöhnlichen Medaille einer goldenen Medaille von fünfzig, auf eine goldene Medaille von hundert Dukaten erhöhe, welche demjenigen Gelehrten zu Theil werden ſoll, der die Akademie zu dem, ihr höchſterfreulichen Urtheil veranlaſſen wir, die Frage begnüglich beantwortet zu haben.

Unter ebendemſelben Datum den 28. März 1806 ſetzte die Akademie für das Jahr 1808 den Preis einer goldenen Medaille von fünfzig Dukaten auf die beſte, pragmatiſch bearbeitete, Geſchichte der Wiſſenſchaften und Künſte in Baiern vom Herzog Albert V. angefangen, bis zum Regierungsende Maximilian I.

9) Phyſikaliſche Preisfragen.

Die ao. 1777 (wiederhollte) Preisfrage vom J. 1777 bis 1778 war: „Giebt es zwiſchen der elektriſchen und magnetiſchen Kraft eine wahre phyſikaliſche Analogie? Und wenn dieſes erprobt wird, ſo fragt ſichs, ob, und wie dieſe Kräfte auf die thieriſchen Körper wirken? die Schrift des H. J. Heinrich von Swinden, Profeſſors der Philoſophie zu Franegger in Holland, dann die Schrift des H. P. Cöleſtin Steiglehners, Profeſſors der Mathes zu St. Emmeram in Regensburg wurden, jene mit einer Medaille von zwanzig Dukaten, die letztere mit einer Medaille von zehen Dukaten beehrt.

1778.

1778 für 1779. „Was hat der Arſenik für Beſtandtheile? Was hat er für eine Wirkung auf die Metalle? Zu was für einem Zweck hat ihn die Natur in den Erzen beſtimmt? Und iſt es ſo richtig, daß er weder zur Bildung noch zur Vervollkommnung der Metalle etwas beytrage, ſondern mehr ſchade, als nütze? Da die königl. Akademie zu Berlin ſchon eine ähnliche Frage aufgeworfen hat, ſo ſetzet man Monete, und andrer Schriften als bekannt voraus, und erwartet neue Verſuche, Erläuterungen und Ausſichten." Dieſe Frage wurde 1779 noch auf ein Jahr wiederhollet, aber keine Beantwortung gekrönt.

Im J. 1780 legte die philoſophiſche Klaſſe für das Jahr 1782 (reſpve. 1783) folgende Frage vor: „Hängt das Steigen und Fallen des Queckſilbers in dem Barometer von zufälligen, oder periodiſch wirkenden Urſachen ab? Iſt letztes: welche iſt die wahre Urſache? Trägt die allgemeine Schwere der Weltkörper, beſonders des Mondes und der Sonne nichts bey? Und iſt es wohl möglich, dieſe Veränderungen mit der Zuverſicht vorher zu ſagen, mit welcher die Finſterniſſe der Erde und des Mondes, Ebbe und Fluth beſtimmt werden?" Die Akademie erſucht den Erfinder der wahren periodiſchen Urſache (wenn es je eine giebt) vor dem Ende des Jahres 1781. eine Tabelle verſchloßner einzuſenden, auf welcher für das Jahr 1781. das periodiſche Steigen und Fallen des Queckſilbers aufgezeichnet iſt.

Dem Einſender einer Preisſchrift, P. Emmeran Sutor, Benediktiner vom Kloſter Rot am Inn; wurde eine goldene Medaille von ſechs Dukaten zuerkannt, und übrigens keine der übrigen Preisſchriften gekrönt, ſondern die Frage

1783 für 1785 wiederhollet, und die Preismedaille von fünfzig auf achtzig Dukaten erhöhet.

Bey der, den 5. April 1785 vorgenommenen Preisvertheilung erhielt eine Schrift, welche den Herrn Eberhard Joh. Schrötter, der kaiſerl. ökonom. Geſellſchaft in Petersburg Mitglied, eine goldene Medaille zu zwanzig Dukaten; eine zweyte Preisſchrift vom Herrn Kaſpar Steer, Weltprieſter, erhielt eine goldene

Me=

Medaille zu zwölf Dukaten; und eine dritte vom Hrn. Gabriel Stark, Profeſſor zu Straubing, die ſilberne Medaille zu zwölf Gulden.

1785. für 1787. „Was für eine Wirkung hat das Abfeuern des Geſchützes auf Wetterwolken? Was lehret in Rückſicht auf die verſchiedenen Lagen die Erfahrung? Iſt es als Mittel gegen die Wetter- und Hagelſchäden einzuführen? Oder als den eignen, oder als den nachbarlichen Fluren gefährlich zu verbiethen?“ Den ganzen Preis erhielt Herr Placidus Heinrich, Benediktiner zu St. Emmeran, Profeſſor der Philoſophie und Mathematik.

1787. für 1789. „Kömmt das newtoniſche oder das euleriſche Syſtem vom Lichte mit den neueſten Verſuchen und Erfahrungen der Phyſik mehr überein?“ Den ganzen Preis erhielt Herr Placidus Heinrich, Benediktiner zu St. Emmeran, Profeſſor der Philoſophie und Mathematik. Auch die Schrift des Hrn. Abts des Schottenkloſters zu Regensburg, Herrn Benedikt Arbuthnot, wurde mit einer goldenen Medaille beehrt.

1789. für 1791. „Welche ſind für Baiern die beſten und wohlfeilſten Mittel, das Austretten der Flüſſe, und die davon abhangenden Uberſchwemmungen zu verhindern?“ Der Preis wurde unter zwey Preisſchriften vertheilt; einen erhielt die Schrift des Herrn Adrian von Riedl, dam. churfürſtl. Hofkammerrath, und General- Straſſen- und Waſſerbaudirektors; den andern die Schrift des Herrn Rudolph Eukemeyer, churmainziſchen Ingenieur-Majors, und und der Mathematik öffentlichem ordentlichen Lehrer bey der hohen Schule zu Mainz.

1791. für 1793. „Sind die Perlen eine Krankheit des Thiers, oder erzeuget es ſie in ſeinem natürlichen Zuſtand? Iſt es möglich in allen Muſcheln Perlen hervor zubringen? Was giebt es für Kennzeichen, daß die Perl in der Muſchel zeitig ſey?“ Der Herr Joſeph Hauf, dam. Kooperator in Langenmoſen erhielt ein Acceſſit mit einer goldenen Medaille zu 25 Dukaten.

1793.

1793. für 1795. verlangte die Akademie: „Eine auf mechaniſche und phyſiſche Gründe geſetzte Theorie von der Wagnerey, worinn, nach einer vorläuftigen Beſchreibung von verſchiedenen Gattungen Wagen gezeigt wird, wie dieſe nützlichen und nothwendigen Maſchienen in allen ihren Theilen gebaut, proportionirt, und zuſammengeſetzt werden ſollen, daß ſie nicht nur eine hinreichende Stärke in allen ihren Theilen, ſondern auch eine ſichere und leichte Bewegung ſamt ihren aufhabenden Laſten, auch bey den verſchiedenen Lagen und Beſchaffenheiten der Wege erhalten.“

1795. für 1797. „Iſt die Materie des Lichts und des Feuers die nämliche, oder eine verſchiedene? Giebt es eine eigne Wärmematerie (Wärmeſtoff) und welche Gründe dafür über die bisher Bekannten? Kann man durch neue Beweiſe das Daſeyn eines Phlogiſton (brennbaren Weſens) darthun? Und wenn es eines giebt, was hat es für erweisliche Beſtandtheile? Iſt es imponderabel, und abſolut leicht?“ wurde dieſe Frage

1797. für 1799. wiederholet, und in dieſem Jahr erhielt die Schrift des Herrn Abts des Schottenkloſters zu St. Jakob in Regensburg, Benedikts Arbuthnots, ein Acceſſit mit einer goldenen Medaiſle zu 25 Dukaten.

1799. für 1801. „Sind wohl die, durch ſo viele ſich ganz unähnliche Mittel, und auf ſo verſchiedenen Wegen erzeugten Stickgaſe in allen ihren chemiſchen Eigenſchaften, und ihrer Grundlage (nach dem einfachen Stickſtoff) vollkommen die nämlichen mit dem in der Atmosphäre? Und hat die Salpeterſäure mit dem atmosphäriſchen Stickgaſe den nämlichen Stickſtoff zu ihrer ſauerfähigen Grundlage?“ Die Antiphlogiſtiker ſcheinen beydes ohne ſtrenge Beweiſe anzunehmen; indem ſie fürs erſte aus Mangel einer nähern Unterſuchung aller vorhandenen Eigenſchaften derſelben ganz leichtweg jedes Gas als Stickgas annehmen, wenn es nur Thiere tödtet, Flammen auslöſcht, und keine Säure äußert; fürs zweyte aber bey ihren bisher bekannten analytiſchen, und ſynthetiſchen Beweisgründen noch immer gegründete Zweifel übrig

laſ-

laſſen: a) Ob nicht der elektriſche Funke bey ſeinem Durchgange durch Sauer- und Stickgas ſelbſt eine chemiſche Zerlegung leide, und die Grundlage der Salpeterſäure hergebe; b) wie durch die nämliche Mittel, als durch Glühehitze, und elektriſche Funken die Salpeterſäure in Sauer- und Stickgas zerlegt, und dann aus dieſen wieder zuſammengeſetzt werden könne; c) warum bey der ſo nahen Verwandſchaft des Sauer- und Stickſtoffes gegen einander in der Atmosphäre, wenn auch erſterer in hinlänglicher Menge beytritt, nicht eben ſogleich unvollkommene Salpeterſäure erzeugt werde, wie bey dem Zutritt des Sauerſtoffes zum Stickſtoff im nitröſen Gaſe augenblicklich vollkommne Salpeterſäure zum Vorſchein kömmt.

In der feyerlichen Verſammlung den 20. April 1801 kündigte die Akademie durch ihren Sekretär an: „Die philoſophiſche Klaſſe der kurfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften krönte vor zwey Jahren die über die vorgelegte Preisfrage: „Iſt Wärme- und Lichtmaterie eine und die nämliche Materie ꝛc.?" vom Hrn. Abt Arbuthnot abgefaßte Abhandlung mit dem halben Preiſe zu 25 Dukaten. Erſt ein ganzes Jahr nach dieſer Preisvertheilung wurde zur kurfürſtl. Akademie eine ſchriftliche Beantwortung eben dieſer Frage mit dem Moto: Non multa, ſed multum ſcribere propoſitum erat; atque ut defuerint vires, non eſt taxanda voluntas, eingeſchickt, welche den Hrn. Chriſtian Samuel Weiß, der Medizin Baccalaureus in Leipzig zum Verfaſſer hat, und ihres vorzüglichen innern Werthes halber, auch noch nach verfloſſener Konkurrenz-Zeit in dieſem Monate l. J. mit der zwoten halben Preiſe-Medaille zu 25 Dukaten gekrönt wurde.

Für das Jahr 1801 warf eben dieſe philoſophiſche Klaſſe die folgende Frage auf:

„Sind wohl die, durch ſo viele ſich ganz unähnliche Mittel, und auf ſo verſchiedenen Wegen erzeugten, Stickgaſe in allen ihren chemiſchen Eigenſchaften, und ihrer Grundlage nach (dem einfachen Stickſtoffe) vollkommen die nämlichen mit dem in der Atmosphäre? Und hat die Salpeterſäure mit dem atmosphäriſchen Stickga-

ſe den nämlichen Stickſtoff zu ihrer ſauerfähigen Grund-lage?

Da aber für die Beantwortung dieſer Frage nur eine Abhandlung eingelaufen, und der Inhalt beſagter Frage von äuſſerſter Wichtigkeit iſt, auch mehrere be-währte Phyſiker den Wunſch geäuſſert haben, daß die nämlich Frage wiederholt werden möchte, ſo legte die phi-loſophiſche Klaſſe eben dieſelbe neuerdings für das Jahr 1803 als Preisfrage vor.

Hierzu ſetzte eben dieſe Klaſſe für das nämliche Jahr 1803 eine neue zwote Preisfrage folgenden Inhalts:

„Sowohl durch die chemiſche Analyſis, als Synthe-„ſis verlangt man die Frage beantwortet, ob das Braun-„ſteinmetall ein weſentlicher Beſtandtheil jeden Stahls, „und vorzüglich des nach D. Clouet's Methode bereite-„ten Gußſtahls ſey?“

In der feyerlichen Verſammlung den 28. März 1803. erklärte die Akademie: „Im Jahr 1801 wieder-holte die phyſikaliſche Klaſſe der churfürſtlichen Akademie für das Jahr 1803 folgende Frage: „Sind wohl die, durch ſo viele, ſich ganz unähnliche Mittel, und auf ſo verſchiedenen Wegen erzeugten Stickgaſe in allen ih-ren chemiſchen Eigenſchaften, und ihrer Grundlage nach (dem einfachen Stickſtoffe) vollkommen die nämlichen mit dem in der Atmosphäre? Und hat die Salpeterſäure mit dem atmosphäriſchen Stickgaſe den nämlichen Stick-ſtoff zu ihrer ſauerfähigen Grundlage?“

Ebendieſelbe phyſikaliſche Klaſſe ſetzte im Jahr 1801 für 1803 noch eine zwote, und folgende Preisfrage: „Sowohl durch die chemiſche Analyſis, als Syntheſis ver-langt man die Frage beantwortet, ob das Brauſteinme-tall ein weſentlicher Beſtandtheil jeden Stahls, und vor-züglich des nach D. Clouets Methode bereiteten Guß-ſtahls ſey.“

Beyde Preisfragen wurden, jede nur durch Eine Preisſchrift, beantwortet. Doch beyden dieſen Schrif-ten kann die churfürſtliche Akademie keinen Preis zu-erkennen, weil ſelbe als Preisſchriften nicht gedruckt werden können, indem ſie nichts Neues, ſondern bloß ſolche Angaben und Verſuche enthalten, welche bereits

in

in dem franzöſiſchen Diktionaire methodique, unter dem Artikel Acier, und in den chemiſchen Annalen von Vauquelins Verſuchen, dann in Scherers Journal u. a. vorkommen. Da indeß die Herren Verfaſſer alles Vorhandene mit einem beſondern Aufwand von Fleiße und Geſchicklichkeit geſammelt, und dargeſtellt, und ſolchen Phyſikern, welche mit den neuen Schriften bekannt ſind, gewiß einen recht vorzüglichen Dienſt geleiſtet haben; ſo will die churfürſtliche Akademie den Herren Verfaſſern ihre gelehrten Arbeiten wieder verabfolgen laſſen, und können ſelbe bey dem akademiſchen Sekretär erhoben werden.

Für das Jahr 1805 legte die phyſikaliſche Klaſſe die folgende Preisfrage vor: „Was ſind in Baiern, und der obern Pfalz, oder auch in den übrigen dermaligen churfürſtlichen Staaten für Naturprodukte vorhanden, welche eine größere Aufmerkſamkeit verdienten, als denſelben bisher geſchenkt worden iſt? Und welche von dieſen Produkten wären dazu geeignet, um mit der Bearbeitung, und Vervollkommnung derſelben mehrere Menſchenhände fabrikenmäßig beſchäftigen zu können? Zugleich wünſcht aber auch die Akademie, daß die theoretiſch begründete Verfahrungsart angegeben werde, wie ſelbe bearbeitet werden müſſen, um ihnen als Kunſtprodukten nicht bloß im In- ſondern auch im Auslande Abſatz zu verſchaffen."

In der feyerlichen Verſammlung den 28. März 1805 eröffnete die Akademie: „Die phyſikaliſche Klaſſe legte im Jahr 1803 für das Jahr 1805 folgende Preisfrage vor: „Was ſind in Baiern, und der obern Pfalz, oder auch in den übrigen dermaligen churfürſtl. Staaten für Naturprodukte vorhanden, welche eine größere Aufmerkſamkeit verdienten, als denſelben bisher geſchenkt worden iſt? rel. ut. ſup. Zumal nun dieſe Preisfrage für dießmal unbeantwortet geblieben iſt, ſo hat ſich die Churfürſtliche Akademie aus wichtigen Gründen entſchloſſen, dieſelbe für das Jahr 1807 zu wiederholen, und zwar mit den Verſätzen: „a) daß ſie zufrieden ſey, wenn die Beantwortung der Frage auch nur in Anſehung der Produkte einer einzigen Provinz, oder auch ſelbſt

nur in Rückſicht eines einzigen wichtigen Gegenſtandes zweckmäßig, und erſchöpfend geſchieht; b) daß ſie auch bereit ſey, eine, das Ganze erſchöpfende Preisſchrift mit einer doppelten Preismedaille zu hundert Dukaten zu belohnen.

10) Belletriſche Preisfragen und Abhandlungen.

1777 für 1778: „**Welchen Einfluß hatte die Dichtkunſt in den erſten Zeiten auf die Sitten der Völker? Welchen hat ſie itzt?**“ der Herr Generalſuperintendent zu Weimar, **J. G. Herder**, erhielt die Preismedaille zu zehen Dukaten. Siehe Seite 92.

1778 für 1779: „**Welchen Einfluß haben die ſchönen Wiſſenſchaften** (belles lettres) **auf die höhere Wiſſenſchaften?**“ Keine Schrift erhielt den ganzen Preis; doch der Abhandlung des Generalſuperintendenten zu Weimar, Herrn **Herders** wurde eine goldene Medaille zu ſechs Dukaten, und einer andern von Herrn **Eck**, Profeſſor der Philoſophie zu Leipzig, wurde die große ſilberne Medaille zuerkannt. Sieh oben Seite 97.

1779 für 1780: „**Sind die bildenden Künſte, die Malerey, Sculptur u. a. in Deutſchland dermal in Aufnahme, oder im Verfalle?**“ Dieſe Frage blieb unbeantwortet. oben Seite 105.

1780 für 1781: „**Warum hat Deutſchland noch kein Nationaltheater, das iſt, kein Theater deutſcher Sitte und Denkungsart?**“ Keine der eingelaufenen Schriften befriedigte die Erwartung; daher wurde (Seite 100.)

1781 für 1782. ebendieſelbe Frage wiederholt, und der Preis von 12 auf 24 Dukaten erhöht. Den Preis erhielt Hr. J. K. Wezel, von Wien, und Hr. Anton Bucher, Pfarrer zu Engelbrechtsmünſter, erhielt die große ſilberne Medaille. oben Seite 109.

1782 für 1783: „**Wie ſoll der Spruch des Horaz** Sapere aude, **den der 40ſte Vers des IIten Sendſchreibens im 1ten Buch enthält, in Ausübung gebracht werden; daß nicht nur das**

Wohl

HISTORISCHER VEREIN ZU BAMBERG

Wohl jedes einzelnen Menſchen, ſondern auch das Wohl ganzer Staaten daraus entſpringt?" Den Preis erhielt Hr. Chriſtian Wihelm Snell, Lehrer am akademiſchen Pädagogio zu Gieſen in Heſſen. oben Seite 109.

1783 für 1784: „Welche dauerhafte Mittel giebt es, die Menſchen ohne äußerliche Gewalt zum Guten zu führen?" Den Preis erhielt Herr Joſeph Socher, dam. churfürſtl. Schulrath und Pfarrer zu Haching; der Herr Chriſtian Wilhelm Snell, Proretkor des Gymnaſiums zu Idſtein unweit Frankfurt am Mayn. erhielt eine ſilberne Medaille. oben Seite 109.

1784 für 1785: „Man erlaubet ſich ſeit mehrern Jahren, ſowohl in Trauer- als Luſtſpielen, die Regeln des Ariſtoteles über die Einheit der Handlung, des Orts, und der Zeit zu überſchreiten. Iſt dieſe Abweichung der Aufnahme der Dramaturgie hinderlich, oder fürträglich?" Die Beantwortung dieſer Frage wurde durch das Aufhören der belletriſchen Klaſſe unterbrochen. oben Seite 111.

Belletriſche Abhandlungen.

Im erſten Band, welchen Anno 1781. die belletriſche Klaſſe über Gegenſtände der ſchönen Wiſſenſchaften heraus gab, kommen vor:

1) Alexander Graf Savioli Corbelli, churfürſtl. pfalzbaieriſcher Kammerer, Hof- Kommerzien- und Büchercenſurrath: „Ueber die Stärke des Menſchen im geſellſchaftlichen Stande."

2) J. G. Herder, Oberkirchenrath, und General-Superintendent des Herzogthums Weimar: „Von der Wirkung der Dichtkunſt auf die Sitten der Völker in alten und neuen Zeiten." Eine gekrönte Preisſchrift.

3) J. G. Herder ꝛc. „Vom Einfluß der ſchönen in die höhern Wiſſenſchaften." Eine gekrönte Preisſchrift.

4) Joachim Schuhbauer, Benediktiner aus Niederalteich: „Ueb r die Singſpiele"

5) Ludwig Fronhofer, Prof. Hofraths= dann bey der churfürſtl. Schulkommiſſion Sekretär: „Ueber das Studium der Kupferſtecherey."

Regiſter.

Abaco del' Joſeph, deſſen Abhandlung von den Grafen von Ander und Dieſſen. p. 139. it. 579.

Ableiter, wurde zuerſt von den Kapuzinern zu München 1780 geſetzt p 126. dann zuerſt unter den Bürgern vom Hrn. Franz Joſ. Albert, (NB. muß heißen Karl Junior) geſetzt. p. 231.

Achard, Franz Karl. 578. it. 613.

Akademie die, hatte im J. 1779 mit größern Schwierigkeiten, als 1759 zu kämpfen. p. 1 — 18 Wohlbeſtellter Zuſtand der bildenden Litteratur in Baiern, im J. 1779. p 19 — 23. erhielt 1779 eine Beſtättigungsurkunde p. 25. und neue Geſetze. p. 30. u. w. Frequentirende Mitglieder 1779. p. 33. Hatte damals drey Klaſſen ebd. Geſchichte der belletriſchen Klaſſe. p. 34. u. w. Geſchichte der hiſt. Klaſſe. p 123. u. w. Zuſtand der hiſt. Litteratur 1780. p. 124. Erinnerung an Hauptgegenſtände, welche das Gepräg des damaligen Zeitgeiſtes bezeichnen. p. 126. u. w. Vorſatz der hiſt. Klaſſe, ein hiſtoriſch-geographiſches Lexicon von Baiern herzuſtellen 1770. p. 131. u. w. Verzeichniß hiſt. Aufſätze, welche zur Akademie eingeſchickt wurden. p. 136. u. w. Hiſtoriſche Privatarbeiten p. 142. u. w. Vor der Stiftung einer Akademie der Wiſſenſchaften für Baiern herrſchte in Baiern keineswegs eine litterariſche Finſterniß. p. 168. Hinderniſſe der Akademie von Seite ihrer Verfaſſung. p. 323. u. w. Baaders Rede: „Was hat die Stiftung der Akademie zur Aufklärung des Vaterlands beygetragen.“ p. 342. Die Akademie mußte 1783 ein neues Gebäude beziehen. p. 346. Sollte mit der Akademie zu Mannheim verbunden werden. p. 347. Machte 1786 einen Zuſatz zu ihren Geſetzen; Inhalt derſelben. p. 349 — 353. Traurige Umſtände der Akademie. p. 355 — 356. Zeitgeiſt während des Zeitraums 1790 — 1800, mit welchem die Akademie zu kämpfen hatte. p. 357. Aufhören der belletriſchen Klaſſe. p. 355 — 356.

Aldini. p. 586.

Ambrouen. Sieh Rid.

Amort, Euſebius; auf denſelben las 1777 Graf von Savioli eine Denkrede. p. 545. u. w.

Ara, Jovis, wurde vom Abt Rupert von Weltenburg eingeſchickt. p. 138.

Ar-

Regiſter.

Arbuthnot, Abt der Schotten zu Regensburg. Abhandlung über die Urſache des Steigens und Fallens des Merkurius in dem Barometer. p. 270. Deſſen Anmerkungen über Hr. Joh. Heinr. Gottlieb von Juſti, Geſchichte des Erdkörpers. p. 305. Deſſen Abhandlung p. 616 — 617, erhielt akademiſche Preiſe. p. 625. u. 626.
Aretin, Georg Freyherr von, deſſen aktenmäßige Donaumoos-Kultursgeſchichte. 415
Aretin, Chriſtoph Freyherr von. p. 584. 600. 621.
Aſſalini P. p. 587.
Auersberg, Graf van. p. 580.
Aufklärung wahre, des Volks worinn ſie beſtehe. p. 463 — 471.
Baader F. M., deſſen Abhandlung über das Studium der Philoſophie. p. 234. 246. Deſſen Rede 1783: „Was hat die Stiftung der Akademie zur Aufklärung des Vaterlandes beygetragen?" p. 342. u. w. deſſen Rede über einige Neuerungen in der Naturkunde. p. 420. u. w. wurde zum Direktor der phyſ. Klaſſe gewählt. p. 588. deſſen Abhandlung. p. 617.
Baader Joſeph, deſſen Rede über einige der wichtigſten Fortſchritte im Maſchinenweſen ꝛc. p. 446. deſſen Erfindung einer Feuerſpritze. p. 487. it. 583. 517.
Baader Fr. Xav. P. 585.
Baader Clement. p. 584. wurde 1803 wirkl. Mitgl. p. 586.
Baco *a Verulam*, deſſen Hintritt. p. 473.
Baiern, in demſelben befand ſich die Litteratur 1779 in einem vortreflichen Zuſtand. p. 19. u. w. In Baiern herrſchte vor der Stiftung einer Akademie der Wiſſenſchaften keineswegs eine litterariſche Finſterniß. p. 168. Beſchreibung der Gebirge von Baiern und der obern Pfalz, von Mathias Flurl ꝛc. p. 443. Unermäßlicher Vorrath der Steinkohlen in Baiern. p. 444.
Banks Joſ. p. 581.
Barth, Karl Anton. p. 579.
Baſedow, hatte 1775 zu Deſſau ein ſogenanntes Philantropin errichtet. p. 21.
Bayles Peter, deſſen Hintritt. p. 476.
Beckmann J. L. p. 301. 579.
Beigel, Sigm. von. p. 585. 618.
Belles Lettres. Sieh Litteratur.
Belletriſche Klaſſe der Akademie. Sieh Akademie.
Belval, Max von, ſchickte zur Akademie das Stabmalmodel des Johann Eck. p. 138.
Benediktinercongregation die, errichtete im Jahr 1797 eine gelehrte Geſellſchaft. p. 494. u. w.
Berg, das Schloß am Würmſee; deſſen Länge und Breite. p. 305.

Berg-

Bergmann, Michael, Stadtoberrichter; deſſen Beſchreibung vom Dorf Perlach. p. 136. Deſſen Rede von der Entſtehung der Stadt München ꝛc. 1780. p. 160. Deſſen beurkundete Geſchichte der churfürſtl. Haupt- und Reſidenzſtadt München. p. 145.
Bibliothek. Sieh Hofbibliothek.
Böckmann, J. deſſen Abhandlung. p. 614
Böck, Joh. Bapt. p. 583.
Boehmann. p. 585.
Boerhave, Hermann. 174.
Boslarn, Joſ. von Mos. p. 580. 614.
Brandner, Fr. p. 585.
Branca, M. von. p. 586.
Braun, Heinrich, das von ihm errichtete Predigerinſtitut blühte 1779 ſehr gut. p. 21.
Bucher, Anton, erhielt einen belletriſchen Preis. p. 109 it. 580.
Buchholz, Wilhelm, deſſen Einſendungen an die Akademie. p. 299.
Büchercenſur, geſchärfte, durch was ſie veranlaßt worden, und wie ſie geartet war. p. 384. u. w.
Büffon, Graf von, deſſen Hintritt. p. 473.
Bugniet, F. Freyherr von. p 584.
Burghauſen. Schickſal der landwirthſchaftlichen Geſellſchaft daſelbſt. p. 481. u. w.
Calabrien, entſetzliches Erdbeben daſelbſt 1783. p. 264. 267.
Calmet, Auguſtin, deſſen Hintritt. p. 474.
Careno, Aloys. p. 585.
Carl, der Große, machte mit der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften einen Anfang. p. 55. u. w. Soll in Baiern zu Carlsberg bey Starnberg ao. 742. gebohren worden ſeyn. p. 136.
Caſati, Graf ꝛc. p. 579.
Caſimir, Biſchofs von Cherſones, Rede, worinn die wahre Volksaufklärung beſtehe. p. 463 it. 580.
Chladni. p. 586.
Coeleſtin, (Steiglehner) Abt zu St. Emmeran. p. 582. 613. 623.
Collignon. p. 301. 579.
Correſpondenten, akademiſche. p. 314. 315.
Däzl, Anton, deſſen Abhandlungen. p. 301. 482. it. 579. 614.
Delius, Heinrich Dietrich. p. 578.
Denkreden, akademiſche, könnten von großem Nutzen ſeyn. p. 541. u. w.
Denon, Vivant. p. 587.
Des Cartes Renat, deſſen Hintritt. p. 473.
Donaumoos, deſſen Größe. Beſchaffenheit ꝛc. p. 410. u. w. Deſſen aktenmäßige Kulturgeſchichte. p. 415.
Dörröſen, des Obſts. p. 487.

Regiſter.

Eckartshauſen, Carl von, deſſen Reden: „von dem Einfluſſe der ſchönen Wiſſenſchaften auf die Rechtsgelehrſamkeit 1781. p. 61. u. w. Von der Wirkung der Religion auf die Wiſſenſchaften, und der Wiſſenſchaften auf die Religion 1782.“ p. 71. u. w. „Ueber die Quellen der Verbrechen, und die Möglichkeit, ſelben abzuhelfen 1783.“ p. 76. „Ueber die litterariſche Intoleranz unſers Jahrhunderts.“ 1785. p. 83. „Ueber das Verderbniß der Luft, die wir einathmen, ihrer Schädlichkeit für die Geſundheit der Menſchen, und der Art, ſie leicht und ſchnell zu verbeſſern.“ p. 207. Deſſen Rede: „Ueber die Nothwendigkeit phyſiologiſcher Kenntniſſe bey Beurtheilung der Gebrechen.“ p. 399. Deſſen Rede „Ueber das erſte Weſensgeſetz in der Schöpfung.“ p. 405. Deſſen Rede, a pour l'heure ſe Arrivée &c. wurde ſehr nachdrücklich beantwortet. p. 406. Deſſen Denkrede auf den Herrn von Bergmann. p. 567.

Ehehaft, Erklärung dieſes Wortes. p. 534.

Egckher, Ludwig Freyherr von. p. 580.

Egger, C., deſſen Beſchreibung von Wolfratshauſen. p. 492.

Egyptier, behandelten die Wiſſenſchaften als ein Geheimniß. p. 52.

Einlager, obſtagium, deſſen Bedeutung. p. 515.

Einzinger, Max von, deſſen Abhandlung von der Abſtammung der Boier. p. 142. Deſſen hiſtor. Erläuterung der, im uralten bojariſchen Geſetzbuch aufgezeichneten ſechs fürſtlichen Geſchlechtsnamen. p. 143. Deſſen Beytrag zur baier. Geſchichte des kritiſchen Jahrhunderts. p. 144. erhielt einen akademiſchen Preis 1790. p. 621. 1792. ebd.

Elektricität. Nutzbarer Gebrauch derſelben bey Krankheiten. p. 427. u. w. p. 433. 434.

Ellinger, Anſelm. p. 582. 616. 619.

Epp, Xav. deſſen Abhandlung über den Magnetismus der natürl. Elektricität p. 230. Deſſen Rede über die Wetterbeobachtungen. p. 248. Beſorgte die Sammlungen und die Herausgabe der meteorologiſchen Ephemeriden. p. 255. u. w. Deſſen Rede über den ſogenannten Hehrrauch. p. 261. Deſſen Hintritt. p. 415. Deſſen Abhandlung. p. 614.

Epithaphien-Sammlung. p. 203.

Erbrechtgefreytes, eine akademiſche Rede darüber. p. 155. u. w.

Erdreich, geſunknes, zu Sunkenroth. p. 306.

Euckemair, Rud. p. 618. 625.

Euler, Leonhard, deſſen Hintritt. p. 473.

Feßmaier, Joh. G. p. 585.

Finauer, Pet. Paul, deſſen hiſt. litterar. Magazin. p. 144.

Fiſchers, Philipps, Rede: „Von dem Geiſt der Beobachtungen in natürlichen Dingen.“ p. 270. Deſſen Anzeige von einer 1785 zu München eingefallnen, außerordetlichen

Käl=

Kälte. p. 304. Deſſen Rede von den Gebrechlichkeiten des menſchlichen Verſtandes. p. 394. wurde Mitglied 1779. p. 578. Deſſen Abhandlung. p. 613.
Fiſchers Joh. Ev. Ueberſetzung der chriſtl. Jahrhunderte, oder der Geſchichte des Chriſtenthums ꝛc. des Abts Ducreux ꝛc. p 1 4.
Fiſcher, Kajet. p. 579.
Fiſcher, J. D. p. 586.
Fiſcher, Gotth. p. 587.
Flachsland, J B. Freyh. von. p. 580.
Flurl, Mathias, deſſen Beſchreibung der Gebirge von Baiern und der obern Pfalz ꝛc. p. 447 Deſſen ſchöne Erinnerung in Betreff der in Baiern vorhandenen Steinkohlenplätze. p. 444. Deſſen Rede: „Von dem Einfluß der Wiſſenſchaften, insbeſondere der Naturkunde, auf die Kultur einer Nation.“ p 453. u. w. Uebernahm 1797 die öffentlichen Kollegien über die Naturgeſchichte und Chemie. p. 479. Deſſen Rede über die Gebirgsformation ꝛc. p. 601. Abhandlung. p. 618.
Forſter deſſen Stuckbohrmaſchine. p. 300.
Frauenberg, Freyh. von. p. 586.
Friedrichs II, Königs von Preußen, Außerungen über die deutſche Litteratur. p. 6. u. w.
Fronhofer, Ludwig, las 1779 über „Deutſchlands belletriſches Jahrhundert iſt, wenns ſo fortgeht, ſo gut, als vorbey.“ p. 36. u. w. it p 578.
Fuchs, Nep., deſſen Abhandlung. p. 618.
Fugger, Gr. von. p. 581
Führer, Gerhard. p 583.
Galvani, deſſen 1791 gemachte Erfindung. p. 431.
Ganſer, Benno, Denkrede auf denſelben. p. 552. Deſſen hiſt. Abhandlung. p. 606.
Gaudenz, Prof. zu Rohr; deſſen Nachricht vom ehm. Kloſter Pettendorf. p 492.
Gehlen, A. F. p. 588.
Geiger, Franz Xav., erhielt 1780 wegen einer Predigt einen Preis. p. 118. it. 1781. p. 119.
Gemeiner, C. Th. p. 581.
Gemähldeausſtellung, erſte, zu München 1788. p. 116.
Gerbirgis, erſte Abbtiſinn zu Geiſenfeld, deren Grabſchrift. p. 219.
Gerhard, Abrah. p. 302 — 580.
Gerhardinger, Franz von Paul, las 1781 beym Predigerinſtitut eine Rede. p. 120. 121.
Geſetze, neun, der Akademie vom J. 1779. p. 30. u. w. Zuſätze zu denſelben 1786. p. 349 — 353.
Glas, Doktor. p. 303.

Grab=

Grabſchriften, wurden vom Hrn. Grafen von Zech geſammelt. p. 203.
Grabhügel, alte, im Gericht Dachau wurden 1789 unterſucht. p. 205. u. w.
Grabſchrift, über eine in der Kloſterkirche zu Geiſenfeld vorfindige, wurde 1779 eine akademiſche Preisfrage geſtellt. p. 219.
Greinwald, Anſelm, ſchrieb Origines Raitenbuchae. p. 494.
Grunberger, deſſen Rede von der manigfaltigen Brauchbarkeit mathematiſcher Kenntniſſe ꝛc. p. 276. Deſſen Abhandlung von den Wittwenkaſſen. p. 304. it. 615. 617.
Gruber, Leonh, deſſen phyſ. Abhandlung. p. 613.
Gruner, Ch. p. 587.
Gugler, Franz Xav., las 1779 beym Predigerinſtitut eine Rede. p. 120.
Gunther, Sebaſtian, von Tegernſee. p. 496.
Haberl, Franz Xav. p. 584.
Haimhauſen, Graf von. p. 588.
Haller, Albert von; deſſen Hintritt. p. 473.
Hardt, Ign., las 1803 eine Rede. p. 601. it. 584. 601.
Hartleben, Theodor von. p. 583.
Hauf, Joſ., erhielt 1793 einen phyſ. Preis. p. 625.
Hehrrauch. Erſcheinen deſſelben 1783. p. 261. Urſachen deſſelben. Ebd. p. 264. u. w. Beſchreibung deſſelben. p. 267. u. w.
Heinrich, Placidus, deſſen Abhandlung über das Steigen und Fallen des Merkurs bey Ungewittern. p. 269. it. 582. it. 615. 616. 617. 618. erhielt einen akadem. Preis. p. 625. it. 1789. v. ebd.
Hellersberg, Carl von. p. 584. wurde 1893 wirkl. Mitglied. p. 586.
Helfenzrieder, J., deſſen phyſ. Abhandl. p. 613. 615. 616. 617.
Henry, M. p. 585.
Herder, ſah die Errichtung planmäßiger Akademien für das noch einzige Mittel an, den guten Geſchmack zu retten. p. 34. Deſſen gekrönte Preisſchriften 1778. p. 91 — 96. und 1779. p. 97 — 105. Deſſen unvergleichliche Erinnerungen über den Litteraturgeiſt der Zeit. 98 — 105.
Hermann, B. p. 586.
Herzog, Gregor, vom Kloſter Banz, erhielt 1778 bey dem Predigerinſtitut einen Preis. p. 21.
Heyne, Ch. G. p. 587.
Hickmann, Robert. p. 300.
Hochwart, Ildephons, Benediktiner. p. 496.
Hof, alter zu München, wurde vom Herzog Ludwig, dem Strengen, erbaut. p. 161.
Hofbibliothek in München; Rede über deren Entſtehung und Aufnahme p. 168. wurde 1791 zum öffentlichen Gebrauch eröffnet. p. 497. u. w.

Hofſtätten, Joſ. von, deſſen Verehrungen an die Akademie. p. 307. 485.
Holzbibliothek. p. 482.
Holzinger, Aquilin. p. 583. 609. 622.
Hoppenbichler, deſſen Nachricht wegen eines ſeltenen Fiſches, genannt Strenkaz. p. 298. 299.
Hormair, Freyh. von. p. 585.
Hübner, Lor. p. 584. 613.
Hübner, Ign. p. 586.
Hupfauer, Georg, deſſen eingeſchickte Sammlung beuerbergiſcher Urkunden. p. 142. it. 583.

Jakobi, C. H. p. 587.
Ickſtatt, Denkrede auf denſelben, von Grafen Anton von Seefeld. p. 545.
Jeruſalem, deſſen Vertheidigung der deutſchen Sprache und Litteratur. p. 3. u. w.
Imhof, Maximus, deſſen Rede: „Ueber die Verbeſſerung des phyſikaliſchen Klima Baierns durch eine Landeskultur.“ p. 416. u. w. übernahm 1790 die öffentlichen Vorleſungen der Experimentalphyſik. ebd. it. 582.
Island, entſetzlicher Erdbrand daſelbſt 1783. p. 262. 267.

Kaindl, Peter, ſchrieb eine Geſchichte der Stadt Freyſing. p. 492.
Kaiſer, Aloys, deſſen kurzer Entwurf der baieriſchen Geſchichte ꝛc. p. 144.
Karſten. Wenzeslaus, deſſen Hintritt. p. 473.
Kenedy, deſſen Anmerkungen über die Witterung, beſonders der Jahre 1783 — 1786. p. 264. Deſſen phyſ. Abhandlungen. p. 613. 614. 615. 616. 617.
Kepler, Joh. deſſen Hintritt. p. 473.
Kerſcher, J. M. deſſen Nachricht von einem 1789 zu Sunkenrot geſunkenen Erdreich. p. 306.
Kirſchbaum, Fr. Joſ. Ant. p. 585.
Klieber, Joſeph von, ſchickte Epithaphien ein. p. 137.
Klocker, Carolus, Abt von Benedikbeuern. p. 493. 495. Deſſen hiſt. Abhandlung. p. 607. erhielt 1792 einen akadem. Preis. p. 621.
Klöckl, Fr. Ign. v. p. 585.
Knorr, Sebaſtian. p. 206.
Kobolt, Anton, deſſen Beſchreibung der Probſten von Altötting. p. 140. Deſſen Gelehrtenlexicon. p. 493.
Kohlbrenner, deſſen Materialien zur Geſchichte des Vaterlands. p. 144. it. 583.
Königs, des, Wetterbeobachtungen. p. 301.
Krel, von Helmſtädt. p. 301.
Krieg, dreyßigjähriger. p. 518.

Kriechbaum, Joh. Gotthard, deſſen Beſchreibung von Roſenheim. p. 491.
Kröner, Joh. Nep. Gottfried von, verfaßte das Leben des Grafen von Kurtz. p. 138. Deſſen Abhandlung über das rechtliche Studium der deutſchen Staatsgeſchichte. p. 144. Ueber Land = Hofmarchs = und Dorfgerichte von Baiern. p. 493. it. p. 570.
Lackner, Joh. Bapt. p. 578.
Lambert, Heinrich, deſſen Hintritt. p 473.
Lang, F. P., deſſen hiſt. Abhandlung. p. 605.
Lang, Joſ., deſſen Erfindung einer zur Reinigung des brandigen Weizen tauglichen Maſchine. p. 487.
Larrey, M. D. p. 588.
Laugingen, daſelbſt wurden 1781 die fürſtl. Sargen geöffnet. p. 301. 302.
Lechner, Joh. Michael, erhielt 1779 wegen einer Predigt einen Preis. p. 118.
Leibniz, Gottfr. Wilh. von, deſſen Hintritt. p. 473.
Leiden, Joſ. Reichsfr. von, ſchickte Epithaphien ein. p 137.
Lichtenberg, deſſen ſtarke Aeußerungen über Deutſchlands ſchöne Geiſter. p. 13.
Liebnitz, deſſen Abhandlung de Sepultura Gentium. p. 141. it. 581.
Lilgenau, Andrä, deſſen Abhandlung vom Kaiſer Ludwig. p. 140 580.
Linbrunn, von, deſſen Verſuche mit Färbekräutern. p. 302. 488. not.
Lipowsky, Aug. Max, deſſen Abhandlung. p. 605.
Lipowsky, Ant. Johann, deſſen Abhandlung. p 605.
Lipowsky, Joſ. Felix. p. 584.
Lipowsky, Joh. Felix, Abhandlung über die Rechte des regier. Churhauſes Baiern in Betref der oberpfälziſchen Klöſter ꝛc. p. 141. Fernere Abhandl. deſſelben p. 491. 600.
Litteratur, humaniſtiſche: Verfall derſelben in Norddeutſchland um 1770. p 2 — 18. Geiſt der humaniſtiſchen, philoſophiſchen, und pädagogiſchen Litteratur während des Zeitraums 1700 — 1800 ꝛc. p. 357. u. w. p. 499 — 503.
Lochſtein, der, wurde 1797 weder verbothen, noch erlaubt. p. 392.
Locke, Joh., deſſen Hintritt. p. 473.
Lori, deſſen chronologiſcher Auszug der Geſchichte von Baiern. p. 144.
Luftballone, Luftſchiffe kamen ſeit 1783 in ihren Ruf. p. 232.
Magenſaft, thieriſcher; neue Entdeckungen über deſſen Heilkräfte. p 483.
Maier, Beda, vom heil. Kreutz, erhielt 1778 bey dem Prediginſtitut einen Preis. p. 22.
Maier, Chriſtian, Aſtronom; deſſen Hintritt. p. 473. wurde akadem. Mitglied 1779. p. 578.

Mail=

Maillot. p. 581.
Maltheſerorden. Inhalt des höchſten Dekrets wegen der Einführung deſſelben in Baiern 1781. p. 121.
Mändl, Joh., ſchickte verſteinerte Fragmente eines Elephantenzahnes. p. 485.
Mann, E. Ch. v. p. 587. las 1806 eine Rede. p. 602.
Maier, Fr. p. 586.
Mayer, Andrä, deſſen Theſaur. nov. jur. Eccle. p. 493. it. 583.
Maſchinen, eingeſchickte. p. 310. Rede über einige der wichtigſten Fortſchritte im Maſchinenweſen. p. 446. Woher es komme, daß die Deutſchen ſeit einiger Zeit, im Vergleich mit andern Nationen, im Maſchinenweſen zurück bleiben. p. 450.
Maubiſſon, *de*. p. 578.
Maupertus. p. 472.
Medaillen, akademiſche, erhielten die Schauſpieler Nouſeul, nnd Heigel. p. 114. die Schauſpieler Hr. Appelt, und Hr. Schröder Ebd. Sieh ferner p. 312. 575.
Mederer, Joh. Nep. deſſen Beyträge zur Geſchichte von Baiern. p. 142. Deſſen Annales ingolſtadienſis academ. p. 145. Leges Bajuvariorum &c. p. 493. it. p. 578.
Mengheim, von Brunnenthal. p. 579.
Meteorologie. wurde vom J. 1780 an, eifrig betrieben. p. 248. Rede über die Wetterbeobachtungen. Ebd. Erſcheinung von neun Jahrgängen meteorologiſcher Ephemeriden p. 255. Anzeige der Beobachter. p. 256. 257. Beobachtungen beſonders fleißige am Hohenpeiſſenberg p. 258. Preisfrage wegen des Steigens und Fallens des Queckſilbers im Barometer. p. 259. Kenedys Anmerkungen über die Witterung, beſonders der Jahre 1783 — 86. p. 264.
Michaeler, Carl Joſeph, deſſen Abhandlung de Theogonia graecorum. p. 139 it. 580.
Miedamer Schickte eine Abhandlung vom Perſpektiv p. 302 it. 580.
Milchmayr, Phil. Jak. p. 579.
Mineralogie, dem Nutzen. p. 434 — 443. Vrrzeichniß einiger berühmter mineralogiſchen Schriftſteller. p. 435.
Mingarelli. p. 580.
Moll, Gottfried von, deſſen Beſchreibung des Zillerthals. p. 136.
Moll, Ehrenbert Freyherr von, deſſen Verdienſte um die Aufnahme der Naturlehre. p. 480. u. w. it. p. 587.
Montgelas, M. Freyherr von. p. 580.
Monumenta Boica, warum in die Ausgabe derſelben manchmal Errata einſchlichen. p. 330. u. w. Rügungen des Dr. Semler über dieſelbe. p. 331 — 339.

Mor-

Moriz, Joſeph, Benediktiners zu Ensdorf, gekrönte Preis-ſchrift vom Cosmas pragensis. p. 495. 607. 608. erhielt ferner 1800 einen akadem. Preis. p. 622.
Mozler, Joh. wurde wegen einer Predigt belohnt. p. 118.
München, die Stadt. Rede über deren Entſtehung und Erweiterung. p. 160 die Stadt liegt 700 Schuhe tiefer, als Tegernſee. p. 283. Außerordentliche Kälte daſelbſt, den 1. März 1785. p 304. Deren Beſchreibungen. p. 144. 145. Deren Schickſale im dreyßigjährigen Krieg p. 518. u. w. Peſt daſelbſt 1634. p. 521. Urſachen der Abnahme bürgerlicher Gewerbe zu München p. 523. u. w. Berichtigungen der Unruhen (zu München) bey dem Regierungs-antritt der Herzoge und Brüder, Erneſt, und Wilhelm, von Baiern-München; von Hrn. Georg von Eutner. p. 526. u. w.
Münzen, baieriſche, deren Beſchreibung. p. 145.
Muſchenbroeck, Peter, deſſen Hintritt. p. 473.

Nagl, Ant. p. 586. 608.
Naturkunde, vielfältige Einflüſſe derſelben auf die Kultur einer Nation. p. 453.
Naville de. p. 578.
Neumiller, Joh. Nep., erhielt 1780 wegen einer Predigt einen Preis. p. 118.
Neuhauſer, Franz Anton, erhielt 1778 bey dem Prediger-inſtitut einen Preis. p. 22.
Newton, Iſak. p. 472.
Nikolai, Friederich. p. 579.
Nollet, Joh. Anton, deſſen Hintritt. p. 473.

Obermayr, deſſen Abhandlung über die Verſteinerungen in der Oberpfalz. p. 302. 581.
Obernberg, von, Abhandlung von ehm. Kloſter und nachher. Chorſtift Schlierſee. p. 141. Deſſen hiſt. Abhandlung von den Freyheiten und Privilegien des landſäßiſchen Adels in der Oberpfalz. p. 145. it. 581. las 1804 eine Rede. p. 602. Deſſen Abhandlungen. p. 608.
Oberndorf, Franz von; deſſen Verehrung an die Akademie. p. 485.
Oefele, Andrä Felix von; Denkrede auf denſelben. p. 557.
Oegl, J. G. p. 585.
Oetter, Samuel Wilhelm; deſſen Aufſatz von einem Wer-ner, Minneſänger. p. 141.
Oſterhofen, daſelbſt wurde von Aloys von Hofſtetten, ein uraltes Grabmal entdeckt. p. 138
Oſtertag, deſſen Abhandlungen. p. 303. 581. 615.
Oſterwald, deſſen Statue wurde zu Padua aufgeſtellt. p. 542. Denkrede auf denſelben. p. 547.

Pall-

Pallhauſen, Pall von. p. 584. las 1804 eine Rede. p. 601. Deſſen Abhandl. p. 608. 610. erhielt akadem. Preiſe 1790. p. 620. 1796. p. 621.
Peiſſenberg, Karte davon. p. 257.
Peruſa, Max Graf von. p. 579.
Pezl, J. p. 586. 601. 619.
Philoſophie. Zuſtand derſelben 1778. p. 229. u. w. Abhandlung über ihre Gegenſtände, und über die Ordnung, nach welcher dieſelben gelehrt werden ſollen. p. 234—248. Abgeſchmackte Grundſätze neuerer Philoſophen. p. 360—370. u w. Zuſtand der Philoſophie am Ende des philoſophiſchen Jahrhunderts. p. 471. u. w. Verzeichniß berühmter Philoſophen. p. 472.
Pirzer, Solan; erhielt wegen einer Predigt einen Preis. p. 118.
Pius VI. Pabſt; deſſen Anweſenheit in München 1782. p. 71.
Polizeyphiloſophen. Närriſcher Unfug einiger heutigen. p. 369.
Pougens, Ch. p. 586.
Prandl, J. G. p. 585.
Präſidenten der Akademie. p. 588.
Predigerinſtitut. Sieh Braun Heinrich. Kurze Geſchichte des Predigerinſtituts. p. 117. — 123.
Prony. p. 58.
Puel, Phil. Ner., deſſen Abhandlung de genealogia Comitum de Andex et Tyrolis. p. 140. 581.
Puz, Erhard, von St. Emmeran; erhielt 1780 wegen einer Predigt einen Preis. p. 118. Sieh ferner wegen deſſelb. p. 122.
Quirinöl, bey Tegernſee. p. 321.
Rauch- und Holzſparr-Oefen; wann ſie zu erſt empfohlen wurden. p. 231. u. w.
Raſumowsky, Graf von. p. 581.
Rauppenfraß 1783 — 84. p. 418.
Reaumur, Renat; deſſen Hintritt. p. 473.
Rechtbuch des Rupert von Freyſing, war nicht aus dem Schwabenſpiegel abgeſchrieben. p. 515.
Reden, akademiſche; wie ſie beſchaffen ſeyn ſollen. p. 47. u. w.
Reif, Emil., deſſen Abhandl. De origin. typograph. p. 146.
Reiſach, Freyh. von. deſſen hiſtor. topograph. Beſchreibung des Herzogthums Neuburg ꝛc. dann deſſelben Anzeige der im Herzogthum Neuburg entlegenen Klöſter, Herrſchaften, Hofmärkten ꝛc. p. 143. it. 583.
Reus, J. D. p. 587.
Rheinwald, Joſ Ludwig. p. 585.
Richter. p. 584.
Rid, Franz; Abhandl. über die alten röm. Herrſtraſſen ꝛc. p. 141. Dann über die Ambronen. p. 492. it. 582. 608.
Riedl, Adrian von; deſſen Reiſeatlas von Baiern. p. 49. Ebenderſelbe hat die römiſchen Heerſtraſſen in Baiern, dann die ſogenannte Teufelsmauer genau erhoben, und der Akademie vorgelegt. Wurde 1796 akadem. Mitglied. p. 584.

las 1803 eine Rede. p. 600. it. 616. erhielt 1791 einen akademiſchen Preis. p. 625.
Roccatani, Staniſl., des Hofbibliothekärs akadem. Rede. p. 497. it. 582.
Rothammer, deſſen Biographie Maximilian des III. p. 146.
Ruedorfer. p. 581.
Rumpf, Placidus; deſſen Verehrung an die Akademie. p. 486.
Rumford; deſſen akadem. Plan. p. 349. it 581.
Rupert, des Abts zu Prüfling Abhandlung über einige Blechmünzen. p. 492. half die gelehrte Geſellſchaft der Benediktinercongregation befördern. p. 494. it. 582. Deſſen hiſt. Abhandlung. p. 607.
Ruperts, eines Advokaten zu Freyſing Rechtbuch vom Jahr 1296. p. 515.
Sage le. p. 588.
Sailer, Michael, erhielt 1778, bey dem Predigerinſtitut einen Preis. p. 21 it. 1779. 117.
Sambuga, Anton; erhielt vom Predigerinſtitut eine Preismedaille. p. 119.
Samet, Joſeph; deſſen an die Akademie eirgeſchickte Schriften. P. 139. it. 587.
Sanftl, deſſen hiſt. Abhandl p. 607.
Sarre de la, deſſen Abhandlungen p. 300. 482. 614.
Savioli, Alexander Graf; war 1779 Vicepräſident der Akademie. p. 33. Deſſen Rede 1779. p. 51. u. w. Deſſen Denkrede auf Amort. p. 545. dann auf den Churfürſten Maximilian III. ebd. u. w. it p. 588.
Scharl, Placidus. p. 309 616.
Scharl, Florian p 582.
Schaubühne in München, deren Beſchaffenheit 1778. p. 114. Auf derſelben wurde 1778 das erſte deutſche Singſpiel aufgeführt. ebd. Preiſe für inländiſche Schauſpiele. p. 115.
Schiegg, Ulrich. p. 586.
Schmid, Edmund; deſſen Abriſſe röm. Kaſtelle. p. 139.
Schmid, Kaſpar von; Kanzler. p. 485.
Schmid, Magnus; deſſen Abhandlung vom Engelbert, erſten Grafen von Waſſerburg, und zweytem Stifter der Abtey Attel. p. 492. it. 582.
Scholliner, Abhandlungen deſſelben. p. 140. 142. Deſſen Preisſchrift die Gerbirgam von Geiſenfeld betreffend. p. 240. Deſſen Streitſchrift über das Wappen der Wittelsbacher. p. 229. Deſſen berichtigte Reihe der herzogl. Linie in Niederbaiern. p. 146. Abhandlungen deſſelben. p. 491. 606. 667. 609. erhielt einen Preis 1781. p. 620.
Schrank. p. 314. Deſſen 1788 nach Südbaiern angeſtellte botaniſche Reiſe. p. 319. u. w. Deſſen verſchiedene naturhiſtoriſche Schriften. p. 480. wurde 1779 akadem. Mitglied. p. 578. Deſſen Abhandl. p. 613. 614.

Schröter, Eberhard Joh., von Petersburg; erhielt einen phyſ. Preis. p. 260. Deſſen eingeſchickte Abhandlungen. p. 306. it. 581. 615 erhielt 1785 einen akadem. Preis. p. 624.
Schubbauer, Joachim; deſſen an die Akademie eigeſchickte Schriften. p. 137. it. 579.
Schulen die, waren in Baiern 1779 vortreflich beſtellt. p. 19. u. w. Wurden 1781 den Mönchen überlaſſen. p. 21. it. 123. Ausartungen der Schulen. p. 372. u. w. Vorſchlag ſeltſamer einer Mädchenſchule. p. 379. Neue Ausartungen der Pädagogik. p. 477.
Schutz, Freyherr von; deſſen Rede von den Fortſchritten, und dem Nutzen des Studiums der Mineralogie, beſonders in Rückſicht auf dem Bergbau. p. 434. it 583.
Schwaiger, Albin, reg. Chorherr von Rotenbuch; verfertigte eine geometriſch entworfene Karte vom Hohenpeiſſenberg. p. 257. Deſſen Verſuch einer meteorologiſchen Beſchreibung des Hohenpeiſſenbergs. p. 482. it. 581.
Schwarzhofer, Roger; deſſen Abhandlung von den Herzogen von Meran. p. 492.
Schwinden van, deſſen Einſendungen an die Akademie. p. 300.
Schwinden J. H. p. 578. 613. 623.
Seifried, deſſen differtat. de Comoeciis p. 144. Deſſen Geſchichte der ſtändiſchen Gerichtsbarkeit in Baiern. p. 493.
Seifried, deſſen elektriſches Experiment. p. 307.
Seiwold, Benediktiner zu Etal; erhielt bey dem Prediger-inſtitut 1778 einen Preis. p. 22.
Semler zu Halle; deſſen Beantwortung der über die Gerbirgam zu Geiſſenfeld geſtellte Preisfrage. p. 222. Verbeſſerte ſeine Beantwortung, und ließ ſie drucken. p. 224. u. w. rügte die Errata der Monum. Boic. p. 331 — 339. erhielt eine Medaille. p. 620.
Sezzger, Ferdinand von. p. 301. 302.
Seyffer, C. F. p. 587.
Siber, Thadäus, Benediktiner. p. 496.
Sighart, Georg; wurde 1781 wegen einer Preispredigt belohnt. p. 119.
Snell, Chriſtian; erhielt belletriſche Preiſe. p. 109.
Socher, Joſ., erhielt einen belletriſchen Preis. p. 109.
Soemering, Th. Sam. p. 587.
Spalowsky von. p. 534
Spies, Phil Erneſt; deſſen Abhandlung über eine Eheverlobniß des niederbaier Herzogs Heinrichs XVI. p. 139.
Spinoza, Benedikt; deſſen Hintritt. p. 476. 580.
Sprache, lateiniſche; fieng an, vernachläßigt zu werden. p. 6. u. w 372. Sieh: Humaniſtiſche Litteratur. Vorzüge der lateiniſchen Sprache. 499 — 503.

Spre-

Spreti, Deſederius. p. 584.
Spreti Graf von; Vicepräſident der Akademie. p. 588.
Stark, Gabriel; erhielt einen phyſ. Preis. p. 260. 625.
Stark, Joſ. deſſen phyſ. Abhandl. p. 615.
Steigenberger, Gerhoh; deſſen Rede über die Entſtehung und Aufnahme der Hofbibliothek in München. p. 168. 579.
Stein, Michael; Denkrede auf demſelben. p. 555. Deſſen Abhandl. p. 605.
Steiner, Michael; las 1780 beym Predigerinſtitut eine Rede. p. 120.
Steinkohlen in den baier. ſüdl. Gebirgen. p. 321. u. w. it. 444.
Stengel, Stephan Freyherr von; deſſen Rede: „Philoſophiſche Betrachtungen über die Alpen." p. 281. Deſſen Geſchenk an die Akademie. p. 309. Deſſen Rede: „Ueber die Ausrottung des Donaumooſes." p. 410. Vom Zuſtand der Philoſophie am Ende des philoſophiſchen Jahrhunderts. 471. it. 579. wurde zum Direktor der phyſ. Klaſſe gewählt. p. 589. hielt 1802 eine Rede. p. 600. deſſen Abh p. 618.
Stengel, Georg. p. 585.
Sterr, Kaſpar; erhielt einen phyſ. Preis. p. 260. Deſſen Abhandl. p. 615.
Sterzinger, Anton von; deſſen Abhandl. über die Alpenjagd Kaiſer Maximilian I. p. 138.
Sterzinger, Don Ferdinand; deſſen Abhandl. über die agilolfingiſche Stiftung von Innichen. p. 140. Deſſen Einleitung in die Kirchengeſchichte. p. 143. it. 579. Deſſen Abhandl. p. 606.
Stocker, Bernhard. p. 583.
Stoixner von; Abhandl. von dem Gaſtrecht in München. p. 145.
Streber, F. Ign. p. 586. Deſſen hiſt Abh. p. 609.
Strenkatz, eine ſeltene Fiſchart. p. 298. u. w.
Ströber, Joſ. p. 583.
Strobel, Gottfried; deſſen Beſchreibung der 1704 zu Hochſtädt vorgefallnen Schlacht. p. 140. Deſſen Abhandlung von dem Grafen von Dillingen. p. 491. it. 582
Sutner, Georg von; deſſen akadem. Rede: „München, während des dreyßigjährigen Krieges." p. 518. Deſſen Berichtigungen der Unruhen bey dem Regierungsantritt der Herzoge und Brüder Erneſt und Wilhelm von Baier-München. p. 526. it. 583.
Sutor, Em. erhielt einen phyſ. Preis. p. 624.
Theodor Carl, Erzbiſchof ꝛc. p. 587.
Therer, Fr. Xav. ließ alte Grabhügel öffnen. p. 215.
Topographie von Baiern; Vorſatz, eine vollſtändige herzuſtellen. p. 132. u. w.
Törring, Anton, zu Seefeld, Graf ꝛc. deſſelben Rede von den alten Deutſchen. p. 163. gründete zu Seefeld im Jahr 1789 eine Feldbau-Societät. p. 481. Deſſen Denkrede

rede auf Ickſtatt. p. 545. wurde zum Präſidenten der Akademie gewählt. p. 588.
Törring, Clement, zu Seefeld, Graf von. p. 584.
Tralles; deſſen Klagen über den Verfall der deutſchen Litteratur. p. 4.
Tſchirnhauſen. b. 472.
Typographie (Buchdruckerkunſt); deren Einfluß auf die Wiſſenſchaften. p. 51. u. w.
Vacchiery, Carl von; deſſen Entwurf, eine allgemeine Topographie von Baiern betreffend. p. 132. Deſſen Reden 1778. p. 147. 1785. p. 150. 1789. p. 155. 1798. p. 533. Beſorgte die Fortſetzung der Epithaphien = Sammlung. p. 540. Deſſen Denkreden auf Benno Ganſer, und Michael Stein. p. 552. Deſſen Denkrede auf den Herrn von Oefele. p. 557. Deſſen Abhandlung über die Grabſtätte und Grabſchriften einiger Herzoge aus Baiern. p. 605. war Direktor der hiſt. Klaſſe. p. 588.
Vieregg, M. Freyherr von. 582.
Vitale, F. Ant. p. 582.
Vitale, F. Anton; Abhandl. de boica laudis Pompejae Origine. p. 141.
Vogler, G. J. p. 587.
Volksaufklärung. Sieh: Aufklärung.
Wappen der Wittelsbacher; Meynungen darüber. p. 228.
Weber, Joh.; deſſen Abhandlungen. p. 301. it. 578. 613.
Wehrhaftmachung ehmalige; worinn ſie beſtand. p. 150 u. w.
Weichs, Joſ. Rfrhr. von. p. 583.
Weiß, S. Ch. p. 586. 618.
Weizenbeck, Georg Anton; naturhiſtoriſche Schriften deſſelben. p. 482.
Weſtenrieder; gab 1779 eine Monatſchrift, die baier. Beyträge heraus. p. 22. las 1782 eine Rede: „Von den Baiern in Holland" p. 172. ao. 1786 von den Nominaliſten. p. 179. ao. 1787 von den Grundurſachen der zahlreichen vom 11, bis ins 15 Jahrhundert in Baiern geſtifteten Abteyen u. w. p. 189. ao. 1789 von der Verheimlichung alter Handſchriften und Urkunden. p. 195. Deſſen Geſchichten von Baiern. p. 200 — 203. Vorſätze. p. 218. Beantwortung der Einwürfe, welche der Geſchichte von Baiern gemacht wurden. p. 227. Deſſen Beſchreibung der Stadt München. p. 144. Deſſen Jahrbuch der Menſchengeſchichte in Baiern. ebd. Deſſen Erdbeſchreibung. p. 145. Deſſen Beyträge zur vaterländiſchen Geſchichte. p. 146. Rede über Berichtigungen der Regierungsgeſchichte des Herz. Mainhard. p. 505. Ueber Ludwig den Brandenburger. p. 508. Deſſen Betrachtungen über den XVI. Band mon. boic p. 513. Deſſen akademiſche Rede über das Rechtbuch des Rupert von Freyſing. p. 515. Deſſen Denkrede auf den Hrn. von Oſterwald. p. 547. auf den Hrn Li-

powsky. p.565. auf Ildephons Kennedy. p. 574. auf das Rechtbuch des Ruperts von Freyſing p. 600. Deſſen hiſtor. Beyträge B. 8. p. 610. Deſſen Geſchichte der Akademie 1ter und 2ter Band. p. 611.
Wetterkunde. Sieh: Meteorologie.
Wezel, J.K. zu Wien; erhielt einen belletriſchen Preis. p. 109.
Widder, J.G.; deſſen Beſchreibung der baier. Münzen. p. 145.
Wiedmer von; deſſen zur Akademie eingeſchickte Abhandlung. p. 137. 138.
Widmer, M J. von; deſſen Beſchreibung der baier. Münzen. p. 145.
Wieland; deſſen Aeußerungen über den Verfall der humaniſtiſchen Litteratur. p. 16. u. w.
Winter, V. A. p. 587. Deſſen hiſtor. Abh. p. 609.
Wismayr, Joſ. p. 585.
Wiſſenſchaften ſchöne; ſieh: Litteratur. Die Wiſſenſchaften wurden bey den Egyptiern, als ein Geheimniß behandelt. p. 52. u. w. Ihre Beſchaffenheit bey den Griechen, Römern, Deutſchen, u.w. p.53. u.w. Wurden nach der (1453 durch die Türken gemachten) Eroberungen von Konſtantinopel, und der völligen Zerſtörung des orientaliſchen Kaiſerthums, durch Griechen nach Italien, und von da weiter gebracht. p. 55 u. w. Werden durch den Mißbrauch neuerer Bücherſchreiber wieder ſehr verdunkelt p. 59.
Wolf, Chriſtian Freyh. von; deſſen Hintritt. p. 473.
Würdtwein St. A. p. 579.
Zacherl, Georg; wurde wegen Preispredigten belohnt. p. 118. it. 119.
Zallinger, Fr. p. 614.
Zauner, J. Th. p. 585.
Zaupſer, Andrä. 578.
Zech, Graf von; ſchrieb eine Anzeige der in dem Churfürſtenthum Baiern ꝛc befindlichen Klöſter, Herrſchaften, Hofmarken, Edelſitze ꝛc. p. 143 ſammelte eine Menge alter Grabſchriften. p. 203. Deſſen Denkrede auf den Don Sterzinger. p. 573.
Zentner, G. Fr. von. p. 585.
Zimmermann, Anton; ſtach die Proſpektskarte von Hohenpeißenberg. p. 258.
Zimmermann, Heinrich; ſchickte zur Akademie die Länge und Breite von Schloß Berg ein. p. 304. 305. erhielt eine Medaille. p. 313.
Zimmers, Johann; deſſen Apologie Kaiſer Ludwigs IV. p. 140.
Zirngibl; deſſen Abhandlung über die Reihe und Regierungsjahre der gefürſteten Abtißinnen in Obermünſter. p. 146. von Stift St. Paul. p 492. Deſſen hiſtoriſche Abhandlungen. p. 605. 606. 607. 608. 609. 610. Deſſen akadem. Preiſe. 1778 p. 619. 1779. ebd. 1783. p. 620. 1806. p. 623.

Staatsbibliothek Bamberg Bibl. des Histor. Vereins

Westenrieder, Lorenz <<von>>,

Geschichte der baierischen Akademie der Wissenschaften

Bd.: Zweyter Theil

München 1807

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.H.Bav.216(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11691911-3
VD18 90999967